Don. Lud. 530 (1

<36616590020013

<36616590020013

Bayer. Staatsbibliothek

Lebensgeschichte

Fenelons

verfasset

nach Originalhandschriften

von

Franz Ludwig von Bausset

vormahligem Bischofe zu Alais, Mitgliede des Kayserlichen Kapitels von Saint-Denis, und Titularrathe der Kayserlichen Universität.

Nach der zweyten zu Paris 1809 gedruckten Ausgabe

aus dem Französischen übersetzt

von

Dr. Michael Feder

Vicariats-Rathe und Oberbibliothekar an der Grofsherzoglichen Universität zu Würzburg.

Bausset
Fenelon
1

Erster Band.

Würzburg
bey Joseph Stahel 1811.

37. BS dio

BIBLIOTHECA
REGLA
MONACENSIS.

Vorrede

des Uebersetzers.

Die vom Herrn von Bausset verfertigte, und mit dem zweyten Preise der historischen Wissenschaften von der Französischen Regierung gekrönte Lebensgeschichte Fenelons muſs in Frankreich viele Liebhaber gefunden haben, weil sie in einem Zeitraume von drey Jahren die zweyte Auflage erlebt hat. Sie mag es verdienen, daſs sie auch in Deutschland, besonders unter den Geistlichen, viele Leser finde. Denn erstens ist der Charakter, den Fenelon

als

als Seminarist, als Gehülfe bey der Pfarrey von Saint-Sulpice zu Paris, als Superior der neubekehrten Katholikinnen daselbst, als Director der Missionen in Poitou, als Lehrer der Königlichen Prinzen, als Erzbischof zu Cambrai, als Freund, als Schriftsteller, zum Theile als schwer angeklagter Schriftsteller behauptet hat, ehrwürdig im höchsten Grade, und so ganz dazu geeignet, den Glauben an Tugend im Gemüthe des Lesers zu befestigen, und denselben mit Macht zur Nachahmung aufzufodern, zumahlen wenn er das Buch mit der sich deutlich bewufsten, ernstlichen Absicht aufschlägt, um sich zu dieser Nachahmung auffodern zu lassen.

Auch sind die Charaktere derjenigen Personen, mit welchen Fenelon auf irgend eine Weise in Verbindung stand, höchst in-

teres-

teressant, und müssen auf eine für Sittlichkeit nicht ganz abgestumpfte Seele den wohlthätigsten Eindruck machen.

Zweytens erhalten durch diese Biographie einige Theile der neuern Kirchengeschichte, deren gründliche Kenntniſs den Geistlichen so sehr ziert, ein ganz eigenes Licht.

Drittens kommen in derselben viele an Personen von dem verschiedensten Range gerichtete Briefe vor, deren Lectüre, verbunden mit der Urbanität und Delicatesse, mit welcher der Herr Verfasser selbst seine Urtheile über die mannigfaltigsten Personen und Thatsachen vorträgt, zur Verbesserung des gesellschaftlichen Tones und des Geschäftstyles ungemein viel beytragen kann.

Endlich möchte es auch interessant für Deutsche seyn, zu wissen, welche Urtheile über

den

den Jesuitismus, den Protestantismus, den Jansenismus in der Französischen Monarchie, vermittelst einer öflentlich belohnten Schrift, dermahlen in Umlauf gebracht werden.

Diese Gründe, zu denen noch kräftige, aus dem Munde einiger eben so ansehnlicher als gelehrter Männer gekommene Auffoderungen kamen, bewogen den Unterzeichneten, diese Lebensgeschichte in unsere vaterländische Sprache zu übersetzen. Er kann versichern, dafs er aus allen Kräften gestrebt habe, in den Sinn des Originals einzudringen, und denselben so treu und so reindeutsch, als möglich, zu geben. Er kann noch aufserdem versichern, dafs er, mifstrauend auf sich selbst, seine Arbeit der strengen Prüfung eines in beyden Sprachen sehr starken Freundes unterworfen, und

die

die Erinnerungen desselben gewissenhaft benützet habe. Aus einem ökonomischen Grunde hat er von den Beylagen (Pièces justificatives) blos diejenigen beybehalten, welche unentbehrlich zu seyn schienen, und dem dritten und letzten Bande werden angehänget werden. Er bittet alle Freunde des Guten, besonders seine persönlichen in- und ausländischen Freunde, Sie wollen, wenn Sie anders mit ihm einverstanden sind, streben, dem Werke eine gute Aufnahme zu verschaffen, und denjenigen, welche dieſs schon während dem Drucke desselben gethan haben, erstattet er dafür seinen wärmsten Dank.

Dr. Feder.

Würzburg den 10. Januar 1811.

Die Lebensgeschichte Fenelons.

Erstes Buch.

§. 1. *Einleitung.*

Fenelon ist bereits so bekannt; sein Ruhm ist allenthalben so begründet, dafs es vor der Hand ein unnützes und vielleicht umögliches Unternehmen zu seyn scheint, ihn besser kennen zu lehren. Sein Andenken ist allen fremden Nationen eben so theuer, als selbst der französischen; seine im höchsten Grade empfehlungswerthe Schriften sind in alle Sprachen übersetzt; sie gehören zu der geringen Anzahl von Werken, welche nach dem einstimmigen Urtheile der Lesewelt die Begierde der Jünglinge unterhalten, die Vernunft der Männer erleuchten, und auch noch Greisen einen angenehmen und interessanten Stoff zum Nachdenken darbiethen.

Einige genialische Männer besitzen die Gabe, ihren Werken einen Charakter von Stärke und Gröfse einzudrücken, welcher dem Geiste Unterwerfung gebiethet, und ihm Verwunderung abzwingt. Aber Fenelon hatte das besondere Glück, alle seine Leser zur Freundschaft gegen sich zu stimmen.

Wenn man Fenelons Schriften, zumahlen seine Briefe lies't, so glaubt man, ihn zu hören; so glaubt man, mit ihm zu leben. Ohne darauf auszugehen, läfst er uns einen Blick in das Innere seiner Tugenden thun. Man bewundert die Gröfse seines Genie's: aber einen ungleich stärkern Eindruk macht die Liebenswürdigkeit seines Charakters.

Bereits haben schätzbare Schriftsteller das Leben Fenelons herausgegeben. Hr. von Ramsay, der das Glück hatte, mehrere Jahre hindurch seinen Umgang zu geniefsen, gab davon eine kurzgefafste Geschichte bald nach desselben Tode, im Jahre 1723 heraus: er hatte aber seinen Plan so angelegt, dafs er von den vielen Materialien, die ihm zu Gebothe standen, keinen Gebrauch machen konnte. Marquis von Fenelon, sein Urenkel, beförderte im Jahre 1734 einen — interessante Aufschlüsse über gewisse Perioden seines Lebens gebenden — Umrifs zum Drucke.

Ein wegen seiner Tugenden, wegen seiner Schriften, und wegen seiner Liebe zur Religion verehrungswürdiger Geistlicher — Pater Querbeuf, vormaliger Jesuit — gab im Jahre 1787 eine weitläufige Biographie Fenelons heraus, welche der neuen Ausgabe seiner Werke vorangedruckt wurde. Er rückte in dieselbe verschiedene Documente ein, welche zeither noch ungedruckt waren. Es waren wohl noch mehrere zu diesem grofsen Endzwecke gesammelte manuscripte Aufsätze vorräthig: allein er hatte gegründete Ursachen, mit Bekanntmachung derselben zurücke zu halten.

Die-

Diese Rücksichten haben gegenwätig nicht mehr Statt. Ganz besondere Umstände lieferten mir diese Manuscripte zum zweckdienlichen Gebrauche in die Hände, und ich glaube, sie können dem Andenken Fenelons neue Rechte auf Achtung und öffentlichen Dank versichern.

An dem Ruhme Fenelons nimmt die Religion, nimmt Frankreich, nimmt ganz Europa, und in's besondere die Gallicanische Kirche Antheil. Ich glaubte, ein Bischof, den langwierige und schmerzhafte Krankheiten aufser Stand gesetzt haben, die wichtigsten Theile seiner Amtspflichten zu erfüllen, könne sich mit Durchlesung der Schriften Fenelons und mit Erforschung aller zu seiner Lebensgeschichte gehörigen Daten auf eine nützliche Weise beschäftigen.

§. 2. *Geburt Fenelons.*

Franz de Salignac de Lamothe-Fenelon, Erzbischof von Cambrai ward gebohren auf dem Schlosse Fenelon, in Perigord den 6ten August 1651. Sein Stammhaus war durch Alterthum sowohl als durch Glanz ausgezeichnet.

Pons de Salignac, Graf de Lamothe-Fenelon, der Vater des Erzbischofes von Cambrai, vermählte sich zum ersten Mahle mit Isabelle d'Esbarbe's de Lussan, einer Tochter des Marschalls d'Aubeterre. Die Sprossen dieser Ehe bekleideten schon Staatsämter, als er das zweyte Eheband knüpfte mit Luise de la Cropte du Saint-Abre, welche von einem alten Hause in Perigord stammte. Der Marquis von Saint-Abre, ihr

Bruder, stand eben am Puncte, zu den höchsten militairischen Stellen zu gelangen, als er den 16. Junius 1674 in der Schlacht bey Sinsheim, wo er unter dem Feldmarschalle von Turenne als General-Lieutenant commandirte, getödtet ward.

Diese Ehe, die alles in sich vereinigte, was in Rücksicht des Geschmackes, der Geburt und öffentlichen Meynung konnte verlangt werden, schien den Kindern der ersten Ehe sehr nahe zu gehen, weil sie ihnen eben nicht gleich grofse Vortheile in Hinsicht der zeitlichen Glücksgüter darboth. Allein der Marquis Anton von Fenelon, von welchem wir bald Gelegenheit haben werden, mehr zu sprechen, ermahnte in einem Schreiben den Aeltesten seiner Neffen, *er wolle sich der göttlichen Vorsicht unterwerfen, als welche öfters die gröfsesten, selbst auf die zeitliche Wohlfahrt sich beziehenden Vortheile aus Ereignissen zu ziehen wisse, die den Wünschen und Interessen unserer Ehrbegierde am meisten entgegen zu stehen scheinen.*

Franz von Fenelon, Erzbischof von Cambrai, dessen Lebensgeschichte wir schreiben, war die Frucht dieser Ehe. Wenn man an die glänzenden Posten, die er in seinem Leben behauptet, und an den Ruhm, welchen er sich erworben hat, denkt, so wird man ohne Zweifel zugestehen, dafs der Erfolg die weisen und frommen Betrachtungen des Marquis von Fenelon gerechtfertiget habe. Blos der Name eines Erzbischofs von Cambrai hat seine Familie weit mehr verherrlichet, als jene lange Reihe von Ahnen, die in

den Armeen, Cabineten und der Kirche die ausgezeichnetesten Stellen bekleidet haben.

§. 3. *Fenelons frühere Erziehung.*

Fenelon ward in seinem väterlichen Hause bis zum zwölften Jahre erzogen. Er hatte einen schwachen und zärtlichen Körperbau. Der Vater pflegte diefs Kind seines Alters mit einer Sorgfalt und Zuneigung, welche den glücklichen Anlagen, die es ankündigte, entsprach. „Seine frühere Erziehung war „einfach, vernünftig und christlich. Sie biethet keine „besondern Merkwürdigkeiten dar, und war vielleicht eben darum desto besser.“ So urtheilte von derselben der einsichtsvolle P. Querbeuf. Sie ward einem Lehrer anvertraut, der sich die Grundsätze der feinen Litteratur zu eigen gemacht zu haben schien, und sich auf die Kunst verstand, seinem Zöglinge Geschmack an derselben beyzubringen. In wenigen Jahren brachte er ihm eine tiefere Kenntnifs der griechischen und lateinischen Sprache bey, als man gewöhnlicher Weise von einem so zarten Alter zu erwarten berechtigt ist. Diesem so anhaltend und beynahe ausschliefsend betriebenen Studium der aus den Schulen Athens und Roms gekommenen Muster verdankte Fenelon den feinen Styl, welchen man sogar in seinen Jugendschriften bemerkt. Man staunt, dafs man in denselben auf keine von den, bald mehr oder weniger sichtbaren Flecken stöfst, von denen doch die bessern Schriftsteller jenes Zeitalters nicht frey sind,

und

und die zum Beweise dienen, dafs, wie sie mit dem Fortschritte der Jahre zu gröfserer Reife des Nachdenkens, so auch zu höherer Ausbildung des Styls gelanget sind. Allein in den Schriften Fenelons trifft man immer dieselbe Leichtigkeit, dieselbe Anmuth, dieselbe Nettigkeit, dieselbe Klarheit an. Diefs ist der unerklärbare Reiz, welchen man, wie durch eine förmlich getroffene Uebereinkunft, *den Styl Fenelons* nennt.

Man erzählt sich von seiner Jugendgeschichte einige Züge von Herzhaftigkeit und Mäfsigung, welche an einem Kinde von sieben Jahren Bewunderung verdienen, und bey welchen man gerne sich länger aufhalten würde, wenn sie in dem Leben eines weniger merkwürdigen Mannes vorkämen.

§. 4. *Er wird auf die Universität nach Cahors geschickt.*

In dem Alter von zwölf Jahren ward er auf die Universität nach Cahors geschickt, welche damahls in einem guten Rufe stand, und von welcher seine Familie nicht weit entfernt war. Er machte dort seinen Cursus der Humanioren und der Philosophie. Dort nahm er auch die Akademischen Würden, welche in der Folge, da er zu den höchsten kirchlichen Würden erhoben wurde, zureichend waren. Der Marquis Anton von Fenelon vernahm mit Verwunderung alles, was man ihm von seinem jungen Neffen erzählte. Er liefs ihn aber nach Paris kommen, und

ver-

verschaffte ihm einen Platz in dem Collegium du Plessis in der Absicht, dafs er allda seine philosophischen Studien fortsetzen sollte. Daselbst fing er auch den theologischen Cursus an. Der damalige Director dieses Hauses war Hr. Gobinet, ein im höchsten Grade verdienter Mann.

§. 5. *Er tritt in Verbindung mit dem jungen Abbé von Noailles.*

Hier war es nun, wo er mit dem jungen Abbé Noailles, nachherigem Cardinal und Erzbischofe zu Paris, vertraute Bekanntschaft machte. Dieses Band der Freundschaft dauerte viele Jahre lang. Wenn es in der Folge durch einen Zusammenfluſs von unglücklichen Umständen geschwächt ward, so ist es nichts desto weniger gewifs, dafs die Achtung, welche diese tugendhafte Männer gegen einander haben mufsten, immer dieselbe blieb.

§. 6. *Fenelon predigt in einem Alter von 15 Jahren.*

Der junge Abbé Fenelon zeichnete sich in dem Collegium du Plessis auf eine so vortheilhafte Weise aus, dafs man es wagte, ihn, in einem Alter von 15 Jahren eine Rede von der Kanzel halten zu lassen. Der Versuch gelang mit aufserordentlichem Glücke. Auch von Bossuet erzählt man, dafs er in demselben Alter in Gegenwart und unter dem Beyfalle der glänzendsten Versammlung von Paris gepredigt habe:

man setzt hinzu, dafs man ihm nur einige Minuten Zeit gelassen habe, um über den Stoff, den man ihm zur Behandlung angegeben hatte, nachzudenken *).

Es sey mir erlaubt, darauf aufmerksam zu machen, wie bald man in den Erwartungen von zwey Männern einstimmte, welche einst die Erzieher königlicher Kinder, die Zierde und der Ruhm der Französischen Kirche werden sollten.

§. 7. *Charakter des Marquis Anton von Fenelon.*

Allein der Marquis Anton von Fenelon schien mehr beunruhigt, als vergnügt zu seyn über die Merkmahle von Beyfalle, welche man seinem jungen Neffen zu geben sich bestrebte. Mit den geläutertesten Grundsätzen der Religion und der Ehre vertraut, kannte er auch die Vorschriften und Maximen derselben; er huldigte ihnen mit einer Genauigkeit, welche diejenigen für Strenge nehmen, die nicht dieselbe Stärke des Geistes und des Charakters besitzen.

Es war dieser Marquis von Fenelon, von welchem der grofse Condé sagte: *dafs er gleich brauchbar für den Umgang, für den Krieg und für das Cabinet wäre.*

Wie

*) Dasselbe Beyspiel von einer so bewundernswerthen Anlage zum Kanzelredner gab vor Bossuet und Fenelon der Cardinal Bellarmin. Adolescens annorum quindecim, ut mihi videtur, concionem sive exhortationem habuit N. (Bellarminus) feria 5ta in coena Domini, in Confraternitate primariae Civitatis, quam Prior Confraternitatis habere solebat. So schreibt Bellarmin in seiner von ihm selbst aufgesetzten Biographie.

A. d. Ueb.

Wie freymüthig sein Charakter, wie strenge seine Grundsätze gewesen seyen, mag man aus den Worten schliefsen, mit denen er sich gegen den Hrn. von Harlay über seine Erhebung zum Erzbisthume von Paris erklärte: *Monseigneur*, sagte er, *es ist ein grofser Unterschied zwischen dem Tage, an welchem man um dieser Erhebung willen von ganz Frankreich Glückwünsche empfängt, und zwischen demjenigen, an welchem man stirbt, und dann Gott Rechenschaft von seiner Amtsverwaltung ablegt.* Nachdem sich dieser Marquis als Soldat durch eine hervorstechende Tapferkeit und durch Talente ausgezeichnet hatte, um deren willen er die Achtung und Freundschaft aller Generäle seines Zeitalters genofs, widmete er seine ganze Thätigkeit der Ausübung der erhabensten Pflichten der Religion und der christlichen Liebe. Er wählte zu seinem Gewissensrathe den Hrn. Olier, den Stifter und ersten Vorsteher der Congregation von Saint-Sulpice.

Herr Olier war damahls mit Ausführung eines ganz aufserordentlichen Projectes beschäftiget. Der Cardinal von Richelieu hatte durch auffallende Beyspiele von Strenge die Wuth der Duell-Lustigen gedämpfet. Allein seit dem Tode dieses Ministers begonnten die Rasereyen dieser blutdürstigen Tollheit aufs Neue.

Herr Olier glaubte, man könne der Schwachheit der Gesetze zu Hülfe kommen, wenn man die Ehre durch die Ehre selbst bekämpfte. Er suchte einen

Ver-

Verein von anerkannt tapfern Cavalieren zu stiften, und sie durch einen feyerlichen von ihnen eigenhändig unterzeichneten Eid dahin zu verpflichten, dafs sie weder eine Ausfoderung thun, noch eine annehmen, noch auch bey irgend einem Zweykampfe, sich als Secundanten wollten gebrauchen lassen. Marquis von Fenelon schien ihm der Mann zu seyn, der an der Spitze dieser neuen Art von Verein stehen könne. Sein Ruhm war allenthalben — am Hofe, in Paris, bey den Armeen begründet. Man brauchte sogar die Vorsicht, nur solche Militärpersonen als Mitglieder aufzunehmen, welche durch ihre im Kriege ausgeübte Heldenthaten allgemein bekannt waren.

Die Mitglieder ihrer Seits hatten beschlossen, dem Bunde, den sie unter sich errichten würden, die gröfstmögliche Feyerlichkeit zu geben. Es war der erste Tag des Pfingstfestes im Jahre 1651, wo diese ehrwürdigen Krieger, umgeben von einer grofsen Menge angesehener Zeugen, in der Hauskapelle des Seminars von Saint-Sulpice in die Hände des Hrn. Olier die von ihnen unterzeichnete Urkunde niederlegten, welche ihren festen und unabänderlichen Entschlufs über den obgesagten Gegenstand aussprach.

Ueber diesen Schritt unseres Marquis gerieth Anfangs der grofse Condé, damals noch voll von den Begriffen einer profanen Ehre in Erstaunen, so, dafs er nicht umhin konnte, sich gegen denselben also zu erklären: „Mein Herr, man mufs von Ihrer Tapfer-„keit eben so fest überzeugt seyn, als ich es bin, um

„nicht

„nicht darüber zu erschrecken, dafs Sie zuerst dieses „Eis gebrochen haben.“ Allein sein Erstaunen ging bald in Verwunderung über. Die Königinn Anna von Oesterreich unterstützte mit Eifer die nützlichen und religiösen Absichten des Hrn. Olier. Seine Vorstellungen, und das Aufsehen, welches damahls dieses Ereignifs machte, hinterliefsen einen tiefen Eindruck in dem Gemüthe Ludwigs XIV. Während seiner ganzen langwierigen Regierung konnte er durch keine Rücksicht auf Geburt oder Vorliebe für Jemand wankend gemacht, oder dahin gestimmt werden, dafs er Duellanten begnadigte.

Der Marquis von Fenelon hatte sich vermählt mit der Erbinn des Hauses von Montberon. Mit derselben hatte er gezeuget einen Sohn und eine Tochter. Die ersten Schritte seines Sohnes auf der militärischen Laufbahn wollte er selbst leiten. Er führte ihn im Jahre 1669 zur Belagerung von Candia. Er stellte ihm unaufhörlich vor, „dafs sein Leben nicht „in der Gewalt seiner Feinde, sondern in der Hand „desjenigen sey, der unsere Tage und Augenblicke „gezählt habe; und dafs man Gott keinen angenehmern Dienst erweisen könne, als wenn man für seinen König sterbe.“ *Man mufs gestehen*, sagt Herr von Voltaire, indem er die Todesgeschichte eines andern, in der Schlacht bey Rocoux im Jahre 1746 getödteten, Marquis von Fenelon erzählt, *dafs eine Armee, bestehend aus lauter so denkenden Männern, unüberwindlich wäre.*

Der Marquis von Fenelon ward bey der Belagerung von Candia von einem höchst empfindlichen Schlage getroffen. Er verlor daselbst seinen einzigen Sohn, den Gegenstand seiner steten Sorge und eifrigen Verwendung. Dieser junge Mann, von welchem man sich alle Tugenden und grofse Eigenschaften seines Vaters in der Folge versprach, erhielt in einem Angriffe gegen die Türken eine Wunde, an deren Folgen er starb. Der unglückliche Vater fand nur in seinen religiösen Grundsätzen die Stütze, welche seinen Muth in diesem tiefen Schmerzen aufrecht erhielt. Die letztern Jahre seines Lebens widmete er seiner einzigen ihm übrig gebliebenen Tochter, und er hatte das Glück, sie noch vor seinem Tode zu versorgen. Sie erhielt die Hand des Marquis von Montmorence-Laval. *Diefs* war der verehrungswürdige Mann, der dem auf dem Wege zur Tugend und Ehre wandernden Fenelon den Beystand eines Vaters und Führers leistete. Die göttliche Vorsehung gofs in die Wunde des Marquis von Fenelon den erquickendsten Balsam dadurch, dafs sie ihm für den verlornen Sohn einen Neffen gab, den er nebst seiner Tochter zum Gegenstande seiner Sorgen und zartesten Zuneigungen machte.

Nicht ohne ein durch Unruhe getrübtes Vergnügen hatte er die Art von Enthusiasm bemerkt, mit welcher man die aufkeimenden Talente seines jungen Neffen bewunderte. In der Furcht, dafs ein mit so glücklichen Naturgaben ausgerüsteter Jüngling durch

über-

übertriebene oder vorschnelle Belobungen möchte verdorben werden, eilte er, ihn den ersten Nachstellungen einer betrügerischen Welt zu entziehen. Der Marquis von Fenelon traf die Anstalt, dafs sein Neffe in das Seminar von Saint-Sulpice trat, um daselbst den wahren Geist seines Standes sich zu eigen zu machen; und übergab ihn der besondern Leitung des Hrn. Tronson.

Die Unterweisungen, die Beyspiele, und die zarte, vom Innersten des Herzens ausgehende Frömmigkeit dieses erleuchteten Gewissensrathes hatten die Wirkung, dafs der junge Abbé Fenelon Geschmack bekam an diesen wahrhaft priesterlichen Tugenden, welche er in der Folge bey allen den so verschiedenen Aemtern, die ihm anvertraut, bey allen den Geschäften, die ihm aufgetragen wurden, auf die vollkommenste Weise ausübte.

Fenelon war eine der vorzüglichsten Zierden der Französischen Kirche. In seiner Lebensgeschichte steht nicht als an einem unrechten Orte die Schilderung des Zustandes, in welchem sich dieselbe zu der Zeit befand, da er die Bahn betrat, welche er mit so grofsem Ruhme durchlaufen sollte.

§. 8. *Zustand der Kirche in Frankreich.*

Nachdem der Cardinal Richelieu nach 50jährigen Bürgerkriegen dem königlichen Ansehen seine volle Kraft wieder verschaffet hatte, so sollte nun diese Regierungsverfassung einen dauerhaften Grund in jenen

nen religiösen Grundsätzen haben, welche allein für die bürgerliche Ordnung und öffentliche Ruhe eines grofsen Reichs die sicherste Gewähr leisten. Dieser Mann, der die Staats-Regierungskunst instinctartig inne hatte, während Andere sie wissenschaftlich erlernt zu haben glauben, dieser Mann, der bey allem seinem Wissen und Denken und Wollen sich die Befestigung der obersten Gewalt und die Aufrechthaltung der Ordnung zum einzigen Zwecke setzte, dieser Mann wufste, dafs religiöse Denkart das festeste Bollwerk für die Erhaltung des Staats sey, weil sie stets auf Achtung für die Gesetze und Unterwerfung unter das öffentliche Ansehen dringt. Er machte es sich zum Gesetze, zur bifchöflichen Würde diejenigen Männer auszusuchen und zu befördern, welche in dem Rufe gelehrter, und zugleich moralischer, von der Liebe zur Kirchen-Disciplin beseelter Männer standen. Unter seinem Ministerium gewann alles einen Charakter von Anstande, Ordnung und Würde. Von dieser Epoche her datirt sich der wahre Ruhm der französischen Kirche, der Ruhm, den sittlichsten, den aufgeklärtesten, den ordentlichsten, den friedlichsten, den mit unverbrüchlicher Treue an seine religiösen Grundsätze, und an seine Pflichten gegen den Staat hängenden Klerus gebildet zu haben.

So lange der Cardinal Richelieu lebte, trübte nichts den Frieden der Kirche von Frankreich. Mit einer gleich grofsen Standhaftigkeit hielt er über die

Rein-

Reinheit der Lehre, über die Regeln der Kirchendisciplin, über die Rechte der Kirche, und über die Maximen der Regierung fest. Sobald als eine Gesellschaft, oder ein einzelner Mann es wagte, neue oder gefährliche Sätze zu lehren, so wufste er denselben entweder gleich Einhalt zu thun, oder sie mit Nachdrucke zurücke zu weisen. Richelieu liebte die sonderbaren Ideen im Fache der Religion eben so wenig, als die im Fache der Politik: und er liefs zu Vincennes den famösen Abbé von Saint-Cyran einsperren, weil er ihm nicht sowohl auferbäulich, als gefährlich zu seyn schien. Denjenigen, welche Fürbitte um seine Freylassung einlegten, gab er die kurze Antwort: Hätte man sich der Person Luthers und Calvins auch so versichert, so würden nicht 50 Jahre lang Ströme von Blut in Deutschland und Frankreich geflossen seyn.

Wahrscheinlicher Weise würde man in Frankreich nie etwas von den Streitigkeiten des Jansenismus gehört haben, hätte der Cardinal Richelieu einige Jahre länger gelebt. Zwey Jahre vor seinem Tode erschien das Buch des Jansenius im Drucke, ohne dafs irgend eine Person, die vertrautesten Freunde des Verfassers ausgenommen, sich nur einfallen liefs, dafs es existire.

Allein kaum hatte der Cardinal Richelieu die Augen geschlossen, so ging der Streit an. Eine neue Regierung, eine unruhigen Köpfen immer willkommene Minderjährigkeit des Thronfolgers, eine Re-

gentinn, die es darauf anlegte, ihre angehende Herrschaft beliebt zu machen, ein Minister, der noch ganz gleichgültig gegen Untersuchungen dieser Art war, gestatteten die gefährliche Freyheit, sich über Fragen zu zanken, welche eine lange Reihe von Unruhen und Uneinigkeiten hervorgebracht haben.

Die Jesuiten und die Schule von Port-Royal nahmen bey weitem den stärksten Antheil an diesem so hartnäckigen Kampfe, welcher der einen Parthey sowohl als der andern so grofses Unheil brachte, und welche vielleicht selbst auf die allerneuesten Ereignisse Einflufs hatte.

Fenelon war Freund der Jesuiten, ohne ihnen blind anzuhängen: und Gegner des Klosters Port-Royal, ohne ein Feind desselben zu seyn. Diese zwey Schulen beschäftigten die öffentliche Aufmerksamkeit gerade damahls, als Fenelon auf dem Welt-Theater erschien. Beyde existiren gegenwärtig nicht mehr, und man kann von dem Einflusse, welchen sie während einem ganzen Jahrhunderte auf die Angelegenheiten der Französischen Kirche gehabt haben, sprechen, ohne darum in Verdacht zu kommen, dafs man von irgend einem Interesse, oder Vorurtheile geleitet werde.

§. 9. *Die Jesuiten.*

Der Jesuiten-Orden — ein Institut, das, man mag nun auf die Energie, oder auf die Vorsichtigkeit, oder auf den Tiefsinn sehen, mit welchem der Plan dazu

ange-

angelegt, und alle seine Triebfedern zusammengesetzt waren, noch nie seines Gleichens hatte — hatte zum Zwecke, in dem weiten Umfange seines Wirkungskreises alle Classen von Menschen, alle Stände, alle zur Uebereinstimmung und Erhaltung der politischen und religiösen Gewalten gehörige Elemente zu umfassen.

Wenn man auf die Zeit seiner Einführung zurückgeht, so hatte es, wie man leicht bemerkt, die öffentliche und allgemein anerkannte Tendenz, die katholische Kirche gegen die Lutheraner zu vertheidigen, und in politischer Hinsicht in jedem Lande die darin eingeführte gesellige Ordnung und Regierungsverfassung gegen den Strom anarchischer — den Neuerungen im Fache der Religion immerhin zur Seite gehender — Meynungen in Schutz zu nehmen. Ueberall, wo sich die Jesuiten Gehör zu verschaffen wussten, suchten sie Liebe zur Ordnung und zu einem weisen, den Neuerungen abgeneigten Betragen in allen Classen der Gesellschaft aufrecht zu erhalten. Ursprünglich zur Erziehung der vornehmsten Staats-Familien berufen, dehnten sie ihre Sorgfalt auch auf die niedrigen Classen aus. Sie nährten bey ihnen die glückliche Angewöhnung an moralische und religiöse Tugenden. Auf diesen nützlichen Endzweck waren auch die zahlreichen Congregationen berechnet, welche sie in allen Ständen einführten, und für welche sie alle Classen und Stände der Gesellschaft zu gewinnen suchten. Einfache und leichte Uebungen der Frömmigkeit, taugliche,

jedem Stande angemessene, den Arbeiten und gesellschaftlichen Pflichten kein Hindernifs in den Weg legende Unterweisungen waren die Mittel, durch welche sie in allen Ständen diese Regelmäfsigkeit der Sitten, diesen Geist der Ordnung und Subordination, diese Weisheit in der Hauswirthschaft handhabten, von welchen der Friede und die Zusammensicht der Familien, wie nicht minder der Wohlstand der Reiche abhängt *).

Dafs dieser Orden von seiner Entstehung an so grofse Kämpfe gegen die Lutheraner und Calvinisten zu bestehen hatte, kam daher, dafs überall, wo die Lutheraner oder Calvinisten ihre Lehre geltend zu machen suchten, Kriege und politische Convulsionen als nothwendige Folge ihrer Lehre entstanden. Vertraut mit jeder Gattung von Kenntnissen, suchten die Jesuiten sich vermittelst derselben die Achtung zu verschaffen, welche man immerhin den an Talenten und Kenntnissen überlegenen Männern widerfahren läfst. Das Vertrauen aller katholischen Regenten, der glückliche Erfolg ihrer Lehrart hatte die Wirkung, dafs ihnen beynahe ausschliefsend der öffentliche Unterricht anvertraut wurde. Ihrem religiösen und moralischen Charakter machten sie durch Strenge der Sitten, Mäfsigung, edle Denkart und persönliche Uneigen-

*) Man erinnert sich noch, dafs man in den vornehmsten Handelsstädten nie mehr Ordnung und Ruhe, mehr Redlichkeit in Schliefsung der Verträge, nie weniger Banquerotte und weniger Veruntreuungen wahrnahm, als damahls, wo diese Congregationen daselbst errichtet waren.

Uneigennützigkeit so viel Ehre, dafs selbst ihre Feinde ihren Verdiensten mufsten Gerechtigkeit widerfahren lassen. Diefs ist wohl die schönste Antwort auf alle die Satyren, in welchen man ihnen eine laxe Moral zur Last zu legen suchte.

Dieser gesellschaftliche Körper war so vollkommen organisirt, dafs er von den Schwächen des Kindes- und Greisenalters verschont blieb. Man sah, wie er von den ersten Tagen seines Daseyns an in allen katholischen Staaten sich niederliefs; wie er mit Unerschrockenheit alle aus dem Schoose des Lutheranismus hervorgegangenen Secten bekämpfte; wie er Missionen in der Levante und in den Wüsten von Amerika gründete; wie er auf den Meeren von China, von Japan, von den beyden Indien erschien. Er existirte schon zwey Jahrhunderte, und hatte noch dieselbe Kraft, die er in seiner Jugend hatte. Bis auf den letzten Athemzug war er von demselben Geiste beseelt, welcher ihm das Leben gegeben hatte. Nie trat der Fall ein, dafs man den alten, von dem Stifter entworfenen Gesetzen durch neue zu Hülfe kommen mufste. Die Eifersucht, welche dieser Orden veranlafste, war selbst den Rivalen nützlich und nothwendig. Er ward gänzlich vernichtet, und rifs in seinem Umsturze diejenigen mit sich, welche unvernünftig und thöricht genug waren, über sein trauriges Ende zu triumphiren.

Nie wird man begreifen, durch welchen Schwindelgeist sich die Regierungen, um welche sich die

Jesuiten am meisten verdient gemacht hatten, zu der Unklugheit haben verleiten lassen, ihre nützlichsten Vertheidiger von sich zu stofsen. Kaum mag man in gegenwärtigem Zeitpuncte sich die kindischen Ursachen und lächerlichen Anklagen in's Gedächtnifs zurückführen, welche man als Gründe ihrer Verbannung angab. Man weifs, dafs die Richter, welche behaupteten, die ganze Gesellschaft sey der schwersten Verbrechen überwiesen, nicht ein einziges wirklich strafbares Mitglied derselben nahmhaft machen konnten. Die Vernichtung des Ordens war der verderblichste Schlag, der die öffentliche Erziehung im ganzen katholischen Europa traf. Ein merkwürdiges Geständnifs, dafs man heute zu Tage aus dem Munde beyder — der Freunde und Feinde desselben — hört.

Diese Gesellschaft behauptete in der Epoche ihres Unglücks einen edeln und ruhigen Muth. Ihre religiöse, allen Leidenschaften Stillschweigen gebiethende Ergebung verbürgte aufs Neue die Reinheit ihrer Grundsätze und Gesinnungen. Diese Männer, die man als so gefährliche, so mächtige, so rachsüchtige Männer geschildert hatte, beugten sich, ohne zu murren, unter die schreckliche Hand, die sie vertilgte. Sie beklagten, verehrten aber auch zugleich, vermöge der ihnen eigenen Grofsmuth, die Schwäche des Papstes, der von seinem Schicksale dazu verdammt war, sie ihrem Feinde aufzuopfern. Ihre Verbannung war der erste Versuch, und auf sie, als wie auf ein vorgezeichnetes Muster, folgten die

grau-

grausamen Spiele des Wuthes und Wahnsinnes, durch welche in einem Augenblicke die Werke der Anstrengung ganzer Jahrhunderte zerstöret, durch welche an einem Tage die Reichthümer vergangener und künftiger Generationen sind verschlungen worden.

§. 10. *Das Kloster Port-Royal.*

Allein in dem Zeitpuncte, in welchen die früheste Lebensgeschichte Fenelons fällt, erhob sich an der Seite der Jesuiten eine Gesellschaft, die mit derselben wetteiferte, und, so zu sagen, noch ehe sie existirte, berufen war, mit denselben zu kämpfen. Die Schule von Port-Royal war in ihrem Ursprunge weiter nichts, als eine aus Gliedern einer einzigen Familie, der durch ihren erblichen Hafs der Jesuiten bekannten Familie von Arnauld, bestehende Gesellschaft. Aus ihr gingen Männer hervor, die sich durch grofse Talente, und durch eben so grofse Tugenden auszeichneten. Die Mitglieder, durch das Band derselben Grundsätze und Gesinnungen vereinigt, kamen durch die Strenge ihrer Sitten, und durch die Grofsmuth, mit welcher sie über Reichthümer und Ehren hinwegsahen, in den Besitz der öffentlichen Achtung. Ein ganz besonderer Umstand gab ihnen eine Art von Existenz, in der sie von allen Begünstigungen des Glückes, und von allen Berechnungen der Ehrbegierde unabhängig waren. Die Frau und Schwester Angelika, Abtissinn des Klosters Port-Royal, hatte sich durch die Reform, die sie in ihrem

Kloster

durchgesetzt hatte, und durch eine der ersten Jahrhunderte des Klosterlebens würdige Regelmäfsigkeit der Sitten einen hohen Grad von Achtung verdient und erhalten. Ihre Familie, gleicher Sitten und Denkart wegen innigst liebend, lebte sie mit ihren Brüdern und Anverwandten in vertrautestem Umgange, dessen Werth durch die grofsen Interessen der Religion und den Sinn für Frömmigkeit noch erhöhet und zu veredelt zu werden schien.

In den öden Umgebungen ihres Klosters legten sich ihre Anverwandten, und die Freunde derselben Wohnstätte an. Port-Royal ward so ein heiliger Aufenthalt frommer Einsiedler, die der Welt und ihrer Blendwerke müde, und ferne von allen Stürmen und Unruhen derselben, mit ftillen Betrachtungen hier ihren Geist zu sammeln und zu nähren suchten.

Männer, ehemals am Hofe und in allen Gesellschaften, ihrer Einsichten und feinen Sitten wegen, so geschätzt, beweinten hier in der Bitterkeit ihres Herzens die eiteln, obgleich glänzenden Erfolge, für welche sie ihre Jugendtage so zwecklos verschwendet hatten; beseufzten den Ruhm, der noch ihren Namen bedeckte, und erstaunten, dafs sie von einer Welt nicht konnten vergessen werden, welche doch sie vergessen hatten.

Eine neuere und noch glänzendere Eroberung verbreitete über Port-Royal diese Art von Majestät, welche die Grofsen und Mächtigen der Erde der Religion selbst alsdann mittheilen, wann sie sich vor

derselben

derselben demüthigen. Die Herzoginn von Longueville, welche an den Unruhen der Fronde *) so thätigen Antheil genommen hatte, aber nunmehr durch die Religion erleuchtet von den Irrthümern, zu welchen sie ihr Ehrgeiz verleitet hatte, zurückgekommen war, both dem damahligen noch religiösen Zeitalter das Schauspiel einer langwierigen und feyerlichen Busse dar. Diese Bekehrung war das Werk des Klosters Port-Royal, und eine so erlauchte Büſserinn vermehrte den Ruhm und den Schutz der strengen Gewissensräthe, denen es gelungen war, eine Prinzessinn von Geblüte den heiligen, unbiegsamen, keinen Unterschied von Geburt, Rang und Macht anerkennenden Regeln des evangelischen Priesterthums zu unterwerfen.

Das einfache Leben der Bewohner von Port-Royal warf auch einen Glanz auf die Verdienste, welche sie sich mit ihren Schriften erworben hatten. Diese Männer, welche über die erhabensten Gegenstände der Moral, der Religion und Philosophie geschrieben hatten, glaubten sich nicht zu erniedrigen, wenn sie sich zum Besten der Jugend zu den Anfangsgründen der Sprachen herabliefsen.

Ihre Werke können für die ersten Muster einer reinen Schreibart gelten. Man trifft in denselben alle die Präcision, Feinheit und Reinheit des Ausdruckes an, deren die französische Sprache fähig war.

*) So nannte man diejenige Parthey, welche sich wider den Cardinal Mazarin verschworen hatte. *A. d. Ueb.*

war. Dieser ruhmvolle Vorzug gebührt ihnen ausschliefsend, und das Verdienst, die französische Sprache unter feste Regeln gebracht zu haben, ist bleibend für die Schule von Port-Royal.

Die Verdienste, welche die Gesellschaft von Port-Royal um die französische Sprache hatte, gewannen ihr Anhänger in Menge. Die Begierde, mit welcher alle Classen von Ständen die Schriften derselben lasen, brachte auch ihre theologischen Meynungen in Ansehen. Ein einsichtsvoller Kritiker *) machte bey dieser Gelegenheit die Bemerkung, dafs alle Neuerer im Fache der Religion und Regierungskunst sich dieses Kunstgriffes mit vielem Erfolge bedienet hätten. Nichts ist mehr dazu geeignet, den grofsen Haufen zu blenden, und irre zu leiten, als diese Art von Huldigung, welche man seinen Einsichten und seinem Ansehen angedeihen läfst. Immerhin tritt er auf die Seite derjenigen, die sich zuerst auf seinen Ausspruch berufen, und ihre Gegner auf seinen Richtersthuhl hinweisen.

Wie glücklich würden Religion, Kirche, Künste und Wissenschaften gewesen seyn, wenn die Schule von Port-Royal, zufrieden mit diesem Ruhme, die glänzende Periode Ludwigs XIV. begonnen zu haben, sich nicht dem Sectengeiste und dem beweinungswürdigen Ehrgeize überlassen hätte, durch übertriebene Strenge von Grundsätzen und Maximen Aufsehen

zu

*) Richard Simon in seinen Lettres critiques. Tome IV. S. 5. Ausgabe von 1730.

zu erregen, und so die Kirche mehr zu beunruhigen, als zu erbauen. Ewig wird man es bedauern müssen, dafs diese zwey Gesellschaften, von denen die eine in ihrer langen Dauer eine Reihe der verdientesten Männer aller Art, die andere aber in ihrer kurzen Periode zu ihrem Ruhme die gröfsten Schriftsteller, wie durch eine Art von plötzlicher Schöpfung, hervorgebracht hat, an die Stelle einer gefährlichen Eifersucht nicht einen edlen Wetteifer gesetzt haben.

Beyde schienen von einem aufrichtigen Verlangen, die Religion zu befördern, beseelt zu seyn. Beyde hätten gegen die Feinde der Kirche eine unerschütterliche Brustwehre aufführen können. Beyde hätten den Oberhirten für den Volksunterricht und den Erfolg ihrer evangelischen Bemühungen die ersprieslichsten Dienste leisten können.

Eine beweinenswürdigere Folge dieser traurigen Streitigkeiten war noch diefs, dafs durch sie der Friede der französischen Kirche gerade in der schönsten Periode gestört ward; in einer Periode, wo helle Einsichten über die ganze Geistlichkeit verbreitet waren; wo sich die Bischöfe durch Talente und Tugenden auszeichneten; wo religiöse Gesinnung noch die Grundlage des National-Charakters war, und wo alles dieses vereint mit der Unterstützung eines Königs, wie Ludwig XIV. war, zu der Hoffnung berechtigte, dafs nach den Wünschen der heiligsten Bischöfe die Wiedervereinigung der Protestanten mit der katholischen Kirche blos auf dem Wege des Unterrichts,

der sanften Ueberzeugung, des Zutrauens und der Erbauung — als dem alleinigen, zu diesem wünschenswerthen Zwecke geeigneten Wege — könnte zu Stande gebracht werden.

Die Jansenistischen Streitigkeiten beschäftigten damahls alle Köpfe, als der Marquis von Fenelon die Anstalt traf, dafs sein Neffe in das Seminar von Saint-Sulpice aufgenommen, und der Leitung des Hrn. Tronson übergeben wurde.

Um seine frommen Absichten zu erreichen, konnte er wohl kein besseres Institut und keinen bessern Anführer wählen.

§. 11. *Die Congregation von Saint-Sulpice.*

Diese Gesellschaft, ob sie gleich noch in ihrem Anfange war, genofs schon des vielen Guten wegen, das sie in so wenigen Jahren gestiftet hatte, die gröfste Achtung. Den Hauptgrund zu ihrer Stiftung legte ein wohlthätiger Privatmann, und sie kostete weder der Religion, noch dem Volke einiges Opfer. Hr. Olier, der Stifter und Gründer derselben, war so glücklich, den Abbé Ragois von Bretonvieliers, einen Mann von einer mit Staatsämtern bekleideten und sehr begüterten Familie, für seinen Zweck zu gewinnen.

Herr von Bretonvieliers liefs auf seine Kosten ein Gebäude aufführen, das eine grofse Anzahl von jungen Klerikern fassen konnte, welche daselbst zu den verschiedenen Verrichtungen ihres Amtes sollten

an-

angeleitet werden. Noch verband Hr. v. Bretonviliers mit der Aufführung dieses Denkmahls, dessen Vortheile sich auf eine lange Reihe von Generationen ausdehnen sollte, eine Nächstenliebe, um deren willen ihm öffentlicher Dank gebührte. Damahls war das Pariser Volk durch die Unruhen der Fronde und des Bürgerkrieges äufserst verarmt.

Diese unruhige und gährende Volksmasse, welche Noth an Lebensmitteln litt, und im Stande war, die gröbsten Excesse zu begehen, um Lebensmittel herbeyzuschaffen, verwand Hr. v. Bretonviliers zur Errichtung dieses grofsen Gebäudes *).

Die Gesellschaft von Saint-Sulpice unterschied sich in ihrer Einrichtung und ihrem Zwecke ganz von der Gesellschaft der Jesuiten. Sie schränkte sich blos auf die zur Erfüllung der geistlichen Amtspflichten nöthigen Verrichtungen ein, ohne je sich auf etwas anderes einzulassen. Nie gab sie sich mit polemischen Streitigkeiten ab; sie suchte nur zu erbauen, und Nutzen zu stiften. Bestimmt, der Kirche für die verschiedenen Orden der Hierarchie Diener zu bilden, war sie von dem wahren, der Heiligkeit des Priesterthums angemessenen Geiste durchdrungen; sie machte es sich zur Pflicht, in ihren jungen Zöglingen

*) In den neuesten Zeiten ward es niedergerissen, um der Kirche von Saint-Sulpice Platz zu machen, und derselben ein Perspectiv für ihren prächtigen Säulengang zu eröffnen. Allein der Geist des Seminars von Saint-Sulpice war nicht an Mauern und Steine gebunden. Derselbe besteht noch ganz unverdorben in den verehrungswürdigen Geistlichen, welche dieses heilige Werk fortgesetzt haben.

lingen die Lust zu ernsthaften Studien zu wecken; sie an kluge Eintheilung der Zeit, an Ordnung im Arbeiten zu gewöhnen, und sie mit den ersten Grundsätzen des theologischen Wissens vertraut zu machen. Was aber die Erweiterung dieser Kenntnisse und das tiefer Eindringen in dieselben betrifft, so hing diefs, nach ihrem Dafürhalten, ganz und allein ab von den mehr oder weniger glücklichen Anlagen der Natur, von den in der Zukunft zu erhaltenden Plätzen und Aemtern, von den Erfahrungen, welche sich der Mensch im reifern Alter durch Erweiterung seiner praktischen Kenntnisse macht, endlich auch von einem Zusammenflusse von Umständen, die sich schlechterdings nicht voraus sehen lassen.

Freywillig zu einer Gesellschaft vereint, die keinem ihrer Mitglieder Zwang auflegte, und deren Einrichtung von der geistlichen und weltlichen Obrigkeit begnehmiget war, unterwarfen sie sich stets und unabänderlich dem Ansehen ihrer Oberhirten. Diese Unterwürfigkeit machte einen so wesentlichen Charakter ihres Vereins aus, dafs sie niemahls, auch in den delicatesten und bedenklichsten Lagen, davon abwichen. So verschieden auch manche Bischöfe, in deren Sprengeln sie sich brauchen liefsen, über theologische Streitigkeiten dachten, so wufsten sie doch immerhin mit der treuen Anhänglichkeit an ihre Grundsätze Gehorsam und Respect zu verbinden, ohne von denselben wegen des Unterschiedes der Denkart weniger geschätzt und geliebt zu seyn.

Demuth

Demuth besafsen sie in einem so hohen Grade, dafs sie den Ruhm für die gefährlichste Versuchung hielten. Sie wichen demselben eben so sorgfältig aus, als Andere darnach streben. Sie würden, voll von christlicher Selbstverläugnung, selbst der öffentlichen Achtung sich entzogen haben, wenn nicht ihre Tugenden diese dem Volke selbst wider ihren Willen abgezwungen hätte. Oefters von den Grofsen und Mächtigen der Erde zu Rathe gezogen, und dadurch des zu erlangenden starken Einflusses gewifs, entflohen sie allen Lockungen des Ehrgeizes gerade so, wie man dem Sclavenjoche zu entfliehen sucht.

Weit entfernt von den Gesinnungen, welche die Ehrgierde, die Habsucht, der Stolz in dem menschlichen Herzen erzeugen, mischten sie sich nie in einen Streit, schlofsen sie sich nicht an eine durch besondere Meynungen sich auszeichnende Faction an, sondern hingen einzig und allein von der Entscheidung der Kirche ab *).

Man

*) Ein berühmter Kritiker, mehr zum Tadeln als zum Loben geneigt, liefs der Congregation von Saint-Sulpice Gerechtigkeit durch folgendes Zeugnifs widerfahren: „Ich bin sicher, „schrieb er, dafs die Jansenisten, Falls sie den Jesuiterorden „nur rücksichtlich seiner Moral angegriffen hätten, die ganze „Welt auf ihre Seite würden gezogen haben Denn kein Mensch, „so verdorben er auch an und für sich is, bekennet sich zur „verdorbenen Moral. Sie wissen, dafs die Congregation von „Saint-Sulpice kein Bedenken trug, sich gegen die Jansenisten in Bezug auf ihre dogmatischen Sätze zu erklären. Allein „in Bezug auf die Moral benahmen sie sich ganz anders, und „ich glaube, sie hielten es hierin mit der bessern Parthey.“ (Lettres critiques de Richard Simon. Tome IV. p. 188. Edit. d'Amster-

Man würde sie beleidigen, wenn man ihre Frömmigkeit hier rühmen wollte. Sie war einfach, wahr, natürlich, ohne Schminke und Prahlerey; sie war der reine Ausdruck ihrer Gefühle, und sie wufsten der zahlreichen, sie umgebenden Jugend Liebe und Achtung für dieselbe beyzubringen. Unter ihrer Aufsicht bildete sich eine Menge von jungen Männern, die zu den erhabensten Stellen befördert wurden. Wenn sie dann noch immer gegen diese alten Zöglinge die zärtlichste Liebe und Sorgfalt fortsetzten, so geschah es wegen der Tugenden derselben, und nicht wegen ihres Ruhmes und Ansehens.

Keine Gesellschaft war je in einem so hohen Grade uneigennützig, als diese. Diejenigen Mitglieder, welchen ein Theil von ihrem Vermögen geblieben war,

hielten

d'Amsterdam, 1730.) Es scheint, Richard Simon habe sich, wie Pascal, die Ungerechtigkeit erlaubt, gefährliche, falsche oder gewagte Meynungen einer ganzen Gesellschaft zuzueignen, die nur einer kleinen Anzahl ihrer Mitglieder angehörten. Eine Satyre, die alles in sich vereinigt, was den Witz der Leser unterhält, und die Schadenfreude derselben nährt, kann durch dergleichen Erdichtungen ein gröfseres Glück machen. Allein man mufs bekennen, dafs man in einer so ernsthaften, die Sache der Dogmatik oder Moral betreffenden Untersuchung sich solche Erdichtungen nicht erlauben kann, ohne beyden, der christlichen Liebe sowohl, als der christlichen Aufrichtigkeit, zu nahe zu treten. Noch mufs bemerkt werden, dafs diese tadelnswürdigen Meynungen einigen Jesuiten nicht mehr, als einigen Mitgliedern von einigen andern Orden angehörten. Man hätte so ehrlich seyn sollen, zu bemerken, dafs sie selbst von Jesuiten auf das Bündigste seyen widerlegt worden. Aus den Schriften des Jesuiten Comitolo schöpfte Nicole seine stärksten Gründe gegen den Probabilism; er nahm sich aber sehr in Acht, auf dieselben sich zu berufen.

hielten es für Pflicht, dem Hause, an welchem sie angestellt waren, die Kosten ihres Unterhaltes davon zu ersetzen. Für ihre nützlichen Bemühungen glaubten sie hinlänglich dadurch belohnet zu seyn, dafs sie ihre noch übrigen Kräfte neuen Arbeiten widmen könnten. Ihre weise Oekonomie verstattete es ihnen, der Kirche schätzbare Arbeiter unentgeldlich heranzuziehen. Diejenigen, welche diese Wohlthat genossen hatten, konnten nie den Namen ihres Wohlthäters erfahren.

Um den Begriff ihrer Uneigennützigkeit vollständig zu machen, erlaube man mir nur noch diese Bemerkung. Die Congregation von Saint-Sulpice hat 150 Jahre gedauert. Sie hatte in allen Provinzen von Frankreich eine merkliche Anzahl von Häusern, und *nicht ein einziges Mahl* ist der Fall eingetreten, dafs sie zeitlichen Interesses halber vor irgend einer Gerichtsstelle klagte, oder verklagt wurde.

Sollten mir wohl die Leser es übel nehmen, dafs ich mit einer Art von Wohlgefallen mich so weit über eine Gesellschaft verbreitet habe, welche das Verdienst hatte, einen Fenelon gebildet zu haben? Saint-Sulpice war seine Wiege, und theilt defswegen mit ihm seinen Ruhm. *Ich kenne kein würdigeres, kein dem Geiste der Apostel angemesseneres Institut, als das von Saint-Sulpice.* Diefs waren die letzten Worte, welche der sterbende Fenelon niederschreiben liefs, um sie Ludwig XIV. vorlegen zu lassen.

§. 11. *Fenelons Zutrauen zu Hrn. Tronson.*

Gott segnete die Absichten, welche den Marquis von Fenelon bestimmt hatten, seinen Neffen dem Seminar von Saint-Sulpice zu übergeben. Wir haben ein Schreiben des jungen Abbé Fenelon an seinen Oheim vor uns liegen, worin er mit eben so vieler Treuherzigkeit als Rührung von dem von Tage zu Tage wachsenden Zutrauen gegen Tronson Nachricht gab.

§. 12. *Brief Fenelons an den Marquis von Fenelon.*

„Möchte ich Ihnen doch alles das umständlich aus-
„einander setzen können, was zwischen mir und
„Hrn. Tronson vorgeht. Ich weifs wahrhaft nicht,
„wie ich mich ausdrücken soll. Denn obgleich meine
„Freymüthigheit und Offenheit für Sie unbegränzt ist,
„so mufs ich Ihnen doch gestehen (Sie werden doch
„nicht darüber eifersüchtig werden!) dafs mein Herz
„dem Hrn. Tronson noch weit offener ist, und dafs
„es mir die gröfste Mühe macht, Ihnen das innigste
„Zutrauen, das ich zu ihm habe, zu schildern. Ge-
„wifs, mein Hr. Oheim, könnten Sie einmahl bey
„den Gesprächen, die wir mit einander führen, ge-
„genwärtig seyn; könnten Sie hören, wie unbefangen
„ich ihm mein ganzes Herz aufdecke, und wie er mich
„Gott kennen lehrt, Sie würden Ihr Werk nicht mehr
„kennen. Sie würden sehen, dafs Gott die Ausführung
„des Planes, wozu Sie den ersten Grund legten, sicht-
„bar begünstiget. Meine Gesundheit bleibt immer

„schwäch-

„schwächlich; dieſs würde mir sehr leid thun, wenn „ich nicht mich darüber zu trösten gelernt hätte."

Die Fortsetzung dieses von Fenelon eigenhändig geschriebenen Briefes ist verloren gegangen, was wir bedauern müssen. Sie würde uns vielleicht tiefere Blicke in die Gründe und den Zweck einer gewissen innern Unruhe haben thun lassen, die er damahls zu fühlen schien. Doch bemerkt man hier schon, wie dieser weise und tugendhafte Führer seinem jungen Zöglinge die Grundsätze und Gefühle jener reinen und innigen Liebe, jener uneigennützigen Liebe Gottes einzugraben wuſste, von welcher er in der Folge einen dem schwachen Sterblichen vielleicht unerreichbaren Grad foderte.

Dieser Brief gibt zugleich zu verstehen, daſs Fenelon, unerachtet des zarten und ehrfurchtsvollen Verhältnisses gegen seinen Oheim, der ihm selbst als Muster des geistlichen Lebens dienen konnte, glaubte, ihm nicht alle die Gedanken und Pläne mittheilen zu können, welche ihn damahls beschäftigten, und nur Hrn. Tronson anvertraut wurden.

§. 13. *Schreiben des Hrn. Tronson an den Herrn Bischof von Sarlat. d. d. Februar* 1667.

Es scheint, daſs Fenelon damahls mit einem ganz auſserordentlichen Projecte umging, von welchem keiner seiner Biographen Meldung gethan hat, und worüber sein Oheim, der Bischof von Sarlat, unzufrieden ward. Dieser Prälat glaubte, er müſste sich

darüber selbst bey Hrn. Tronson beklagen, wie man aus Tronsons Antwort an denselben ersieht, welche hier folgt:

„Monseigneur! Ich zweifle nicht, dafs das „Vorhaben Ihres Hrn. Neffen Ihnen sehr leid thun „mufste. Ihre gegründetsten Ansprüche auf ihn, und „die weisen und heiligen Absichten, welche Ihnen die „Bedürfnisse ihres Sprengels einflöfsen, rechtferti en „bey dieser Gelegenheit nur zu sehr Ihren Schmerz. „Seyen Sie versichert, Monseigneur! ich wünsche „von ganzer Seele, dafs ich im Stande seyn möchte, „Ihren Absichten zu entsprechen. Es würde der sü- „fseste Trost für mich seyn, wenn ich ihn dahin „streben sähe, einst unter der Leitung eines Prälaten „auf eine würdige Weise zu arbeiten, für dessen „Dienst, wäre ich auch zu demselben geeignet, ich „mich selbst mit Freude aufopfern würde.

„Allein sein Entschlufs ist von der Art, dafs ich „nicht einsehe, was ich gegenwärtig in Bezug auf „denselben thun kann, nach allem, was ich ihm schon „vor seiner Abreise aus dieser Stadt gesagt habe. Ich „glaube, dem Hrn. Marquis von Fenelon, Ihrem „Bruder, und dem Hrn. Grafen ist der geringe An- „theil, welchen ich an diesem Entschlusse habe, hin- „länglich bekannt. Bey allen Gelegenheiten suchte „ich, so gut ich konnte, ihn von demselben abzubrin- „gen. Ich stellte ihm öfters vor, er wolle sich nicht „übereilen. Ich sagte ihm geradezu, dafs, wenn er „seinen Eifer mäfsigte, und ruhig seine Studien und

religiösen

„religiösen Uebungen fortsetzte, er einst der Kirche „mit gröfserem Nutzen dienen würde. Endlich, „Monseigneur! suchte ich seine Festigkeit dadurch „zu prüfen, dafs ich ihm all das vorstellte, was so „ganz dazu geeignet war, ihn wankend zu machen. „Allein, da nach diesen Prüfungen seine Neigungen „noch immer dieselbe Stärke behielten, und seine „Absichten durchaus rein zu seyn schienen, sofort „alle meine Mühe vergebens angewendet war, sah „ich mich aufser Stande, weiter zu gehen, und glaubte „nicht zu neuen Versuchen, ihn umzustimmen, be„rechtigt zu seyn. Hier haben Sie nun, Monseigneur, „meine Erklärung über diese Angelegenheit. Sie kön„nen mit mehr Gewichte darüber absprechen: allein „ich konnte von einem so fest entschlossenen Gemü„the keine Umänderung erwarten. Ich schreibe diefs „blofs in der Absicht, um Rechenschaft von seinem „und meinem Verfahren zu geben, und um den „Wunsch zu befriedigen, welchen Sie durch das „Schreiben, womit Sie mich beehrten, geäufsert „haben, und um zu zeigen, dafs ich bin und immer „hin mit dem tiefesten Respecte seyn werde Ihr

„demüthigster und gehorsamster Diener

„Tronson."

Nachschr. „Erst nachdem mein Schreiben been„digt ist, bemerke ich in dem Ihrigen, dafs Ihnen „das Stillschweigen, das wir bey dieser Angelegenheit „beobachteten, mifsfallen habe. Zu meiner Entschul„digung sage ich nur diefs Wenige. Zum ersten sind

 „wir

„wir nicht gewohnt, von denjenigen zu sprechen, „deren Gewissensräthe und Beichtväter wir sind. Wir „sagen denselben aufrichtig unsere Meinung über „das, worüber sie uns fragen; und wenn wir die von „unsern Zöglingen uns anvertrauten Geheimnisse be„wahren, so kann diefs nicht für Mangel an Respect „gegen die Anverwandten angesehen werden. Wir „setzen immer dabey voraus, dafs sie den Pflichten „gegen dieselben ohnehin Genüge thun werden. Zwey„tens hielt ich es sogar für unnöthig, etwas über diese „Sache an Sie zu schreiben, weil ich Ihrem Hrn. „Neffen in Gegenwart des Hrn. Marquis, Ihres Bru„ders, unverholen meine Meynung gesagt hatte. Da „dieser Herr alle meine Aeufserungen mit angehört „hatte, so konnte ich nicht zweifeln, dafs er Ihnen „alles weitläufig erklären würde; und, nach meinem „Dafürhalten, war gerade dieses der beste, sicherste „und unverdächtigste Weg, Sie von allem in Kennt„nifs zu setzen."

„Sehen Sie, Monseigneur, die zwey Hauptgründe, „um deren willen ich zur Reise Ihres Hrn. Neffen „schwieg, und die mich bis daher zurückhielten, „Ihnen darüber zu schreiben. Jetzt, da er sich selbst „erklärt hat, werden Sie besser über seinen Beruf „urtheilen, als ich es konnte. Seine starke und blei„bende Neigung, die Festigkeit seines Entschlusses, „die Reinheit seiner Absichten schienen mir aller„dings werth, berücksichtiget zu werden. Dieſs ist es „nun, was ich glaubte, Ihnen vortragen zu müssen,

um

„um Ihnen die möglichst-genaue Rechenschaft über „unser Betragen in dieser Angelegenheit zu geben. „Es sollte uns sehr schmerzen, wenn Sie ferner noch „den geringsten Verdacht hätten, als hätten wir den „Ihnen schuldigen Respect bey Seite gesetzt."

Dieses Schreiben gibt deutlich die hohe Tugend und Weisheit zu erkennen, durch welche sich Hr. Tronson so sehr auszeichnete. Man sieht daraus, wie richtig und gewissenhaft seine Grundsätze über die Natur und Gränzen des Amtes eines Gewissensrathes, und über die Pflicht des Stillschweigens in Betreffe der ihm anvertrauten Geheimnisse waren.

§. 14. *Muthmassung über ein Project Fenelon's.*

Alles, was Fenelon angeht, interessirt; und man ist vielleicht begierig, zu wissen, welches der ausserordentliche Entschluſs war, den er gefaſst hatte, und der mit den Absichten des Bischofs von Sarlat so sehr im Widerspruche stand. Seine sämmtlichen Biographen geben keinen Aufschluſs über diesen besondern Umstand seines Lebens.

Allein die handschriftlichen und mitgetheilten Originalien scheinen darauf zu deuten, daſs sich Fenelon von seinem Eifer damahls so weit hinreiſsen lieſs, daſs er, seiner Jugend und seiner schwächlichen Gesundheit unerachtet, sich dem Dienste in den Missionen von Canada widmen wollte. Die Congregation von Saint-Sulpice hatte daselbst auf der Insel Montreal ein von ihren Mitgliedern wohlbesetztes

Haus,

Haus, welche suchten, die Wilden zu bekehren, und zum Besten der dahin verpflanzten Franzosen die gottesdienstlichen Verrichtungen über sich nahmen. Dieses Haus hatte, so neu es auch noch war, schon den Eifer einiger geistlichen Zöglinge im Seminar von Saint-Sulpice gewecket. Von denselben waren schon mehrere in Canada angekommen, wie die handschriftlichen Aufsätze beweisen, aus welchen wir die Kenntnifs dieser Thatsache geschöpft haben.

Aus dem Schreiben Tronson's ersehen wir, dafs der Abbé Fenelon selbst zu seinem Oheim in der Absicht gereiset sey, um ihm seinen Entschlufs mitzutheilen, und zu bitten, dafs er denselben begnehmigen wolle.

Der Bischof von Sarlat erschrack mit Grunde über einen Beschlufs, der sich mit dem so schwachen Körperbaue seines Neffen schlechterdings nicht vertrug. Er versagte ihm seine Begnehmigung, und gab ihm die Weisung, in das Seminar von Saint-Sulpice zurückzukehren, um sich durch Studiren und stille Betrachtungen noch mehr zu dem Amte vorzubereiten, zu welchem er, nach seinem Dafürhalten, vorzüglichen Beruf habe.

§. 15. *Fenelon tritt in die Gesellschaft der Priester von Saint-Sulpice.*

Nachdem nun Abbé Fenelon in dem Seminar von Saint-Sulpice die heiligen Weihen genommen hatte, trat er in die Gesellschaft der Priester der Pfarrey

dieses

dieses Namens, und widmete sich mit denselben den Verrichtungen des Pastoralamtes. Man hat ohne Zweifel das so merkwürdige Beyspiel Fenelon's nicht nöthig, um sich von der ganzen Wichtigkeit und der ganzen Würde eines Amtes zu überzeugen, in welchem man stets das Recht, Gutes zu thun, aber nie die Macht zu schaden hat; in welchem man die Ansprüche auf Barmherherzigkeit, nie aber ein Rechtsverfahren eintreten läfst, das Schrecken im Gefolge hat, und seine Urtheile mit Blut unterzeichnet; welches stets seine Verwalter zwischen Gewalt und Schwäche, zwischen Reichthum und Armuth stellt, um alle Leiden zu mildern, und alles Unrecht gut zu machen; welches sie in allen Streitigkeiten als Vermittler braucht, um auf dem Wege der Sanftmuth und des Zutrauens, ferne von Gewalt und Herrschsucht, die Herzen mit einander auszusöhnen; welches durch die tröstlichsten Aussichten das Gemüth des Unglücklichen zur Ergebenheit stimmt, und gegen die Verzweiflung verwahrt; welches durch Beobachtung eines pflichtmäfsigen und unverbrüchlichen Stillschweigens dem Verbrecher Zutrauen einflöfst, und so sein Herz zur Reue leitet; welches, ohne zu erröthen, auch um geringe Hilfeleistungen zur Linderung fremder Noth anflehen darf; welches im Besitze der ihm von der Liebe anvertrauten Schätze den Adel des Herzens durch eine rühmliche Armuth *) behauptet; welches eine der öffentlichen

Ruhe

*) Hr. Languet, Pfarrer von Saint-Sulpice, theilte jährlich

Ruhe und dem Wohl der Welt angemessenste Lehre vorträgt, ohne je, mitten unter dem steten Wechsel menschlicher Einrichtungen, an seiner Sprache und seinen Grundsätzen eine Aenderung vornehmen zu müssen.

Während nun Fenelon bey der Ausübung dieses heiligen Amtes mit Menschen von jedem Range und Stande umging, sich den Unglücklichen näherte, mit den Schwächen der Menschheit Mitleid hatte, und überallhin jene Mischung von Liebe, Milde und Ernst mit sich brachte, die sich in alle Lagen, Unglücke und Charaktere zu versetzen weifs, so lernte er alle moralische und physische Leiden der Menschheit kennen, und ward mit der ganzen Masse der Uebel vertraut, welche den gröfsten Theil der Sterblichen drücket.

Der tiefe Eindruck, der dadurch für immer auf sein Herz gemacht ward, stimmte es für die Unglücklichen zu jenem zarten Mitleiden, das aus allen seinen Schriften spricht, und sich noch thätiger in allen seinen Handlungen äufserte. Doch der unschätzbarste Vortheil, den Fenelon von der Ausübung der Seelsorgerpflichten hatte, bestand in der aufserordentlichen Leichtigkeit, die er sich dadurch erwarb, über alles mit einer solchen Fülle, Feinheit und Klarheit sich sowohl schriftlich, als mündlich auszudrücken, welche alle seine Zeitgenossen

eine Million Livres als Almosen aus, und hatte für sich selbst nur ein dürftiges Bett, und zwey Sitze von Stroh.

nossen in Erstaunen setzte. Wenn man, nebst seinen Schriften, auch noch die von ihm zurückgelassenen Manuscripte lieset, so hat man Mühe, zu begreifen, wie er unter allen den Amtspflichten, unter allen den Sorgen, denen er sich in seinem Leben unterzog, und unter allen den Widerwärtigkeiten, mit welchen er zu kämpfen hatte, als Schriftsteller der sonderbaren Fruchtbarkeit fähig war, die sich unter tausenderley Formen und in der Behandlung aller Gattungen von Stoffen zeigt.

Er hatte bereits drey Jahre im Pastoralamte zugebracht, als ihm der Pfarrer von Saint-Sulpice auftrug, dem Volke an Sonn- und Feyertagen die heilige Schrift auszulegen: eine Verrichtung, durch welche man anfing, ihn kennen zu lernen, und welche für ihn selbst die wohlthätigsten Folgen hatte.

Im Jahre 1674 ward Fenelon von seinem Oheim nach Sarlat berufen. Wir haben einen von denjenigen Briefen, welche er von Sarlat aus an den Marquis von Fenelon geschrieben hat, dem das Datum fehlt. Allein er spricht darin von dem Tode des Marquis von Saint-Abre, seines mütterlichen Oheims, welcher den 16. Juny 1674 im Schlachtfelde bey Sinsheim geblieben ist, als von einem noch ziemlich neuen Ereignisse. Es ist auch darin die Rede von einigen Schritten, die man thun wollte, um es dahin zu bringen, dafs er als Deputirter des Kirchensprengels von Bourdeaux bey der

im Jahre 1675 ausgeschriebenen Generalversammlung des Klerus möchte ernennet werden. Diese Schritte verfehlten ihren Zweck, weil er die Abbe's von Epinai, von Saint-Luc und von Marillac zu Concurrenten hatte, die viel älter, als er, waren, und in den hierarchischen Würden viel weiter vorgerückt waren.

§. 16. *Fenelon will sich den Missionen der Levante widmen.*

In diesem Zeitpuncte nahm Fenelon sein erstes Project, sich den Missionen zu widmen, mit gröfserem Eifer wieder vor. Ueberzeugt aber, dafs sich seine Gesundheit mit dem rauhen Klima von Canada nicht vertragen würde, richtete er alle seine Gedanken auf die Missionen in der Levante. Dieses beweist ein von seiner Hand geschriebener, noch nie abgedruckter Brief, der uns so merkwürdig schien, dafs wir glaubten, ihn ganz so, wie wir ihn bekommen haben, hier einrücken zu müssen. Er ist datirt: Sarlat, den 9ten October; ohne Angabe des Jahres.

„Verschiedene unerhebliche Umstände standen „immer bis daher meiner Rückreise nach Paris entgegen: endlich aber, Monseigneur, reise ich dahin „ab, oder ich fliege vielmehr dahin. Während ich „mich zu dieser Reise anschicke, gedenke ich an „eine viel gröfsere. Ganz Griechenland liegt vor „mir offen da. Erschrocken weicht der Sultan zurücke.

„Schon

„Schon athmet der Pelonnopes freyer, und die Kir-
„che von Korinth beginnt wieder aufzuleben. Die
„Stimme des Apostels wird daselbst aufs Neue er-
„tönen. Mir ist, als wäre ich in diese herrlichen
„Gegenden, und unter diese kostbaren Ruinen ver-
„versetzt, um daselbst beym Anblicke der merkwür-
„digsten Denkmähler den Geist des Alterthums selbst
„mir anzueignen. Ich suche den Areopag, wo Pau-
„lus den Weltweisen den unbekannten Gott verkün-
„dete. Nach diesem heiligen Gegenstande suche ich
„einen profanen auf, und trage kein Bedenken, hinab
„in den Piräus zu steigen, wo Sokrates den Plan
„seiner Republik entwarf. Ich steige auf die zwey
„Hügel des Parnassus; ich pflücke die Lorbeere
„von Delphi, und koste die Annehmlichkeiten des
„Tempe. „Wann wird sich das Blut der Türken
„mit dem der Perser auf den Ebenen von Marathon
„mischen, um der Religion, der Philosophie, den
„schönen Künsten das ganze Griechenland, das diese
„für ihr Vaterland ansehen, zu überlassen."

Arva, beata
Petamus arva, divites et insulas.

Horat. Epodon Ode XVI, 41.

„Auch deiner werde ich mich erinnern, du durch
„die himmlischen Visionen des geliebten Jüngers ge-
„heiligte Insel, du glückliches Pathmos! Auf deinem
„Boden werde ich die Fufstritte des Apostels küs-
„sen, und glauben, den Himmel offen zu sehen.
„Hier werde ich mich vor Unwillen gegen den

„falschen

„falschen Propheten ergriffen fühlen, der die Aus-
„sprüche des Wahrhaftigen deuten wollte; preisen
„werde ich den Allmächtigen, der, ferne davon, die
„Kirche, wie Babylon, fallen zu lassen, den Dra-
„chen in Fessel legt, und ihr den Sieg gewährt!
„Schon sehe ich, wie die Kirchenspaltung verschwin-
„det; wie der Osten und Westen sich einigen;
„wie in Asien, nach langer Finsternifs, es wieder
„hell wird; wie das Land, geheiligt von den Fufs-
„tritten des Heilandes, und benetzt von seinem Blute,
„seinen Entweihern entrissen, und mit neuem Ruhme
„bedeckt wird; wie endlich die Kinder Abrahams,
„zahlreich wie die Sterne am Himmel, aber zerstreut
„auf der Oberfläche der Erde, haufenweise von den
„vier Theilen der Welt herbeyeilen, um dem wahren
„Messias, den sie gekreuziget haben, zu huldigen,
„und der Erde noch vor ihrem Ende das Schauspiel
„einer Auferstehung zu geben."

„Doch, genug hievon, Monseigneur! Lieb wird
„es Ihnen seyn, zu vernehmen, dafs diefs mein letz-
„tes Schreiben, aber auch der letzte Erguſs meiner
„Schwärmereyen ist, die Ihnen vielleicht lästig fallen
„werden. Halten Sie dieselben einem Manne zu gut,
„dem es dringendes Bedürfnifs ist, Sie von der Ferne
„aus zu unterhalten, bis er es in der Nähe wird thun
„können."

Fr. v. Fenelon."

Dem Tone und Style dieses Briefes zufolge, stand Fenelon noch damahls in einer Stufe des Lebens, in

welcher

welcher eine jugendliche, feurige, und mit der Blüthe der schönen Literatur genährte Einbildungskraft alle Gegenstände um sich her verschönert, und sie mit den lebendigsten Farben, von denen der Eindruck noch zu frisch ist, ausmahlet.

Dieser Brief war wahrscheinlich an Bossuet geschrieben, und fällt in die ersten Zeiten ihrer Verbindung. Wir werden bald vernehmen, wie diese Verbindung von zwey Männern zu Stande kam, die dazu gemacht waren, dafs sie einander kennen, schätzen und lieben sollten.

Man sieht, dafs es Fenelonen gelungen war, die Einwilligung des Bischofs von Sarlat, seines Oheims, in seine Anstellung als Missionär in der Levante zu erhalten. Vielleicht, dafs dieser Prälat glaubte, sich nicht zum zweyten Mahle einem Berufe widersetzen zu dürfen, der sich so deutlich zu äufsern schien, und mit der Zeit an Stärke gewonnen hatte. Auch konnte er gegen diese Mission in der Levante nicht das rauhe Klima anführen, wie er es in Bezug auf die Reise nach Canada gethan hatte.

Allein ein weiteres Nachdenken — die Furcht, einen Oheim, von dem er diese Einwilligung mehr erzwungen, als erhalten hatte, bis zum Tode zu betrüben, der peinigende Gedanke, die Pflicht der Dankbarkeit zu verletzen gegen einen Prälaten und Anverwandten, der auf sein Herz so viele und so heilige Ansprüche hatte, bestimmten ihn ohne Zweifel, die Ausführung seines Vorhabens vor der Hand zu verschieben.

schieben. Man kam in der Folge auf den Gedanken, seinem Verlangen, die Ungläubigen zu bekehren, eine andere Richtung dadurch zu geben, dafs man ihm zu einem fast gleichartigen Geschäfte verwendete, zu dem Geschäfte, die neubekehrten Katholikinnen im Glauben zu stärken, zu deren Vorsteher ihn Hr. von Harlay, Erzbischof von Paris, ernannte. Sein glücklicher Erfolg in diesem Amte, und der Hang, der sich in ihm für fremde Missionen zu erhalten schien, veranlafsten hernach den Plan, ihn bey den Missionen von Poitou zu gebrauchen. Dadurch trug man ihm gerade die Art von apostolischen Arbeiten auf, für welche er von jeher eine so entschiedene Liebe geäufsert hatte.

§. 17. *Fenelon wird als Superior von den neubekehrten Katholikinnen ernannt.*

Herr v. Harlay verstand sich im hohen Grade auf die Kunst, das Kirchenregiment zu führen, und alle die Classen von talent- und verdienstvollen Männern, die er unter seinem Klerus antraf, zur Ehre und zum Nutzen der Diöcese zu verwenden. Durch das öffentliche Gerücht war ihm der Name des Abbé Fenelon schon bekannt. Tief gerührt von der aufserordentlichen Hochactung, die sich der junge Mann in einem Alter zu erwerben wufste, wo man kaum bemerkt wird, trug er kein Bedenken, ihn zum Vorsteher der neubekehrten Katholikinnen und der Jungfrauen zu der Magdalena von Traisnel zu ernennen.

Fenelon

Fenelon war damahls erst 27 Jahre alt, und schon vertraute man ihm ein Amt an, welches, der Regel nach, nur an solche Geistliche kam, die durch eine langwierige Erfahrung geprüft, und in den delicatesten Verwaltungen des Kirchenamtes alt geworden waren.

Damit er auf diesem neüen Posten weniger möchte zerstreuet werden, verliefs er die Gemeinde der Priester von Saint-Sulpice, und zog zu seinem Oheim, dem Marquis von Fenelon, welchem der König freye Wohnung in der Abtey de Saint-Germain-des Près verliehen hatte.

Die Gemeinde der neubekehrten Katholikinnen bestand in einem Verein von gottesfürchtigen Personen, die kein religiöses Gelübd abgelegt hatten. Er ward errichtet im Jahre 1634, von Johann Franz von Gondi, erstem Erzbischofe von Paris, und durch eine Bulle vom Papste Urban VIII. bestätigt. Der Zweck dieses Institutes war, die neubekehrten Katholiken weiblichen Geschlechtes in der katholischen Lehre zu befestigen, und andere Personen ihres Geschlechtes, die sich zur Annahme der katholischen Kirche geneigt zeigten, zu unterrichten. Ihre erste Wohnstätte nahmen sie nahe an Saint-Sulpice in der Todtengräberstrafse. Allein nachdem der Marschall von Turenne die Calvinische Lehre abgeschworen hatte, suchte er eine Anstalt zu begünstigen, die es sich zum Zwecke gemacht hatte, allen denen, die mit ihm gleichen Irrthum hatten, die Zurückführung zur

Religion

Religion ihrer Väter zu verschaffen. Er nahm daher diese Gemeinde in besondern Schutz, und verschaffte derselben ein geräumigeres und bequemeres Gebäude in der Sainte-Anne-Strafse. Durch seinen Credit am Hofe brachte er es sogar dahin, dafs der König einer Höchst-Seinen Absichten so entsprechenden Anstalt seine Wohlthaten zufliefsen liefs. Die grofse Achtung, welche die Begünstigung Ludwigs XIV. und der Name Turenne's dieser Gesellschaft verschafft hatte, veranlafste den Hrn. von Harlay, Erzbischof von Paris, ihr einen würdigen Geistlichen zum Vorsteher zu geben, der den Absichten eines solchen Königs, wie Ludwig XIV., und eines Mannes, wie Turenne, vollkommenes Genüge leisten könnte. Fenelon, auf den die Auswahl fiel, zeigte nun bald, dafs auch sein Name einen Beytrag zu dem glänzenden Ruhme des Jahrhundertes von Ludwig XIV. liefern könnte.

Er betrat diese neue Laufbahn um so lieber, weil sie mit seiner frühen Lieblingsneigung zu Missionen so sehr übereinstimmte. Freylich foderte sie ihn nicht zu so mannigfaltigen Arbeiten, zu so rühmlichen Gefahren, und zu so schweren Opfern auf: doch hatte sie immer ihre Schwierigkeiten. Schwerer ist es oft, den Irrthum, als die Abgötterey zu besiegen; schwerer, Meynungen zu vertilgen, die den Schein der Reinheit und Strenge haben, als abentheuerlichen Aberglauben, der nichts Verführendes für den Geist, nichts Reizendes für die Eigenliebe darbiethet.

Fenelon hatte auf diesem Posten das eben so seltene, als nothwendige Verdienst, dafs sein Unterricht stets einfach, deutlich, bestimmt, und für alle dadurch faſslich war, dafs er ihn nach dem verschiedenen Mafse der Geisteskräfte abzuändern wufste. Auch vereinigte er damit die schätzbare Gabe, durch eine rührende und eindringende Sprache Liebe für die Tugend einzuflöfsen; durch jene Sprache nämlich, die sich eher an das Herz, als an den Verstand wendet, und die jenes besondere Zutrauen erregt, welches man nie demjenigen versagen kann, der uns vorhinein von seiner Tugend, Redlichkeit und Theilnahme an unserm Glücke überzeuget.

Die einzige Zerstreuung, durch welche er sich bey seinen für Leute seines Alters heutiges Tages so abschreckenden Beschäftigungen Erholung verschaffte, bestand darin, dafs er schriftlich mit Hrn. Tronson die frommen Unterhaltungen, für welche er unter dessen Leitung so vielen Geschmack gewonnen hatte, fortsetzte, und das freundschaftliche Benehmen mit seinem Oheim, der ihm als sein zweyter Führer galt, stets mehr pflegte.

§. 18. *Fenelon verbindet sich mit Bossuet.*

Der Marquis von Fenelon hatte eine grofse Anzahl von Freunden, mit welchen er seinen jungen Neffen bekannt machte. Unter diesen ausgezeichneten Männern, welche sich ein Geschäft daraus machten, den Marquis von Fenelon zu schätzen und zu

lieben, und mit ihm auf dem vertrautesten Fufse standen, befand sich der Herzog von Beauvilliers, der schon vorher durch die Zeugnisse Tronson's für den Abbé von Fenelon eingenommen war. Man bemerkte unter ihnen auch den berühmten Bossuet, der gleich in der ersten Zusammenkunft von dem aufserordentlichen Verdienste gerührt ward, welches dieser junge Geistliche ankündigte.

Sein Oheim hatte ihn auch aufgeführt bey Hrn. von Harlay, Erzbischofe zu Paris, welcher damahls in grofsem Ansehen bey Hofe stand, und mit einem angenehmen und edeln Aeufsern das grofse Talent für Amtsführung, dann eine glückliche Leichtigkeit, sich mit eben so vieler Annehmlichkeit als Würde auszudrücken, in sich vereinigte. Während 35 Jahren stand er an der Spitze der Versammlungen des Klerus, und wufste dieselben immer so zu leiten, dafs die Zwecke beyder, des Klerus und des Hofes, erreicht wurden. Hr. von Harlay nahm den Abbé von Fenelon mit ausgezeichneter Wohlgewogenheit auf. Er gab ihm alle die Versicherungen von Wohlgefallen, Zutrauen und Zufriedenheit, welche er, vermöge seines Charakters und seiner Handlungsweise, zu geben gewohnt war, und welche, geflossen aus dem Munde eines so grofsen Weltkenners und Hofmannes, für einen jungen mit der Welt und den Weltgeschäften noch unerfahrnen Mann viel Einnehmendes haben mufsten.

Allein Herr von Harlay sah es nicht gerne, dafs

Fenelon mit einer entschiedenen Vorliebe an Bossuet hing, in welchem, als einem so berühmten und zugleich als Lehrer des Dauphins angestellten Manne, er einen für sich fürchterlichen Nebenbuhler am Hofe und in den Angelegenheiten des Klerus schon damahls zu erblicken glaubte. Mifsvergnügt über diese so sichtbare Vorliebe war Harlay zu wenig Herr seiner selbst, als dafs er nicht Fenelon seinen innern Gram darüber hätte sollen merken lassen. Vielleicht bildete er sich auch ein, dafs Fenelon noch aus Rücksichten anderer Art ihm nicht alle jene Beweise von Ergebenheit gebe, die er erwartete.

Dem sey, wie ihm wolle! Fenelon wartete dem Erzbischofe sehr selten und nur bey solchen Gelegenheiten auf, wo ihm diefs der demselben schuldige Respect und die Wohlanständigkeit geboth. Bey einer dieser Gelegenheiten sagte ihm daher auch Harlay im Tone eines Verweises, der mehr Bitterkeit als Wohlwollen verrieth: *Sie wollen also durchaus vergessen seyn, mein Herr Abbé? Nun, Sie sollen es seyn!*

Nichts ist vielleicht mehr dazu geeignet, einen richtigen Begriff von der Weisheit und dem frühereifen Urtheil Fenelons zu geben, als jene kindliche Verehrung für einen Bischof, wie Bossuet, der zwar allerdings durch seinen hohen Geist, seine Talente, und den weiten Umfang seiner Kenntnisse Bewunderung geboth; der aber auch in der Strenge seiner Sitten und Grundsätze für einen jungen Mann, der ihn kaum hatte kennen lernen, viel Zurückschreckendes haben

mufste. Fenelon fühlte sich schnell und unwiderstehlich zu diesem grofsen Manne hingezogen, dessen Tugend-Beyspiele und Unterweisungen in ihm das Andenken an die Väter der ersten christlichen Jahrhunderte erneuerte. Mit jedem Tage gestattete ihm aber auch Bossuet neue Ansprüche auf seine Achtung und Zuneigung, weil er in ihm mit Vergnügen unter seinen Augen einen jungen Geistlichen sich bilden sah, der schon alles das versprach, was er in der Folge leistete. Seiner so wichtigen Amtsgeschäfte unerachtet, nahm er die Mühe auf sich, ihn auf der ihm eröffneten Bahn zu leiten, auf der man so leicht auf Irrwege geräth, oder doch eine kostbare Zeit verliert, wenn man nicht von einer geschickten und geübten Hand geführt wird. Bossuet that diefs mit einer Gefälligkeit und einem Interesse, welches zu erkennen gab, wie sehr er seinen jungen Zögling schätzte und liebte. Immerhin war er bereit, ihn zu empfangen, ihm alle seine Zweifel zu lösen, ihm den ganzen durch Genie und langwierigen Fleifs gesammelten Schatz seiner Kenntnisse zu eröffnen. Diese Verbindung behauptete sich durch eine Länge von Jahren mit der nämlichen Herzlichkeit.

Wir werden hievon mehrere Beweise bis zu dem Zeitpunkte hin antreffen, wo diese zwey grofsen Männer in ihren Meynungen von einander abwichen.

§. 19.

§. 19. *Der Bischof von Sarlat tritt an Fenelon das Priorat von Carenac ab.*

Fenelon mufste im Jahre 1681 die Verrichtungen eines Vorstehers der neubekehrten Katholikinnen auf eine kurze Zeit unterbrechen, um eine Reise nach Sarlat zu machen. Der Bischof von Sarlat, sein Oheim, hatte ihm so eben das Priorat von Carenac abgetreten, um ihm ein besseres Auskommen in Paris zu verschaffen. Diese Pfründe, die ihm drey bis vier tausend Livres einbrachte, war die einzige, welche Fenelon bis zum 44sten Jahre seines Lebens genofs.

§. 20. *Brief Fenelons an die Madame von Laval im Jahre* 1681.

Wir finden unter seinen Manuscripten einen Brief, den er, von dieser Begebenheit veranlasset, an die Marquise von Laval, seine Base, geschrieben hat. Er schildert ihr hier in einer geschmackvollen und muntern Schreibart den prachtvollen Aufzug, mit welchem man seine Ankunft in Carenac feyerte. Man kann aus dieser Schilderung sehen, dafs in den Provinzen sowohl, als zu Paris bey öffentlichen Anreden sich stets die Beredsamkeit beynahe gleich blieb.

„Ja, Madame, zweifeln Sie daran nicht! Ich bin „der Mann, der für glänzende Aufzüge ausersehen „ist. Sie kennen den, welcher für mich in ihrem „Gouvernement zu Belai veranstaltet ward. Nun

„will

„will ich Ihnen auch sagen, wie man mich an *diesem* „Orte empfing.

„Herr von Rouffilac im Namen des Adels, Hr. „Pfarrer Rose im Namen des Klerus, Hr. Prior Ri- „gaudie im Namen des Mönchstandes, und die hie- sigen Fermiers im Namen des Bürgerstandes gehen „mir bis nach Sarlat entgegen, um mir ihre Hul- „digungen zu bezeigen. Majestätisch von allen die- „sen Deputirten umgeben, trete ich meine Reise „an. Ich nähere mich dem Hafen zu Carenac, und „sehe die Uferdämme von der gröfsten Volksmenge „bedecket. Der Kern der Bürgerschaft rudert in „zwey Barken heran, und zu gleicher Zeit rücket „— o der herrlichen Kriegslist! — die kriegerische „Mannschaft des Fleckens hinter der schönen Ihnen „bekannten Insel hervor. Schon stehen sie in Rei- „hen und Gliedern, und begrüfsen mich mit dem „Musketenfeuer. Der Himmel ist in Rauchwolken „verhüllet, und man hört nur den Donner der Ge- „wehre. Von einem edeln Feuer ergriffen, will „mein edles Rofs den Fluthen zueilen; ich aber, „gelassener, als es, steige bey dem Donner der Ge- „wehre und dem Gewirbel der Trommeln ab. Ich „setze über den schönen Flufs Dordogne; eine „Menge von Nachen, die den Flufs beynahe bedeck- „ten, segelt mir nach. Am Ufer harret meiner das „ganze Mönchen-Corps in ernster Stellung: reich „an erhabenem Lobe ist ihre Anrede, und meine „Antwort hat etwas Grofses und Sanftes. Die un-

„über-

„übersehlichen Haufen theilen sich, um mir einen „Weg zu öffnen. Aller Blicke sind auf mich ge„heftet, um in den meinigen ihr zukünftiges Loos „zu lesen. So gehe ich mit langsamen und abge„messenen Schritten auf das Schlofs zu, um da auf „eine kurze Zeit mich der öffentlichen Neugierde „zur Schau darzustellen. Indessen ertönt aus tau„send vermischten Stimmen ein lauter Freudenruf, „und vernehmlich sind die Worte: *Er wird des Vol„kes Wonne seyn.* Endlich bin ich an dem Thore, „und der *königliche Redner* beginnt seine Anrede „im Namen der Bürgermeister. Von einem so be„titelten Manne werden Sie, wie natürlich, alles „erwarten, was die Redekunst Lebhaftes und Pracht„volles hat. Wer sollte auch im Stande seyn, die „Schönheiten seiner Rede nach Verdienste zu be„schreiben? Er verglich mich mit der Sonne; bald „darauf ward ich der Mond: dann hatten die glän„zendsten Sterne die Ehre, mir ähnlich zu seyn. „Von da kamen wir zu den Elementen und Meteo„ren, und endeten endlich glücklich mit dem An„fange der Schöpfung. Die Sonne hatte sich schon „zur Ruhe begeben, und um den Vergleich zwi„schen ihr und mir vollkommen zu machen, ver„fügte ich mich auf mein Schlafzimmer, um das „Nämliche zu versuchen."

In eben dem muntern Tone macht er auch die Marquise von Laval mit einem Advocaten bekannt, dessen Vortrag er einige Tage nach seinem glänzenden

Empfange

Empfange in Carenac in dem öffentlichen Gerichtssaale zu Sarlat anhörte.

§. 21. *Brief Fenelon's an die Madame von Laval, vom* 16. *Junius* 1681.

Issigeac, den 16. Junius 1681.

„Nicht alle Tage hat man so viel Zeit, und „einen so glücklichen Stoff, um hochstylisirt zu „schreiben. Wundern Sie sich daher nicht, wenn „Sie in dieser Woche kein neues Abentheuer von „mir erfahren haben. Nicht an jedem Tage unseres „Lebens gibt es Prachtaufzüge und Triumphfeste. „Seit meinem Einzuge in Carenac ist nichts Merk„würdiges vorgefallen. Meine Regierung war da so „ganz ruhig, dafs sie keine einzige Veränderung für „die Verschönerung der Geschichte lieferte. Ich „verliefs Carenac, um hier den Hrn. von Sarlat zu „finden, mit dem ich sogleich nach Sarlat abreisete. „Da verweilte ich einen ganzen Tag, um die Ci„ceronen der Stadt über einen famösen Rechtshan„del sprechen zu hören. Ihr Vortrag begann mit „dem Anfange der Welt, und dann kamen sie den „geradesten Weg über die Sündfluth zur Haupt„sache. Es war die Frage, ob man für Kinder, die „kein Brod hätten, nicht einiges vorräthig herbey„schaffen sollte. Der Sprecher, der es übernom„men hatte, zu Gunsten der Hungrigen vor den „Richtern zu reden, wufste die possirlichsten Ein„fälle mit den ernsthaftesten Gesetzen aus dem Codex,

„aus

„aus den Verwandlungen des Ovids, und den schreck-
„barsten Stellen der heil. Schrift auf die geschick-
„teste Weise in seinen Vortrag zu verweben. Die-
„ses den Regeln der Kunst so entsprechende Unter-
„einander hatte den ganzen Beyfall der geschmack-
„vollen Zuhörer. Alles erwartete nun, dafs die Kin-
„der gutes Mittagsmahl halten, und durch diesen
„Strom von Beredsamkeit ihre Küche auf immer
„gut würde bestellet werden. Aber, o der Laune
„des Glückes! der Sprecher erndete so viel Lob ein,
„und doch erhielten die Kinder kein Brod. Man
„vertagte die Sache: das heifst, nach guter Chica-
„nenart erhielten die Unglücklichen die Weisung,
„mit leerem Magen noch einmal einzukommen; die
„Richter aber erhoben sich gravitätisch von ihren
„Stühlen, um sich nach Hause zum Mittagsmahle
„zu begeben. Diefs that auch ich. Dann machte
„ich mich auf den Weg, um Ihren Brief an Hrn.
„von Sarlat zu überliefern. Ich kam beynahe in-
„cognito hier an, um die Kosten eines Einzuges zu
„ersparen. Frühe gegen 7 Uhr überraschte ich die
„Stadt, so, dafs weder eine Anrede noch irgend
„eine Ceremonie statt hatte, mit deren Beschrei-
„bung ich Sie unterhalten könnte. Es thut mir
„leid, dafs ich, um der Fräulein von Laval ein Ver-
„gnügen zu machen, Ihnen die rednerischen Blu-
„men nicht mittheilen kann, welche ein Dorfspre-
„diger uns, seinen unseligen Zuhörern, zuwarf.

„Doch

„Doch es ist billig, dafs man mehr Achtung für „die Kanzelredner, als für die Advocaten habe."

Während der kurzen Zeit, in welcher Fenelon sich zu Carenac aufhielt, fertigte er die Ode, welche mit folgenden Versen anfängt:

Gebirge, die ihr kühn
bis zu den Wolken hin
ewig beeiste Stirnen hebet.

Wahrscheinlich hatte Fenelon nie Lust, diese Ode drucken zu lassen. Wirklich erschien sie erst nach seinem Tode im Drucke, als Zugabe zur ersten, von seiner Familie besorgten Ausgabe des Telemach.

§. 22. *Nachricht vom Abbé von Langeron.*

Sie war zugeeignet dem Abbé von Langeron, welcher, vermöge einer glücklichen Aehnlichkeit des Charakters und Geschmackes, sich von seiner ersten Jugend an an Fenelon anshlofs; in der Folge an allen seinen Arbeiten, und an allen Ereignissen seines Lebens Antheil nahm, und in seinem Unglücke sowohl, als in seinem Glücke mit unerschütterlicher Freundschaft bis zu seinem Tode an ihm hing.

Wir würden von diesem Gedichte vielleicht keine Meldung gethan haben, wenn man nicht daraus ersähe, wie vertraut Fenelon mit Homer war, und welchen tiefen Eindruck der von diesem

grofsen

grofsen Dichter gezeichnete Charakter des Ulysses frühzeitig auf ihn gemacht hat.

Ich sehe, wie der Griechen Weisester
Das Spiel eines seiner unwürdigen Schicksals ist;
Wie er ruhig im Schiffbruche,
Vorsichtig im Hafen ist,
Siegend über die tobenden Winde;
Für sein wildes Vaterland
Trotzend den Wellen bey Nacht und bey Tag',
Meines Wäldchens Stille, und Frische
Und Schatten — o um wie viel mehr sind diese
Meiner Liebe werth!

Eine prophetische Schilderung des Schicksals, das in der Folge Fenelon selbst erleben sollte, und dessen Vorgefühl auch noch durch folgende Verse derselben Ode scheint ausgedrückt zu seyn:

Ferne bleib von mir du trügerisches Glück,
Ferne bleib du, überlästige Gunst!
Nichts ist in meinen Augen die Welt,

Der von seinem Jugendalter zurückgebliebene Eindruck des Charakters Ulysses, so wie ihn Homer in seiner Odyssee geschildert hat, war es ohne Zweifel, der ihn, lange Zeit nachher, bestimmte, dafs er so glücklicher Weise dasselbe Gedicht zum Unterrichte des Herzogs von Burgund anpafste, indem er ihm Telemach, den Sohn des Ulysses, als Muster vorstellte. Aufser dem weifs man, dafs Fenelon einen gröfsern Werth auf die Odysse, als auf die Iliade legte. Er fand darin eine getreuere und an-

ziehen-

ziehendere Schilderung der Abwechslungen, welchen das menschliche Leben unterworfen ist, und eine stärkere Aufforderung an die Menschen, Ungerechtigkeit und Unglück grofsmüthig zu ertragen.

Nach einer kurzen Abwesenheit kehrte Fenelon zu seinen vorigen Verrichtungen bey den neubekehrten Katholikinnen zurücke, und verwendete zehn volle Jahre seines Lebens blofs auf die Leitung einer weiblichen Gemeinde.

Wenn der Name Fenelon nicht immer vermögend wäre, Achtung und Liebe gegen ihn einzuflöfsen; wenn nicht alle seine Werke, verbunden mit seinem öffentlichen und Privatbetragen, einen Charakter von Gröfse documentirten, vermöge dessen es weder der Neid noch die Satyre wagen darf, auch nur den schwächsten ihrer Pfeile auf ihn loszudrücken, so würde man unbedenklich glauben und behaupten, eine solche Verwendung seiner Zeit bey dieser Reife seines Alters und seiner Vernunft habe seine Geisteskräfte beenget, indem sie ihn nöthigte, seine Aufmerksamkeit auf kleinliche Sorgen, auf unerhebliche Geschäfte, auf unnütze Studien zu richten.

§. 23. *Fenelons Abhandlung über die Erziehung der Töchter.*

Indefs schrieb Fenelon damahls sein erstes Werk — ein Werk, welches den Grund zu seinem Ruhme legte, und welches in einem einzigen Bändchen einen Vorrath von richtigen und nützlichen Ideen,

von

von feinen und tiefgegriffenen Bemerkungen, von practischen und rein-moralischen Wahrheiten enthält, wie er in so vielen weitläuftigen, über denselben Gegenstand erschienenen Werken nicht vorkommt. Wirklich kann man, ohne sonderliche Anstrengung, sich überzeugen, dafs alles dasjenige, was in neuern Zeiten Vernünftiges und Nützliches über die Erziehung geschrieben ward, aus Fenelons *Abhandlung über die Erziehung der Töchter* ist entlehnet worden. Fenelon hatte schon alles einfach und deutlich gesagt, was man nachher mit vielem Wortgepränge und mit so vieler Anmafsung wiederholte. Fenelon hatte sogar diefs Werk nicht für das Publikum geschrieben. Es war blos der Tribut der Freundschaft. Er hatte es blos in der Absicht gefertiget, um die frommen Wünsche einer tugendhaften Mütter zu befriedigen. Die Frau Herzoginn von Bauvilliers schenkte dem Hrn. Abbé dieselbe Achtung und dasselbe Vertrauen, mit welchem ihn ihr Gemahl beehret hatte. Da sie eine zahlreiche Familie zu erziehen hatte, so bath sie ihn, ihr bey der Erfüllung ihrer so wichtigen Mutterpflichten an Handen zu gehen. Aufser mehreren Söhnen hatte sie acht Töchter, die, von den besten häuslichen Beyspielen von der frühesten Jugend an umgeben, und vom weisen Unterrichte Fenelons geleitet, zu Mustern aller jener Tugenden heranwuchsen, welche von der Liebe eingeflöfst, und von der Religion geadelt werden.

Da jeder aufgeklärte Erzieher sich nach den ver-

schiedenen Charakteren, natürlichen Neigungen und Anlagen seiner Zöglinge richten mufs, diese Töchter aber noch zu jung waren, als dafs Fenelon für jede insbesondere die ihr anpassende Erziehungsweise hätte andeuten können, so stellte er zwar nur allgemeine Ansichten und Grundsätze auf, wufste aber doch alle die Züge des frühesten Alters, in welchem die Natur sich stets einförmig bleibt, und alle die Mannigfaltigkeiten, durch welche sie jedem Charakter, wie jeder Leibesgestalt eine verschiedene Physiognomie einprägt, mit einer solchen Kunst und mit einem solchen Tiefblicke herauszuheben, dafs jede Mutter in dieser Zeichnung das Bild ihres Kindes finden, und zugleich eine treue Anzeige der Fehler, welchen sie zuvorkommen, die Neigungen, welchen sie die gehörige Richtung geben, die Eigenschaften, welche sie entwickeln mufs, antreffen wird. Auf solche Weise ward das Werk, das nur für eine einzige Familie bestimmt war, zu einem Elementarunterrichte, der für alle Familien, für alle Zeiten, und für alle Oerter gleich brauchbar ist.

Dieses Werk ist so bekannt, und so allgemein verbreitet, dafs wir glauben, der Mühe, eine ausführliche Nachricht von seinem Inhalte zu geben, überhoben zu seyn. Wir tragen sogar kein Bedenken, zu gestehen, dafs wir uns Anfangs vorgenommen hatten, in einem Auszuge hier alles das einzuschalten, was das Gepräge einer besondern Annehmlichkeit oder Nutzbarkeit an sich zu tragen schien. Mit

dieser

dieser Gesinnung fingen wir den Auszug an. Nach und nach, und ohne dafs wir es selbst bemerkten, ward aus unserm Auszuge ein ganzes Werk, woraus wir denn ersahen, dafs diese Schrift zu der geringen Anzahl derjenigen vollkommenen Schriften gehöre, zu welchen man nichts hinzuthun, und von welchen man nichts we thun kann, ohne sie zu entstellen.

Fenelon beginnet seine *Abhandlung über die Erziehung der Töchter* mit den ersten Tagen ihres Daseyns, mit der Epoche, wo der Name *Kind* beyden Geschlechtern zukömmt. Indem man diesen Theil seines Werkes durchgeht, kann man nicht umhin, die Bescheidenheit zu bewundern, mit welcher er uns mehrere, einzelne Puncte des Erziehungsfaches berührende, eben so feine, als wahre und tiefgedachte Bemerkungen mittheilt. Unsere Bewunderung steigt, wenn wir diese Bescheidenheit mit der Prahlerey neuerer Schriftsteller vergleichen, welche eben diese Bemerkungen für die ihnen eigenthümlich angehörigen Entdeckungen auszugeben wagten.

Ich gebe diese kleinen Dinge nicht für grofs aus, schrieb Fenelon. Allein Fenelon selbst erscheint *grofs*, wenn er für *kleine Dinge* diese feinen und delicaten Bemerkungen ausgibt, welche die Früchte einer so anhaltenden Aufmerksamkeit und eines so tiefen Nachdenkens waren; welche einen so hohen Grad von Geschmacke voraussetzten, welche der Ausdruck des empfindsamsten und tugendvollsten Herzens waren.

Im ersten Theile seines Werkes wendet sich

Fenelon

Fenelon an die Aeltern, an die Lehrer, an die Lehrerinnen, und erzieht, so zu sagen, erst diese, ehe er die Kinder erzieht.

In der Folge unternimmt er die Erziehung der Kinder selbst. Nachdem er gezeigt hat, wie man ihre moralischen und physischen Kräfte zu erhalten, wie man den Hindernissen, wodurch der freye Gebrauch dieser Kräfte gehemmet wird, zu begegnen suchen solle, beschäftiget er sich mit ihrer Seele und mit ihrem Verstande. Er sucht ihren Geist und ihr Herz zu bilden, und er bauet sein Erziehungs-System auf den einzigen Grund, auf welchem das Glück der Familien und die gesellige Ordnung unerschütterlich ruht, auf *die Religion.*

Der Hang der Kinder zu Spielereyen dient ihm zum Mittel, in ihnen die Lust am Unterrichte zu wecken. Er benützt die, allen Kindern eigene Vorliebe für Geschichtchen zur Unterweisung in der Religion.

Hiernächst gibt er die einfachste und leichteste Weise an, wie man sich in Hinsicht der abstractesten Wahrheiten benehmen, und ihnen soviel davon beybringen soll, als der menschliche Geist von diesen metaphysischen Dunkelheiten faſst. — Dunkelheiten, über welche ein nur einiger Maſsen unterrichtetes Kind eben soviel weiſs, als der Mann, und der aufgeklärteste Mann nicht mehr, als das Kind. *Wahre Ueberzeugung* will Fenelon in der Seele des Kindes hervorbringen: *allein*, setzt er hinzu, *dieser Zweck der wahren Ueberzeugung wird bey Kindern verfehlet;*

wenn

wenn man sie in das Gewirre metaphysischer Grübeleyen hineinführt.

Selbst die Puppe, mit welcher das Kind spielet, benützt er, um ihm die ersten Begriffe von dem Unterschiede zwischen Seele und Leib, von den verschiedenen Geisteskräften, von der Unsterblichkeit der Seele, von den Strafen und Belohnungen des zukünftigen Lebens beyzubringen. Immerhin geht er von dem, was unter die Sinne fällt, aus, um den jugendlichen Verstand aufzuklären.

Fenelon will, dafs man dem weiblichen Geschlechte, wie dem männlichen, in Betreffe alles dessen, was sich auf Religion bezieht, einen gründlichen und von allem Aberglauben freyen Unterricht gebe. „*Nie mufs man zugeben, dafs sich in den Glauben oder in die Uebungen der Frömmigkeit etwas mische, was nicht im Evangelium oder in einem beständigen Gutheifsen der Kirche seinen Grund hat. Gewöhnen Sie daher Ihre Töchter daran, dafs sie nicht leichterdings gewisse, von keiner Authorität unterstützte Erzählungen als wahr annehmen; dafs sie sich nicht gewissen Andachten ergeben, welche ein indiscreter Eifer eingeführt hat, ohne sich darum zu bekümmern, ob sie auch von der Kirche gut geheifsen werden.*"

In der Folge legt er allmählig alle Artikel des katholischen Glaubens, und alles, was auf die Sacramente, auf die Ceremonien des öffentlichen Gottesdienstes sich bezieht, mit einer so bewundernswürdigen Klarheit aus, dafs man unmöglich zweifeln kann,

dafs die Kinder, welche sich seine Maximen und seine Lectionen zu eigen gemacht haben, im Fache der Religion hinlänglich unterrichtet seyen. Man möchte sogar mit Rechte behaupten, dieser Grad von Unterricht genüge für den gröfsten Theil der Menschen.

Man darf nicht unterlassen, zu bemerken, dafs Fenelon in dieser so kurzen und gehaltreichen Abhandlung dreymahl eine sehr rühmliche Meldung von dem *historischen Katechismus* des Abtes Fleury thut. Wahrscheinlich hat die Achtung gegen dieses Werk und gegen den Verfasser ihn in der Folge bestimmt, dafs er denselben an der Erziehung des Enkels Ludwigs XIV. Antheil nehmen liefs.

Fenelon war weit davon entfernt, sich gegen *den* Unterricht zu erklären, dessen die Frauen bedarfen, um mit glücklichem Erfolge alle die Pflichten zu erfüllen, welche ihnen die Natur und die menschliche Gesellschaft auflegt.

Er suchte sie nicht der Vortheile zu berauben, welche die Cultur des Geistes zur Erhöhung ihrer natürlichen Reize gewährt. Er wufste, dafs sie bestimmt sind, durch den Zauber ihres sanften Umganges Liebe zum häuslichen Leben einzuflöfsen; in demselben den Sinn für Ordnung und Oekonomie, als die reichste Quelle des Vermögens, zu nähren; in das Herz ihrer Kinder die ersten Keime der durch nichts zu ersetzenden moralisch-religiösen Erziehung zu legen; auf schlimme Tage, die so oft das menschliche

Herz

Herz trüben, Heiterkeit eintreten zu lassen, und in den geselligen Umgang den Ton von Feinheit, Annehmlichkeit und Wohlstand einzuführen, der so nothwendig ist, um das trotzige und oft herrschsüchtige Wesen der Männer zu mildern. *Diese Pflichten*, sagte Fenelon, *machen die Grundlage des geselligen Lebens aus. Die Welt ist kein Hirngespinst: sie ist ein Verein von allen Familien. Wer versteht sich aber besser darauf, diese zu verfeinern, als die Frauen?*

Er dringt darauf, dafs sich die Frauenzimmer eben so sehr gegen das stolze Streben nach Kenntnissen, die ihnen weder nothwendig noch nützlich sind, als gegen die Gleichgiltigkeit gegen alles, was Unterricht heifst, verwahren.

Vielleicht bemerkte er mit Wehmuth, dafs mehrere Frauenzimmer seines Zeitalters sich über diese weise Einschränkung schon hinweggesetzt hätten. *Um die Frauenzimmer zur vollkommenen Unwissenheit zu verdammen, beruft man sich auf die Erfahrung, dafs sich viele Frauenzimmer durch ihre Wissenschaft lächerlich gemacht haben.*

Allein mit der Delicatesse, die man immerhin bey Fenelon antrifft, gibt er den Frauenzimmern, welche sich durch eine lebhafte Einbildungskraft, durch anhaltende Anstrengung, durch den glücklichen Erfolg dieser Anstrengung ganz besonders ausgezeichnet haben, den Rath, auch auf dem Gebiethe der Wissenschaften das ihrem Geschlechte eigene Zartge-

fühl für Schamhaftigkeit eben so treu, als beym Anblicke schändlicher Laster, zu bewahren.

Diesem Rathe zufolge verlangt er, „man solle „jungen Frauenzimmern einen richtigen Begriff von „einem Schöngeiste beyzubringen suchen. Nur zu „leicht verwechseln sie eine geläufige Sprache und „eine lebhafte Einbildungskraft mit einer hohen Denk„kraft. Sie wollen von allem reden. Sie sprechen über „Werke ab, welche zu beurtheilen sie nicht im Stande „sind. Sie stellen sich, als hätten sie wegen ihres „feinen Geschmackes lange Weile. Sie sind eitel, „und die Eitelkeit verleitet sie zur Geschwätzigkeit. „Sie sind leichtsinnig, und der Leichtsinn verdrängt „Bemerkungen, welche oft Stillschweigen gebiethen „würden. *Nichts ist schätzenswerth, als der gesunde „Menschenverstand und die Tugend.*"

Die Romanen-Lectüre verbiethet Fenelon den Mädchen schlechterdings. „Ihre Einbildungskraft irret „gierig in gefährlichen Gegenständen herum. Leidenschaftlich lieben sie Romanen, Komödien, Er„zählungen chimärischer Abentheuer. Sie gewöhnen „sich an den hochtrabenden Ausdruck der Fabelhelden, „und werden Schwärmerinnen. *Sie werden dadurch „unbrauchbar für die Welt.* Einem Mädchen, das den „Kopf voll von den Zärtlichkeiten und Wunderthaten „der Romanenleserey hat, ist es unbegreiflich, wenn „es in der wirklichen Welt keine Männer, wie diese „Helden, findet."

Man sieht, dafs Fenelon von denjenigen Roma-

nen

nen spricht, für welche sein Zeitalter so sehr eingenommen war; von denjenigen Romanen, welche am öftersten Personen aufführten, die mit allen erdenklichen Vollkommenheiten ausgerüstet, die im höchsten Grade schön, fein, artig, tapfer, herzhaft, ehrliebend und tugendhaft waren, die aber in der Welt und auf dem Schauplatze des wirklichen Lebens nicht anzutreffen waren.

Wahrscheinlich würde Fenelon sich noch strenger gegen die Romanen des jetzigen Zeitalters erkläret haben, welche ein nur zu getreues Bild unserer wirklichen Sitten sind, und welche die jugendlichen Gemüther mit Begriffen und Grundsätzen bekannt machen, wie sie dermahlen, unglücklicher Weise, in der menschlichen Gesellschaft wirklich aufgestellt und geltend gemacht werden.

Fenelon spricht nur mit einem Worte von der Verstellungskunst, welche man dem weiblichen Geschlechte zur Last legt, und dieses Wort enthält eine grofse Wahrheit. „Die Verstellung ist um so „unnützer, weil, wenn sich die Welt auch zuweilen „durch einzelne Handlungen täuschen läfst, diese „Täuschung doch nie für das Ganze eines Lebens„laufes statt hat."

In diesem interessanten Werke wufste Fenelon selbst eine Lection über den guten Geschmack des weiblichen Putzes anzubringen. Er verhehlet es nicht, „dafs die Eitelkeit jungen Frauenzimmern na„türlich ist, weil ihnen ein heftiger Drang, zu gefallen,

„angebohren

„angebohren ist. Daher ihr gieriges Haschen nach „allem, was ihnen, nach ihrer Meynung, Auszeich- „nung verschafft, was die Gewalt ihrer Reize, und „einer gefälligen äufsern Anmuth verstärket. Daher „die Kleiderpracht, durch welche die Familien rui- „nirt werden."

Er zeigt, wie oft sie sich in den Berechnungen ihrer Eitelkeit irren, da sie unkluger Weise sich nach Moden richten, welche sie um den gröfsten Theil ihrer Vorzüge bringen. Er wünschet, dafs man sie auf die edle Einfachheit aufmerksam mache, die man an den uns noch übrig gebliebenen Statüen und andern Figuren griechischer und römischer Frauenzimmer entdecket. An denselben würden sie wahrnehmen, wie schön und majestätisch das im Nacken nachläfsig gebundene Haar, und ein in langen Falten an den Körper frey hinfliefsendes Gewand ihnen stehen.

Allein Fenelon, der im Voraus gefühlt haben mag, dafs eine veränderliche und leichtsinnige Nation im Fache des Geschmackes und der Moden es immerhin übertreibe, fügt hinzu: „Man mufs nicht „wünschen, dafs die Frauenzimmer die antike Kleider- „tracht zu der ihrigen machen. Wer dieses wollte, „den würde man mit Rechte einen Schwärmer nen- „nen. Nur wäre ihnen Geschmack für jene Ein- „fachheit in der Kleidung zu wünschen, die so edel, „so reizend, und auch mit der christlichen Sittsamkeit

so

„so übereinstimmend ist, *Die wahre Anmuth folgt der „Natur, thut aber dieser keinen Zwang an.*"

Nachdem Fenelon die Fehler aufgezählt hat, vor welchen sich die Frauenzimmer hüten sollen, kommt er zu den Pflichten, welche denselben obliegen. Nichts entgeht ihm von alle dem, was sie in dem engern Kreise ihrer Familien, und auf dem Schauplatze der Welt, zu welchem sie bestimmt sind, zu thun haben. Er endiget diese Lection mit dem so rührenden Lobe, welches im Buche der Sprichwörter Salomon's vorkommt, mit dem Lobe des bewundernswürdigen Weibes, welches ihre Kinder glückselig preisen; welchem ihr Mann das Lob gesprochen hat; welches durch ihre eigenen Werke in der Versammlung der Weisen empfohlen worden ist, dann auch durch die Klagen und Thränen aller derjenigen, welche sie kannten, verehret und geliebt wurde.

Wir hielten uns etwas länger bey dieser Abhandlung von der Erziehung auf, theils weil sie das erste Werk Fenelons war, und all das Verdienst hat, das ein Werk dieser Art haben kann, theils auch, weil es, so zu sagen, im Voraus dem Hrn. von Beauvilliers den Mann anzeigte, welchen er als Lehrer des Enkels Ludwigs XIV. vorschlagen sollte. Zwischen der häuslichen Regierung der Familie und der Regierung eines grofsen Reichs ist allerdings ein grofser Unterschied. Aber ändern sich gleichwohl die Gegenstände, so bleibt sich doch das Genie

gleich,

gleich, das jeden derselben unter seinem wahren Gesichtspuncte betrachtet. Derselbe Geist der Weisheit und Beobachtung, der in jeden Gegenstand tief und auf allen Seiten eindringt, ohne sich je über die angewiesenen Gränzen hinauszuverirren, setzt stets ein hervorragendes Genie voraus, dem nur Freyheit und günstige Umstände nothwendig sind, um einen viel weitern Wirkungskreis zu umfassen, und sich zur gröfsten Höhe zu erheben.

Wenn man Fenelons Abhandlung über die Erziehung gelesen hat, ist man geneigt, zu glauben, dafs er zu einer so richtigen und feinen Beurtheilung der Gebräuche, des Anstandes und der Unannehmlichkeiten, wie sie in der menschlichen Gesellschaft statt haben, nur durch ständigen Umgang mit der Welt habe gelangen können. Indefs lebte er, als er dieses Werk schrieb, in der Einsamkeit, einzig und allein mit den Pflichten des Pastoralamtes beschäftigt. Zwar wohnte er bey dem Marquis von Fenelon, seinem Oheim, welcher am Hofe und in der grofsen Welt einen grofsen Theil seines Lebens zugebracht hatte. Allein dieser Oheim lebte damahls selbst sehr einsam. Er hatte sich ganz der Betrachtung der grofsen Wahrheiten der Religion gewidmet. Von seinen vormahligen Verhältnissen behielt er sich nichts vor, als eine kleine Anzahl von Freunden, welche seine Grundsätze und Meynungen mit ihm theilten. Diese Männer waren freylich wegen ihrer Tugend und ihres Charakters im

höchsten

höchsten Grade verdient. Schon durch Freundschaft gegen den Oheim günstig für den Neffen gestimmt, fühlten sie bald an sich selbst jene geheime Gewalt, mit welcher Fenelon in seinem ganzen Leben alle diejenigen fest an sich kettete, die ihn einmahl zu lieben angefangen hatten. In der Gesellschaft von Männern, welche sich schon von der Welt losgerissen hatten, oder weise genug waren, um in derselben durch stille, über sich selbst öfters angestellte Betrachtungen die Selbstständigkeit ihres Charakters zu behaupten, in dieser Gesellschaft, sage ich, war es, wo Fenelon die Welt viel besser kennen lernte, als er sie nicht würde haben kennen lernen, wenn er sich selbst unbehutsamer Weise in den Wirbel der Gesellschaften geworfen hätte. Andererseits würde man sich täuschen, wenn man glaubte, dafs man die Welt genau alsdann kenne, wenn man an ihren so thörichten und lärmenden Vergnügungen, an ihren so schnöden Freuden, an ihrer so müfsigen Thätigkeit Antheil nimmt. Es bleibt einem wohl wenig Zeit und Aufgelegtheit zum Beobachten übrig, wenn man sich selbst von dem Wirbel hat ergreifen lassen, welcher ganze Tage, ganze Jahre des Lebens in diesen unermefslichen Abgrund von unnützen Sorgen, von beschwerlichen Zerstreuuungen, von eiteln Plänen, von trügerischen Hoffnungen stürzet. Von der Einsamkeit aus mufs man die Welt, ihre Leidenschaften, ihre Verdrüfslichkeiten, ihre Abwechslungen kennen lernen. Die Menschenkenntnifs ist nicht an eine

flüchtige

flüchtige Beobachtung der geselligen Moden und Gebräuche geknüpft. Ein feines und höfliches Betragen trägt freylich dazu bey, Anmuth über die Sitten und Artigkeit auf die Manieren zu verbreiten. Darum ist es aber nicht nothwendig, dafs man sein ganzes Leben dem kleinlichen Studium widmet, sich den Ton der grofsen Welt eigen zu machen. Man braucht weiter nichts, als ein inneres Gefühl für Geschicklichkeit, und eine stets heitere Stimmung, um die ächte Höflichkeit zu besitzen. Es ist in der That merkwürdig, dafs alle guten Werke aus dem Zeitalter Ludwigs XIV., diejenigen Werke, welche mit so vieler Feinheit und Anmuth die geheimsten Triebfedern des menschlichen Herzens beleuchten, gröfstentheils von Männern geschrieben wurden, die entweder in einer stillen Zurückgezogenheit lebten, oder aus einer glücklichen Uebereinstimmung in ihren religiösen Grundsätzen, in schätzbaren Gefühlen und in angenehmen oder nützlichen Studien sich durch die Bande des Zutrauens und der Freundschaft enge an einander angeschlossen hatten. Allerdings waren diese berühmten Schriftsteller mit der Welt nicht ganz unbekannt. Man mufs die Menschen sehen, wenn man sie kennen und beurtheilen will. Allein selbst diejenigen unter ihnen, die, ihrer glücklichen Lage wegen, Gelegenheit hatten, die grofsen Muster des Welttones zu beobachten, und zu welchen sich alles hinzudrängte, was durch Rang, Geburt und Gunst über sie erhaben war, liefsen sich nie

vom

vom Zauber dieser glänzenden Erscheinungen blenden. Die Bemerkungen, welche sie auf dem Schauplatze der Spiele des Glückes und des immerwährenden Kampfes der Leidenschaften machten, dienten ihnen zur Erweiterung ihrer Kenntnisse. Sie kehrten immer mit neuem Vergnügen in ihre friedlichen und tugendhaften Einöden zurücke, um das reineste und wahreste Glück in den sanften Empfindungen der Natur und der Freundschaft zu geniefsen.

§. 24. *Tod des Marquis Anton von Fenelon.*

Während Fenelon sich den nützlichen und tugendhaften Beschäftigungen eines dunkeln und beynahe nicht bemerkten Amtes widmete; während er strebte, durch Studiren und Nachdenken sich so viele Kenntnisse zu erwerben, als nöthig waren, um einst der Kirche die glänzendsten Dienste leisten zu können, mufste er den Tod eines Oheims beweinen *), welcher ihn bey seinem ersten Eintritte in die grofse Welt zuerst geleitet hatte, und ihm noch nützlicher dadurch geworden war, dafs er seinem Herzen die Richtung nach den erhabenen Ideen der christlichen Vollkommenheit gegeben hat. Unter seinen Augen, in seinem Hause, und in dem innigst vertrauten Umgange

*) Er starb den 8. October 1685. Er ward, seinem Verlangen gemäfs, in der Kapelle des Seminars von Saint-Sulpice beerdiget.

Umgange mit ihm, wie ihn ein Vater, seinen Lieblingssohn, den er ganz zu Gott und zur Tugend zu lenken sich vorgenommen hat, genieſsen läſst, ward Fenelon von dem tiefsten Gefühle für seine wichtigen Standes- und Amtspflichten durchdrungen.

Dasjenige, was wir von dem Charakter des Marquis von Fenelon, von seinen Grundsätzen, von seinem so groſses Aufsehen erregenden Benehmen rücksichtlich der Duelle, von der strengen Lebensweise, die er ergriffen hatte, bereits gesagt haben, beweiset, daſs er in der That würdig war, seinem Neffen als Führer auf dem Wege des religiösen Lebens zu dienen. Es ist sogar glaublich, daſs die Strenge seiner Maximen dazu beygetragen habe, Fenelon gegen die Gefahren zu bewahren, in welche ihn seine, in so hohem Grade rege Empfindsamkeit, seine Sanftmuth, seine lebhafte Einbildungskraft, und diese Gutmüthigkeit, vermöge deren er immerhin geneigt war, seine Mitmenschen für so tugendhaft zu halten, als er selbst war, hätten führen können.

§. 25. *Fenelons Freunde. Dessen Umgang mit Bossuet.*

Allein es blieben ihm noch drey kostbare Freunde, die er stets durch alle Beweise von Aufmerksamkeit und Zuneigung zu gewinnen suchte. Bossuet hatte schon für den Neffen seines alten Freundes jene Vorliebe, welche ihren Grund in den für die Tugend ähnlich gestimmten Herzen dieser zwey Männer hatte,

die,

die, so sehr auch ihre Charaktere in verschiedener Hinsicht von einander abwichen, sich doch wieder einander näherten, und in allem dem, was sich auf das Interesse der Religion, und auf die Ehre der Kirche bezog, einverstanden waren. Hr. von Beauvilliers ehrte anfänglich an der Person Fenelons nur den Neffen eines seiner geschätztesten Freunde, und den geliebtesten Zögling des Hrn. Tronson. Allein dieser Zögling ward sein Lehrer und Führer, und zärtlichster Freund zugleich: und schon zog Hr. von Beauvilliers den jungen Abbé Fenelon in Gewissensangelegenheiten zu Rathe. Beyde hatten ein besonderes Wohlgefallen an den Maximen des reinen und uneigennützigen geistigen Lebens, in welchem alle Neigungen und Gefühle von der Liebe Gottes um seiner selbst willen so völlig verschlungen werden, dafs keine Rücksicht auf menschliches Wohl mehr übrig bleibt. Hr. Tronson folgte mit väterlicher Theilnahme seinem vormaligen Zöglinge auf der Laufbahn, die sich vor demselben eröffnete. Stets nährte er in ihm jene Liebe zur Geistesversammlung und gottseligen Betrachtung, die so nöthig war, um ihn gegen die Täuschungen der Eigenliebe und der Ehrbegierde zu bewahren: zweyer Neigungen, welche zuweilen die tugendhaftesten Männer auf Irrwege zu leiten fähig sind, indem sie ihnen die mit ihrem Amte verknüpfte Ehre als eine solche vorstellt, die ihren persönlichen Verdiensten gebühre.

In seinem Umgange mit Bossuet fand Fenelon

diesen

immer neue Beweggründe, diesen so grofsen Mann zu schätzen und zu verehren; und neue Vortheile für seinen Unterricht. Nach den Rathschlägen und nach der Methode desselben suchte er die Gründe der wahren Kirchenlehre in den reinsten Quellen des Alterthums auf. Von ihm lernte er die Kunst, die Schwierigkeiten auseinander zu setzen, welche so ziemlich oft in den Schriften der Kirchenväter vorkommen, und zuweilen diejenigen stutzig machen können, welche nicht vertraut genug sind mit ihrer Sprache, und mit den Fragen, die sie zu erörtern hatten, um so verschiedene, öfters einander entgegen gesetzte Irrlehren zu bestreiten. Bossuet zeigte ihm die Unredlichkeit, welche sich die Ketzer dadurch zu Schulden kommen lassen, dafs sie sich auf einzelne, aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissene Stellen gründen, um zu beweisen, dafs sie von der alten Lehre der Kirche nicht abgewichen seyen. Er machte ihm begreiflich, dafs man vorzüglich in der heil. Schrift, und in der durch die Tradition geheiligten Auslegung derselben, die Grundsätze und Beweise der gesammten Tradition aufsuchen müsse.

Ohne Zweifel hat Fenelon durch den öffentlichen Unterricht, welchen er als Mitglied der Congregation von Saint-Sulpice gab, mit der biblischen Auslegungskunde vertraut, in der Schule Bossuets sich die glückliche Leichtigkeit erworben, über die Gedanken und Ausdrücke der heiligen Schriftsteller frey zu verfügen, und sie in seinen eigenen Styl zu verweben.

verweben. Diese inspirirte Sprache war ihm so natürlich geworden, dafs man in allen seinen Schriften, und selbst in seinen unerheblichsten Briefen, immerhin Spuren davon antrifft. Er konnte wahrlich in dieser Wissenschaft keinen gröfsern Meister wählen, als Bossuet, der es so weit gebracht hatte, dafs er sich nicht mehr in seiner eigenen Sprache ausdrücken konnte, ohne unwillkührlich die ganze Pracht der Propheten-Sprache, und die ganze Majestät des erhabenen Styles, der das Merkmahl der Inspiration in sich trägt, mit in dieselbe aufzunehmen.

Ein grofser Vortheil für Fenelon, so wie eine seiner angenehmsten Zerstreuungen war die Erlaubnifs, Bossuet auf sein Landhaus zu Germigny begleiten zu dürfen. Hier war es, wo Bossuet zuweilen die Ruhe der Einsamkeit suchte, um dem Gedränge von Pflichten und Geschäften zu entgehen, welche zu Paris und am Hofe alle Minuten seines Lebens ausfüllten; eine heilige Einsamkeit, durch welche allein der grofse Mann der Zudringlichkeit so vieler Personen von allen Ständen ausweichen konnte, welche immerhin kamen, um ihn, als das Orakel der französischen Kirche, zu befragen. Hier war Fenelon und Fenelon's Freund, der Abbé Langeron, und der berühmte Abbé Fleury sicher, Bossuet ganz geniefsen zu können. Die zum Essen bestimmten Stunden, die Spaziergänge, die Ruhepuncte, in welchen man sich von dem Studiren erholte, geben Anlafs und Mittel zu einem Unterrichte, der die Form einer einfachen Unterredung hatte.

Wir

Wir können nicht zweifeln, dafs in dieser für beyde Theile so glücklichen Epoche, Fenelon es sich nicht zur Pflicht gemacht habe, mit einer Art von religiösem Respecte Bossueten alle seine Arbeiten und Versuche zu unterwerfen.

§. 26. *Ueber ein Manuscript von Fenelon gegen das System Malebranche's.*

Wir haben in Handen die Abschrift einer weitläuftigen, von Fenelon gefertigten Widerlegung der aus der Feder des P. Malebranche gekommenen *Abhandlung über die Natur und die Gnade.* Diese Copie ist ganz gleichförmig mit dem von der Hand Fenelon's geschriebenen Originale, und war wahrscheinlich zum Drucke bestimmt. Das Original fand sich noch vor einigen Jahren in der Sammlung von Manuscripten vor, welche in der Folge uns anvertraut wurden. Wir konnten nicht ausfindig machen, durch welchen Zufall dieses eigenhändige Manuscript Fenelon's in einem Zeitpuncte, der für eine Menge von kostbaren Sammlungen so fatal war, entwendet worden ist. Wir haben um so mehr Ursache, dieses Unglück zu bedauern, weil nebstdem, dafs diefs Original ganz von Fenelon's Hand geschrieben ist, es am Rande interessante Bemerkungen enthält, von Bossuet geschrieben, dessen Urtheile Fenelon seine Arbeit unterworfen hat.

Uebrigens mag die besagte Copie die Stelle des Originals ganz wohl vertreten. Man unterscheidet

darin,

darin, auf den blosen Anblick, die Verbesserungen, die Veränderungen, und die Bemerkungen, welche Bossuet zu Fenelon's Arbeit hinzugefüget hat. Man weifs, dafs des P. Malebranche Abhandlung über die Natur und Gnade in der Folge langwierige und lebhafte Dispüten zwischen diesem berühmten Metaphysiker und Arnauld veranlafst hat, die sich nur mit dem Tode des letztern endigten. Es machte Fenelonen, der damahls noch jung war, schon Ehre, dafs er es mit einem Philosophen, wie Malebranche, aufnehmen konnte, der, vermöge seiner lebhaften Einbildungskraft, erhabenen Träumereyen alle Farben der Wahrheit geben konnte. Aber eine noch weit gröfsere Ehre machte es Fenelonen, dafs er sich schon über die wichtigsten Fragen im Gebiethe der Theologie und Metaphysik auf eine Art auszudrücken wufste, die den Beyfall Bossuets erhielt, und dafs er über Malebranche gerade so dachte, wie Arnauld — ein so tiefdenkender und aufgeklärter Richter in diesem Fache. Uebrigens weifs man, dafs Bossuet noch strenger, als Fenelon, sich wider Malebranche erklärt hat. In der Sammlung seiner Werke liest man einen sehr merkwürdigen, an einen jungen Mann, der ein leidenschaftlicher Bewunderer des von Malebranche aufgestellten Systems war, von ihm geschriebenen Brief. Bossuet, der nicht gewohnt war, mit der Wahrheit zu unterhandeln, spottet mit Scherze und Ernste zugleich über den lächerlichen Enthusiasmus dieses jungen Metaphysikers. Aus diesem wahrhaft

interessanten Schreiben kann man ersehen, mit welchem Tiefblicke Bossuet in die Zukunft eindrang. *Eine Menge junger Köpfe läfst sich von Ihren Neuerungen blenden. Kurz, entweder ich täusche mich sehr, oder ich sehe schon eine grofse Faction gegen die Kirche sich bilden, und diese wird sicher zu ihrer Zeit losbrechen, wenn man nicht dem Ausbruche frühzeitig dadurch zuvorkommt, dafs man sich einander zu verstehen suchet. Glauben Sie mir! Man kann sich auf die Algebra und Physik verstehen; man kann selbst einige allgemeine Sätze der Metaphysik inne haben, und doch ist es deswegen keine Folge, dafs man aufgelegt genug sey, über theologische Gegenstände abzusprechen.*

Man mufs Malebranchen Gerechtigkeit widerfahren lassen. Führte ihn auch seine Einbildungskraft hie und da auf Irrwege, so nahm doch nie sein Herz an diesen Verirrungen des Geistes Antheil. Nie war ein Philosoph religiöser, friedlicher, abgeneigter gegen alle Zank- und Partheysucht, als er. Mit der Gröfse seines Genies vereinigte er die — grofsen Genien eigenthümliche — Bescheidenheit. Ganz gewidmet den metaphysischen Betrachtungen, war er bis zum Verachten gleichgiltig gegen alle positive Kenntnisse. Dieser hohe Grad von Gleichgiltigkeit wird offenbare Ungerechtigkeit, wenn man sie auf die guten und nützlichen Kenntnisse eben so weit, als auf die unnützen ausdehnet. Malebranche, von seiner Einbildungskraft verleitet, glänzenden Täuschungen nachzuhängen, führte das Gebäude seiner Systeme immerhin auf abstracten Ideen

auf

auf, denen er keine feste Stütze geben konnte. Daher machte man ihm den Vorwurf, *er baue in die Luft.* Allein seine Absichten waren in eben dem Grade rein, in welchem seine Ideen edel und erhaben waren. Immerhin wollte er die Religion mit der Philosophie verbinden: eine allerdings wünschenswerthe Verbindung, wenn man die Gränzen des beyderseitigen Gebiethes zu respectiren versteht. Indem sein zu dem Systemebauen zu sehr geneigtes Genie sich immerhin durch die unabänderlichen, von der Religion und Theologie gesetzten Gränzen beschränkt fühlte, befand er sich in einem bessern Elemente, wenn er die weitschichtigen Räume der Metaphysik durchlief. Im Uebrigen war er, dieser Spiele seiner Einbildungskraft unerachtet, immer aufrichtig geneigt, sich den Entscheidungen der Kirche zu unterwerfen.

§. 27. *Fenelon schreibt eine Abhandlung über das Amt der geistlichen Vorsteher.*

Fenelon beschäftigte sich in derselben Zeit mit einem Werke, das in einer weit engern Verbindung mit seinen damahligen Amts-Obliegenheiten stand, als die metaphysischen Systeme von Malebranche. Wir sprechen hier von seiner *Abhandlung über das Amt der geistlichen Vorsteher.* Er hielt mit Grunde dafür, zur Beruhigung des grofsen Haufen könne der ganze Streit zwischen den Katholiken und Protestanten auf die Untersuchung dieses einzigen Punctes zurückgeführt werden. Und wirklich brauchte man, um den

Protestantismus in seinem Grunde zu zerstören, nur zu zeigen, dafs die protestantischen Geistlichen keinen gesetzmäfsigen Charakter, keinen rechtlichen Beruf haben. Man erinnert sich an die berühmte Dispüte, welche zwischen Bossuet und Claude über die die Materie der Kirche statt gefunden hat. Man wird bemerken, dafs diese beyden so geschickten Polemiker selbst einander schienen zugestanden zu haben, dafs alle die Fragen, in Betreffe deren sie uneinig wären, ich nothwendiger Weise in dieser Hauptfrage vereinigten. Bossuet gab alle die Merkmahle an, um deren willen man den Namen und die Authorität der wahren Kirche in der Römischen anerkennen müsse. Zum Behufe des unwissenden Volkes wollte Fenelon noch deutlichere Merkmahle angeben, an welchen man die Diener, welche im Namen der wahren Kirche sprechen, erkennen könne. Hier warf er nun dieselbe Frage auf, nur unter einem andern Gesichtspuncte gefafst, und mehr der Fassungskraft des Volkes angepasset.

Der Zweck der besagten Abhandlung geht einzig und allein dahin, zu beweisen, dafs, weil bey weitem der gröfste Theil der Menschen nicht im Stande sey, sich mit Untersuchung einzelner Religionslehren abzugeben, die göttliche Vorsehung sie nicht besser gegen alle und jede Irrthümer habe verwahren können, als durch *Aufstellung einer äufsern Authorität*, welche, von den Aposteln und von Jesus Christus selbst abstammend,

mend, sich in einer ununterbrochenen Folgereihe von Hirten immerhin fortpflanzet und erhält.

Alle Beweise, alle Zeugnisse und alle Vernunftschlüsse, welche Fenelon in dieser Abhandlung zusammen gestellet hat, sind nichts anders, als natürliche Folgerungen aus diesem so einfachen und so beruhigenden Princip, wie denn diefs die Protestanten selbst haben zugeben müssen.

Der einzige Unterschied liegt darin, dafs die katholische Kirche, gestützet auf die authentischsten und unwidersprechlichsten Urkunden, eine ununterbrochene Reihe von Hirten, welche, seit dem Zeitalter der Aposteln bis auf das gegenwärtige, nach gesetzlicher Form als solche angestellt worden sind, aufführen, während die Protestanten, die in Hinsicht ihres Daseyns nicht über das 16te Jahrhundert hinaufsteigen können, genöthigt waren, zu offenbaren Erdichtungen ihre Zuflucht zu nehmen, um sich Ahnen zu verschaffen. Gezwungen in der Folge, auf diese Erdichtungen Verzicht zu thun, endigten sie damit, dafs sie dem veränderlichen und eigensinnigen Willen einer blinden und unwissenden Volksmenge die von oben kommende Gewalt einräumten, die dem Priesteramte anklebenden geistlichen Gaben zu ertheilen.

Bossuet hatte in seinen dogmatischen Werken, in welchen er alle Schätze seiner theologischen Kenntnisse mit gröfster Freygebigkeit mittheilte, zu Weisen, zu Philosophen, zu den Häuptern der Reformation gesprochen. Fenelon nahm sich in seiner *Abhandlung*

handlung über das Amt der geistlichen Vorsteher vor, zu dem grofsen Haufen der Reformirten, zu den einfältigen und wenig aufgeklärten Inwohnern der Städte und Dörfer zu sprechen.

So arbeiteten diese beyden Männer, stets einstimmig in ihren Absichten und Gedanken, aber auch stets verschieden in den Mitteln, zu dem nämlichen Zwecke hin. Der Eine befestigte das Reich der Kirche dadurch, dafs er die Oberhäupter der Feinde, welche ihr das rechtmäfsige Ansehen streitig zu machen sich erdreisteten, zu Boden schmetterte; der Andere aber ebnete der grofsen Menge, die sich zu fremden Fahnen verirrt hatte, den Rückweg.

Besagte Abhandlung setzt zwar in ihrem Verfasser eine weitläufige Bekanntschaft mit den Documenten der Geschichte und der kirchlichen Tradition voraus. Aber Fenelon wufste diese Beweise so einfach und natürlich hinzulegen, wufste sie durch solche, auch für die eingeschränktesten Köpfe verständliche Vernunftschlüsse an einander zu ketten, dafs keine Anstrengung, keine mühsame Untersuchung erfordert wird, um das Bündige davon einzusehen.

Von Bossuet hatte Fenelon diese Methode gelernt, von der man nie in Dispüten, dieselben mögen betreffen, was sie wollen, abweichen sollte; diese Methode, vermöge deren man alle nicht zur Hauptsache gehörigen Fragen umgeht, und sich einzig mit Erörterung der wesentlichen Schwierigkeiten beschäftiget.

In

In der That, wenn man mit Aufmerksamkeit alle polemischen Schriften Bossuet's lieset, so wird man leicht bemerken, dafs er selbst in denjenigen, worin er den gröfsten Aufwand von Wissenschaft, Gelehrsamkeit und Kritik gemacht hat, immerhin rasch seinen Zweck verfolgt.

Stets führet er die Frage auf den wahren Streitpunct zurücke: schmettert zuerst mit seiner furchtbaren Logik seine Gegner dadurch zu Boden, dafs er ihnen das Anerkennen einiger Grundsätze entreifst, die sie weder zugeben noch verwerfen können. Dann geht er mit edler Verachtung an alle die windigen Einwürfe, die verläumderischen Beschuldigungen, die verfälschten oder zweydeutigen Texte, und an die erdichteten Thatsachen, die man Anfangs dem Feuer seines Angriffes entgegen gesetzt hatte; zertrümmert sie, zermalmet sie zu Staube, und zernichtet sie mit aller Verachtung eines über so schwache Angriffe erhabenen Genies.

Wenn man sich in die Zeit zurücksetzt, in der Bossuet und Fenelon lebten; wenn man den herrschenden Geist des Jahrhundertes Ludwigs XIV. in's Gedächtnifs zurückführt, so wird man sich nicht wundern, dafs zwey so berühmte Männer sich mit so vielem Eifer, Glücke und Ruhme Streitigkeiten widmeten, deren Resultat die Kirche und den Staat gleich stark interessirt.

Man sah sich damahls genöthiget, die Hand zur Ausführung des von Ludwig XIV. und seinen Räthen

längst

längst entworfenen Planes zu biethen, vermöge dessen in Frankreich keinem andern Cultus, als dem katholischen das Recht der öffentlichen Ausübung sollte gestattet werden. Ludwig XIV., am Puncte stehend, das Edict von Nantes zu widerrufen, wollte, dafs dieser grofsen politischen Mafsregel alle Arten von Unterrichte als Vorbereitungen sollten vorangeschickt werden.

Man darf nur die Denkschriften der damaligen Zeit, und selbst nur die zwischen Privatpersonen gewechselten Briefe lesen, um das lebhafte Interesse wahrzunehmen, welches alle Classen der Gesellschaft an religiösen Streitigkeiten nahmen. Mit einer Hitze, welche die herrschende Stimmung geweckt hatte, und unterhielt, wurde sie nicht blos auf den Kirchen-Kanzeln, in den theologischen Hörsälen, in dem Bezirke der Klöster geführt. Aus allen bis auf uns gekommenen Briefen ersieht man, dafs am Hofe, in der Hauptstadt, unter allen Ständen, selbst diejenigen Personen, welche ihr Geschlecht und Stand von dieser Beschäftigung loszusprechen schien, ein Vergnügen daran fanden, sich damit zu unterhalten, und ihren Geist mit den dahin einschlagenden Kenntnissen zu nähren. Aus den eben besagten Briefen ersieht man mit Erstaunen, dafs die ernsthaftesten Werke die gewöhnliche Lectüre der ausgezeichnetesten und berühmtesten Damen geworden waren; dafs sie daraus den Stoff zu allen Unterhaltungen entlehnten, und die einsamen Stunden, welche sie in der Hauptstadt

und

und auf dem Lande zum freyen Gebrauche hatten, damit ausfüllten.

In diesem Jahrhunderte, welches immerhin um so gröfser zu werden scheinet, je mehr es sich von uns entfernt, war man noch der Meinung, dafs die ernsthaften und religiösen Studien der Würde des menschlichen Geistes angemessen wären; und dafs sie auf die öffentliche sowohl, als besondere Moral einen nützlichen Einflufs haben könnten. Diefs war die allgemeine Tendenz der geistvollen Männer, welche den Geschmack an dem ächten Unterrichte verbreitet hatten; den Geschmack, der so viele vortreffliche Werke hervorgebracht hat, die man nicht aufhört, wieder zu lesen, weil man sie schon so oft gelesen hat.

Allein der Zeitpunct war gekommen, wo Fenelon aus der Dunkelheit, in welcher er sich zu verbergen gesucht hatte, hervorgehen sollte. Nach seinen Grundsätzen und nach seinem Charakter genügte es ihm, so viel Gutes zu thun, als er bey dem ihm aufgetragenen Amte thun konnte. Er hatte von Tronson gelernt, in der Folge der menschlichen Ereignisse nur den Willen Gottes anzuerkennen, und in allen seinen Gedanken und Handlungen sich nur die Ehre der Religion zum Zwecke vorzustellen. Er wufste, dafs, nach Anordnung der Providenz, der Verdienste erstes darin bestehe, dafs man auf allen den Plätzen, wo sie uns hinführt, seine Pflichten getreu erfülle, und dafs wir durch Erhaltung höherer Plätze und Verrichtungen weiter nichts gewinnen, als diefs, dafs wir gröfsere

Beschwer-

Beschwernisse zu übersteigen, und gröfsere Gefahren zu bestehen haben. Allerdings genofs Fenelon all das innere Vergnügen, welches ein Herz, wie das seinige, wünschen konnte. Seine zärtlich-dankbaren Neubekehrten überhäuften ihn mit Segnungen; und schon hatte er Männer zu Freunden, welche durch Rang, Tugend und Genie im höchsten Grade ausgezeichnet waren. Allein diese Freunde selbst waren es, die ihn zwangen, diese Einsamkeit, diese ruhige und stille, seinen Wünschen und seinem Charakter angemessene Lebensweise zu verlassen.

§. 28. *Fenelon wird zu den Missionen nach Poitou verwendet.*

Ludwig XIV. hatte so eben *) das Edict von Nantes wiederrufen. Die Protestantischen Geistlichen, welche, wenn sie im Reiche geblieben wären, sich natürlicher Weise der Ausführung seines Planes, alle Unterthanen in einer Religion zu vereinigen, würden entgegen gesetzt haben, entfernte er aus demselben. Er konnte aber doch nicht zugeben, dafs die von denselben gemachten Proselyten keinen Unterricht in der Religion und Moral genieſsen sollten. Demnach beschlofs er, in die Provinzen seines Reiches, wo man die meisten Protestanten zählte, Missionäre zu senden, um diejenigen, die sich mit der katholischen Kirche bereits wieder vereiniget hatten, in dem

*) Im October 1685.

dem Glauben derselben zu befestigen, und um diejenigen in den Schoos derselben zurückzuführen, die dem Protestantismus noch anhingen.

In dieser Lage der kirchlichen nnd politischen Angelegenheiten rieth Bossuet dem Könige, den Abbé Fenelon bey den Missionen von Poitou und la Saintonge zu gebrauchen. Der Name Fenelon war schon öfters dem Könige genannt worden. Ihm war bekannt, mit welcher Weisheit er bisher dem Institute der neubekehrten Katholikinnen vorgestanden, und mit welchem glücklichen Erfolge sein Seeleneifer war belohnet worden. Dieser Monarch setzte seine persönliche Gröfse darin, dafs er die Ausführung seiner Absichten nur solchen Männern anvertraute, welche fähig waren, dem durch seine Wahl ihnen eingedrückten Charakter Achtung zu verschaffen.

Die Arbeiten, denen sich Fenelon auf den Missionen von Poitou unterziehen mufste, waren beynahe dieselben, welche er seit mehreren Jahren bey seinem vorigen Amte verrichtet hatte. Er konnte eine so ehrenvolle Commission um so weniger ausschlagen, je mehr sie mit der so entschiedenen Neigung für noch beschwerlichere Missionen übereinstimmte, die wir in seiner frühern Jugend an ihm bemerkt haben. Es war also natürlich, dafs er in dieser neuen Bestimmung denselben Beruf erkannte, der schon früher zu seinem Herzen gesprochen hatte. Nur schien er zu wünschen, die Männer

frey

frey wählen zu dürfen, welche man ihm als Mitarbeiter geben, und zu deren Vorsteher man ihn machen wollte. Man war um so geneigter, ihm seinen Wunsch zu gewähren, da er gerade diejenigen Männer wählte, die man ihm würde vorgeschlagen haben, Falls er nicht selbst sie ausersehen hätte. Diese waren Geistliche, die wegen ihrer Talente und Tugenden schon berühmt waren, die sich in der Folge durch ihre Verdienste zu den höchsten kirchlichen Würden, oder zu den angesehensten Beichvaterstellen emporgeschwungen haben, und die in dem Gedächtnisse aller guten Menschen ein langes Andenken an sich zurückgelassen haben. Diese Männer waren der Abbé von Langeron, der geliebteste und getreueste unter den Freunden Fenelons; der berühmte Abbé Fleury; der Abbé Bertier, nachmahliger Bischof zu Blois; der Abbé Milon, Almosengeber des Königs, und nachmahliger Bischof von Condom.

Ludwig XIV. liefs sich das Geschäft, die Protestanten durch die Anfangs von ihm gewählten Mittel, nämlich durch Zutrauen, Sanftmuth und Unterricht zurückzuführen, so angelegen seyn, dafs er selbst hierüber mit dem Abbé Fenelon sprechen wollte. Jedermann weifs, dafs Fenelon in dem Augenblicke, da er vor Ludwig XIV. aufgeführt wurde, um die einzige Gnade bath, dafs die Truppen und alle militärischen Anstalten von den Gegenden möchten entfernet werden, wohin er berufen war,

um

um das Amt des Friedens und der Liebe auszuüben. Der König nahm keinen Augenblick Anstand, ihm seine Bitte zu gewähren, nachdem er einige wichtige, huldreiche, blos auf die persönliche Sicherheit Fenelons und seiner Collegen abzweckende Bemerkungen gemacht hatte.

Nichts kann vielleicht einen bessern Aufschluſs über den Charakter Ludwigs XIV. geben, als diese mit so vieler Delicatesse und Klugheit getroffene Auswahl der Missionäre, dieses so rührende Streben, ihnen seine Herzensmeinung zu eröffnen, diese Geneigtheit, ihren Vorstellungen selbst in dem Zeitpuncte Gehör zu geben, in welchem sie schienen, sich nicht mit den Maſsregeln zu vertragen, die er ergriffen hatte, um sein königliches Ansehen zu behaupten.

Wenn in der Folge gefährliche Complote, aufrührerische Aufforderungen, förmliche Revolten, Frevel, welche die schwersten Ahndungen verdienten, Ludwig XIV. zwangen, strenge Maſsregeln zu nehmen, so ist es gewiſs, daſs diese Ausübung der Monarchenpflicht seinem Herzen sehr viel kostete. Er handelte übrigens hier nicht anders, als jeder Regent handeln muſs, der die Verbindlichkeit hat, die öffentliche Ordnung mit unerbittlicher Strenge zu handhaben, wenn man seine Güte miſskannt, und seine Majestät beleidiget hat.

Wenn indessen man seinen Namen und seine

Befehle

Befehle zu Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten mifsbrauchte, so fällt die Schuld davon, wie nun allgemein bekannt ist, auf die strafbare Hitze eines auf das Ansehen seines Herrn bis zum Uebermafse eifersüchtigen Ministers, der sich, sobald er aufrührische Handlungen wahrnahm, über Gewissen und Religion hinwegsetzte. Allein in allen den Gegenden Frankreichs, wo die Protestanten ruhig und gehorsam geblieben waren, begnügte man sich, die öffentliche Ausübung ihres Cultus zu untersagen, ohne einen Angriff auf ihre Gewissensfreyheit sich zu erlauben. Die einzigen Provinzen, wo sich aufrührerische Bewegungen zeigten, wurden den schrecklichsten Gesetzen des Krieges unterworfen. Man weifs auch, dafs Ludwig XIV. strenge selbst gegen diejenigen von seinen Beamten verfuhr, die mehr thaten, als die Sorge für ihre persönliche Sicherheit und die Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung von ihnen foderten.

Ludwig XIV. war Anfangs so geneigt, den einfachen Mitteln der Ueberzeugung, Aufmunterung und Begünstigung den Vorzug zu geben, dafs er selbst in dem Zeitpuncte, wo er die aufserordentlichen, von seinen schwachen Vorfahren mit gewaffneter Hand erprefsten Privilegien der Protestanten wiederrief, und Anstalten zum Verbothe ihres öffentlichen Cultus traf, an alle Intendanten seines Reiches schrieb: *Ich empfehle euch vor allem, die Gemüther*

müther der dieser Religion zugethanenen Unterthanen zu schonen, und sie mit Sanftmuth zu behandeln *).

Fenelon, von Ludwig XIV. selbst ermächtiget, im Bekehrungsgeschäfte der Protestanten die Methode einzuschlagen, die er für die bequemste hielt, wufste den Eifer eines Missionärs mit der Schonung und mit der Sanftmuth zu vereinigen, welche seinen eigenen Charakter ausmachten.

Als er auf dem Hauptplatze der ihm aufgetragenen Mission angekommen war, war seine erste Sorge, sich dem Bischofe von Rochelle **) darzustellen, und für sich und seine Gehülfen sich desselben Segen sowohl, als die zur Ausübung des heiligen Amtes nöthigen Vollmachten zu erbitten. Er wufste, dafs die Wahl und die Unterstützung des Königes seinen Arbeiten einen gewissen Glanz geben, und selbst zum Gedeihen derselben beytragen konnte. Er wufste aber auch, dafs er die wahren Früchte nur von der Mitwirkung derjenigen höheren Macht hoffen könnte und müfste, welche die Kirche Christi auf unerschütterliche Fundamente gebaut, und die Ordnung, den Rang und die Gewalt ihrer Diener selbst bestimmet hat.

Der Ruhm der neuen Missionäre war ihnen in diese Gegenden schon vorangegangen. Der Bischof

*) Schreiben des Königes an die abgereisten Commissarien, 10. July 1682.

**) Henri von Montmorenci de Laval, de Bois-Dauphin.

schof nahm sie, wie ihm zur Unterstützung seines Eifers vom Himmel zugesandte Engel, auf, und das Volk, von der edeln Zuversicht, mit welcher Fenelon sich den Beystand des Militärs verbethen hatte, unterrichtet, nahm sie als Diener des Friedens auf.

Es war in der That ein ziemlich neues Schauspiel für diese Provinzen, welche so lange die Hauptfestung der protestantischen Republik in Frankreich, und der Schauplatz so vieler Kriege, Empörungen und Drangsalen gewesen waren, Geistliche, durch ihre Geburt, Talente und Stellen ausgezeichnete Geistliche, in ihrer Mitte zu erblicken, welche ihren glänzenden Geschäften am Hofe und allen Annehmlichkeiten der Hauptstadt sich entrissen hatten, um in ungesunden und verwüsteten Gegenden sich dem demüthigsten und beschwerlichsten Geschäfte zu widmen.

Es war sehr natürlich, dafs so grofse Aufopferungen und so viel Zutrauen, verglichen mit den militärischen Anstalten, die man unkluger Weise in einigen andern Provinzen getroffen hatte, einen guten Eindruck auf dieses in Verwunderung gesetzte Volk machte, und es zur günstigen Aufnahme der Missionäre stimmte. Je mehr sich die Einwohner durch übertriebene Erzählungen von den in Languedoc und in Vivarais verbreiteten Verwüstungen erschreckt waren, desto mehr mufsten sie sich getröstet fühlen, dafs sie in diesen so gefürchteten

Missionären

Missionären zarte und mitleidige Väter fanden, die strebten, sie mit allen Nothwendigkeiten zu versehen, ihre Leiden zu mildern, und von ihren Gemüthern alles, was Zwang und Gewalt heifst, zu entfernen suchten.

Das Volk hatte sich eingebildet, Missionäre, die vom Hofe kämen, würden so stolz, so weichlich, so schwelgerisch seyn, als die Protestantischen Prediger sie stets in ihren ewigen Declamationen *gegen das neue Babylon* gezeichnet hatten. Aber es sah nur solche Männer, welche seine Armuth theilten, alle seine Angelegenheiten zu den ihrigen machten, Geschmack an seiner einfachen Lebensweise hatten, sich nach seinen Sitten richteten, und sein Loos durch alle Arten von Tröstungen und Wohlthaten versüfsten.

Wir sind immer geneigt, mit Wohlwollen diejenigen zu hören, welche den Weg zu unserem Herzen gefunden haben, und man läfst bald seine Vorurtheile gegen eine Religion fahren, von deren Heiligkeit die Sitten ihrer Diener zeugen.

Fenelon hielt dafür, die leichteste und sicherste Art, die Protestanten zur Kirche zurück zu führen, sey diese, dafs man ihnen zeigte, dafs ihre Prediger sich eine Authorität angemafset haben, die ihnen nicht ertheilet war, deren ursprünglichen Rechtsgrund sie nicht angeben konnten, die nicht auf sie durch eine ununterbrochene Reihe von Nachfolgern übertragen war, und von deren Ausübung sonach keine zur Se-

ligmachung nöthige geistliche Wirkung hervorgehen konnte. Dafs diese so wichtige Behauptung als wahr möchte anerkannt werden, suchten die Missionäre in ihren erstern Unterweisungen zu bewirken. Sie sahen vor, dafs von dem Augenblicke an, wo die Lehrlinge würden überzeugt seyn, dafs ihre bisherigen Lehrer sich eine ihnen nicht gebührende Gewalt zugeeignet haben, dieselben sich natürlicher Weise gestimmt fühlen würden, die Stimme derjenigen zu hören, welche vor ihnen als Männer auftraten, bezeichnet mit den gesetzlichen, durch die kirchliche Weihe ihnen eingedruckten Merkmahlen, und besitzend alle die, vermöge einer unläugbaren Reihe von Nachfolgern, an sie übertragenen Rechte.

Wir haben gesehen, dafs sich Fenelon in der Behandlung dieser so wichtigen Frage in seiner *Abhandlung über das Amt der geistlichen Vorsteher* schon geübt hatte. Noch hatte er diese kleine Schrift nicht abdrucken lassen: allein er machte davon den glücklichsten Gebrauch in seinen Conferenzen mit den Protestanten von Poitou.

Fenelon suchte in der Folge die lächerlichen, von ihren Predigern gegen die Gebräuche und Ceremonien der Römischen Kirche ihnen mitgetheilten Vorurtheile zu entkräften. Er erklärte ihnen, welche Uebungen nach der Vorschrift derselben schlechterdings nothwendig seyen, und mahnte sie, diese nicht zu vermischen mit solchen, welche von ihr nur gerathen, oder nur zugelassen, oder nur geduldet werden.

Diese

Die glücklichen Erfolge, welche Fenelon und seine Mitarbeiter in den Missionen von Poitou erlebten, mufs man grofsentheils der einfachen und tief durchdachten Methode zuschreiben, welche sie sich beym Religionsunterrichte bedienten, indem für sich selbst das Volk zu wenig gebildet ist, als dafs es sich in die streitigen, seine Geisteskräfte weit übersteigenden Glaubenspuncte hineindenken könnte.

Indefs war Fenelon weit davon entfernt, sich über die Erscheinung so vieler übereilter Bekehrungen zu freuen. Er bemerkt mit Schmerzen, dafs so manchen geheuchelten Abschwörungen des Protestantismus Mifstrauen und unreine Absichten zu Grunde lägen. Vergebens hatte er es dahin zu bringen gesucht, dafs von den Augen dieses in Schrecken gesetzten Volkes alles, was Zwang und Gewalt anzukünden schien, entfernt wurde. Er nahm wahr, wie durch die Erzählungen von Gewaltthätigkeiten, die in einigen andern Provinzen statt hatten, die Empfindungen des Schreckens immerhin in demselben unterhalten wurden. Er schrieb mit Schmerzen an Bossuet: *Wollte man diese Leute dahin bringen, das Christenthum abzuschwören, und den Koran dafür anzunehmen, so müfste man nur Dragoner vor ihnen aufmarschiren lassen.*

Weit davon entfernt, sich nach dem Beyspiele einiger anderer Missionäre zu rühmen, ganze Provinzen bekehrt zu haben, hielt Fenelon nur diejenigen Bekehrungen für wahrhaft, welche durch eine

 wirk-

wirkliche und dauerhafte Veränderung in den Meynungen und Sitten sich als solche bewiesen. Er war fest überzeugt, dafs die Worte der Wahrheit und Liebe, welche er in diese unglücklichen, von dem Irrthume so lange beherrschten Provinzen brachte, nicht gänzlich für eine neue Generation würden verloren gehen, und dafs sie unter dem Segen des Himmels mit der Zeit Früchte des Heils bringen würden.

Die Vorsehung scheint in der That auf eine auffallende Art die Wünsche und Hoffnungen Fenelon's gerechtfertiget zu haben. Denn es ist merkwürdig, dafs eben diese Provinzen, welche damahls so viele Protestanten zählten, und mit so grofser Hartnäckigkeit ihrer Secte zugethan waren, gerade diejenigen sind, welche in einer noch ganz neuen Epoche *) den gröfsten Eifer für die katholische Religion zu Tage legten, als man die durch Fenelon wieder aufgerichteten Altäre umstürzen wollte. Fenelon mufs in den Herzen Aller einen sehr tiefen Eindruck von Hochachtung und Liebe zurückgelassen haben, weil nicht allein die von ihm bereisten Provinzen, sondern auch diejenigen, wohin sein Ruhm gedrungen war, in öffentlichen Actenstücken den Tribut ihrer Dankbarkeit und Verehrung gegen ihn niederzulegen sich bestrebten. Jedermann weifs, dafs, als Fenelon zum Lehrer des Enkels Ludwig's XIV. ernennet war, die Akademie

zu

*) Des Kriegs in der Vendée.

zu Angers als Gegenstand der Preisschrift im Fache der Beredsamkeit das Thema gab: *Das Glück der Völker, welche einst den Zögling der Herren von Bauvilliers und von Fenelon zum Souverain haben sollen.*

Der Verfasser dieser gekrönten Preisschrift erwähnt darin der Missionen von Poitou mit folgenden Worten:

„Die Ketzer selbst sind treue Zeugen seiner (des „Fenelon) Tugenden; sie, die er nicht weniger durch „seine Lehre, als durch sein Beyspiel erbauet hat, und „zwar in einer Stadt, die immerhin für die Haupt„feste des Irrthums angesehen war, und wo er die „Fundamente dieses Irrthums sowohl durch seine „Sanftmuth, als durch die Kraft der Wahrheit zer„stört hat. Sein unermüdeter Eifer blieb dabey „nicht stehen. Diesen Leuten, die seine Sorgfalt „von dem Irrwege zurückgebracht hatte, schaffte „auch seine stets geschäftige Liebe Festigkeit in der „Reinheit des neuerdings erhaltenen Glaubens. Vor„züglich wachte er über das Geschlecht, das, ver„möge seiner Schwachheit, der Gefahr eines unglück„lichen Rückfalles am öftersten ausgesetzt ist. Ich „getraue mir, zu behaupten, meine Herren, dafs „die Kirche eine so schöne Eroberung diesem aposto„lischen Manne zu verdanken habe."

§. 29. *Fenelon rechtfertiget sich wegen seiner Nachsicht gegen die neubekehrten Protestanten.*

Man wird Mühe haben, zu glauben, dafs Fenelon sich wegen der Art, mit welcher er die Bekehrung

der

der Protestanten zu erleichtern suchte, rechtfertigen mufste. Der Marquis von Seignelay, Staats-Secretär, angestellt bey dem Departement der Provinzen von Poitou und Pays d'Aunis, glaubte, ihm die Nachricht geben zu müssen, dafs man ihm eine zu weit gehende Nachsicht zur Last lege, weil er die Neubekehrten nicht zu allen frommen Uebungen und Andachtsformeln anhalte, welche die Kirche zwar nicht vorschreibt, aber doch empfiehlt. Man erwartete, dafs Fenelon diese, noch so schwachen Neubekehrten augenblicklich zu vollendeten Christen umschaffen sollte. Der Marquis von Seignelay war ohne Zweifel weit davon entfernt, diesen so wenig überlegten Eifer zu theilen, und wufste, dafs eine so unkluge Zudringlichkeit mehr dazu geeignet gewesen wäre, die Protestanten zurücke zu stofsen, als anzuziehen: allein seine Zuneigung gegen Fenelon gestattete ihm nicht, denselben die kahlen Beschuldigungen nicht wissen zu lassen, welche der Neid, die Bosheit und ein falscher Eifer zu verbreiten strebte. Dieser junge Minister war der Bruder der Herzoginnen von Chevreuse, von Beauvilliers und von Mortemart. Er kannte die Verdienste Fenelons; er mufste von denselben mehr, als ein Anderer, gerührt werden, weil er selbst Verdienste hatte. Von seinem Geiste, von seinen Talenten, von seiner äufsersten Thätigkeit konnte Frankreich sich einen würdigen Nachfolger Colberts versprechen, der den Ruhm der von diesem Manne geschaffenen Marine

einst

einst behaupten würde: allein ein frühzeitiger Tod nahm ihn in Mitte seiner glänzenden Laufbahn hinweg. Man muſs sich eben nicht darüber wundern, daſs der Marquis von Seignelay so groſsen Antheil an dem glücklichen Erfolge der Missionen von Poitou nahm. Der Zerstreuungen unerachtet, in welche ihn seine Jugend, sein Hang zu Vergnügungen und der Wirbel seiner Geschäfte zog, trug er immerhin im Grunde seines Herzens die Grundsätze der Religion mit sich, deren Erhaltung und Pflege er sich angelegen seyn lieſs. Wir gründen uns, indem wir dieſs behaupten, auf seine ständige, mit Hrn. Tronson geführte Correspondenz, den er ersuchte, ihm ein Manuscript, Stoffe zu christlichen Betrachtungen enthaltend, zuzuschicken. Bey einer solchen Stimmung war es Fenelonen nicht schwer, dem Marquis von Seignelay die Weisheit und Richtigkeit der Grundsätze, nach welchen er in Bekehrung der Protestanten verfahren war, begreiflich zu machen.

Erst, nachdem die erste Ausgabe dieses Werkes erschienen war, sind uns die Originale zweyer Briefe zu Gesichte gekommen, welche Fenelon während seiner Missionen in Poitou geschrieben hat. Sicher waren diese Briefe an den Marquis von Seignelay adressirt. Sie bestätigen dasjenige, was wir von dem aufgeklärten Eifer gesagt haben, womit Fenelon ein so delicates und so schweres Amt führte. Man wird in denselben wahrnehmen, wie fest und wie unabänderlich er darauf bestand, daſs nur die

Mittel

Mittel der Sanftmuth und der Unterweisung angewendet, oder wenigstens vereiniget werden sollten mit den klugen und festen Maafsregeln, welche zu ergreifen die Regierung gezwungen war, wollte sie anders den geheimen Bewegungen der auf Frankreich eifersüchtigen Mächte zuvorkommen. Man ersieht wirklich aus diesen Briefen, dafs der Prinz von Oranien, und die Holländer, welche die Revolution vorbereiteten, durch welche Jakob II. vom Throne Englands gestofsen ward, nicht aufhörten, durch Versprechungen, durch Eröffnung der glänzendsten Aussichten die französischen Protestanten zur Auswanderung aus ihrem Vaterlande zu bewegen. Man mufs zugestehen, dafs ein solches Benehmen von Seite dieser Republik um so gehäfsiger war, weil sie damahls im Frieden mit Frankreich lebte.

Wir begnügen uns, aus diesen beyden Briefen nur das anzuführen, was uns dazu zu dienen schien, die Grundsätze und die Verfahrungsweise besser kennen zu lehren, welche die Regierung in den Missionen von Poitou anwendete. So viele lügenhafte Berichte, so viele gewagte Beschuldigungen haben das Benehmen und den Charakter Ludwigs XIV. in dieser Epoche seiner Regierung so in Schatten gestellt, dafs die Geschichtschreiber keine Gelegenheit versäumen müssen, dem Andenken eines so grofsen Königes die gebührende Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

§. 30.

§. 30. *Brief Fenelons an den Marquis von Seignelay, vom 7. Febr.* 1686.

Tremblade, den 7. Febr. 1686.

„Ich eile, mein Herr, Ihnen Nachricht von der „übeln Stimmung zu geben, welche ich an den Be„wohnern dieser Gegend bemerkt habe. Briefe aus „Holland versichern ihnen vortheilhafte Niederlas„sungen, wenn sie dahin kommen wollten, und dafs „sie, wenigstens sieben Jahre lang, da von allen „Abgaben frey seyn würden. Diese Leute sind jetzt, „wegen einiger schnell hinter einander eingeführten „neuen, obgleich geringen Auflagen, sehr erbittert.

„Mir scheint es, das Ansehen des Königs er„laube nicht die geringste Nachgiebigkeit. Da un„sere Ankunft dahier mit den Kriegsgerüchten, die „beständig aus Holland kommen, zusammentrifft, so „bilden sich dieselben ein, als fürchte man sie. Sie „sind überzeugt, es werde bald eine grofse Revo„lution ausbrechen, und die grofsen Zurüstungen „der Holländer haben ihre Befreyung zum Zwecke. „Allein wenn die Regierung unbiegsam sich bezeu„gen mufs, um diese Köpfe, welche die geringste „Nachgiebigkeit trotzig macht, im Zaume zu hal„ten, so würde es auch, nach meinem Dafürhalten, „von der gröfsten Wichtigkeit seyn, dafs man zu „gleicher Zeit ihnen ihr Leben etwas angenehm zu „machen suchte, um ihnen so die Lust zum Aus„wandern zu benehmen. Indefs wir Liebe und Sanft„muth bey dem Unterrichte gebrauchen, ist es,

„wenn

„wenn ich mich nicht irre, äufsertst wichtig, dafs „zu gleicher Zeit die königlichen Beamten strenge ihr „Ansehen behaupten, um so dem Volke noch tiefer „das Glück einer sanften Unterweisung fühlen zu „lassen. Selbst diejenigen Neubekehrten, welche „sich als die eifrigsten und gelehrigsten beweisen, „fühlen noch Bangigkeit wegen der Religion. Die „falschen Vorurtheile, an welchen sie so lange hin-„gen, regen sich immer (wieder. Doch gestehen „übrigens fast Alle, es sey von uns mit der gröfs-„ten Evidenz bewiesen, dafs man, der heil. Schrift „gemäfs, sich der Kirche unterwerfen müsse, und „dafs sie keine einzige Einwendung gegen die Lehre „der katholischen Kirche vorzubringen wüfsten, die „nicht klar von uns wäre widerlegt worden. Als „wir von Marennes abreiseten, bemerkten wir, dafs „sie mehr gerührt sind, als sie sich getrauen, zu „erkennen zu geben; denn sie konnten ihren Schmerz „über unsere Abreise nicht verbergen. Dieser war „so grofs, dafs ich einige meiner Collegen zurück-„lassen, und versprechen mufste, wir würden alle „zu ihnen zurücke kommen. Wenn nur das so gut „angefangene Werk *von Predigern fortgesetzt wird,* „*die einen sanften Charakter haben, und die mit dem* „*Talente eines lichtvollen Vortrages noch die Kunst* „*verbinden, das Vertrauen dieser Leute zu gewinnen,* „*dann werden sie bald ächte Katholiken seyn.* Nach „meiner Ueberzeugung sind nur die Jesuiten diesem „Werke gewachsen; denn sie stehen, wegen ihrer

„Wissen-

„Wissenschaft und Tugend, überall in Achtung; nur „müfste man unter ihnen diejenigen wählen, welche „sich auf die Kunst, sich beliebt zu machen, am „meisten verstehen."

Man ersieht am Ende dieses Briefes, dafs Fenelon eben so viele Mühe hatte, sich gegen den übereilten Eifer einiger übrigens wohlgesinnten Katholiken zu vertheidigen, als die Hartnäckigkeit der Protestanten zu bestreiten.,

„Ich habe, schreibt er an Marquis von Seignelay, „ein Schreiben von dem Pater de la Chaise, worin „er mir auf eine sehr ehrenvolle und verbindliche „Weise empfiehlt, dafs man die Neubekehrten gleich „in den ersten Tagen ihrer Bekehrung an die Anrufung der Heiligen gewöhnen soll, und ich antwortete „ihm, wir hätten geglaubt, dafs wir im Anfange das Ave „Maria bey unsern Predigten, und die andern Anrufungen der Heiligen bey den öffentlichen Gebethen verschieben müfsten. Ich machte ihm diefs blofs aus „Vorsicht bekannt, obwohl wir weiter nichts thaten, als „was täglich die Pfarrer bey ihren Predigten, und „die Missionäre bey ihren Unterweisungen thun. Seit „dieser Zeit liefs ich ein zweytes Schreiben an ihn „abgehen, in welchem ich ihm umständlich das Näm„liche über unser Benehmen sagte, was ich Ihnen „schon mitzutheilen die Ehre hatte.

„Ich hoffe, dafs es, begleitet von dem Zeugnisse „des Hrn. Bischofs, des Hrn. Intendanten, und der

„Väter

„Väter der Gesellschaft Jesu, uns vollkommen recht-
„fertigen werde."

§. 31. *Brief Fenelon's an den Marquis von Seignelay, vom 8ten März 1686.*

Der Brief vom 8. März desselben Jahres, gleichfalls adressirt an Hrn. Marquis von Seignelay, gibt zu erkennen, dafs Fenelon den Inhabern der öffentlichen Gewalt es stets an das Herz zu legen suchte, dafs sie ihr Recht, sich furchtbar zu machen, vergessen, und dagegen ihre Gewalt nur dazu benützen möchten, um sich beliebt zu machen. Auch ersieht man, dafs die Vorstellungen, durch welche er die Regierung zu bewegen suchte, Wohlthaten über diese Gegenden zu verbreiten, höchstgnädig aufgenommen worden sind. Diese grofsmüthigen Gesinnungen waren in der That den Grundsätzen und dem persönlichen Charakter Ludwig's XIV. viel angemessener, als das Gewaltthätigkeits- und Verfolgungs-System, dafs man ihm unterzuschieben gesucht hat.

Tremblade, den 8. März 1686.

Mein Herr!

„Die Ankunft des Hrn. Forant hat den Einwoh-
„wohnern von Tremblade viel Freude gemacht, und
„es wird ihm, wie ich hoffe, leicht werden, sie im
„Zaume zu halten, *wenn er nur dahier keine strenge*
„*Gewalt ausübt, wodurch er sich bald würde verhafst*
„*machen.* Seine Geburt, seine Anverwandtschaft

„mit

„mit mehrerern unter ihnen, und die Religion, die „er früher mit allen diesen Leuten gemein hatte, „würden ihn mehr, als jeden Andern, verhafst ma„chen, wenn er mit Stolz und Strenge zu Werke „gehen wollte. Ich unterliefs nicht, mein Herr, „hier und zu Marennes öffentlich bekannt zu ma„chen, was Sie mir von den Gnaden, welche der „König der Einwohnern dieser Provinz will ange„deihen lassen, wenn sie sich derselben würdig „machen, und von dem liebevollen Eifer, mit wel„chem Sie auf Mittel zu ihrer Erleichterung den„ken, zu schreiben die Ehre anthaten. An dem Ge„traide, das Sie ihnen um einen so geringen Preis „haben liefern lassen, sehen sie, dafs man es „wirklich gut mit ihnen meint, und ich zweifle nicht, „dafs, wenn mit dieser Art von Wohlthätigkeit fort„gefahren wird, der gröfste Theil der Bewohner „dieser Gegend werde beruhiget werden. Diese Art „von Controverspredigt ist die eindringendste für sie. „Bey der unsrigen gerathen sie in Erstaunen; denn „wir zeigen ihnen klar, dafs von allem dem, was „ihre Prediger als unwiderleglich, und als von den „Katholischen selbst zugestanden, von jeher ausga„ben, gerade das Gegentheil wahr sey. Wir bedie„nen uns hier mit Nutzen eines ihrer Prediger, wel„cher das Zutrauen des ganzen Volks besafs, und con„vertirt hat. Ich zweifle nicht, dafs wir am Oster„feste eine grofse, *vielleicht zu grofse* Anzahl von „Communicanten haben werden. Nachdem nun das

„Fundament

„Fundament gelegt ist, so müssen ständige Arbeiter „den übrigen Bau vollenden, und diese Anlagen der „Gemüther ausbilden."

Stets und fest besteht Fenelon auf dem Wege des Unterrichts und des guten Beyspiels, und legt dadurch hinlänglich seine Begriffe von der Heiligkeit einer Religion an den Tag, die blofs durch die innigste Ueberzeugung sich Eingang verschaffen, ihre Stärke aber und ihren Ruhm von den Tugenden ihrer Verkündiger entlehnen müsse.

„Man hat nur Prediger nöthig, die alle Sonntage „den Text des Evangeliums einfach und mit einer „sanften und eindringenden Gewalt auslegen. Die „Jesuiten machen einen guten Anfang: aber es fehlt „an erbaulichen Pfarrern für einen solchen Unterricht; „und doch ist dieser das einzige Mittel, Leute, die „in der Ketzerey aufgewachsen sind, zu gewinnen. „Ein Pfarrer, der das Evangelium mit Herzlichkeit „auszulegen, und das Zutrauen der Familien zu gewinnen weifs, wird alles, was er will, durchsetzen. „Aufserdem wird das pfarrliche Ansehen — das natürlichste und kräftigste — zum steten Aergernifs „verächtlich bleiben. Zu uns sagen die Leute: *Ihr „haltet euch nur eine Zeit lang bey uns auf.* Nur vermittelst des pfarrlichen Unterrichts wird die Religion allmählig in ihren Herzen wurzeln. Man sollte „auch, mein Herr, Abdrücke des Neuen Testamentes „in Menge unter sie vertheilen: allein die Buchstaben müfsten grofs seyn, weil sie den kleinen Druck

„nicht

„nicht lesen können. Es steht nicht zu erwarten,
„dafs sie katholische Bücher kaufen werden. Es ist
„schon viel, dafs sie diejenigen lesen, die ihnen nichts
„kosten. Die Wenigsten sind im Stande, sich die-
„selben zu kaufen. Nimmt man ihnen ihre Bücher,
„ohne ihnen andere dafür zu geben, so werden sie
„sagen, wir wollten, wie es ihnen ihre Prediger
„stets voraus gesagt hätten, ihnen ihre Bibel nur defs-
„wegen nehmen, damit sie darin nicht die Widerle-
„gung unserer abergläubischen und abgöttischen Lehre
„antreffen sollten; und diefs wird sie an die Gränzen
„der Verzweiflung führen. Wir haben diese Leute ge-
„wöhnt, Wahrheiten, durch welche sie am kräftig-
„sten widerlegt werden, ruhig und ohne Unwillen
„anzuhören: im Gegentheile sie lieben uns, und be-
„dauern es, wenn wir sie verlassen. Sind sie nicht
„vollkommen bekehrt, so sind sie doch wenigstens
„unruhig und mifstrauisch auf ihre vormahligen Mey-
„nungen. Zeit und Zutrauen zu ihren künftigen
„Lehrern müssen das Uebrige thun. *Man mufs es dem*
„*Volke fühlbar zu machen suchen, dafs sein Bleiben im*
„*Reiche mit vielen Vortheilen, das Auswandern aus dem-*
„*selben mit grofser Gefahr verbunden sey.* Dazu haben
„Sie, mein Herr, den Anfang gemacht, und ich
„bitte Gott, dafs Sie es auch nach dem ganzen Um-
„fange Ihres Eifers vollenden mögen."

§. 32.

§. 32. *Fenelon bestrebt sich vergebens, den Hrn. von Saint-Hermine zu bekehren.*

Am Ende dieses Briefes meldet Fenelon dem Marquis von Seignelay sein fruchtloses Bestreben, um den Hrn. von Saint-Hermine zu bekehren. Dieser Minister wünschte sehnlichst diese Bekehrung. Denn auch weggesehen von dem guten Eindrucke, den sie auf alle Protestanten in Poitou, wegen des grofsen Ansehens jener Familie, in dasiger Gegend würde gemacht haben, so war sie auch ein sehr glückliches Mittel, sich der Frau von Maintenon zu empfehlen, wenn er ihren frommen und heifsen Wünschen für eine Familie beförderlich war, mit welcher sie durch die Bande des Bluts, der Freundschaft und Dankbarkeit innigst verbunden war. Fenelon ergriff ein ganz sonderbares Mittel, um den Hrn. von Saint-Hermine zu überzeugen. Er konnte keinen Protestantischen Prediger auftreiben, der sich mit ihm in eine Dispüte einlassen wollte, weil alle, die ihm diefs zugesagt hatten, sich entweder bekehrt hatten, oder verschwunden waren. Er übernahm also selbst die Rolle eines Protestantischen Predigers, und liefs sich mit dem Hrn. Abbé von Langeron in mehrerern Unterredungen, welche vor dem Hrn. von Saint-Hermine gehalten wurden, in eine förmliche Controverse ein. Eine solche Rolle erforderte, wie man leicht sieht, den höchsten Grad von Redlichkeit, um allem Verdachte zu entgehen, als suche man die Sache schwach hinzustellen, deren Vertheidigung man

übernommen

übernommen hatte. Allein es war Fenelon, der hier auftrat, und sollten auch einige seiner Meynungen Bedenklichkeiten erregen, so ist doch wenigstens seine Redlichkeit über allen Verdacht erhaben. Nur hatte, wie man es sich leicht denken kann, der Abbé von Langeron vielleicht aller der siegreichen Mittel, welche den Vertheidigern der Wahrheit immer zu Gebothe stehen, nöthig, um die spitzfindigen Argumente zu entkräften, welche ihm ein so scharfsinniger und verführerischer Gegner, wie Fenelon, entgegen stellen mufste. Doch wir wollen Fenelon selbst hierüber sprechen hören. „Ich hatte „sieben bis acht lange Unterredungen mit Hrn. von „Saint-Hermine zu Rochefort, wohin ich mich zu „ihm begeben hatte. Er fasset dasjenige wohl, was „man ihm sagt: kann nichts darauf antworten. Doch „kommt er zu keinem Entschlusse. Hr. Abbé von „Langeron und ich liefsen uns in ziemlich starke Dis„püte gegen einander in seiner Gegenwart ein. Ich „machte den Protestanten, und *sagte alles, was die „protestantischen Prediger nur Scheinbares für sich vor„bringen können.* Hr. von Saint-Hermine fühlte wohl „die Schwachheit meiner Gründe, *welche Wendung „ich auch denselben zu geben suchte.* Die des Abbé von „Langeron schienen ihm entscheidend, und einige„mahl gab er selbst die treffendste Antwort auf meine „Einwendungen. Nun erwartete ich, er werde sich „für überwunden erklären: allein er liefs keine Spur „davon, wenigstens äufserlich, merken. Vielleicht,

„dafs ein geheimes Familien-Verhältnifs ihn noch in „seinem Religionsbekenntnisse festhält. Ich wäre „nach Rochefort zurückgekehrt, um ihn, wie Sie „verlangten, noch einmahl zu sprechen, hätte mich „der Herr Commandant nicht benachrichtiget, dafs „er nach Poitou gereiset sey. Sobald er von da wird „zurückgekommen seyn, werde ich mich nach Poi„tou begeben, und dann Ihnen, mein Herr, von dem „Erfolge meiner Bemühungen Bericht erstatten.

§. 33. *Schreiben Fenelon's an Bossuet.*

Während Fenelon den Missionen in Poitou vorstand, setzte er seine Correspondenz mit Bossuet fort. Von derselben erhielt sich nur ein einziger Brief, welcher im 9ten Bande der neuesten Edition der Werke Bossuets abgedruckt ist. Wir glaubten, ihm hier einen Platz einräumen zu müssen. Er bestätigt alles das, was wir von dem Missionsgeschäfte bereits mitgetheilt haben, und zeuget von der innigsten Vertraulichkeit, welche noch zwischen ihnen bestand. Man wird auch aus dem Tone, mit welchem sich Fenelon über die ihm von Herrn von Seignelay gegebenen Winke äufsert, deutlich abnehmen, dafs er, in Hinsicht seiner Benehmungsweise gegen die Neubekehrten, mit Bossuet stets einverstanden war.

Tremblade, den 18. März 1806.

Monseigneur!

„Obwohl ich Ihnen nichts Neues zu sagen habe, so „kann ich mir doch die Ehre, an Sie zu schreiben,

„nicht

„nicht versagen. Dieſs gewährt mir hier süſsen Trost;
„den Sie mir gewiſs vergönnen werden. Mit unsern
„Neubekehrten geht es ein wenig besser. Doch schrei-
„ten wir nur langsam vorwärts: es ist nichts Gerin-
„ges, die Denkart eines ganzen Volkes umzustim-
„men. Wie schwer muſste es doch den Aposteln ge-
„wesen seyn, dem Erdkreise eine andere Gestalt
„zu geben, die sinnliche Denkweise zu zernichten,
„die Leidenschaften zu besiegen, und eine bis dahin
„unerhörte Lehre einzuführen, da wir nicht im
„Stande sind, unwissende Leute durch klare und aus-
„drückliche Stellen der heil. Schrift, welche sie täg-
„lich lesen, für die Religion ihrer Vorältern zu ge-
„winnen, ob uns gleich noch das Ansehen des Königs
„zu Hilfe kommt, der alle ihre Leidenschaften be-
„nützt, um uns die Ueberzeugung derselben zu er-
„leichtern! Allein, wenn diese Erfahrung beweiset,
„welch ein groſses Wunder die siegreiche Kraft der
„apostolischen Vorträge war, so läſst uns auch die
„Schwachheit der Hugenoten nicht minder erkennen,
„daſs die Standhaftigkeit der Märtyrer von oben kam.

„Die nur äuſserlich bekehrten Hugenoten hän-
„gen mit dem schrecklichsten Grade von Starrsinn
„an ihrer Religion. Sobald aber Strenge der Stra-
„fen eintritt, weicht von ihnen alle ihre Kraft.
„Statt, daſs die Märtyrer demüthig, gelehrig, uner-
„schrocken und jeder Verstellung unfähig waren, so
„sind diese feig vor der Gewalt, hartnäckig gegen
„die Wahrheit, und zu jeder Art von Heucheley

„bereit. Der noch übrige Theil dieser Sectirer ver-
„sinkt nach und nach in eine solche Gleichgiltigkeit
„gegen alles äufsere Religionsbekenntnifs, dafs man
„nicht ohne Schauder daran denken kann. Wollte
„man sie dahin bringen, das Christenthum abzu-
„schwören, und den Koran anzuhören, so dürfte
„man sie nur Dragoner erblicken lassen. Sie glau-
„ben genug gethan zu haben, wenn sie nur Nachts
„sich versammeln, und jedem Unterrichte ihr Ohr
„verschliefsen. Sie bilden eine schrecklich verderbte
„Masse in der Nation. Durch ihre Meineide sind
„sie gegen alles, was heilig ist, so fühllos gewor-
„worden, dafs kaum ein Merkmahl übrig bleibt, in
„welchem man die Aufrichtig-bekehrten erkennen
„kann. Es ist weiter nichts zu thun, als Gott für
„sie zu bitten, und sich im Unterrichte derselben
„nicht ermüden zu lassen.

„Aber wann werden wir den *Grofskanzler* se-
„hen? *) Es wäre wohl Zeit, dafs er käme, um uns
„in unserer Einsamkeit aufzuheitern, nachdem er in
„Paris die verwegenen Kritiker beschämt hat. Ich
„bitte Hrn. Cramoisy, dafs er sich unserer erbarmen
„möge.

„Vergessen Sie bey Herrn von Seignelay
„nicht auf unsere Zurückberufung, doch so, dafs Sie
„davon

*) Es ist die Rede von der Trauerrede auf den Tod des Kanzlers Tellier, welche Bossuet am 25. Jäner dieses Jahrs gehalten hatte, und mit deren Drucke Cramoisy damahls beschäftiget war.

„davon blos in Ihrem Namen sprechen. Hält er „uns zu lange von Ihrer Seite entfernt, so werden „wir das *Ave Maria* noch völlig unterlassen, und „uns vielleicht gar eine grobe Ketzerey erlauben, „um die glückliche Ungnade zu erhalten, die uns „nach Germiny zurückführt. Dieſs wäre ein Wind- „stoſs, der uns einen angenehmen Schiffbruch würde „leiden lassen. Beehren Sie ferner mit Ihrer Gnade uns „insgesammt, und vorzüglich denjenigen von Ihren „Dienern, der Ihnen mit dem tiefsten Respecte stets „ergeben ist."

§. 34. *Fenelon kehrt nach Paris zurücke.*

Dieser Bericht hatte die Wirkung, welche Fenelon erwartete. Er erhielt die Erlaubniſs, nach Paris zurücke zu kommen. Er stattete persönlich dem Könige Ludwig XIV. Bericht über den Zustand ab, in welchem er die Religion in den eben bereisten Provinzen verlassen hatte. Er sprach nur von dem Eifer seiner Mitarbeiter; von dem Guten, das gethan sey; von dem, was noch zu thun übrig sey; von den Mitteln, die der Regierung zu Gebothe stünden, um diesem groſsen Werke Festigkeit zu verschaffen: beobachtete aber in Hinsicht seiner selbst das tiefste Stillschweigen.

Nachdem Fenelon sich gegen den König der Pflicht, welche ihm der Respect auferlegte, entlediget hatte, ging er in die Einsamkeit, die er nur auf den Wink Ludwigs XIV. und Bossuets verlassen

lassen hatte, ruhig zurücke. Er nahm wieder die geräuschlosen Verrichtungen eines Vorstehers der neubekehrten Katholikinnen vor sich, und liefs mehr als zwey Jahre vorüber gehen, ohne am Hofe sich sehen zu lassen.

Er war so wenig mit der Beförderung seines eigenen Interesses beschäftigt, dafs er nur zufälliger Weise erfahren hat, dafs er zum Bisthume von Poitiers bestimmt gewesen, dafs seine Ernennung dazu vom Könige schon begnehmiget gewesen, dafs sie aber auch unmittelbar vorher, als sie bekannt geworden war, wieder zurückgenommen worden sey.

Man schrieb diese Art von Ungnade allgemein dem Hrn. von Harlay, Erzbischofe von Paris, zu, der Fenelonen seine enge Verbindung mit Bossuet, und die Gleichgiltigkeit, mit welcher er seine ihm angebothenen Dienste und Freundschaft aufgenommen hatte, nicht verzeihen konnte.

Dieselbe Ungunst erfuhr er im folgenden Jahre bey einer beynahe gleichen Gelegenheit. Der Bischof von Rochelle war Zeuge von dem unendlich vielen Guten gewesen, das Fenelon als Missionär in seiner Diöcese gestiftet hatte. Er glaubte, der Kirche und seinen Diöcesanen den wichtigsten Dienst zu leisten, wenn er es einleitete, dafs sie den Mann zum Hirten bekämen, der sich so gerechte Ansprüche auf ihre Achtung und Dankbarkeit erworben hatte. Er kam nach Paris, und, ohne Fenelon auch nur die geringste Spur von dem Zwecke seiner Reise nach Paris merken

zu lassen, überreichte er dem Könige eine Bittschrift, in welcher er bath, Se. Majestät möchte ihm den Abbé Fenelon zum Coadjutor zu geben geruhen. Man war von diesem Schritte unterrichtet, und suchte ihn zwar auf einem Umwege, der aber doch sicher zum Zwecke führte, eben so von dem Bisthume zu Rochelle wegzudrängen, wie dieses schon mit jenem von Poitiers gelungen war. Man brachte dem Könige bey, die günstige Stimmung des Bischofs von la Rochelle für Fenelon sey durch die Gleichförmigkeit der Gesinnung über die Materie von der Gnade geweckt worden.

Auf solche Weise ward Fenelon, den die Jansenisten immerhin als einen ihrer stärksten Gegner angesehen haben, als Anhänger derselben Anfangs von den kirchlichen Würden ausgeschlossen. Nichts setzt vielleicht Fenelons vollkommene Gleichgiltigkeit gegen hohe Stellen und gegen das Glück besser in's Licht. Es wäre ihm sicher leicht gewesen, jeden Verdacht dieser Art wegzuräumen. Man kannte schon seine Gesinnungen, und seine Verbindungen waren offenkundig. Hr. von Beauvilliers und Hr. Tronson waren den neuen Lehren äufserst abgeneigt, und Niemand würde sich erkühnet haben, Bossuet des Jansenismus zu beschuldigen.

§. 35. *Fenelon läfst zwey Abhandlungen drucken.*

Erst im Jahre 1687 und 1688, da er von der Mission in Poitou zurückgekommen war, gab Fenelon seine Einwilligung dazu, dafs seine Abhandlung *von*

der

der Erziehung der Töchter, und die *über das Amt der geistlichen Vorsteher* zum Drucke sollten befördert werden. Er hatte sie Anfangs nicht für das Publikum bestimmt: allein er mufste dem einstimmigen Wunsche aller derjenigen, welche Kenntnifs davon hatten, nachgeben.

Der Ruhm, welchen Fenelon in seinen Missionen in Poitou sich erworben hatte, hatte schon die Augen Aller auf ihn gekehrt. Da er aber fast zur nämlichen Zeit zwey interessante Werke über Religion und Moral drucken liefs, so schien er selbst das Publikum aufzufordern, die Gründe dieses frühzeitigen Ruhms, der sich so schnell und mit so vielem Glanze ausbreitete, tiefer zu erforschen.

Seine Freunde mufsten dieses Urtheil mit aller der Unruhe erwarten, welche theilnehmende, nicht immer von zu vieler Vorliebe freye Freundschaft erzeuget; und unpartheyische Personen konnten, da man immer gewohnt ist, übertriebenen Aeufserungen der Freundschaft entgegen zu arbeiten, zu einer strengen Kritik geneigt seyn. Beyde Theile mufsten sich befriedigt gefühlt haben. Fenelon hatte noch keine Feinde, und keine Neider.

Diefs waren damals die Beschäftigungen Fenelons. Er glaubte, und alles glaubte es mit ihm, er würde seine übrigen Lebenstage mit nützlichen, doch vom Ehrgeize nicht gesuchten Amtsverrichtungen zubringen müssen, und er schien auch, seiner Uneigennützigkeit gemäfs, nichts Anderes zu wünschen.

Jeder-

Jedermann wufste, dafs Hr. von Harlay seiner Beförderung im Wege gestanden war, und der Beyfall, mit welchem das Publikum seine besagten beyden Abhandlungen aufnahm, war nicht im Stande, den Credit dieses Prälaten zu entkräften.

Allein ein ganz unvermuthetes Ereignifs versetzte ihn auf einmahl in die Mitte des Hofs, und hob ihn zu einem Amte empor, an welches die Schicksale Frankreichs und das Loos mehrerer Generationen gebunden zu seyn schienen.

Hier zeigte nun Fenelon die ganze Gröfse seines Charakters, der ihm die Achtung und Liebe seiner Zeitgenossen erwarb, und sein Andenken auch der Nachwelt stets schätzbar erhalten wird.

§. 36. *Erziehung des Herzogs von Burgund.*

Ludwig XIV. sah die Epoche herannahen, wo sein Enkel, der Herzog von Burgund, der Leitung eines Hofmeisters bedurfte. Ein Fürst, der immerhin seine Ehre darin gesetzet hatte, von grofsen Männern umgeben zu seyn, der Montausier und Bossuet seinem Sohne zu Erziehern gegeben hatte, war würdig, eine eben so glückliche Wahl zu Gunsten seines Enkels zu treffen. Mit dem Vorrücken der Jahre, und bey einem ernsthaftern Leben, fing Ludwig XIV. an, dem Ruhme weniger zu fröhnen, und die Religion liefs ihn den Werth der Tugend fühlen.

Bey der Ernennung Bossuets und Montausier

liefs

liefs er sich von dem hohen Ruhme dieser Männer leiten, und er genehmigte eine Wahl, welche schon das Urtheil des Publikums laut ausgesprochen hatte. Vielleicht sah er bey einer solchen Auswahl nur auf seinen Ruhm, ob er gleich so glücklich war, Tugend mit Genie vereinigt zu finden. Als er aber seinem Enkel einen Hofmeister geben wollte, sann er einzig und allein darauf, dafs er ihn dem tugendhaftesten Manne an seinem Hofe anvertrauen müsse. Er suchte itzt nichts, als Tugend, und hatte nochmahls das Glück, an einem tugendhaften Manne alle die Eigenschaften zu finden, welche zur Bildung eines grofsen Fürsten erfordert werden. Dieser Mann war der Herzog von Beauvilliers.

§. 37. *Nachricht vom Herzoge von Beauvilliers.*

Der Antheil, den der Herzog von Beauvilliers an der Erziehung des Herzogs von Burgund nahm, seine zarte und ausharrende Freundschaft gegen Fenelon fodern, dafs wir ihn näher kennen lehren. Man kann sich kaum eine engere Verbindung denken, als diese, die zwischen dem Herzoge von Beauvilliers und dem Erzbischofe von Cambrai bestand. Sprechen vom Herzoge von Beauvilliers, heifst sprechen von Fenelon.

Paul, Herzog von Beauvilliers, folgte, wegen unglücklicher Ereignisse, welche seine zwey ältern Brüder in der Blüthe ihres Alters weggeraffet hatten, seinem Vater in allen Titeln und Würden nach. Am

Hofe

Hofe und in der Verwaltung der ihm anvertrauten Stellen blieb er stets den Grundsätzen der Religion treu, mit denen er, weil er früher einem ernstern und heiligern Berufe gewidmet war, sich vertraut gemacht hatte. Vermählt mit der zweyten Tochter Colberts, hatte er das so seltene Glück, in derselben eine ganz gleiche Denkart und einen ganz gleichen Sinn für alle Uebungen der erhabensten Gottesfurcht anzutreffen. Noch ein selteneres Glück war es, dafs die beyden Schwestern der Frau von Beauvilliers, von demselben Geiste belebet, sich an die Herzoge von Chevreuse und von Mortemart verheyratheten, zwischen welchen und dem Hrn. von Beauvilliers die Tugend ein Band der Achtung und Freundschaft schon geknüpft hatte, welches Zeit und diese neue Anverwandschaft endlich unauflöslich machten. Diese drey Schwestern und diese drey Schwäger bildeten am Hofe eine ganz eigene Familie, die keinen andern Stolz hatte, als den, der Ehre und Tugend getreu zu bleiben. Nie würdigten sie sich zu einer Intrigue, nie zu einem niederträchtigen Schritte herab.

So tief auch ihre Ehrfurcht gegen den König, und so unermüdet ihr Streben war, sich durch Erfüllung ihrer Pflichten gegen seine Person seines Wohlgefallens zu versichern, so hüteten sie sich doch immer vor der Schwachheit, sogar seinen Leidenschaften zu schmeicheln, und den Gegenständen seiner Liebe niedrig zu huldigen. Die Frau von Montespan, welche so viele Jahre die Gunst des Königs genofs, erblickte

sie niemahls in dem zahlreichen Kreise ihrer Höflinge, und mit Erstaunen bemerkte sie, dafs ihr Neffe, der Herzog von Mortemart und seine Gemahlinn sich genau in den Schranken jener Achtung hielten, welche sie einer so nahe mit ihnen anverwandten Person nicht versagen konnten.

Ludwig XIV. hatte unter allen Verirrungen und Verführungen, von denen er sich hinreifsen liefs, nie jenes ihm natürlich-feine Gefühl für die Wohlanständigkeit verloren, und ein so edles und reines Betragen, verbunden mit der entehrenden Kriecherey, zu der sich der übrige Hof aus Ehrgeiz oder Eigennutz verstanden hatte, machte tiefen Eindruck auf ihn. Er schätzte defswegen von diesem Zeitpuncte an den Herzog von Beauvilliers innerlich, und fand so viel Geschmack an seinem Umgange, dafs man ihn auf eine gewisse Art für seinen Günstling hätte halten können, wenn ein solcher Titel eines Mannes würdig wäre, der blos nach den reinsten Grundsätzen der Tugend handelte.

§. 38. *Verbindung der Frau von Maintenon mit der Familie von Beauvilliers.*

Man wird leicht begreifen, dafs die Frau von Maintenon, die den König zu einem christlichern und erbaulichern Wandel zurückzuführen strebte, und schon anfing, über den Geist dieses Fürsten das besondere Uebergewicht zu gewinnen, von welchem sie in der Folge einen so ehrwürdigen Gebrauch gemacht

macht hat, aus allen Kräften die Achtung und das Zutrauen Ludwig's XIV. zu dem Herzoge von Beauvilliers wird genährt und begünstigt haben. Sie mufste es gleichfalls sehr gut aufnehmen, dafs die ganze Familie von Beauvilliers sich stets in einer gewissen Entfernung von dem Hofe der Frau von Montespan gehalten hatte. Vielleicht hatte sie auch die geheime Absicht, dem Publikum über die Natur ihres Verhältnisses zu Ludwig XIV. einen bessern Begriff dadurch beyzubringen, wenn sie sich als enge verbunden mit einer Familie zeigte, welche, wie es bekannt war, einen zweydeutigen Umgang durchaus nicht würde gebilligt haben.

Diefs war nun die Ursache, warum sie mit der ganzen Familie von Beauvilliers auf einem vertrauten Fufse zu stehen wünschte. Der ganze Hof sollte daraus sehen, dafs man sie mit der Frau von Montespan nicht auf die nämliche Linie setzen könne und dürfe. Sie nahm, der Regel nach, ein- oder zweymahl das Mittagsmahl ein im Pallaste der von Beauvilliers. Alle Fremde, alle blos bekannte und gleichgiltige Personen wurden sorgfältig von diesen Zusammenkünften ausgeschlossen, weil man keine andere Absicht hatte, als sich gegenseitig zur gröfsern Tugend und Frömmigkeit zu ermuntern.

Da der Benehmungsweise des Herzogs von Beauvilliers mit der Frau von Montespan weder die Launen eines Sonderlinges, noch irgend ein ehrgeiziger Zweck zu Grunde lag, und da es weder in seinem

Cha-

Charakter, noch in seinen Grundsätzen lag, den Neigungen des Königs entgegen zu seyn, wenn diese sich mit Ehre und Religion vertrügen, so schlofs er sich mit seiner ganzen Familie recht gerne an eine Dame an, die durch ihre allgemein bekannte Ehrliebe und durch ihren auserbäulichen Wandel den sichersten Beweis lieferte, dafs ihre Verbindung mit Ludwig XIV. gesetzmäfsig sey. Er hatte Gelegenheit, die Liebe des Königs zur Frau von Maintenon in ihrem Entstehen und in ihren Fortschritten zu erforschen, und sich zu überzeugen, dafs sie sich derselben eben sowohl durch ihre strengen Grundsätze, als durch die Annehmlichkeit ihres Geistes, und durch die Weisheit ihres Charakters würdig gemacht hatte. Frühzeitig erkannte er sie als eine tugendhafte Dame, welche die Vorsehung durch ganz aufserordentliche Wege bis zu den Stufen des Thrones geführt hatte, um den König strafbaren Verbindungen zu entreifsen, und ihm einen dauerhaften Geschmack für die Uebung moralischer und christlicher Tugenden einzuflöfsen.

Auf solche Weise entstand zwischen der Frau von Maintenon und dem Geschlechte von Beauvilliers die innigste, auf ihre wechselseitigen Ueberzeugungen und Neigungen gegründete Freundschaft. Die Frau von Maintenon liebte Stille und Zwanglosigkeit in einer zuverläfsigen, auf wenige Freunde eingeschränkten Gesellschaft. Herr von Beauvilliers und seine Anverwandten, die an keiner Intrigue, an keiner unruhigen Bewegung der Hofleute Antheil nahmen,

lebten

lebten zu Versailles, wie sie im Schoose ihrer Familie würden gelebt haben.

Die Frau von Maintenon scheute die Zudringlichkeit des Hofpöbels äufserst, der sie auf allen ihren Schritten verfolgte, um Beförderungen und Ehrenstellen zu erhalten. Der Hr. von Beauvilliers, dessen Uneigennützigkeit allgemein anerkannt war, der nie etwas gesucht hatte, auch, so zu sagen, nichts zu suchen hatte, liefs sie in dieser Hinsicht nichts Lästiges, nichts Unbescheidenes besorgen.

Sie hatte sich davon neuerdings überzeugen können. Als im Jahre 1685 durch den Tod des ersten Reichsmarschalls, des Hrn. von Villeroi, die Präsidentenstelle am königlichen Finanz-Collegium erledigt war, ernannte Ludwig XIV., aus eigener Bewegung, den Herzog von Beauvilliers zu dessen Nachfolger. Ihm war es gar nicht in den Sinn gekommen, um eine Stelle anzuhalten; von welcher ihn schon sein jugendliches Alter auszuschliefsen schien. Er war erst 37 Jahre alt, und komte nicht vermuthen, von dem Könige einen Titel zu erhalten, der dem Marschall von Villeroi als Belohnung für seine vielen und langwierigen Verdienste, und als ehrenvolle Auszeichnung seines hohen Alters zu Theile ward. Allgemein glaubte man, zu dieser blos Rang gebenden Stelle werde einer von jenen Hofleuten erhoben werden, die, weit geschäftiger, als Hr. von Beauvilliers, noch das Verdienst, auf der Laufbahn der Intriguen und ehrgeizigen Bestrebungen ergraut zu

seyn,

seyn, für sich geltend zu machen verstehen würden. Durch diesen Rang kam der Herzog von Beauvilliers in eine noch nähere Verbindung mit der Person Ludwig's XIV., dem es zum wahren Vergnügen gereichte, als er bemerkte, dafs dieser Rang und eine solche Auszeichnung weder in dessen Bescheidenheit, noch in der Einfachheit seiner Sitten und seiner Lebensweise irgend eine Veränderung hervorgebracht hatte.

§. 39. *Der Herzog von Beauvilliers wird zum Hofmeister des Herzogs von Burgund ernannt im Jahre* 1689.

Als im Jahre 1688 Ludwig XIV. seinem Sohne, dem Dauphin, den ehrenvollen Auftrag machte, Philippsburg zu belagern, so mufsten ihn Vauban und von Beauvilliers dahin begleiten, der erstere als Lehrer in der Kriegskunst, der andere als Rathgeber und Vertrauter. Auf solche Weise waren Kriegswissenschaft und Tugend die Führerinnen eines jungen Prinzen, welcher zum ersten Mahle, ferne vom Hofe, vor den französischen und feindlichen Heeren auftrat, um alle Blicke auf sich zu ziehen. Bey einer solchen Stimmung und bey dem ernstlichen Willen Ludwig's XIV., seinem Enkel den tugendhaftesten Mann seines Hofes zum Hofmeister zu geben, kann man sich nicht wundern, wenn dieser Monarch gleich bey dem ersten Gedanken auf den Herzog von Beauvilliers verfiel. Hier kam es nicht auf einen blosen Ehrentitel, dergleichen der eines Präsidenten vom

Finanz-

Finanz-Collegium war; hier war es um das Recht und die Pflicht zu thun, für Frankreich einen guten König zu bilden. Hr. von Beauvilliers, ein so einfacher und bescheidener Mann, scheute diesen Posten mehr, als er ihn wünschte, weil er die Beschwerlichkeiten und Obliegenheiten desselben besser, als irgend einer kannte.

Freylich konnte die Frau von Maintenon dazu beytragen, dafs die günstige Gesinnung Ludwigs XIV. für einen Mann, der ihr selbst so theuer war, bestärkt wurde. Allein aus folgenden Ereignissen wird man sehen, dafs das Verdienst dieser Auswahl einzig diesem Monarchen angehört, und dafs derselbe, alles Verdachtes ungeachtet, den man ihm späterhin einzuflöfsen suchte, nie die Gefühle der Achtung aufgab, welche die Tugenden des Hrn. von Beauvilliers in ihm hervorgebracht hatten.

Ueberhaupt mufs man zum ehrenvollen Andenken Ludwig's XIV. hier die Bemerkung machen, dafs er denen, für welche er eine wahre Achtung hatte, seine Liebe nie entzog, und wenn er sein Zutrauen hie und da zurückgenommen hat, so trat der Fall nur für Leute ein, die mehr sein Herz überraschet, als seine Achtung zu gewinnen gewufst hatten.

Nachdem Ludwig XIV. sich für Hrn. von Beauvilliers entschieden hatte, so wollte er diesem ausgezeichneten Beweise von Zutrauen noch durch die feine Art, wie er ihn ertheilte, einen neuen Werth geben. Die einzige Stelle eines Kammerdieners

genommen, mit welcher er einen Bedienten*) belohnen wollte, der dem jungen Prinzen von seiner Kindheit an mit der gröfsten Einsicht und Rechtschaffenheit gewartet hatte, durfte Hr. von Beauvilliers frey und unumschränkt alle übrige Stellen besetzen, und alle Personen wählen, die zur Erziehung beytragen sollten.

So wie Ludwig XIV. keinen Augenblick über die Wahl eines Hofmeisters für seinen Enkel verlegen war, so war es auch Hr. von Beauvilliers nicht über die Wahl eines Lehrers, welcher seine Verrichtungen mit ihm theilen sollte. *Gesucht* hatte man ihn, und nun *suchte* er auch Fenelon. Diese Beyspiele von Uneigennützigkeit sind in der Folge so seltsam in Frankreich geworden, dafs man sie für Ausschmückungen der Geschichte halten dürfte, wenn nicht die Wahrheit derselben durch unverwerfliche Zeugnisse verbürgt wäre. Indefs liegt eben in dieser Schwierigkeit, all das zu glauben, was edel, einfach, uneigennützig, und grofsmüthig ist, das schönste Lob für das Zeitalter Ludwigs XIV.

§. 40. *Fenelon wird als Lehrer des Herzogs von Burgund ernennet.*

Der Herzog von Beauvilliers ward zum Hofmeister des Herzogs von Burgund ernennet den 16. August 1689, und gleich am folgenden Tage, den 17. August, schlug er den Abbé Fenelon als Lehrer dem

*) Moreau.

dem Könige vor, und erhielt die Begnehmigung. Fenelon wufste noch nicht, dafs sein Freund zum Hofmeister ernennet war. Bossuet erfuhr am 18ten diese Neuigkeit auf seinem Landhause zu Germigny, wo er sich damahls aufhielt: und in den ersten Entzückungen seiner Freude schrieb er an die Marquise von Laval diesen so rührenden, diesen für beyde — denjenigen, der ihn schrieb, und denjenigen, der der Gegenstand desselben war — so ehrenvollen Brief, den wir hier mittheilen, wie wir ihn von dem eigenhändigen Original Bossuets abgeschrieben haben.

§. 41. *Brief Bossuets an die Marquise von Laval vom* 18. *August* 1689.

„Gestern, Madame, war ich nur mit dem Wohl „der Kirche und des Staates beschäftigt. Heute, „da ich Muse hatte, mehr über den Grund Ihrer „Freude nachzudenken, ward auch ich in einem „hohen Grade freudig. Mir kam Ihr Hr. Vater *), „mein so verdienter und so herzlicher Freund, in's „Gedächtnifs zurücke. Ich stellte mir vor, wie ihm „wohl zu Muthe seyn möchte bey diesem Ereig„nisse, und bey der so glänzenden Anstellung eines „Mannes, *der seine Verdienste so sorgfältig verbarg.* „Nunmehr, Madame, werden wir Fenelon nicht „mehr verlieren. Sie werden ihn ganz geniefsen,

 „und

*) Der Marquis Anton von Fenelon.

„und ich, auf dem Lande lebend, werde mich zu-
„weilen dem ländlichen Leben entreifsen, um ihn
„zu umarmen. Empfangen Sie — darum bitte ich
„inständigst — die Aeufserungen meiner Freude, und
„die Versicherungen des Respectes, mit welchem
„ich bin, Madame, Ihr demüthigster und unterthä-
„nigster Diener J. Benignus,
Bischof von Meaux."

Germigny, den 19. Aug. 1689.

§. 42. *Ob und welchen Antheil die Frau von Maintenon an Fenelons Erhebung gehabt habe.*

Die Frau von Maintenon hat in ihren, lange nach ihrem Tode zum Drucke beförderten Privatunterhaltungen mehr als einmahl behauptet, sie habe dazu beygetragen, dafs Fenelon zum Lehrer des Herzogs von Burgund sey ernennet worden. Es ist auch ziemlich wahrscheinlich, dafs der Herr von Beauvilliers, der neue Hofmeister, bey der engen Verbindung, in welcher er damahls mit ihr stand, aus weiser Vorsicht ihr vorläufige Nachricht von seinem Entschlusse wird mitgetheilt haben, um der Begnehmigung des Königs um so gewisser zu seyn. Es war zu befürchten, dafs vielleicht aus dem Herzen Ludwigs XIV. die nachtheiligen Eindrücke sich noch nicht möchten verloren haben, die man ihm ehemahls gegen Fenelon beyzubringen suchte, und deren man sich bediente, um ihn von dem Bisthume von Poitiers und Rochelle zu verdrängen.

§. 43. *Allgemeiner Jubel über die von Ludwig XIV. getroffene Wahl.*

Kaum war die Ernennung des neuen Hofmeisters und des neuen Lehrers öffentlich bekannt geworden, so brach in ganz Frankreich öffentliche Freude aus. Und doch war die Wahl auf zwey Männer gefallen, von denen der eine am Hofe, wo er sich, seiner Stellen wegen, aufhalten mufste, in einer tiefen Zurückgezogenheit lebte; der andere aber nur als Vorsteher einer Gemeinde von Frauenzimmern gekannt war. Allein der eine konnte, seiner Bescheidenheit ungeachtet, dem Ruhme nicht entgehen, und der andere hatte, ohne es zu wollen, sein edles Herz und seinen hohen Geist durch zwey Werke ausgesprochen, durch deren Herausgabe er blos der Kirche und der Freundschaft nützlich seyn wollte.

Von den Feyerlichkeiten, welche die Akademie von Angers zur Ehre Fenelons gleich nach seiner Ernennung zum Lehrer veranstaltete, war schon die Sprache. In der dabey gehaltenen Rede kam auch ein Lob auf Hrn. von Beauvilliers vor, welches für diesen um so rührender seyn mufste, weil es weiter nichts, als eine schlichte Erzählung seiner wohlthätigen Handlungen war. Ohne Prunk und vielen Wortaufwand sprach hier der Redner von den nützlichen Anstalten, welche derselbe auf allen seinen erblichen Ländereyen, in den Städten, über welche er gesetzt war, und in den Provinzen, über welche

er

er den Oberbefehl hatte, getroffen hatte. Man wufste am Hofe von allen diesen Aeufserungen einer so nützlichen und aufgeklärten Wohlthätigkeit nichts. Die dankbaren Stimmen der entferntesten Provinzen mufsten erst Paris und Versailles auf diesen so einfachen, so bescheidenen, und im Stillen so wirksamen Menschenfreund aufmerksam machen.

§. 44. *Brief Tronsons an Fenelon vom Aug.* 1689.

Allein mitten unter den öffentlichen Frohlockungen, und unter den lauten Aeufserungen des ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Beyfalls; mitten unter dem Zudrängen von Höflingen, und den vielleicht übertriebenen Versicherungen von allgemeiner Zufriedenheit, welche oft bey einem unerwarteten Glücke und einer frühen Erhebung der öffentlichen Stimme abgenöthiget werden; mitten unter den redlichern Lobpreisungen, welche dieser glänzende Triumph der Tugend jedem Freunde der Religion und des Vaterlandes auf die Zunge legte, liefs sich auch für Fenelon eine wichtigere und ernstere Stimme vernehmen, eine Stimme, welcher er schon seit so vielen Jahren mit gelehrigem und folgsamen Herzen zu gehorchen gewohnt war, und welche ihn zuerst gegen den verführerischen Taumel seines Glückes zu verwahren, und zum ernsthaften Nachdenken über die Pflichten und Gefahren seines neuen Standes zu stimmen suchte.

„Sie werden Sich vielleicht verwundert haben,

„dafs

„dafs ich mich nicht unter der Menge derjenigen ein-
„gefunden habe, die Ihnen zu der Gnade, welche
„Ihnen der König jüngsthin erzeigte, Glück wünsch-
„ten. Allein ich bitte demüthigst, Sie wollen die-
„sen kleinen Aufschub nicht übel nehmen. Ich
„glaubte, bey einem Ereignisse, an dem mein Herz
„so grofsen Antheil nimmt, vor allem damit den
„Anfang machen zu müssen, dafs ich die Absich-
„ten, die Gott mit Ihnen hat, anbethete, und ihn
„zugleich um die Fortsetzungen seiner Erbarmungen
„für Sie anflehte; ich strebte, eines, wie das andere,
„so gut zu thun, als ich konnte. Und nun kann
„ich Sie versichern, dafs mir die Nachricht von
„der Wahl Ihrer Person wahres Vergnügen machte.
„Der König hat in dieser Auswahl neuerdings einen
„sichtbaren Beweis seiner Gottesfurcht und Beur-
„theilungskraft gegeben: und diefs ist gewifs sehr
„tröstlich. Die Erziehung, welche Seine Majestät
„Ihnen anvertrauen zu müssen geglaubt hat, steht
„in so enger Verbindung mit dem Wohle des Staa-
„tes und der Kirche, dafs jeder guter Franzose, der
„sie in so guten Händen sieht, darüber entzückt
„seyn mufs. Allein ich, ich gestehe Ihnen aufrich-
„tig, dafs sich unter meine Freude viel Furcht mi-
„schet, wenn ich auf die Gefahren hinblicke, de-
„nen Sie ausgesetzt sind. Denn es läfst sich nicht
„in Abrede stellen, dafs unsere Erhebung uns den
„Weg des Heils viel schwieriger mache. Sie öffnet
„uns die Thüre zu irdischen Würden: allein Sie

„haben

„haben auch zu besorgen, dafs Sie Sich nicht da-
„durch die Thüre zu den dauerhaften Würden des
„Himmels verschliefsen. Ohne Zweifel können Sie
„in Ihrem gegenwärtigen Stande sehr viel Gutes
„stiften: allein Sie können auch in demselben die
„Schuld von sehr grofsen Uebeln auf sich laden.
„Nichts ist Mittelmäfsiges bey einem solchen Amte.
„Je nachdem es gut oder übel verwaltet wird, so
„erstrecken sich die Folgen fast allezeit in's Unend-
„liche. Sie stehen auf einem Boden, wo das Evan-
„gelium Jesu Christi wenig bekannt ist, und wo
„selbst diejenigen, die es kennen, diese Kenntnifs
„nur dazu gebrauchen, um sich Ehre bey den Men-
„schen zu verschaffen. Sie leben gegenwärtig unter
„Personen, deren Sprache ganz heydnisch ist, und
„deren Beyspiele beynahe allezeit zu gefährlichen
„Schritten führen. Sie werden sich von unendlich
„vielen Gegenständen umgeben sehen, welche den
„Sinnen schmeicheln, und nur dazu dienen, die
„tiefschlummerndsten Leidenschaften aufzuregen.
„Man bedarf einer grofsen Gnade, und einer an
„Wunder gränzenden Treue, um so lebhaften und
„zugleich so gewaltigen Eindrücken Widerstand zu
„leisten. Die schrecklichen Nebel, die am Hofe
„herrschen, sind im Stande, die klärsten und evi-
„dentesten Wahrheiten zu verdunkeln. Es gehört
„eben kein langer Aufenthalt am Hofe dazu, um
„Grundsätze für übertrieben und schwärmerisch zu
„halten, denen man sonst huldigte, und die man,

„als

„als man vor dem Bildnisse des Gekreuzigten über „dieselben nachdachte, für so gewifs hielt. Die er- „wiesensten Pflichten kommen uns allmählig als „zweifelhaft und unthunlich vor. Tausend Gele- „genheiten biethen sich dar, wo man aus Klugheit „und Liebe die Welt ein wenig schonen zu müs- „sen glaubt. Indessen welch eine sonderbare Lage „ist es nicht für einen Christen, und noch mehr „für einen Priester, wenn er sich genöthiget sieht, „mit dem Feinde seines Heils einen Vertrag zu „schliefsen! In der That, mein Herr, Ihr Posten „ist sehr gefährlich. Gestehen Sie mir es aufrich- „tig, es hält sehr schwer, wenn man nicht schwach „werden soll, und es gehört eine vollkommene Tu- „gend dazu, wenn man sich behaupten will. War „Ihnen je das Lesen und Betrachten der heil. Schrift „nothwendig, so ist es jetzt auf eine gewisse Art „unerläfslich. Bisher war es, wie es scheint, nur „defswegen ein Bedürfnifs für Sie, damit Sie gute „Gedanken fassen, und Ihr Herz mit der Wahrheit „nähren konnten: allein von nun bedürfen Sie es, „um sich gegen die bösen Eindrücke zu sichern, und „gegen die Lüge zu verwahren. . . Ganz gewifs „ist es auch unendlich wichtig für Sie, die furchtbare „Stunde des Todes nie aus den Augen zu verlie- „ren, in welcher alle Herrlichkeit der Welt wie „ein Traum verschwindet, und alle Geschöpfe, auf „welche Sie Sich verlassen wollten, wie morsche „Stützen unter Ihren Füfsen in Trümmer gehen.

„Ihre

„Ihre Freunde werden Sie ohne Zweifel damit trö-
„sten, dafs Sie diese Stelle nicht gesucht haben.
„Und diefs ist allerdings eine gerechte Ursache des
„Trostes, und eine grofse Gnade, die Ihnen Gott
„hat angedeihen lassen. Allein Sie müssen Sich
„hierauf nicht zu viel verlassen. Man hat oft an
„seiner Erhebung weit mehr Antheil, als man glaubt.
„Es ist ein seltener Fall, dafs man sie fürchtet, und
„ihr aufrichtig auszuweichen sucht. Wenige Perso-
„nen erreichen diesen Grad von Selbstverläugnung.
„Man sucht zwar nicht immer mit der gewöhnli-
„chen Emsigkeit die Mittel zu seiner Erhebung auf:
„allein man ermangelt nicht, die Hindernisse mit
„Geschicklichkeit wegzuräumen. Man dringt eben
„nicht stark in diejenigen, die uns nützlich seyn
„können: doch ist es uns nicht unangenehm, wenn
„wir uns denselben von den bessern Seiten zeigen
„können. Und gerade diese kaum bemerkbare Dar-
„stellung seines Selbst ist es, welcher man den An-
„fang seiner Erhebung zuschreiben kann. Auf solche
„Weise kann Niemand vollkommen versichert seyn,
„dafs er sich seinen Beruf nicht selbst gemacht
„habe. Diese Art, seine Talente zu äufsern, der
„man sich ohne viel Nachdenken so oft bedient,
„mufs immer starke Besorgnisse in uns erregen,
„und es ist stets gut, wenn man diese Flecken durch
„Gesinnungen voll Reue und Demuth zu reinigen
„sucht. Ich weifs nicht, ob Sie nicht dieses Schreiben
„ein wenig zu frey und zu lang finden, und ob Sie

„es

„es nicht mehr für eine zur Unzeit angebrachte „Predigt, als für ein geistvolles Compliment an- „sehen werden. Sicher würde ich kürzer und zu- „rückhaltender seyn, wenn ich weniger für Ihr See- „lenheil besorgt wäre. Halten Sie Sich deſswegen „an meinem Herzen, dem Ihr wahres Wohl die „dringendste Angelegenheit ist, und, seyen Sie da- „von überzeugt, nie werde ich aufhören, Gott „darum zu bitten, daſs *er Sie mit der unauslöschli- „chen Flamme seiner Liebe durchdringen möge, so daſs „die von derselben in Ihnen erzeugte fromme Denkart „durch keine Versuchung weder geändert, noch ge- „schwächt werden könne.* Dieses Gebethes bedienet „sich die Kirche selbst, wenn sie für ihre Kinder „um die Gabe der Liebe flehet."

Fenelon verdiente es, eine Sprache zu vernehmen, welche so ganz aus einem für ihn wahrhaft besorgten, und ihn innigst verehrenden Herzen floſs. Er fand hier alle Grundsätze wieder, die ihm von Jugend auf eingeflöſst, und hernach die nützlichste Richtschnur seines Betragens waren. Doch muſste auch diese väterliche Stimme in ihm das Andenken trauriger und schmerzhafter Ereignisse erneuern. Von dreyen Männern, welche ihn in seiner Kindheit und Jugend geleitet hatten, war ihm der einzige Tronson noch übrig. Sein Oheim, der Marquis Anton von Fenelon, war seit 1683 gestorben, und noch beweinte er den noch ganz neuen Verlust seines Oheims, des Bischofs von Sarlat. Die-

sen beyden so zärtlichen und gottesfürchtigen Anverwandten, die Vaterstelle an ihrem Neffen vertreten hatten, würde es sicher das gröfste Vergnügen gewähret haben, wenn sie den lauten Beyfall hätten bemerken können, mit welchem ganz Frankreich seine Wahl aufnahm, durch welche ihre Bemühungen und Hoffnungen so sehr gerechtfertiget wurden. Schmerzen mufste es aber auch Fenelon, zwey ihm so werthe Zeugen seiner reinen Absichten, zwey so zuverläfsige Führer verloren zu haben, die ihn gegen die zahlreichen Klippen auf seiner neuen Laufbahn hätten sichern können. Der Brief des Hrn. Tronson, seine Rathschläge, und diese rührende Sprache, welche mit so vieler Empfindsamkeit ihn an seine Jugendtage erinnerte, und in welcher aus dem Munde eines einzigen Mannes die ehrwürdigen Stimmen aller seiner theuersten Wohlthäter sich hören zu lassen schienen, mufsten neue Wehmuth in ihm erregen, mufsten unter die frohe Aussicht auf all das Gute, das er stiften konnte und wollte, Thränen und Unruhe mischen.

§. 45. *Fenelon ernennet den Abbé von Langeron als Vorleser des jungen Prinzen.*

Der Herzog von Beauvilliers hatte zu viel Achtung und Zutrauen gegen den Abbé Fenelon, als dafs er sich nicht vollkommen auf seine Beurtheilungkraft in der Wahl der Lehrer verlassen sollte, welche unter seiner Aufsicht und Anleitung mit ihm arbeiten sollten.

ten. Der Abbé von Langeron ward zum Vorleser ernennet. Er war der älteste Freund Fenelons; war würdig, es zu seyn. Sein Geist, seine Talente, und der weite Umfang seiner sehr mannigfaltigen Kenntnisse waren schon, auch ohne alle andere Rücksichten, Grund genug, um ihn Theil an der von Fenelon geleiteten Erziehung nehmen zu lassen.

§. 46. *Abbé Fleury wird als Unterlehrer ernennet.*

Der Abbé Fleury ward zum Unterlehrer ernennet. Dieser Wahl das Lob zu sprechen, ist unnöthig. Alle seine Werke tragen das Gepräge seines Geistes und Herzens. Seine Tugenden erwarben ihm die Verehrung seiner Zeitgenossen, und noch itzt spricht man seinen Namen mit Ehrfurcht aus, ob sich gleich das gegenwärtige Zeitalter von demjenigen, in welchem er lebte, sehr unterscheidet. Die Wahrheit, die Genauigkeit, die Tiefe und Mannigfaltigkeit der Untersuchungen, die höchstgesunde und richtige Beurtheilung, ein aufrichtiger und lebendiger Glaube charakterisiren alle seine Schriften. Niemand verstand es besser, als er, die Religion in dem hellsten und liebenswürdigsten Lichte darzustellen. Voll Verwunderung über die ersten Jahrhunderte der Kirche hatte er sich auch die Tugenden und den Wandel derselben eigen gemacht. Man begreift kaum, wie es dem Abbé Fleury bey den vielen Berufsgeschäften seines Lebens möglich war, eine solche Menge von verschiedenartigen Schriften zu verfertigen.

Eigene Erfahrung hatte ihn die Prinzen gut zu erziehen gelehrt. Ehe er den Ruf zur Miterziehung des Herzogs von Burgund erhielt, hatte er schon an jener des Prinzen von Conti und des Grafen von Vermandois gearbeitet. Der im Jahre 1683 erfolgte Tod des Grafen von Vermandois verschaffte ihm wieder freye Muse zum Studieren. Allein der Trieb, der Kirche zu nützen, blieb unverzüglich bey ihm rege. Als nun im Jahre 1685 Fenelon zum Vorsteher der Missionen von Poitou ernannt war, lud ihn Fenelon zur Theilnahme ein, und dieser nahm sogleich die Einladung an. Je mehr ihn Fenelon kennen lernte, desto mehr schätzte und liebte er ihn, und in seinen Augen war es das gröfste Glück für ihn, und der unschätzbarste Gewinn für den Herzog von Burgund, dafs ein solcher Mann das Erziehungsgeschäft mit ihm theilen wollte.

§. 47. *Der Abbé von Beaumont wird dem Abbé Fleury als Unterlehrer beygesellet.*

Der Abbé von Beaumont, ein Schwester-Sohn Fenelons, ward dem Abbé Fleury in der Eigenschaft eines Unterlehrers beygesellet. Sein Eifer und seine Thätigkeit bewiesen es, dafs Fleisch und Blut bey seiner Ernennung keine Stimme hatten. Zehn volle Jahre war er Unterlehrer des Enkels Ludwig XIV., ohne die geringste Gnade zu erhalten, und selbst, ohne um eine gebethen zu haben. Als er in der Folge mit Fenelon vom Hofe entfernet ward, theilte er auf

eine

eine ehrenvolle Weise mit diesem sein Unglück, seine Verbannung und seine Arbeiten, und schätzte sich glücklich, dafs er nichts zu verlangen, und nichts zu beseufzen hatte *).

§. 48. *Ernennung der Gesellschafts-Cavaliere.*

Der Herzog von Beauvilliers hatte gleichfalls die Herren von Léchelle und Puy mit dem Titel von Gesellschafts-Cavalieren zu den Verrichtungen von Unterhofmeistern ausersehen — zwey Männer, die sich durch ihre religiöse Grundsätze sowohl, als durch alle zur Bildung eines rechtschaffenen Mannes und grofsen Fürsten erforderlichen Eigenschaften auszeichneten. Ein einziger Zug mag zu ihrem Lobe hinreichend seyn. Ihre treue Freundschaft für Fenelon brachte sie um ihre Stellen und ihr Glück, und doch ward sie immer für ihn fester.

Alle diese zur Erziehung des Herzogs von Burgund bestimmten Männer traten ihre Amtsverrichtungen an im September 1689. Fenelon war damahls 38, und Herr von Beauvilliers 41 Jahre alt. Unter ihnen herrschte eine Harmonie, von welcher die Vorwelt kein Beyspiel anführen kann, und vielleicht auch die Nachwelt keines wird anführen können. Sie hatten

nur

*) Erst nach dem Tode Fenelons, und im Anfange der folgenden Regierung erhielt er die Belohnung für seine Dienste. Er ward als Bischof de Saints im Jahre 1716 ernennet. Die Erhaltung der Manuscripte Fenelons hat man grofsentheils ihm zu verdanken.

nur einen Willen, eine Denkart und eine Seele; und diese Seele war Fenelon.

§. 49. *Fenelon geschildert von dem Kanzler von Aguesseau.*

Fenelon hatte für Alle, die näher mit ihm umgingen, etwas so aufserordentlich Bezauberndes, etwas so unwiderstehlig Siegendes, dafs sie, wenn sie sich auch noch so sehr von ihm durch ihr Alter, durch ihren Rang und ihre Würden, oder auch durch mannigfaltige, ihm ganz fremde Kenntnisse unterschieden, sie sich doch gezwungen fühlten, sich ihm, wie ihrem Lehrer, zu unterwerfen, und ihn als ein Orakel um Rath zu fragen, welches frey über die Richtung ihres Geistes und Herzens verfügen konnte. So schildern uns ihn alle seine Zeitgenossen, und ihr Zeugnifs mufs uns um so unverdächtiger seyn, weil es zum Theile von Männern kommt, die, wegen abweichender Meynungen, oder auch wegen einer gewissen Unart des Herzens, natürlicher Weise zu einem strengen Urtheile über Fenelon geneigt seyn mufsten.

Der Kanzler von Aguesseau hat uns in den *Denkwürdigkeiten des Lebens seines Vaters* *) eine interessante Schilderung Fenelons hinterlassen.

„Der Bischof von Cambrai war einer von den sel-
„tenen Männern, welche berufen sind, in ihrem Zeit-
„alter Epoche zu machen, und welche der Menschheit
„durch

*) Oeuvres du Chancelier d'Aguesseau. Tome XIII.

„durch ihre Tugenden und den Wissenschaften durch „ihre hervorragenden Talente gleich grofse Ehre „machen. Sie haben etwas Leichtes und Schimmern- „des an sich, und ihrem Charakter liegt eine frucht- „bare und bezaubernde Einbildungskraft zu Grunde, „mit welcher sie alles beherrschen, ohne ihr Ueber- „gewicht fühlen zu lassen. Fenelons Beredsamkeit „war wirklich mehr sanft eindringend, als heftig, „und er herrschte eben so sehr durch seinen rei- „zenden Umgang, als durch seine überlegenen Ta- „lente. Während er sich allen andern ganz gleich „stellte, jeder Dispüte auswich, und sogar ihnen „nachzugeben schien, rifs er sie zu gleicher Zeit „fort. Anmuth flofs aus seinen Lippen, und grofse „Gegenstände schien er gleichsam spielend zu be- „handeln. Die unbedeutendsten veredelten sich un- „ter seiner Feder, und er hätte selbst den Dornen „Blumen entlocken können. Eine edle Eigenheit, „die über seine ganze Person sich verbreitete, und, „ich weifs selbst nicht, etwas Erhabenes bey seiner „Einfachheit kündigten ihn, wie einen Propheten „an. Die neue Wendung, welche er, ohne in das „Affectirte zu fallen, seinen Ausdrücken zu geben „wufste, brachte Viele auf die Meynung, als seyen „ihm alle Wissenschaften durch eine höhere Begei- „sterung zu Theile geworden. Man hätte sagen „sollen, er habe sie mehr erfunden, als erlernt. „Immer originell, immer schöpferisch, Niemand „nachahmend, schien er selbst unnachahmlich zu

„seyn. Seine Talente, so lange in der Dunkelheit „der Seminarien verborgen, und selbst zur Zeit, „wo er sich den Missionsgeschäften zur Bekehrung „der Protestanten widmete, am Hofe wenig bekannt, „äuſserten sich erst dann in ihrer Stärke, als ihm „der König die Erziehung seines Enkels, des Her- „zogs von Burgund, anvertraute. Für einen so „groſsen Mann war dieser Schauplatz nicht zu groſs' „und wenn seine Vorliebe für das Mystische nicht „die geheime Stimmung seines Herzens und die Schwä- „che seines Geistes geoffenbaret hätte, so würde „keine Stelle gewesen seyn, die ihm das Publikum „nicht bestimmt hätte, und mit welcher dennoch die „Verdienste desselben, nach seinem Dafürhalten, „noch nicht genug belohnt gewesen wären."

§. 50. *Fenelon geschildert vom Hrn. von Saint-Simon* *).

Ein viel strengerer Schriftsteller, als der Kanzler von Aguesseau, ein Mann, den sein menschenscheuer Charakter und seine satyrische Laune weit mehr zum Tadel als zum Lobe von Natur aus hinzogen, der Herzog von Saint-Simon, dieser so scharfsinnige Beobachter des Hofes, dieser so bittere Geschichtschreiber, schildert uns Fenelon mit denselben Zügen.

Nach seiner Zeichnung „hatte er eine natür- „liche

*) Memoires Tome II. p. 327.

„liche, sanfte, blühende, eindringend-feine, doch „auch edle und wohlgeordnete Beredsamkeit. Sein „Ausdruck war leicht, bestimmt, angenehm, so „schön und so lichtvoll, dafs er sich auch über die „verwickeltesten und abgezogensten Gegenstände „verständlich zu machen wufste. Dabey gab er sich „nie die Miene, als blicke er tiefer, als Andere; „richtete sich nach der Fassungskraft eines Jeden, „ohne es merken zu lassen; machte alles mit sich „selbst vergnügt, und schien Jedermann zu bezau„bern, so, dafs man sich weder von ihm trennen, „noch sich seiner erwehren konnte, und sich immer „wieder zu ihm hingezogen fühlte. Dieses so sel„tene Talent, das er im höchsten Grade besafs, „ist der Grund, warum ihm seine Freunde auch „noch nach seinem Falle stets so fest anhingen, und „warum sie nach ihrer Auseinanderstreuung sich so „gerne vereinigten, um von ihm zu reden, um sich „nach ihm zu sehnen, um sich immer enger an ihn „zu schliefsen.

§. 51. *Auszeichnung, welche Fenelon am Hofe genofs.*

Schon wegen seines erblichen Namens genofs Fenelon am Hofe manche Auszeichnungen; er hatte darauf durch sein Herkommen Anspruch, und sie waren nicht unmittelbar mit seiner Stelle als Lehrer verbunden. Ludwig-XIV. gestattete es ihm, mit dem Herzoge von Burgund an der Tafel zu

speisen, und in seinem Wagen zu fahren. Die Verdienste Fenelons wurden durch diese Ehre ohne Zweifel nicht erhöhet, so wie man ohne Anstand annehmen darf, dafs er sich wegen dieses Vorzuges, der Bossueten nicht zu Theile ward, nicht über diesen erhaben zu seyn dünkte. Eben so überzeugt kann man seyn, dafs sich Bossuet defswegen nicht erniedrigt fühlte, und weit von dem kleinen Gedanken war, Fenelon um einer Auszeichnung willen zu beneiden, die dem blosen Zufalle der Geburt zugestanden ward. Wir führen diesen sonst gleichgiltigen Umstand nur defswegen hier an, um den Leser auf die Pünktlichkeit aufmerksam zu machen, mit welcher Ludwig XIV., der die Regierungskunst in einem so hohen Grade besafs, über solche ehrenvolle Auszeichnungen hielt, die keinen vernünftigen Mann demüthigen konnten, dem Monarchen aber Gelegenheit zur Bezeugung seiner Erkenntlichkeit gaben; ohne dafs diese dem Volke irgend ein Opfer kostete. Mit dieser Münze, die in der öffentlichen Meynung galt, bezahlte ein König von Frankteich das Blut und die Verdienste jener alten Familien, *die, aufser Stande gesetzt, sich Reichthümer zu verschaffen, der äufsern Ehre nachstrebten, und sich bey dem Mangel der erstern durch den Gedanken trösteten, dafs sie sich die letztere erworben hatten* *).

§. 52.

*) Montesquieu Esprit des lois.

§. 52. *Schwierige Lage Fenelons.*

Ein Herz, wie es Fenelon hatte, mufste ohne Zweifel bey dem ersten Ueberdenken der Laufbahn, die sich vor ihm eröffnete, von den edelsten Gefühlen ergriffen werden. Der Gedanke, dafs er einen König erziehen solle, den König einer zu einem so hohen Grade von Glanze emporgestiegenen Monarchie, den fast unumschränkten Gebiether über zwanzig Millionen Menschen, deren Glück oder Unglück an die Tugenden oder Laster, an die Stärke oder Schwäche, an die Fähigkeit oder Unfähigkeit des Regenten gebunden war, dieser Gedanke mufste, wenn er seine Einbildungskraft hoch spannte, zugleich seinem Gemüthe einen unfreywilligen Schauder abzwingen. Sein Alter, jenes des Königs und des jungen Prinzen mufsten ihm auch sagen, dafs er vielleicht bestimmt sey, den Dank oder die Vorwürfe mehrerer Generationen zu verdienen.

Auf die Reinheit seiner Gesinnungen, auf seine Geistesfähigkeiten, auf seinen Charakter und auf den glücklichen Zusammenfluſs aller Mittel und aller der Unterstützungen, die er vor sich sah, konnte er allerdings ein grofses Vertrauen setzen. Allein mufste er nicht besorgen, dafs er vielleicht ein seiner ganzen Anstrengung trotzendes Temperament werde zu besiegen haben; dafs er einer blosen Statue Geist und Leben einhauchen; dafs er die Keime der Laster, welche so viele Leidenschaften und so viele eigennützige Absichten der Hofleute würden zu entwickeln

suchen,

suchen, ersticken; dafs er die Einbildungskraft eines Kindes, welches Jedermann auf seine wirkliche Gröfse und seine zukünftige Macht würde aufmerksam machen, werde beherrschen müssen?

Fenelon hatte selbst den Vater seines Zöglings vor Augen, zwar einen sanften und gutmüthigen Prinzen, der aber, weil er charakterlos weder Tugenden noch Laster hatte, gleichgiltig für das Gute und Schlimme war; wenig Gefühl für Ruhm, wenig Sinn für Künste und Wissenschaften hatte, die Franzosen nur eine dunkle Regierung und ein unsicheres Loos erwarten liefs, und doch war derselbe der Sohn Ludwigs XIV., und der Zögling von Montausier und Bossuet.

Diese Männer hatten aber wenigstens mit keinen abschreckenden Fehlern zu kämpfen, nicht mit einem unbiegsamen Starrsinne, mit einem empörenden Stolze, mit Neigung zum Zorne, und allen heftigen Leidenschaften, welche, wenn sich mit ihnen viel natürlicher Verstand, und eine aufserordentliche Leichtigkeit zur Erwerbung der mannigfaltigsten Kenntnisse vereinigen, dem Glücke und der Ruhe der Menschheit nur um so nachtheiliger werden konnten.

§. 53. *Charakter des Herzogs von Burgund.*

So mahlen uns alle Geschichtschreiber aus jener Zeit den Charakter, den der Herzog von Burgund mit auf die Welt gebracht hatte. So war der Prinz, dessen Erziehung Fenelon übertragen wurde. Freylich konnte ein Kind von sieben Jahren sich noch

nicht

nicht in einer so furchtbaren Gestalt gezeigt haben: allein man mufs doch in seinem zartesten Alter und in den ersten Jahren seiner Kindheit Spuren von allem dem bemerkt haben, was man von ihm zu befürchten hatte, weil diejenigen, welche mit der gerechtesten Bewunderung von seinem nachherigen Charakter sprechen, mit einer Art von Schauder sich seines frühern Charakters erinnerten.

„Der Herzog von Burgund, sagt Saint-Simon, „hatte etwas Schreckliches von Mutterleibe aus, „und erregte in seiner ersten Jugend Schauder. Hart, „zornig bis zum äufsersten Aufbrausen selbst gegen „leblose Dinge, ungestümm bis zur Wuth, unfähig, „den geringsten Widerstand selbst von der Zeit und „den Elementen zu ertragen, und, wie ich selbst öf„ters bemerkte, solchen gewaltsamen Ausbrüchen von „Gähhitze unterworfen, dafs man für sein Leben zu „zittern Ursache hatte; eigensinnig bis zum Ueber„mafse, leidenschaftlich eingenommen für alle Ver„gnügungen, für gute Tafel, für die Jagd bis zur „Wuth, für die Musik bis zum Entzücken, und auch „für das Spiel, in welches sich mit ihm einzulassen „sehr gefährlich war, weil ihn Verlust in die gröfste „Wuth versetzte; oft wild, und von Natur zur „Grausamkeit geneigt, barbarisch im Spotten, Lächer„lichkeiten mit herzzerschneidender Schärfe bemer„kend. Von seiner eingebildeten Höhe sah er auf die „übrigen Menschen, wie auf Atomen hinab, die, „wer sie auch seyn mochten, mit ihm gar keine Aehn-

lichkeit

„lichkeit hätten. Kaum schien er den Prinzen, seinen „Brüdern, eine Mittelstelle zwischen sich und der „übrigen Menschenclasse zuzugestehen, *ob man sich „gleich alle Mühe gegeben hatte, sie alle drey in einer „vollkommenen Gleichheit zu erziehen.* Sein durchdrin„gender Geist glänzte allerseits selbst in seinen Auf„brausungen; sein schneller Witz erregte Erstaunen; „seine Antworten waren stets richtig und tiefgegrif„fen, selbst wenn er tobte. Die abstractesten Wis„senschaften waren für ihn ein Spiel. Der Umfang „und die Lebhaftigkeit seiner Geisteskräfte waren aus„serordentlich, so dafs sie ihn hinderten, und es ihm „sogar unmöglich machten, sich zur nämlichen Zeit „blos mit einem einzigen Gegenstande zu beschäftigen."

So war der Prinz beschaffen, der Fenelonen anvertraut ward. Alles konnte man von einem solchen Charakter befürchten; aber auch Alles von der Energie desselben hoffen. Lafst uns den Hrn. von Saint-Simon noch einmahl hören.

„So grofse und so starke Geisteskräfte, so viele „Reizbarkeit, so viele und zugleich so heftige Lei„denschaften machten diese Erziehung zu keiner leich„ten Aufgabe. Der Herzog von Beauvilliers, der die „Schwierigkeiten und Folgen derselben genau kannte, „übertraf sich hierin selbst durch seine Anstrengung, „durch seine Geduld, durch die Verschiedenheit sei„ner Mafsregeln. Fenelon, Fleury, einige Gesell„schafts-Cavaliere, Moreau, der erste Kammerdie„ner — ein weit über seinen Stand erhabener Mann —

„einige

„einige andere Hausbediente von seltenen Eigenschaf-
„ten, und der alleinige Herzog von Chevreuse aufser
„dem Hause — alle wurden in Thätigkeit gesetzt. Von
„dem nämlichen Geiste beseelt, arbeiteten sie alle
„unter der Leitung des Hofmeisters, einer Leitung,
„die, wenn sie ganz nach Verdienst geschildert würde,
„ein eben so merkwürdiges als lehrreiches Werk seyn
„würde. Und siehe Wunder! durch Hilfe des Ge-
„beths und der Gnade ward der Prinz in kurzer Zeit
„ein ganz anderer Mensch, und so viele und so fürch-
„terliche Fehler wurden in die ihnen geradezu ent-
„gegengesetzten Tugenden umgeschaffen. Aus die-
„sem Abgrunde ging ein leutseliger, sanfter, men-
„schenfreundlicher, geduldiger, bescheidener und de-
„müthiger Prinz hervor, der strenge gegen sich
„selbst war, der seine ganze Aufmerksamkeit auf seine
„Pflichten richtete, die er sich als unermefslich dach-
„te; der einzig und allein darauf bedacht war, die
„Pflichten eines Sohnes und Unterthans mit denjeni-
„gen zu vereinigen, zu welchen er sich bestimmt sah."

Allein welche Sorgfalt, welche Aufmerksamkeit, welche Geduld, welche Kunst, welche Gewandtheit, welcher Beobachtungsgeist, welche Delicatesse und Verschiedenheit in der Wahl der Mittel wurden nicht erfordert, um eine so aufserordentliche Veränderung in dem Charakter eines Kindes, eines Prinzen, eines Thronfolgers hervorzubringen! Ich sage noch mehr. Wären die Erzieher nicht die tugendhaftesten Männer gewesen; hätte der Prinz, der einen so

durch-

durchdringenden Geistesblick hatte, nur die geringste Blöse oder Inconsequenz an ihnen bemerkt, so wäre ihre ganze Kunst, so wären alle ihre Sorgen, alle ihre Anstrengungen verloren gewesen. Den so unerwarteten Erfolg dieser Erziehung hatten sie nicht sowohl ihren Talenten und ihrer Geisteskraft, als vielmehr ihren Tugenden und den Eigenschaften ihres Herzens zuzuschreiben.

§. 54. *Moralische Erziehung des Herzogs von Burgund.*

Fenelon sah sehr bald ein, dafs derjenige Theil der Erziehung, welcher gewöhnlicher Weise den Eifer der Erzieher und die Eigenliebe der Aeltern am meisten weckt, *der Unterricht* ihm die wenigste Mühe machen würde. Er sah voraus, dafs sein Zögling mit diesem Geiste, und mit diesen besondern von der Natur erhaltenen Anlagen schnelle Fortschritte in allen Gattungen von Kenntnissen machen würde, durch welche ausgesuchte Köpfe sich auszeichnen, und welche nicht immer das Eigenthum königlicher Kinder sind. Allein die schwerste Aufgabe war vor allem, dieses so heftig gestimmte Herz zu bezähmen, ihm alle edle und grofsmüthige Eigenschaften zu lassen, die zu starken Leidenschaften davon zu söndern, und aus dieser neuen moralischen Schöpfung einen Prinzen zu bilden, wie er, nach den Gedanken Fenelons, zum Glücke der Menschheit seyn müfste.

Kurz, er wollte das schöne Ideal der Tugend auf

dem

dem Throne zur Wirklichkeit bringen, gerade so, wie die Künstler der Vorwelt in ihren Werken das schöne Ideal aufzustellen suchten, welches den menschlichen Formen das Gepräge des Uebernatürlichen und Himmlischen gab.

Das in die Hände Fenelons übergebene Kind war zur Regierung bestimmt, und Fenelon sah, wie ganz Frankreich von dem Erfolge seiner Sorgen für dieſs Kind sein Glück oder Unglück erwartete. Demnach hielt er sich an keine Methode, sondern er schrieb sich die einzige Regel vor, jeden Augenblick den Charakter des jungen Prinzen zu beobachten, mit ruhiger und geduldiger Aufmerksamkeit alle Veränderungen und Ausschweifungen dieses stürmischen Temperamentes zu verfolgen, und es immerhin darauf anzulegen, dafs die Zurechtweisung aus dem Fehler selbst hervorgehen mufste.

Eine solche Erziehung mufste mehr im Handeln als im Unterweisen bestehen. Weil der Zögling selbst nicht die Vergehungen voraus sehen konnte, zu welchen ihn sein heftiges Temperament hinzureifsen fähig war, so waren die Warnungen und Verweisungen nichts anderes, als eine natürliche und nothwendige, aus den Fehlern hervorgegangenen Folge, die er sich hatte zur Schuld kommen lassen.

§. 55. *Fabeln von Fenelon.*

Wenn man die Methode Fenelons kennen lernen, wenn man den Gang der Erziehung seines

Zög-

Zöglings beobachten will, so mufs man nur die *Fabeln* und *Dialogen* lesen, die er für den jungen Prinzen geschrieben hat. Jeder dieser Aufsätze ward gerade für den Augenblick gefertiget, in welchem es der Erzieher nützlich oder nothwendig fand, um den Zögling an sein so eben begangenes Vergehen zu erinnern, und um die demselben anpassende Warnung desto eindringlicher und fühlbarer zu machen.

Man hat diese Fabeln und Dialogen zum Drucke befördert, ohne auf Ordnung und Zeitfolge Rücksicht zu nehmen, weil dieses bey einer solchen Sammlung nicht nöthig war. Fenelon entwarf sie, wie wir bereits gesagt haben, so wie es das eingetretene Bedürfnifs und der gegenwärtige Augenblick erheischten. Allein man würde die *Chronologie* derselben, wenn ich mich so ausdrücken darf, leicht herstellen können, wenn man sie mit den Fortschritten, welche Jahre und Unterricht in der Erziehung des Herzogs von Burgund bewirken mufsten, vergleichen wollte. Diese Fabeln und Dialogen passen übrigens nur auf einen Prinzen, und zwar auf einen zur Regierung bestimmten Prinzen. Alles bezieht sich auf diesen grofsen Zweck beynahe ausschliefsend. Alles Uebrige ist nur Nebensache, um diese einzige Hauptsache desto sicherer zu erreichen. Auch merkt man an der einfachen, bestimmten und deutlichen Manier einiger dieser Fabeln, die wahrscheinlich zuerst geschrieben wurden, dafs sie für ein Kind verfertiget waren, dem man jede ermüdende

dende Anstrengung des Geistes ersparen mufste, und nichts Anderes vortragen durfte, als was es mit seinem jugendlichen Verstande fassen und behalten konnte.

In der Folge nahmen diese Fabeln einen höhern Schwung. Sie enthalten Anspielungen auf die Geschichte und Mythologie, wie sie der junge Prinz, nach Mafsgabe des fortschreitenden Unterrichts, fassen und auf sich anwenden konnte. So machte ihn Fenelon nach und nach mit der sinnreichen Feenwelt, jenem Geschöpfe der frühern Dichtkunst, bekannt, durch welches man die ersten Begebenheiten der Welt mit den schimmernden Farben der Einbildungskraft ausschmückte, und den Mangel der Thatsachen ersetzen wollte, weil man das Licht der Offenbarung über den wahren Ursprung der Dinge nicht kannte.

Diese Fabeln sind in einem natürlich-schönen Style geschrieben, welcher angenehm in das Ohr eines von Geburt aus geschmackvollen Kindes fällt, und dazu beyträgt, seinen Sinn für die Auswahl schicklicher und eigenthümlicher Worte frühzeitig zu schärfen. Moral ist stets ihr Zweck, aber nicht jene schwankende und unbestimmte Moral, deren Nutzen und Werth kein Kind fühlen kann, weil es noch in keine solche Umstände versetzt ist, wo es das Gesagte mit Klarheit auf sich anwenden kann.

Diese Fabeln, welche Fenelon für den Herzog von Burgund niederschrieb, bezogen sich meistens

auf

auf eine so eben vorgefallene Thatsache, so dafs er wegen des noch ganz frischen Eindrucks der Anwendung derselben auf sich nicht ausweichen konnte. Sie waren ein Spiegel, welcher ihn zur Erkennung seiner selbst zwang, und ihm oft ein für seine jugendliche Eigenliebe nicht gar schmeichelhaftes Bild vorhielt. Weil aber zu besorgen war, das Kind möchte für eine Lehrweise, die auf peinigende Rückerinnerungen und strenge Verweise immer hinauslief, endlich nur einen zu natürlichen Widerwillen fassen, so ward das Niederschlagende derselben durch die zärtlichsten Wünsche und die angenehmsten Aussichten wieder versüfset. Durch diesen mannigfaltig-wechselnden Ton, durch diese feine Schonung, durch diese kaum bemerkbaren Schattirungen, die so nothwendig sind, um nicht die bey Kindern, wie bey Männern, fast gleich reizbare Eigenliebe zu beleidigen; wufste Fenelon seinen Zögling für die ersten Winke der Vernunft und für die ersten Lehren der Tugend empfänglich zu machen.

Will er ihm mehr Annehmlichkeit in seinen Manieren, mehr Gefälligkeit im Umgange empfehlen, so dichtet er, „ein junger Prinz schlafe, und die „Sonne hüte sich, ihn zu stören, damit sich sein „Blut erfrischen, und seine Galle dämpfen könne, „und ihm so die nöthige Kraft, Gesundheit, und *ein „gewisses liebliches Wesen, das ihm vielleicht noch fehlen könnte*, zu Theile werden möchte. Wenn er „nur schläft, lächelt, sich milder stimmt, die ge-

„gesel-

„selligen Scherze liebt, Freude daran hat, Menschen „zu lieben, und von ihnen geliebt zu werden, so „drängen sich alle Grazien des Geistes und des Kör„pers herbey, um ihn zu schmücken."

Will er ihn zu gröfserer Aufmerksamkeit im Studieren, zu gröfserer Genauigkeit in schriftlichen Ausarbeitungen ermuntern, so mahlt er ihn, als den jungen Bacchus, der dem Unterrichte Silens sehr schläfrig zuhört, läfst aber dann einen jungen Faunus auftreten, der ihm seine gemachten Schnitzer mit lachendem Spotte aufzählt. Voll Aerger über diese Spöttereyen, mit welchen sich der Faunus über seine Ausdrücke, so oft diese nicht rein und elegant sind, lustig macht, fragt ihn der junge Bacchus in einem stolzen und ungeduldigen Tone: „Was erfrechst du „dich, über den Sohn Jupiters zu spotten? Der Fau„nus versetzt ganz gelassen: Warum erfrecht sich „dann der Sohn Jupiters, einen Fehler zu machen."

§. 56. *Fabel von dem Phantasten.*

Um dem Herzoge von Burgund in einer einzigen Fabel alle Fehler seines Charakters vorzuzeigen, verfertigte er die Fabel von dem *Phantasten*. In dieser mufste derselbe die ganze Geschichte seiner seltsamen Laune und Aufbrausungen treu gezeichnet finden.

„Was ist dann Melanthen Leids begegnet? Von „aufsen nichts, alles von innen heraus. Als er sich „gestern niederlegte, war er die Wonne aller Men„schen: diesen Morgen schämt man sich seiner, und

„darf

„darf ihn vor Niemanden sehen lassen. Bey seinem „Aufstehen ärgerte er sich über die Falte eines „Strumpfes. Nun wird der ganze Tag stürmisch seyn, „und Jedermann wird darunter leiden müssen. Man „fürchtet, man bemitleidet ihn; er weint, wie ein „Kind, brüllt, wie ein Löwe. Bösartige wilde Dün„ste steigen ihm in den Kopf, und schwärzen seine „Einbildungskraft, wie die Dinte an der Feder seine „Finger besudelt. Rede man mit ihm ja nicht von „Dingen, welche er noch vor einem Augenblicke so „sehr liebte! Eben deſswegen, weil er sie liebte, ver„abscheuet er sie nun. Alle Zeitvertreibe, nach „denen er sich so sehr sehnte, machen ihm Langeweile. „Man muſs sie aussetzen; er sucht nur zu widerspre„chen, zu klagen, und Andere zu reizen, und wird „ärgerlich, wenn diese nichts dabey zu fühlen schei„nen. Fehlt es ihm am Vorwande, sich mit Andern „anzubinden, so fängt er mit sich selbst an; tadelt „sich, findet sich zu nichts mehr gut, gibt allen „Muth auf. Will man ihn nun trösten, so verdriest „es ihn. Er will allein seyn, und kann doch die Ein„samkeit nicht vertragen. Er kömmt zur Gesellschaft „zurücke, und wird erbittert gegen dieselbe. Schweigt „man, so sieht er dieses Schweigen für Verstellung „an, und hält sich darüber auf. Redet man leise, so „glaubt er, man rede gegen ihn. Redet man laut, „so ist es wieder nicht recht. Er glaubt, man sey „zu munter, wenn er traurig ist. Ist man traurig, „so kömmt ihm dieses als ein Verweis gegen seine

„Fehler

„Fehler vor: und lacht man, so wähnt er, man spot-
„te seiner. Was ist zu thun? Man muſs eben so fest
„und so geduldig seyn, als er unerträglich ist, und
„es ruhig abwarten, daſs er morgen wieder eben so
„vernünftig werden möge, als er es gestern war.
„Diese seltsame Laune vergeht wieder, wie sie kömmt.
„Befällt sie ihn, so ist es gerade, als wenn in einer
„Maschine das Triebwerk plötzlich in Unordnung ge-
„räth; er sieht dann aus, wie man die Besessenen
„abmahlt; seine Vernunft ist unter und über sich ge-
„kehrt; sie ist die Unvernunft selbst. Läſst man sich
„mit ihm ein, so bringt man ihn dahin, daſs er am
„hellen Tage behauptet, es sey Nacht; denn für ei-
„nen durch Grillen so verstimmten Kopf gibt es weder
„Tag noch Nacht. Zuweilen kann er sich nicht ent-
„halten, seine Brausereyen und Heftigkeiten äuſserst
„auffallend zu finden. Bey allem Verdrusse darüber
„lächelt er doch über die abentheuerlichen Ausdrücke,
„die ihm entwischt sind. Aber hat man dann kein
„Mittel, solche Stürme vorauszusehen, und die Wet-
„ter zu beschwören? Nein, gar keines. Es fehlt an
„guten Kalendern, um diese üble Witterung anzu-
„deuten. Sage man nur nicht zu ihm: Morgen wol-
„len wir uns in jenem Garten lustig machen! Heute
„ist dieser Mensch so, morgen wieder anders: izt
„verspricht er etwas, aber plötzlich verliert er sich
„aus dem Gesichte, und schon weiſs man nicht
„mehr, wo man ihn finden soll, um ihn an sein
„Versprechen zu erinnern. Statt seiner stöſst man

„auf irgend etwas, ich weifs selbst nicht, was, das „weder Namen noch Form hat, nichts davon haben „kann, und das man nicht zwey Augenblicke hin„tereinander auf die nämliche Weise beschreiben „kann. Studiere man ihn noch so genau; sage man „dann alles, was man an ihm bemerkt zu haben glaubt; „einen Augenblick weiter, und er wird das nicht „mehr seyn, was man eben von ihm behauptet hat. „Dieses seltsame Wesen will und will nicht; er zit„tert; er drohet; er mischt den lächerlichsten Stolz „unter die niedrigsten Plattheiten; er weint, scherzt, „lachet, tobet. Mitten in seiner äufserst wunder„lichen und vernunftwidrigen Wuth ist er artig, „beredt, scharfsinnig und voll von Wendungen, ob „ihm gleich keine Spur von Vernunft mehr übrig „ist. Nehmet euch wohl in Acht, ihm ja nichts zu „sagen, was nicht richtig, bestimmt, und vollkom„men bündig ist: sonst weifs er es geschickt zu „benützen, und es gegen euch selbst zu drehen. „Auf der Stelle wird er von seinem Fehler zu dem „eurigen überspringen, und vernünftig werden blos „um des Vergnügens willen, euch zu beweisen, „dafs ihr es nicht seyd. Ein Nichts hat ihn aufge„bracht. Und was ist dann darauf erfolgt? Es ist „schon wieder vorüber. Es ist keine Rede mehr „davon. Er weifs selbst nicht, was ihn verdrüfsig „gemacht hat; weifs blos, dafs er verdrüfsig ist, und „es seyn will: ja oft weifs er diefs nicht einmahl. „Er bildet sich zuweilen ein, alle, die mit ihm

„sprechen, seyen auffahrend, und er allein sey ge-
„lassen. Doch vielleicht wird er schonender gegen
„solche Personen seyn, gegen welche er mehr Ver-
„bindlichkeit hat, und die er mehr zu lieben schei-
„net. Nein, wenn ihm der Kopf toll ist, so ken-
„net er Niemand. Er läfst seine widrige Laune
„alle ohne Unterschied fühlen. Der erste beste,
„der ihm begegnet, mufs sich von ihm mifshandeln
„lassen. Es gilt ihm alles gleich, wenn er nur sei-
„nem Aerger Luft machen kann Er wäre im Stan-
„de, der ganzen Welt Grobheiten zu sagen. Er
„liebt Niemand mehr; wird von Niemanden mehr
„geliebt. Ihn verfolgt, ihn verräth man. Keinem
„Menschen, sey er, wer er wolle, hat er etwas
„zu verdanken. Doch nur einen Augenblick Ge-
„duld, so ändert sich die ganze Scene. Jetzt be-
„darf er der ganzen Welt; er liebt, und wird ge-
„liebt; wird einnehmend, bezaubert selbst diejeni-
„gen, die ihn nicht leiden konnten. Er gesteht sein
„Unrecht, lacht über seine Tollheiten, äfft sich
„selbst nach, und zwar so geschickt, dafs man
„schwören sollte, er sey wirklich in einem Anfalle
„von Wuth. Wenn er sich über sich selbst lustig
„gemacht hat, so sollte man glauben, er werde
„hinführo nicht mehr, wenigstens nicht wie ein Beses-
„sener, rasen. Ach, man täusche sich nicht! Noch
„diesen Abend wird er so rasen, wird am Morgen
„darüber spotten, und sich wieder nicht bessern."

Erkennet man in diesem herrlichen Aufsatze

 nicht

nicht den feinen Beobachtungsgeist, welchen la Bruyère in seinen *Charakteren* gezeigt hat? Erkennet man in diesem Porträit nicht den Prinzen, dessen jugendlichen Jachzorn uns Hr. von Saint-Simon mit so gräfslichen Farben geschildert hat? Aber la Bruyère sammelte durch viele in zahlreichen Gesellschaften angestellte Beobachtungen alle die Züge, aus denen er dann mit tiefem Nachdenken und grofser Anstrengung seine Gemählde zusammensetzte. Fenelon hingegen mahlt seinen Phantasten leicht, natürlich, und in der Manier eines Erziehers, der seinem Zöglinge sein Unrecht und seine Fehltritte in dem nämlichen Augenblicke vorhält, in welchem er sich über dieselben betreten läfst. Hr. v. Saint-Simon schrieb seine Denkwürdigkeiten in der stillen Einsamkeit seines Cabinets erst nach dem Tode des Prinzen, dessen Schwächen und Tugenden er schilderte. Fenelon aber legte eben diesem jungen Prinzen selbst das Gemählde seiner Verirrungen und Tollheiten vor; nöthigte ihm durch Vorhaltung dieses seines eigenen Bildes Schamröthe über seine Aufbrausungen ab; that dieses in Gegenwart derjenigen, welche Zeugen derselben waren, und deren Anhänglichkeit und Treue gegen seine Person der Prinz nicht bezweifeln konnte, und lehrte ihn so die schwere Kunst, sich selbst zu besiegen.

§. 57. *Fabel von der Denkmünze.*

Fenelon stellte sich eines Tages, als habe er einen Brief von Bayle in Handen, den dieser über eine angeblich in Holland neu aufgefundene und den Scharfsinn aller denkenden Köpfe beschäftigende Denkmünze geschrieben hätte. „Diese Denkmünze „stellet ein Kind vor von einer sehr schönen und „edeln Gestalt. Man sieht die Pallas, es deckend „mit ihrer Aegide; die drey Grazien streuen Blu„men unter seine Füfse; Apoll, von den Musen be„gleitet, biethet ihm seine Leyer dar; die Venus „erscheint in der Luft auf ihrem von Tauben ge„zogenen Wagen, und läfst auf ihn ihren Gürtel „fallen. Die Victoria zeiget ihm in der einen Hand „einen Triumphwagen, in der andern eine Krone. „Die Aufschrift besteht in den Worten aus Horaz: „*Non sine Dis animosus infans.* Die Kehrseite ist „sehr verschieden. Offenbar ist diefs das nämliche „Kind; denn es zeigen sich sogleich die nämlichen „Gesichtszüge. Aber um es herum sieht man nur „verzerrte und häfsliche Masken, giftiges Gewür„me, Vipern, Schlangen, Insecten, spottende Sa„tyre, welche lachen, und mit Fingern auf den „Schwanz eines monströsen Fisches deuten, mit „welchem der Leib dieses Kindes endet. Unten „liest man die gleichfalls von Horaz erborgten Wor„te: *Turpiter atrum definit in piscem.* Die Gelehr„ten, sagt der angebliche Brief Bayle's, sind über „die Deutung dieser Denkmünze getheilt. Einige

„glaub-

„glaubten, den Caligula daran zu erkennen, der, als „Sohn von Germanikus, von seiner Kindheit an die „gröfsten Erwartungen für das Wohl des römischen „Reichs erregte, in der Folge aber ein Ungeheuer „wurde. Andere behaupteten, es sey Nero, der so „glücklich begann, und so schrecklich endete. Bey„de Theile kamen darin überein, dafs die Denk„münze einem jungen schön aufblühenden Prinzen „gelte, der viel versprach, aber alle erregte Hoff„nungen täuschte. Endlich hielten Einige, mifs„trauischer, als die Andern, diese Denkmünze nicht „für alt. Sie schien ihnen ein Sinnbild von grofsen, „aber unglücklich ausgefallenen Hoffnungen zu seyn, „und, wie sie bitter bemerkten, auf einen gewissen „jungen Prinzen anzuspielen, dessen vortreffliche Ei„genschaften man durch die ihm zur Last gelegten „Fehler herabzuwürdigen suchte.

§. 58. *Fabel von der Nachtigall und der Grafsmücke.*

Diesen so heilsam und sinnreich angebrachten Warnungen folgten nun die sanftesten Töne des gefühlvollsten Herzens. Fenelon ahmte die Stimme der Nachtigall und der Grafsmücke nach, und verwebte das melodische Süfse derselben in seinen Styl, um den Antheil auszudrücken, den der Himmel, die Erde, und die ganze Natur an dem Schicksale eines Prinzen nehmen, der den göttlichen Beruf hatte,

hatte, Gerechtigkeit, Friede und Ueberfluſs unter den Menschen aufblühen zu lassen.

„Wer ist dann der Schäfer, oder vielmehr der „verborgene Gott, der seit kurzem die Zierde un„serer Lauben ist? Gefühlvoll hört er unsern Lie„dern zu; liebt die Dichtkunst. Sie wird sein Herz „sanft stimmen, und ihn so liebenswürdig machen, „als er trotzig ist."

„Möchte dieser junge Held so lieblich an Tu„gend werden, wie die Blume, welche der Früh„ling hervorlockt! Möchte er die feinen Scherze „des Witzes lieben! Möchten die Grazien auf sei„nen Lippen thronen! Möchte Minervens Weis„heit in seinem Herzen herrschen!

„Möchte er dem Orpheus an der Melodie sei„ner Stimme, dem Herkules an Groſsthaten gleich „kommen! Möchte ihm der kühne Muth des Achil„les ohne dessen Wildheit eigen seyn! Möchte er „gut, weise, wohlthätig, voll Herzlichkeit für die „Menschen, und ihrer Liebe würdig seyn!

„Er liebt unsere sanften Gesänge; sie erquicken „sein Herz, wie der Thau, wenn er auf unsere von „der Sonne gesengten Fluren träufelt. Möchten „die Götter ihm Mäſsigung verleihen; möchten sie „ihn für allezeit beglücken! Möchte er das Horn „des Ueberflusses in seinen Händen halten! Möchte „das goldene Zeitalter durch ihn aufleben! Möchte „von seinem Herzen aus die Weisheit über alle

„Sterb-

„Sterbliche ausströmen! Möchten Blumen unter sei-„nen Fufstritten hervorsprofsen!"

Vorstellungen, mit so vieler Anmuth von einem Erzieher vorgetragen, der an seiner Person alles blicken liefs, was die Tugend Liebenswürdiges und Reizendes hat, welchen beglückten Einflufs mufsten sie auf einen jungen geist- und gefühlvollen Prinzen haben!

§. 59. *Wie der Herzog von Burgund zurechtgewiesen ward.*

Aber es stand nicht in der Gewalt Fenelons, auf einmahl Meister über einen hochfahrenden Charakter zu werden, der sich oft gegen die väterliche Hand, die ihm Zügel anlegen, und ihn bändigen wollte, sträubte.

Wann der junge Prinz sich den Anfällen des Zorns und der Ungeduld überliefs, wozu er, vermöge seines reizbaren Temperaments, nur zu sehr geneigt war, dann waren der Hofmeister, der Lehrer, die Unterlehrer, alle Beamten und Bedienten des Hauses ganz ungezwungen darüber einig, dafs sie gegen ihn das strengste Stillschweigen beobachteten. Man wich jeder Antwort auf seine Fragen aus; man bediente ihn mit weggewandtem Gesichte, oder, wann man ihn ansah, so geschah es mit einer Art von Schauder, gleichsam als scheute man sich, mit einem Wesen umzugehen, dafs sich selbst durch so vernunftwidrige Rasereyen so tief erniedrigte.

Man

Man schien in den Dienstleistungen nur jenes demüthigende Mitleiden mit ihm zu haben, welches man Unglücklichen, die vom Wahnsinne befallen worden sind, angedeihen läfst. Man erzeigte ihm keine andere Hilfe und Aufmerksamkeit, als die gerade zur Erhaltung eines so armseligen Lebens nöthig war. Man entzog ihm alle Bücher, alle Mittel zum Lernen, gleichsam, als wenn diese für seinen erbarmenswürdigen Zustand nunmehr unnütze wären. So überliefs man ihn sich selbst, seinem eigenen Nachdenken, seiner Reue, seinen innern Vorwürfen. Durch diese so allgemeine Verlassung und schreckliche Einsamkeit tief erschüttert, zugleich auch seines Unrechts und seiner Undankbarkeit ganz bewufst, nahm dann der junge Unglückliche seine Zuflucht zu der ihm schon so oft bewährten Nachsicht und Güte seines Lehrers; warf sich ihm zu Füfsen; bekannte seine Schuld; öffnete ihm voll Vertrauen seinen festen Entschluſs, in Zukunft mehr Herr über sich selbst zu seyn, und benetzte endlich mit seinen Thränen die Hände Fenelons, der ihn mit der ganzen Zärtlichkeit eines mitleidigen, und aufrichtige Reue gut aufnehmenden Vaters an seinen Busen drückte. Bey diesen gewaltsamen Empörungen eines ungestümmen Temperaments gegen eine frühreife Vernunft schien der junge Prinz mifstrauisch gegen sich selbst zu seyn, und leistete *mit seiner Ehre* Bürgschaft für gegebenes Versprechen. Man hat noch die Originale von zwey solchen *Versiche-*

sicherungen auf Ehre, die er in die Hände Fenelons niedergelegt hat.

Ich verspreche, so wahr ich Prinz bin, dem Hrn. Abbé Fenelon, auf der Stelle das zu thun, was er mir befehlen wird, und ihm in dem Augenblicke zu gehorchen, in welchem er mir etwas verbiethen wird. Und halte ich hierin nicht Wort, so unterwerfe ich mich allen Arten von Strafen und Unehre.

Geschehen Versailles am 29. *Nov.* 1689.

Ludwig.

Ich Ludwig mache mich neuerdings anheischig, mein Versprechen zu halten. Den 20. *Sept. Ich bitte Hrn. von Fenelon, dieses Billet zu bewahren.*

Der Prinz, der diese *Versicherung auf Ehre* ausstellte, war erst 8 Jahre alt, und doch kannte er schon das ganze Gewicht der magischen Worte: *auf das Ehrenwort eines Prinzen.*

In diesen erwünschten Augenblicken, die so günstig waren, um auf ein empfindsames und ehrliebendes Gemüth einen tiefen und dauerhaften Eindruck zu machen, sah sich Fenelon glücklicher Weise der Nothwendigkeit überhoben, den jungen Prinzen mit Strenge an die Fehler zu erinnern, welche er selbst mit Bitterkeit sich vorwarf. Er beschäftigte sich blos damit, seinen niedergeschlagenen Geist aufzurichten, ihm ein nützliches Vsrtrauen auf seine eigenen Kräfte einzuflöfsen, und durch die rührendsten Trostworte sein Schmerzgefühl, dafs er sich durch seine Fehler entehrt habe, zu mildern. Fenelon selbst war

gegen

gegen die Hitze seines Zöglings nicht gesichert. Seine Benehmungsweise in einem so kitzlichen Umstande ist uns schriftlich aufbewahret worden *). Er benützte ihn zu einer trifftigen Vorstellung an den Herzog von Burgund, welche einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn machte. Alle diejenigen, welche zu ähnlichen Geschäften bey Kindern von Prinzen oder Grofsen angestellt werden, können sich diefs Benehmen Fenelons zum Muster nehmen.

Fenelon sah sich eines Tages genöthigt, zu seinem Zöglinge mit einer Authorität und selbst mit einer Strenge zu sprechen, welche die Natur des von demselben begangenen Fehlers erheischte. Der junge Prinz nahm sich die Freyheit, zu antworten: *Nein, nein, mein Herr! Ich weifs, wer ich bin, und wer Sie sind.*

Fenelon, getreu den Maximen, welche er selbst in seiner Abhandlung über die Erziehung vorgetragen hatte, sagte kein Wort hierauf. Er fühlte, dafs der rechte Zeitpunct zum Reden noch nicht eingetroffen sey, und dafs der Zögling bey seinem gegenwärtigen Zustande keiner Zurechtweisung empfänglich sey. Er schien sich also stillschweigend zu sammeln, und begnügte sich durch die ernsthafte und traurige Mine, die er annahm, es merken zu lassen, wie tief er beleidigt sey. Er sprach den

ganzen

*) Vie de M. le Dauphin, père de Louis XV., par Mr. l'Abbé Proyart.

ganzen Tag mit Vorbedacht kein Wort mehr mit ihm, um durch diese Art von Trennung schon zum Voraus die Wirkung des Auftrittes einzuleiten, den er im Sinne hatte, und den er so eindrucksvoll für den jungen Prinzen machen wollte, dafs ihm das Andenken daran nie aus dem Gedächtnisse kommen sollte.

Am folgenden Morgen war der Herzog von Burgund kaum erwachet, so trat Fenelon zu ihm in's Zimmer. Er wollte die gewöhnliche zum Studiren bestimmte Stunde nicht abwarten, um Alles, was er ihm zu sagen hatte, *auffallender* zu machen, und so die Einbildungskraft des jungen Menschen tiefer zu erschüttern. Fenelon nahm sogleich das Wort in einem kalten, ernsthaften, zwar ehrerbiethigen, doch von seinem gewöhnlichen ganz verschiedenen Tone, und sagte ihm: „Ich weifs nicht, ob Sie, mein Herr, „sich noch der Worte erinnern, die Sie gestern zu „mir gesagt haben: *Sie wüfsten wohl, wer Sie wä-*
„*ren, und wer ich wäre.* Es ist meine Pflicht, Ihnen „zu sagen, dafs Sie weder das Eine, noch das An„dere wissen. Sie bilden Sich also ein, Sie seyen „mehr, als ich? Diefs haben Ihnen ohne Zweifel „einige Bediente gesagt; ich aber, ich fürchte mich „nicht, weil Sie mich dazu nöthigen, Ihnen zu sa„gen, *dafs ich mehr bin, als Sie.* Sie begreifen leicht, „dafs hier von der Geburt die Rede nicht ist. Sie „würden denjenigen für wahnsinnig halten, der es „sich zum Verdienste anrechnen würde, dafs ein

„frucht-

„fruchtbarer Regen auf seine Felder, nicht aber auf „jene seines Nechbars gefallen sey. Eben so unweise „würden Sie seyn, wenn Sie Sich auf Ihre Geburt „etwas einbilden wollten, die Ihren persönlichen „Verdiensten nichts hinzusetzt. Eingestehen wer„den Sie es mir, dafs ich, in Bezug auf Kennt„nisse und Einsichten, über Ihnen stehe. Sie wis„sen nichts, als was ich Sie gelehrt habe; und das, „was ich Sie gelehrt habe, ist noch nichts gegen „Alles, was mir Sie zu lehren noch übrig ist. An„sehen haben Sie keines über mich; ich aber habe „es voll und unumschränkt über Sie. Der König „und Ihr Hr. Vater haben Ihnen dieses oft genug „gesagt. Sie glauben vielleicht, ich schätze es für „ein grofses Glück, dafs ich bey Ihnen angestellt „bin. Geben Sie diesen Wahn auf! Blos um dem „Könige zu gehorchen, und Ihrem Herrn Vater ein „Vergnügen zu machen, habe ich in diese Anstel„lung gewilliget, nicht aber wegen des beschwerli„chen Vortheils, Ihr Lehrer zu seyn. Um Ihnen „hierüber jeden Zweifel zu benehmen, werde ich „Sie zum Könige führen, und Seine Majestät bit„ten, für Sie einen andern Lehrer zu ernennen, „dem ich wünsche, dafs ihm seine Bemühungen „besser gelingen mögen, als mir die meinigen."

Der Herzog von Burgund, den das kalte und trockene Betragen seines Lehrers seit dem Auftritte des vorigen Abends, und die Betrachtungen, die er die vergangene Nacht hindurch unter Reue und Angst

über

über sich gemacht hatte, schon mit Schmerzen überhäuft hatten, ward durch eine solche Erklärung zu Boden geschlagen. Er hing an Fenelon mit der ganzen Zärtlichkeit eines Sohnes; und andererseits liefs ihm seine Eigenliebe und sein feines Gefühl für die öffentliche Stimme schon zum Voraus ahnden, was man von ihm denken würde, wenn ein so verdienstvoller Lehrer, wie Fenelon, sich genöthigt sehen würde, seine Erziehung aufzugeben. Thränen, Seufzer, Furcht, Schaam, liefsen ihn kaum zur Sprache kommen. Kaum konnte er unter stetem Schluchzen die halbgebrochenen Worte herausstammeln: *Ach, mein Herr, ich bin in Verzweiflung wegen des gestrigen Vorfalls. Reden Sie mit dem Konige davon, so bringen Sie mich um seine Freundschaft. . . . Verlassen Sie mich, was wird man von mir denken? Ich verspreche Ihnen. . . . Ich verspreche Ihnen, dafs Sie von nun an mit mir werden zufrieden seyn. Aber versprechen Sie mir. . .*

Fenelon versprach nichts. Einen vollen Tag liefs er ihn in der Unruhe und Ungewifsheit. Nur alsdann, da er glaubte, von der Wahrhaftigkeit seiner Reue überzeugt zu seyn, schien er seinen wiederholten Bitten und den dringenden Vorstellungen der Frau von Maintenon Gehör zu geben, welche letztere man an diesem Auftritte Antheil nehmen liefs, um ihn desto feyerlicher und wirksamer zu machen.

Durch Zusammenwirkung aller dieser glücklich-

be-

berechneten Mittel, und durch diese unausgesetzte Reihe von Beobachtungen, Geduld und Sorgen gelang es Fenelonen, diesen gewaltsamen Charakter seines Zöglings nach und nach zu zügeln, und seine stürmischen Leidenschaften zu dämpfen.

Auf diesen so wichtigen Zweck hatten Hr. von Beauvilliers und er alle ihre Aufmerksamkeit, alle ihre Kräfte gerichtet; beyde erhielten dafür die verdiente Belohnung. Die Folge dieser Lebensgeschichte wird zeigen, dafs dieser Prinz, welchem unter allen königlichen Prinzen von seinen Führern am wenigsten geschmeichelt wurde, welchem man in seiner Kindheit und Jugend die stärksten und strengsten Wahrheiten gesagt hatte, mit der zärtlichsten Dankbarkeit den tugendhaften Männern, die seine Erziehung vorzüglich geleitet hatten, ergeben blieb.

§. 60. *Litterarische Erziehung des Herzogs von Burgund.*

Fenelon hatte wohl vorausgesehen, dafs bey dem Erziehungsgeschäfte der Unterricht die wenigsten Schwierigkeiten haben würde, weil sein Zögling einen hellen Kopf, eine lebhafte Einbildungskraft, und eben so viele Lernbegierde als leichte Fassungskraft hatte.

Indem wir die Sammlung der uns anvertrauten Papiere durchgingen, konnten wir nicht ohne Rührung die Fragmente lesen, welche mit der eigenen Hand Fenelons und des Herzogs von Beauvilliers geschrie-

schrieben sind, und die ersten Versuche seiner literarischen Erziehung enthalten.

Einige Elementarwerke von Port-Royal ausgenommen, welche, vermöge ihres vorzüglichen Werthes, so glücklicher Weise dazu beytrugen, dafs die Regeln der Grammatik festgesetzt, die ächten Principien der Logik aufgestellet, und dieser allgemeine Sinn für gründliche Literatur und Unterricht dem Zeitalter Ludwigs XIV. eingeflöfset wurde, kannte man damahls keines der classischen Werke, welche seit einigen Jahren so gemein geworden sind; und diefs war vielleicht kein Unglück. Die Lehrer waren damahls genöthiget, alle zum Unterrichte ihrer Lehrlinge nöthigen Materialien selbst zu sammeln, und eben dadurch erwarben sie sich eine tiefere Kenntnifs — der Sprachen, die sie lehrten, der Authoren, die sie erklärten, der Beschwernisse, die sie zu überwinden, der Schönheiten, welche zu entdecken sie das Glück hatten. Die Lehrlinge hatten viele Vortheile von der Arbeit des Lehrers, der sie leitete, und mit dem Geheimnisse seiner Methode bekannt machte. Sie lernten die Kunst, sich derselben zu bedienen; bey ihrem Studiren einen richtigen Pfad zu verfolgen, und sich die Schönheiten und den Geist des Alterthums ganz anzueignen. So wurden sie vertraut mit jener Reinheit und Strenge des Ausdrucks, in welchem die Attische Schreibart der Griechen bestand; vertraut mit jener eleganten Leichtigkeit, jener Feinheit der Gedanken, jenen reizenden Bildern, mit

welchem

welchen sich so gerne die Römische Urbanität schmückte.

In der Schule dieser Lehrer, welche, indem sie studirten, zugleich studiren lehrten, hatten sich alle Schriftsteller gebildet, welche im sechszehnten Jahrhunderte wieder Liebe zur griechischen und römischen Sprache erregten, und alle berühmte Verfasser des Jahrhunderts von Ludwig XIV., welche der französischen Sprache den Geist und die Schönheiten der alten Sprachen aneigneten, und sie dadurch zur Sprache von ganz Europa machten.

Fenelon glaubte, dem hohen Fluge seines Geistes und seiner Stelle als Lehrer der französischen Prinzen nichts zu vergeben, wenn er selbst Aufsätze und Uebersetzungen für seinen Zögling verfertigte. Er schrieb selbst ein Wörterbuch der lateinischen Sprache zusammen, um demselben die eigentliche Bedeutung eines jeden Wortes, den verschiedenen Sinn, welchen es annehmen könne, und die gröfsere oder geringere Genauigkeit, mit welcher es dem französischen Worte, das man übersetzen will, entspricht, bekannt zu machen; und die dazu nöthigen Beyspiele und Stellen nahm er stets aus den besten lateinischen und französischen Schriften. Dieses Wörterbuch verfertigte er sogar vor den Augen seines Zöglings, und selbst zur Zeit des wirklichen Unterrichts; und da er so mit seinem Lehrlinge gemeinschaftlich arbeitete, wurde eben dadurch dessen Aufmerksamkeit mehr geschärfet. Oft schien er ein Wort zu suchen, welches

wie er wohl wufste, dem Gedächtnisse des Kindes noch nicht entfallen war, weil es schon Gebrauch davon gemacht hatte; und nun triumphirte dasselbe, weil es sich schon für fähig hielt, seinem Lehrer einen richtigern oder glücklichern Ausdruck anzugeben.

Fenelon verlor es aber nie aus dem Gesichte, dafs dieses Kind zum Throne bestimmt sey. Sorgfältig nahm er daher fast immer den Inhalt seiner Aufgaben und Uebersetzungen entweder aus der Mythologie, weil ihm diese dazu tauglich schien, um dem Gedächtnisse und der jugendlichen Einbildungskraft schöne Farben und angenehme Bilder zuzuführen, oder aus der alten und neuern Geschichte, die er mit vieler Kunst für die moralische Bildung seines Zöglings zu benützen wufste. Vorzüglich hielt er sich gerne an die merkwürdigsten Begebenheiten aus der heiligen Geschichte; er bediente sich derselben, um in der Seele des jungen Prinzen jene erhabenen Lehren der Religion tief einzuprägen, welche allein den Stolz der Könige niederhalten, und dem Mifsbrauche der unumschränkten Gewalt Schranken setzen können. Indem er auf diese Weise ihn nur mit weltlichen Wissenschaften zu beschäftigen schien, führte er ihn zugleich ohne Mühe und Anstrengung in alle jene Kenntnisse ein, die mit der Religion und öffentlichen Moral im engen Bunde stehen.

Nachdem er seinem Zöglinge die Muster guter Aufsätze vorgezeigt hatte, ermunterte er ihn, Aufsätze dieser Art selbst zu verfertigen blos mit Beyhilfe

seiner

seiner Einbildungskraft, und mit den Materialien, welche er durch allmähliges Fortschreiten im Alter und Unterrichte sich hatte sammeln können.

Wir haben gegenwärtig eine beträchtliche Anzahl von Aufgaben, Uebersetzungen und Fabeln, geschrieben von der Hand des Herzogs von Burgund, vor uns liegen. Wenn gleich sich in der Bildung der Schriftzüge die Hand eines der Kindheit kaum entwachsenen Knaben ausdrückt, so lassen es doch die Verbindung der Gedanken und die ganze Anordnung, welche diesen ersten Versuchen zu Grunde liegen, nicht verkennen, dafs man in seiner Erziehung schon viel weiter fortgerückt war, als das physische Alter zu erlauben schien.

Aufgaben und Uebersetzungen können freylich Fenelonen keinen Anspruch auf literarischen Ruhm geben. Wir lasen sie aber dennoch mit einer Art von Ehrfurcht, weil sie die Gewissenhaftigkeit bezeugen, mit welcher ein so überlegenes Genie sich auch auf die kleinlichsten Theile seines Amtes einliefs. Mit Vergnügen sieht man den Verfasser des Telemachs Aufgaben und Uebersetzungen für ein neunjähriges Kind mit derselben Feder niederschreiben, mit welcher er ihm einige Jahre nachher das Muster einer, das Völkerglück im höchsten Grade befördernden Regierung vorzeichnete. An diesen Aufsätzen kann man auch bemerken, dafs Fenelon sich in der lateinischen Sprache eben so zierlich, anmuthig und fliefsend ausdrückte, als in der französischen.

Jeder Sprache drückte er auf eine ganz natürliche Weise sein feines Gefühl, und das Frische und Lebhafte seiner Einbildungskraft auf. Ohne Zweifel wird man von dem so wahren Gefühle gerührt seyn, mit welchem er den Tod des vor Kurzem verstorbenen La Fontaine beweinte*). Seinem Zöglinge einen solchen Aufsatz zum Uebersetzen vorlegen, hiefs ihm ein liebenswürdiges Gefühl für sein Herz, und das Andenken an eine edle und grofsmüthige Handlung erneuern. Es ist allgemein bekannt, dafs der Herzog von Burgund, noch als Knabe, sehnlich wünschte, La Fontaine persönlich kennen zu lernen, und dafs er, unterrichtet von seinen mittelmäfsigen Glücksumständen, einen Theil von seinem Gehalte zurücklegte, um ihn damit zu unterstützen. Der Geschmak, welchen der junge Prinz an den Fabeln des unnachahmlichen La Fontaine fand, hatte diesen eben so sehr entzückt, als ihn seine Wohlthaten zur Dankbarkeit gestimmt hatten. Denkmahle dieser beyden Empfindungen hat er in mehrerern Stellen seiner Werke aufgestellet.

Man darf nicht glauben, dafs die Erzieher des Herzogs von Burgund ihn aus eitler Selbstliebe zu Arbeiten angehalten hätten, die über seine Kräfte gingen; oder dafs sie durch überschnelle Erfolge das Verdienst ihrer Erziehungsarbeiten auszeichnen, und ihre Talente wollten geltend machen. Fenelon selbst erzählt,

*) Man sehe die Beylage A.

erzählt, und zwar nach dem Tode des jungen Prinzen *), „er habe ihn mit Vorbedacht jedesmahl das „Studiren aufgeben lassen, so oft er ein Gespräch „anknüpfte, in welchem er ihm nützliche Kenntnisse „beybringen konnte; und dieser Fall trat sehr oft ein. „Zum Studiren kam er ohnehin wieder zurücke, „weil er Freude daran hatte. Allein sein Lehrer wollte „ihm auch Geschmack für eine gründliche Unterre„dung einflöfsen, um ihn für den Umgang zu bilden, „und ihm Gelegenheit zur Menschenkenntnifs zu ver„schaffen. In dergleichen Unterredungen machte er „sichtbare Fortschritte im Fache der Litteratur, der „Politik, und selbst der Metaphysik. Ganz unge„zwungener Weise liefs man die Beweise für die Re„ligion in dieselbe einfliefsen. So ward sein Herz „sanft gestimmt; er ward ruhig, gefällig, munter, „liebenswürdig. Man hatte nur seine Freude an „ihm. Er äufserte dann keinen Uebermuth; und sol„che Unterhaltungen machten ihm weit mehr Ver„gnügen, als alle Kinderspiele, die ihn sehr oft, wo „man es am wenigsten vermuthete, verdrüfsig „machten."

„In der angenehmen Zwanglosigkeit dieser Un„terhaltungen hörte man ihn einige Mahle sagen: „*Ich lasse den Herzog von Burgund hinter der Thüre,* „*und bin in der Gesellschaft mit Ihnen weiter nichts, als* „*der kleine Ludwig.*" Eine bemerkenswerthe Aeus-

serung

*) In einem Briefe an Pater Martineau im Jahre 1812.

serung, weil sie beurkundet, wie lebhaft dieses Kind das, was es von Geburt aus war, selbst in dem Augenblicke fühlte, da es diefs vergessen wollte.

„Der Prinz versicherte uns oft, so erzählt Fene„lon weiter, er würde lebenslänglich an das Vergnü„gen denken, welches ihm das zwanglose Studiren „gewähret habe. Er bath uns, wir möchten ihm zur „Zeit des Essens und Aufstehens vorlesen lassen: so „gierig war er nach allem dem, was er zu lernen nö„thig hätte. Auch habe ich nie ein Kind gesehen, „welches so frühe und mit solchem Geschmacke die „feinsten Regeln der Dichtkunst und Beredsamkeit „fafste. Er begriff ohne Mühe die abstractesten Grund„sätze. Wie er sah, dafs ich eine Arbeit für ihn „fertigte, so ging er nach seinen Pult, und arbei„tete für sich, ohne dafs man ihm einen Wink dazu „gegeben hatte."

Wenn in den von ihm gelesenen Schriften schöne Gemählde oder Charakterzeichnungen vorkamen, so fafste er dieselben mit solcher Lebhaftigkeit auf, dafs sich Fenelon noch nach dessen Tode mit Vergnügen der ersten Rührungen erinnerte, welche sein zartes und fühlbares Herz dann äufserte.

„Ich sah, spricht Fenelon in seinem Schreiben an „die französische Akademie, wie ein achtjähriger „Prinz bey Wahrnehmung der Gefahr, in welcher der „junge Joas schwebte, vom Schmerzgefühle ergriffen „wurde; wie er ungeduldig darüber ward, dafs der „Hohepriester dem Joas seinen Namen und seine

Ab-

„Abstammung vorenthielt. Ich sah ihn bitterlich „weinen, als er die Verse hörte:

Ah! miseram Eurydicen anima fugiente vocabat:
Eurydicen toto referebant flumina ripae.

Virgilii Georgg. L. IV., VV. 526, 527.

Als wir diese rohen Versuche aus der ersten Erziehungs-Periode des Herzogs von Burgund durchgingen, konnten wir uns des Lächelns bey der Erzählung einiger Auftritte aus seiner Kindheit nicht enthalten. Sie sind so fein, so naiv, so munter beschrieben, dafs ein viel älterer Mensch sich Glück wünschen würde, wenn er sich fähig fühlte, alles mit so vieler Anmuth aufzufassen und darzustellen. Zufälliger Weise blieben wir bey einem dieser von seiner Hand geschriebenen Aufsätze stehen, der uns Anfangs ganz unverständlich vorkam. Hr. Abbé von Langeron liefs sich eines Tages, eben als er dem jungen Prinzen vorlas, vom Schlafe überraschen, so dafs er unter den Text des Buches die verworrenen Ideen eines Träumenden mischte, was denn zu sonderbaren Mifsgriffen und zu auffallenden Contrasten Anlafs gab. Der Herzog von Burgund stellte sich, als ob er diefs nicht bemerkte; griff, als wäre er mit einer ganz andern Sache beschäftigt, hastig nach seiner Feder, schrieb eine in einen Dialog eingekleidete Scene nieder, und stellte den Abbé Langeron vor, wie er halbschlafend dem Publikum seine Träume zum Besten gibt, *in welchen der heilige Augustin, und der Erzbischof von Upsal, der Kaiser Otto und Artaxerxes,*

der

der enge Pafs von Termopylä und die Schnepfenjagd dicht neben einander stehen. Die Zuhörer geben ihre Verwunderung durch alle die Ausrufungen zu erkennen, welche ihrem Munde entfahren, und welche der Prinz wörtlich niederschrieb, wie wenn sie in der Scene eines Lustspiels wären vorgekommen. Am Ende der Vorlesung überreichte der Knabe diesen scherzhaften Aufsatz seinen Erziehern *), welche mit grofser Verwunderung wahrnahmen, wie wahr und natürlich er alle Schattirungen dieses seltsamen Gespräches gezeichnet, und Ton, Sprache, und die lebendigsten Züge desselben aufgefafst hatte. Bey einem so vortrefflichen Kopfe, der sich eben so glücklich als leicht in alle Arten von Geistesarbeiten, in die ernsthaftesten Wissenschaften, so wie in die Spiele des Witzes hineinzudenken wufste, wird man es leicht begreifen, wie er in seinem zehnten Jahre ein zierliches Latein schreiben, die schwersten Authoren mit einer von den gröfsten Kennern stets bewunderten Genauigkeit und Feinheit übersetzen, den Horaz, den Virgil, die Verwandlungen Ovids erklären, alle Schönheiten in den Reden Cicero's fühlen konnte. Mit eilf Jahren hatte er den Titus Livius ganz gelesen; die Commentarien Cäsars übersetzt, und die Uebersetzung von Tacitus angefangen. Letztere hat er in der Folge vollendet: man hat sie aber nicht wieder auffinden können.

So

*) Vie de Fenelon, par le Père Querbeuf.

So schnellen Fortschritten würde man kaum Glauben beymessen können, wenn nicht der Abbé Fleury, der als aufrichtiger und gerader Mann anerkannt ist, und der in der Eigenschaft eines Unterlehrers bey dieser wundervollen *) Erziehung mitgewirkt hat, selbst das Zeugnifs hinterlassen hätte: „Er habe noch „an Niemanden eine so leichte Fassungskraft, ein so „weitschichtiges und so getreues Gedächtnifs, eine so „richtige und bündige Beurtheilungskraft, eine so leb„hafte und fruchtbare Einbildungskraft angetroffen. „Diefs war — so schreibt er weiter — ein Geist vom „ersten Range. Er begnügte sich nicht mit ober„flächlichen Kenntnissen; er wollte Alles durchgrün„den; seine Wifsbegierde war grenzenlos, und im „Anfange seiner Studien, wo seine äufserste Lebhaf„tigkeit nicht zuliefs, dafs er sich an Regeln band, „begriff er alles blos durch den Scharfsinn und die Kraft „seines Genies."

Unter den Papieren des Abbé Fleury, aus welchen wir dieses Zeugnifs entnommen haben, fanden sich auch zwey, zum Theile mit Fenelons eigener Hand geschriebene Aufsätze vor. Man sieht daraus, mit welcher Aufmerksamkeit dieser Prälat, selbst von Cambrai aus, alle einzelne Theile der Erziehung des Herzogs von Burgund leitete, so lange er den Titel und das Amt eines Lehrers der französischen Prinzen führte.

Diese

*) Opuscules de Fleury.

Diese Aufsätze sind Anweisungen für den Abbé Fleury selbst, wie er nämlich, während Fenelons Abwesenheit, die Studien und die Beschäftigungen des jungen Prinzen leiten sollte.

Studien-Entwurf für den Hrn. Herzog von Burgund bis gegen das Ende des Jahres 1695.

„Ich glaube, man müsse den Hrn. Herzog von „Burgund seine Aufgaben und Uebersetzungen so fort„setzen lassen, wie er es gegenwärtig thut. Seine „Aufgaben werden aus den Verwandlungen Ovids ge„nommen. Sie liefern sehr mannigfaltigen Stoff: durch „ihn wird er reich an Worten und Wendungen der „lateinischen Sprache, und hat eine angenehme Un„terhaltung. Da die Aufgaben bey dem Unterrichte „gerade das Verdrüfsigste sind, so mufs man in die„selben so viel Annehmlichkeit mischen, als möglich „ist. Zu Uebersetzungen nimmt man abwechselnd „bald eine Comödie von Terenz, bald eine Ode von „Horaz. Er hat viele Freude daran: und es gibt kein „besseres Mittel, ihm die Kenntnifs der lateinischen „Sprache und die Regeln eines guten Geschmackes „beyzubringen. Zuweilen übersetzt er auch die Li„bros Fastorum, oder die Geschichte von Sulpicius „Severus, welche ihn an die Begebenheiten über„haupt in chronologischer Ordnung erinnert. Dabey „würde ich es bis zur Zurückkunft von Fontainebleau „bewenden lassen.

Vorzu-

Vorzulesende Bücher.

„Sehr nützlich wird es seyn, wenn man an Feyer-
„tagen die geschichtlichen Bücher der heil. Schrift
„mit ihm lesen wird. Man kann ihm auch in den
„Frühestunden dieser Tage die Geschichte der mor-
„gen- und abendländischen Mönche von Hrn. Bulteau
„vorlesen, doch so, dafs man aus derselben das Schick-
„lichste für ihn wählt. Sollte ihm dieses Langeweile
„machen, so müfste man auf eine Abwechslung denken.

„Man kann ihn auch in den Morgenstunden aus-
„erlesene Stellen aus Büchern über die *Landwirth-*
„*schaft*, z. B. aus dem alten *Cato* und *Columella*, lesen
„lassen, ohne ihn eben zu einer mühesamen Ueber-
„setzung derselben anzuhalten.

„So kann man es auch mit Hesiod's *Werken und*
„*Tagen*, und mit Xenophons *Haushaltungskunst* halten.
„Virgil's Georgica hat er erst vor Kurzem gelesen,
„und übersetzt. Man kann auch mit ihm einige Stücke
„aus der Maison rustique und aus dem Werke La
„Quintinie's *) durchgehen, jedoch ganz flüchtig, und
„ohne dabey sich aufzuhalten. Er wird sich nur zu
„sehr mit dergleichen Kenntnissen abgeben; denn er
„hat von Natur aus eine sehr starke Neigung für Al-
„les,

*) Der volle Titel dieser Werke ist: La nouvelle Maison Rustique, où Oeconomie générale des biens de la campagne, par le Sieur Liger, et mis en ordre nouveau par M. . . . Paris 1755. 2 Voll. in 4to.

Instructions pour le jardins fruitiers et potagers, par Jean de la Quintinie 185. Paris 1739. 2 Voll. in 4to. *A. d. Ueb.*

„les, was Künste und Ackerbau betrifft, selbst bis „auf die kleinlichsten Verhältnisse derselben.

„Gerichtliche Verhandlungen wird er weder „mit Nutzen noch mit Vergnügen lesen, weil, nach „meinem Dafürhalten, für an einander gekettete Ver„nunftschlüsse sein Geist noch nicht Reife, noch „nicht Anstrengung genug hat. Besser wird man also „dergleichen Schriften bis auf das nächste Jahr aus„setzen.

„Was die Geschichte betrifft, so könnte man „Nachmittags die Geschichte von Cordemoi mit ihm „fortsetzen, oder, was noch besser wäre, ihn auf eine „sanfte Weise dahin zu bringen suchen, dafs er mit „seinem Auszuge aus diesem Buche, den er schon „bis auf Carls des Grofsen Zeiten gemacht hat, bis zum „Ende des zweyten Bandes fortfahren möchte. Hierauf „kann man ihm auch etwas aus unsern ältern Geschicht„schreibern bis auf die Zeit Ludwigs des Heiligen be„kannt machen, dessen Lebensgeschichte von Hrn. „de la Chaise er schon gelesen hat Diese Schriftstellex „sind lächerlich genug, um ihm Vergnügen zu ma„chen, besonders wenn der Vorleser gerade dasje„nige wählt, was lustig und nützlich ist. Ich habe „sogar einen Auszug von diesen Authoren machen las„sen, die man ihm vorlesen kann, so oft er an sei„nem Auszuge arbeitet. Man mufs ihn seine Studier„stunden ein wenig verkürzen, und ihm einige Er„holung verschaffen. Diese Arbeit kann man ab„wechseln lassen mit einer andern, die er bereits

„ange-

„angefangen hat, und die in einem Auszuge aus „der römischen Geschichte, mit den Daten der vor„züglichsten Begebenheiten am Rande, besteht. Da„durch wird er sich angewöhnen, die Begebenheiten „gehörig zu ordnen, und sich einen Begriff von der „Chronologie verschaffen."

„Man kann auch mit ihm, gleichsam zum Zeit„vertreibe, verschiedene chronologische Tabellen ver„fertigen, so wie wir schon auf diese Weise mit ihm „besondere Landcharten verfertigt haben.

„Nach der Zurückkunft von Fontainebleau möchte „es gerathen seyn, die Geschichte Englands, und zwar „nach dem handschriftlichen Aufsatze des Hrn. Abbé „Fleury, mit ihm anzufangen, worauf die Geschichte „von Duchesne folgen könnte.

Entwurf der Studien für das Jahr 1696.

Cambrai den 16. März 1696.

„Ich bin der Meynung, mein Herr! wir müssen „im gegenwärtigen Jahre den von Ihnen entworfenen „Studien-Plan so gut, als es sich thun lassen wird, „ausführen.

„Was die Religion betrifft, so würde ich mit den „*moralischen* Büchern der heil. Schrift den Anfang „machen. Doch würde ich nicht glauben, dafs man „in Bezug auf das *Buch der Weisheit* und des *Eccle*„*siasticus* sich einzig an die Vulgata halten müsse. „Man kann, nach meinem Dafürhalten, sich einer „weniger unvollkommenen Uebersetzung bedienen.

„Mit

„Mit den *poetischen* Büchern mag man einen Versuch „machen. Allein da man sich bey den andern Büchern „eine Zeitlang wird aufhalten müssen, weil es rath„sam ist, dafs man mit dem Vorlesen auch eine Er„klärung derselben verbinde, so ist; nach meiner „Einsicht, das Vorlesen der poetischen Schriften noch „auf einige Zeit zu verschieben.

„Der Vorschlag, dafs auserlesene Briefe des h. „Hieronymus, des h. Augustinus, des h. Cyprian, des „h. Ambrosius sollen gelesen werden, hat meinen „ganzen Beyfall. Die *Bekenntnisse* des h. Augustins „haben viel Anziehendes, weil sie voll von verschie„denartigen Gemählden und von zarten Empfindungen „sind. Die spitzfindigen und abstracten Stellen könnte „man überschlagen, oder sich derselben bedienen, „um von Zeit zu Zeit kleine Versuche mit der Me„taphysik zu machen. Doch Sie wissen besser, als „ich, dafs man hierin nichts übertreiben dürfe, „sonst möchte man durch dergleichen blos geisti„gen Arbeiten einen ungeduldigen Kopf, bey dem „die Einbildungskraft noch so herrschend ist, ganz „abschrecken. Einige auserlesene Stellen aus dem „Prudentius und dem h. Paulinus werden eine herr„liche Unterhaltung gewähren. Die *Geschichte der „Veränderungen* *) wird mit Nutzen gelesen wer„den: doch müfste, meines Erachtens, derselben „eine

*) Histoire des Variations des Eglises Protestantes par Mr. Bossuet.

„eine Geschichte von dem Ursprunge und Fort-
„gange der Ketzereyen des letztern Jahrhunderts
„vorangeschickt werden. Wäre Varillas weniger
„romanhaft, so würde ich ihn dazu vorschlagen. Er
„handelt von Begebenheiten, welche auf die Ketzer-
„geschichte in allen Theilen Europens von der Pe-
„riode Wiclefs an Bezug haben. Ihnen fällt viel-
„leicht ein Author ein, der sich besser dazu schicket.
„Ich weifs nicht, ob Sleidan in das Französische
„übersetzt ist. Dafs er im Lateinischen vorgelesen
„werde, läfst sich nicht wohl thun.

„Die Wissenschaften betreffend, so würde ich
„der Grammatik entweder gar keine, oder eine nur
„sehr kurze Zeit widmen. Ich würde mich begnü-
„gen, zu erklären, was ein Nomen, ein Pronomen,
„ein Substantivum, ein Adjectivum und Relativum,
„ein Verbum substantivum, neutrum, passivum,
„activum und deponens sey. Es ist nothwendig
„im höchsten Grade, dafs wir uns mäfsigen,
„und vor allem dem hüten, was man *blose Neu-*
„*gierde* nennt.

„Was die Rhetorik anlangt, so würde ich den
„Zögling mit den Regeln derselben verschonen. Man
„thut genug, wenn man ihm gute Muster gibt, nnd
„ihn so zu rhetorischen Ausarbeitungen anleitet.
„Während man ihn in Fertigung solcher Ausarbei-
„tungen übet, kann man ihn auf den Gebrauch der
„vornehmsten Figuren aufmerksam machen, und

„zei-

„zeigen, was für eine Wirkung dieselben thun,
„wenn sie an ihrem rechten Platze stehen.

„Die Logik würde ich noch um einige Monate
„weiter hinaus verschieben. Lieber würde ich einen
„Versuch mit der Rechtsgelehrtheit machen; doch
„würde ich sie Anfangs nur positiv und geschicht-
„lich behandeln.

„Ich will gegenwärtig nichts von der Physik
„melden, welche für ihn gefährlich ist *).

„Für das geschichtliche Fach schlage ich Heis-
„sens **) Geschichte von Deutschland vor. Mit dem
„übrigen Theile dieses Faches könnte bis zur Erschei-
„nung der von Hrn. Le Blanc ***) angekündigten
„Schrift zurückgehalten werden. Dieselbe wird die
„nöthigen Auszüge aus Wicquefort, und das Merk-
„würdigste von den kleinen Freystaaten in sich be-
„greifen. Uebrigens glaube ich, nachdem ich da-
„rüber etwas mehr, als vorher, nachgedacht habe,
„man solle so lange mit den Schriften des Hrn. Le
„Blanc

*) Weil er, wie oben bemerkt ward, von Natur aus zu sehr darauf hinneigte. *A d. Ueb.*

**) Der Titel des von Heifs hier empfohlenen Werkes, von dessen Person weiter nichts bekannt ist, „als dafs er, nach seiner eigenen Aussage, ein Teutscher gewesen, und viel in Staatssachen der Reichsfürsten gebraucht worden sey," ist: Histoire de l'Empire, contenant son origine, ses progrès, ses revolutions, la forme de son Gouvernement, sa politique, ses alliances, etc. à Paris in 4te. 1685. *A. d. Ueb.*

***) Angestellet bey der Erziehung der Prinzen, und Verfasser einer seltenen und kostbaren Abhandlung über die Münzen von Frankreich.

„Blanc nicht anfangen, bis er sie beynahe alle ver-
„fasset hat. Hier ist vor allem Zusammenhang im
„Unterrichte nöthig. Was man über *ein* Land ge-
„lesen hat, mufs noch frisch im Gedächtnisse seyn,
„wenn man anders dasjenige wohl beurtheilen will,
„was man von einem andern benachbarten Lande
„lesen wird. Durch diese Verbindung und einen
„allgemeinen Ueberblick lernt man alle Theile ge-
„geneinander gehörig würdigen, und sich über-
„haupt von Europa einen richtigen Begriff machen.

„Was die Geschichte der Niederlande betrifft, so
„ist Strada, so viel ich mich erinnere, schon gele-
„sen. Man könnte auch Bentivoglio flüchtig durch-
„gehen. Grotius ist zum Vorlesen nicht geeignet.
„Nichts desto weniger könnte man auch ihn flüchtig
„durchgehen, und die interessantesten Stücke aus
„demselben lesen. Einen Theil dieser Mühe wird
„man ersparen können, wenn Hr. Le Blanc sich an
„die Geschichte der Niederlande macht, und uns
„lesenswürdige Auszüge aus derselben liefert. Sie
„sehen, mein Herr, dafs ich zu Cambrai mehr Muse
„habe, als zu Versailles, und dafs ich in der Ferne
„meine Pflicht besser erfülle, als in der Nähe. Er-
„greifen Sie von allem dem, was ich Ihnen vor-
„schlage, blos dasjenige, was Sie für zweckdienlich
„halten werden, und thuen Sie Sich keinen Zwang
„an. Rücksichtlich der Stunden, in welchen Hr.
„Abbé von Langeron an der Seite des Hrn. Her-

„zogs von Burgund arbeitet, wird es rathsam seyn, „dafs Sie ihm gegenwärtiges Schreiben mittheilen.

„Ich habe dahier das Jubiläum eröffnet, und „schon zweymahl geprediget. Es dünkt mich, es „werde dadurch viel Gutes gestiftet. Ich suche „dem Volke richtige Begriffe von der Religion bey„zubringen, an welchen es ihm mangelt. Ich er„werbe mir Ansehen. Ich gewöhne die Leute an „die Grundsätze, an welchen man die guten Beicht„väter erkennet; endlich leite ich durch mein Bey„spiel die Prediger an, nicht viel auf Einrichtung „der Rede, und auf Spitzfindigkeiten zu denken, „sondern nur deutlich von der Hauptsache zu sprechen. „Bitten Sie Gott, mein lieber Herr, er wolle nicht „zugeben, dafs ich *ein vergeblich tönendes Cymbel* „*sey*. (1. Korinth. XIII, 1.) Lieben Sie mich im„merhin so, wie ich Sie liebe und verehre."

Aus der Menge und Verschiedenheit der Vorlesungen und Ausarbeitungen, welche in dem Verlaufe eines einzigen Jahrs die Tage und Stunden des Hrn. Herzogs von Burgund ausfüllen sollten, ist ersichtlich, wie sehr man strebte, seinem Geiste starke Nahrung zu geben, und den Plan von seiner Erziehung nach allen Theilen desselben auszuführen.

Aus dem besagten Entwurfe ersieht man auch, warum Fenelon darauf drang, dafs der allzuneugierigen Einbildungskraft des jungen Prinzen keine Lehrgegenstände sollten dargebothen werden, welche ihn mit zu grofser Gewalt an sich gezogen

hät-

hätten, und die Lust zu ernsthaftern und nothwendigern Studien hätten schwächen können.

Man kann die Bemerkung machen, dafs es damahls für die Geschichte Frankreichs wenig befriedigende Werke gab. Hr. von Thou war viel zu weitläuftig. Er verbreitete sich zu sehr über Gegenstände, welche zur Geschichte Frankreichs schlechterdings nicht gehören. Aufserdem umfafst seine Geschichte nur eine, und zwar ziemlich kurze Periode. Sie hätte aber dennoch, ob sie gleich nicht frey von aller Partheylichkeit ist, Stoff zu vortrefflichen Auszügen an Handen geben können. Pater Daniel hatte seine Geschichte noch nicht geschrieben. Duchesne, mit seiner tiefen Gelehrsamkeit, war eher dazu geeignet, ein Kind abzuschrecken, als es an sich zu ziehen. Cordemoi, und die Verfasser einiger besondern Lebensbeschreibungen, waren die einzigen, welche man hätte vorschlagen können *). Der Styl der viel ältern Schriftsteller

*) Es ist höchst auffallend, dafs Fenelon in diesem Studienplane für die Geschichte von Frankreich keine Meldung von der schon seit langer Zeit bekannten, und in vieler Rücksicht schätzbaren Geschichte von Mezerai thut. Allein man weifs, dafs die Freymüthigkeit, mit welcher Mezerai sich über mehrere bedenkliche Gegenstände erklärte, und die von ihm verbreiteten republikanischen Grundsätze das Ministerium beleidiget, und sogar zum Grunde gedient hatten, ihm seine Pension zu entziehen. Fenelon konnte mit Grunde fürchten, Ludwig XIV. zu mifsfallen, wenn er seinen Enkel zum Studium der so interessanten Geschichte seines eigenen Reiches durch das Werk eines Schriftstellers anleiten würde, der bey

war unverständlich geworden. Um also die Lektüre derselben dem Zöglinge erträglich und nützlich zu machen, mufste Fenelon aus denselben entweder selbst Auszüge machen, oder sie von seinen Mitarbeitern machen lassen.

Dieselbe Beschaffenheit hatte es mit der Geschichte von einigen andern Theilen Europens. England hatte damahls nicht einen einzigen Geschichtschreiber. Deutschland war um nicht viel glücklicher. Es ist auffallend, dafs Fenelon nicht den Vorschlag gemacht, den Herzog von Burgund die Geschichte Spaniens durch Auszüge aus dem Jesuiten Mariana kennen zu lehren, der sehr gut hierüber geschrieben hat. Allein Spanien war damahls zu einem solchen Zustande von Schwäche und Zerrüttung herabgesunken, dafs man es keiner Aufmerksamkeit würdigte: und Fenelon sah nicht voraus, dafs einige Jahre nachher einer seiner Zöglinge auf den Thron dieser Monarchie würde erhoben werden.

Man wird sich vielleicht gewundert haben, dafs Fenelon es weder für sehr nützlich, noch für sehr nothwendig hielt, einen Theil der kostbaren Zeit zu verwenden, um seinem Zöglinge alle metaphysische Grundsätze der Grammatik, und die allzusehr

ihm in Ungnade gefallen war, und sich zu Grundsätzen bekannte, welche den Regierungs-Maximen desselben ganz entgegengesetzt waren.

zusehr angehäufte Nomenclatur aller rhetorischen Figuren beyzubringen.

Es scheint, Fenelon sey immer derselben Meynung in Betreff der Wichtigkeit gewesen, welche man darein legt, der Jugend auf eine, vielleicht zu sehr in's Kleinliche gehende Art Regeln der Grammatik einzuprägen, denen oft durch häufige Ausnahmen widersprochen, und deren genaue Uebereinstimmung mit den allgemeinen Grundsätzen der Sprachkunde nicht immer wahrgenommen wird. In seinem kurz vor seinem Tode an die französische Akademie erlassenen Schreiben sagte er: „Man tra„ge Anfangs nur die allgemeinsten Regeln der „Grammatik vor. Die Ausnahmen werden sich nach „und nach von selbst ergeben. Die Hauptsache „ist immer, so frühe als möglich, den Lehrling in „der Anwendung der Regeln durch öftere Aufgaben „zu üben. In der Folge wird er selbst mit Ver„gnügen das Feinere der Regeln entdecken, die er „Anfangs, ohne darauf Acht zu haben, befolgt hat."

So urtheilte von dieser Elementarwissenschaft, die man in unsern Tagen durch metaphysische Grübeleyen bis zur Unverständlichkeit ausgebildet hat, ein wegen seiner reinen, netten, deutlichen und ganz eigenthümlichen Sprache so merkwürdiger Mann.

Dieses Urtheil wollte wahrscheinlich ein neuerer Schriftsteller in seinen kritischen Bemerkungen

gen über die Grammatik deutlicher auseinander setzen.

„Man mufs zugestehen — behauptet dieser — „dafs dasjenige, was man *Routine* *) nennt, schlechterdings nothwendig ist, um jede Sprache gut zu „sprechen und zu schreiben. Ohne diese ist im „Style keine natürliche Anmuth, keine Abwechslung, keine Kraft. Was würde aus dem Feuer, „welches einen beredten Schriftsteller belebt, aus „der Begeisterung, welche seine Feder in Bewegung setzt, werden, wenn er sich bey jeder Redensart fragen müfste, welche Regeln der Grammatik er dabey zu beobachten habe? Von der beständigen Furcht, sich gegen diese Regeln in ihren kleinsten Theilen zu verstofsen, rührt es her, „dafs die Grammatiker von Profession stets frostige „Schriftsteller sind; dafs ihre genau abgemessenen „Redensarten immer in die nämliche Form gegossen sind; dafs sie sogar oft geschraubt und verworren werden. Bey ihnen sind die Gedanken nur „Nebensache; die Hauptsache ist, die Worte so aneinander zu reihen, wie es der gute Gebrauch und „die Regeln erfordern, die sie selbst festgesetzt „haben. So gehen grofse Schriftsteller nicht zu „Werke; sie haben sich in den Geist der Sprachen „so einstudiert, dafs sie dieselben, so zu sagen, in „ihren

*) Uebung im Sprechen und Schreiben ohne grammatische Regeln. *A. d. Ueb.*

„ihren Launen ertappen. Wem nicht schnell und „untrüglich ein gewisser Instinct saget, warum ein „solcher Ausdruck den Vorzug vor einem andern „hat; warum sich ein Wort vielmehr dahin, als „dorthin schicket, wenn er auch gleich den meta„physischen oder grammatischen Grund nicht anzuge„ben weifs, der gebe für immer die Schriftstellerey auf. „Doch mufs man nicht daraus den Schlufs machen, „dafs man also die Grammatik hintansetzen könne, „sondern nur, dafs man sich nicht mit der Kenntnifs „der Regeln derselben befriedigen dürfe; und dafs „es weit wesentlicher ist, den guten Geschmack „eines Lehrlings zu bilden, als ihn die Syntaxe „gründlich zu lehren."

Man wird bemerkt haben, dafs unter den Schriften, welche Fenelon dem Hrn. Herzoge von Burgund zum Lesen vorschrieb, einige sehr ernsthafte vorkommen. Wahrscheinlicher Weise würden manche Erzieher des achtzehnten Jahrhunderts mitleidig gelächelt haben, wenn man ihnen den Vorschlag gemacht hätte, einen jungen Prinzen *auserlesene Briefe vom heil. Hieronymus, vom h. Augustinus, vom h. Cyprian, vom h. Ambrosius* *) *lesen zu lassen.* Indessen

*) In dem Jahrhunderte, in welchem Fenelon lebte, d. i. in demjenigen, dafs so fruchtbar an hervorragenden Geistern von aller Art war, waren die Briefe des heil. Hieronymus, des heil. Augustinus, des heil. Cyprianus, des heil. Ambrosius . . . die gewöhnliche Lectüre nicht nur der Geistlichen, und der an ernsthafte Studien gewöhnten Civilbeam-

dessen ist es Fenelon, der diese Schriften zu lesen empfahl, dem man nicht den Vorwurf machen wird, als seyen ihm die Reize der profanen Litteratur fremd gewesen, oder als habe er es vernachläfsigt, seinen Zögling mit denselben bekannt zu machen: und dieser Zögling war der Hr. Herzog von Burgund, gerade derjenige unter unsern Prinzen, der von seiner Jugend an im höchsten Grade alle Kenntnisse in sich vereinigte, welche zu einer weisen und ruhmvollen Regierung eines grofsen Reichs erfordert werden.

§. 61. *Religiöse Erziehung des Herzogs von Burgund.*

Allein Fenelon wufste, dafs, da die Könige einzig und allein durch die Religion im Zügel können gehalten werden, es dem Interesse der Völker sowohl, als der Könige angemessen sey, diese die Religion kennen zu lehren, und zwar aus den Schriften derjenigen grofsen Männer, welche derselben durch beyde, durch ihre Kenntnisse und Tugenden, Ehre gemacht haben. Demnach richtete er mit dem gröfsten

ten, sondern auch selbst der zur grofsen Welt gehörigen Männer, und der angesehensten Damen. Darüber mufs man sich um so weniger wundern, da es wohl wenige Briefe gibt, die so geistvoll, wie die des heil. Augustins, so niedlich, wie die des heil. Cyprians und Ambrosius geschrieben sind, und in welchen man mehr wahre Beredsamkeit, als selbst in den Briefen des heil. Hieronymus antrifft.

gröfsten Eifer alle seine Anstrengungen auf diesen grofsen Gegenstand hin. Er ward in diesem edeln Geschäfte von demjenigen Manne unterstützet, der unter allen der würdigste und fähigste war, es glücklich auszuführen. Die Religion hätte sich kein reineres Organ, und keinen aufgeklärteren Dollmetscher ausersehen können, als den Abbé Fleury.

Schon haben wir, als wir von der *Abhandlung über die Erziehung der Töchter* sprachen, bemerkt, dafs Fenelon der Meynung war, man müsse den Religions-Unterricht mehr mit Erzählung von Thatsachen, als mit abstracten Vernunftschlüssen beginnen. Fleury war derselben Meynung *).

„Unter mehrerern Werken der Kirchenväter, „sagt Abbé Fleury, haben wir eine beträchtliche „Anzahl von Unterweisungen für diejenigen, wel„che zum Christenthume übergehen wollten. Ih„nen liegen gröfstentheils Thatsachen zu Grunde: „und der Hauptinhalt des Vortrages ist gewöhnlich „eine Erzählung alles dessen, was Gott zum Besten „des Menschengeschlechtes gethan hat. Nichts ist „klärer, als dasjenige, was der heil. Augustin in „seinem Buche von der *wahren Religion* geschrie„ben, und in demjenigen, das er ausdrücklich über „*die Art, die Unwissenden zu unterrichten*, gefertiget „hat. Er spricht immer vom Erzählen. Er setzt im„mer voraus, der Unterricht müsse von der Erzäh„lung

*) Discours sur histoire ecclesiastique.

„lung von Thatsachen ausgehen, und diese müssen „kürzer oder weitläuftiger, je nachdem es ihre „Wichtigkeit und die Fähigkeit des Lehrlings for- „dere, vorgetragen werden. Das Muster eines Ka- „techismus, das er selbst am Ende dieser Abhand- „lung gibt, ist ein Auszug aus der gesammten Re- „ligions Geschichte, vermischt mit verschiedenen „Bemerkungen."

Diese Art von Unterricht ist nicht allein die sicherste, nicht allein für alle Köpfe die faſslichste, sondern auch die leichteste und angenehmste. Jedermann kann eine Geschichte fassen, und ganz ohne Ermüdung anhören. Vorzüglich hat sie für Kinder den gröſsten Reiz.

Bossuet hatte für die Erziehung des Vaters des Herzogs von Burgund den nämlichen Plan ausgeführt, und diesem grofsen Gedanken verdanken wir sein Hauptwerk, *die Einleitung in die allgemeine Weltgeschichte.*

Nach dem Wunsche Fenelons sollte der Hr. Herzog von Burgund so gründlich in der Religion und so aufgeklärt über sie seyn, dafs er weder von den Trugschlüssen des Unglaubens, noch von den Täuschungen des Aberglaubens etwas zu befürchten hätte. Es sollte ein Prinz aus ihm werden, der seine Abhängigkeit von einem den mächtigsten Königen an Macht überlegenen Wesen tief fühlte. Es sollte in ihm stets der Gedanke an die furchtbare Rechenschaft lebendig seyn, welche er an jenem

feierli-

feierlichen Tage, an welchem seine eigenen Unterthanen als Zeugen, als Kläger und als Schlachtopfer seiner Ungerechtigkeiten auftreten würden, von dem Gebrauche seines Ansehens würde abzulegen haben.

Dieses tugendhaften Zweckes wegen suchte Fenelon in der Seele des Herzogs von Burgund wahrhaft religiöse Gefühle zu nähren, und ihm die von der Religion vorgeschriebenen Pflichten und Uebungen zur Gewohnheit zu machen. Aus der Erfahrung weifs man nur zu gut, dafs ohne beständige Fortsetzung dieser Uebungen selbst der Gedanke an Gott im Gewirbel der Leidenschaften und Vergnügungen sich verliert, und zu einer todten Theorie wird, welche das Herz kalt läfst, die Moral nicht belebet, und den Mifsbrauch der Macht nicht kräftig genug zügelt.

Als Fenelon sich überzeugt hatte, der Herzog sey in der Entwicklung seiner Vernunft und im christlichen Unterrichte weit genug fortgerückt, um die heil. Sacramente mit dem Glauben und mit der Andacht, welche die Kirche fordert, empfangen zu können, liefs er ihn zum ersten Mahle zum Tische des Herrn gehen. Wir haben unter seinen Manuscripten das Original der kleinen Rede gefunden, welche er bey einer Gelegenheit, die in einem jugendlichen, von den Grundsätzen einer reinen und lebendigen Frömmigkeit durchdrungenen Herzen oft einen langwierigen und tiefen Eindruck

hinter-

hinterläfst, an ihn hielt. In dem Augenblicke, da der Hr. Herzog von Burgund zum Altar getreten war, redete ihn Fenelon folgender Maſsen an:

„Endlich, Monseigneur, ist er erschienen der „von Ihnen so sehnlich gewünschte und erwartete „Tag; der Tag, der wahrscheinlich über alle übri„gen Tage Ihres Lebens, und selbst über den Tag „Ihres Todes entscheiden wird. Ihr Heiland kommt „zu Ihnen unter der Gestalt des allergewöhnlich„sten Lebensmittels, auf dafs er Ihre Seele nähre, „so wie das Brod täglich Ihren Leib nähret. Zwar „werden Sie nur ein kleines Stückchen gemeinen Bro„des vor sich sehen: allein unter dieser Hülle ist „Gott verborgen, und beym Lichte Ihres Glaubens „werden Sie ihn darunter erkennen. Sagen Sie zu „ihm mit Isaias: *Du bist wahrlich ein verborgener „Gott.* (Isai. XLV, 15.) Diefs ist ein aus Liebe ver„borgener Gott. Er verbirgt uns seine Herrlich„keit, auf dafs unsere Augen nicht geblendet „werden, und wir mit desto gröfserer Traulichkeit „uns ihm nähern können. Hier werden Sie das „Manna finden, das den mannigfaltigsten Wohlge„schmack der himmlischen Tugenden in sich ent„hält. Sie werden das Brod essen, das alle Ge„nüsse übertrifft; es wird sich nicht in Sie, einen „geringen und sterblichen Menschen, sondern Sie „werden Sich in es verwandeln, um ein lebendi„ges Glied des Heilandes zu werden. Mögen Sie „mit Hilfe des Glaubens und der Liebe die Gabe

„Gottes

„Gottes schmackhaft finden! *Kostet, und nehmet wahr,*
„*dafs der Herr süfs ist.* (Psalm XXXIII, 9.)"

An dieser Ceremonie erbaute sich der ganze Hof, und tief war der Eindruck, den sie auf das redlich-fromme Herz des Hrn. Herzogs von Burgund machte. Sein ganzes übriges Leben lang suchte er in dem öftern Genusse der heil. Sacramente die Stärke und den Trost, den die Prinzen oft weit mehr nöthig haben, als Leute vom niedrigern Stande, um die unter dem falschen Schimmer ihrer eigenen Gröfse so oft versteckten Beschwerden und Bekümmernisse zu ertragen.

„Er ging — so erzählt Hr. von Saint-Simon — „wenigstens alle 14 Tage zur heil. Communion mit „einer Geistesversammlung und mit einer Demuth, „welche alle Anwesende in Erstaunen versetzte. „Dabey trug er allezeit das Band und die Kleidung „des heil. Geistesordens, als wollte er dadurch den „Act seiner Anbethung und Huldigung gegen Gott „um so feyerlicher machen."

Allein diese äufsern Beweise von Frömmigkeit würden keinen wesentlichen Werth gehabt haben, wenn sie nicht zugleich Beweise von der durch die Religion glücklich bewirkten gänzlichen Umschaffung seines Charakters gewesen wären. Diese Umschaffung war so augenscheinlich, dafs der ganze Hof darüber staunte: und die Frau von Maintenon sagte selbst: *) „Seit der ersten Communion des Hrn.

*) Entretiens de Madame de Maintenon.

„Hrn. Herzogs von Burgund haben wir nach und „nach alle Fehler an ihm verschwinden gesehen, wel„che uns in seiner Kindheit wegen der Zukunft so „grofse Besorgnisse verursachten. Von einem Jahre „zum andern schritt er zusehend in der Tugend „fort. Er, über den Anfangs der ganze Hof spot„tete, ward die Bewunderung der gröfsten Frey„denker. Er fährt fort, sich Gewalt anzuthun, um „seine Fehler gänzlich zu vertilgen. Seine Fröm„migkeit hat ihn so umgeändert, dafs er, sonst so heftig„aufbrausend, nun voller Mäfsigung, Sanftmuth und „Gefälligkeit ist. Man sollte glauben, diefs liege „in seinem Charakter, und die Tugend sey ihm „angebohren."

Solche Wunder wirkte die Religion täglich in dem Charakter des jungen Prinzen, zum Erstaunen Aller, die ihn in seinen Kindesjahren gekannt hatten! Dieser, wegen seines Zornes und heftiger Aufbrausungen so furchtbare Prinz, sah sich gar nicht mehr gleich in der sanften und anziehenden Manier, welche die Tugend über alle seine Handlungen und Unterredungen verbreitete.

Fenelon hatte die erhabene Idee von der Gott schuldigen Ehrfurcht seinem Herzen so tief eingeprägt, dafs bey der blosen Nennung des göttlichen Namens sein heftiger Zorn sich sogleich legte. In einem Briefe *), aus dem wir schon einige Stellen angeführt haben,

*) Geschrieben an den Pater Martineau.

haben, erzählt er uns, der junge Prinz habe an einem Tage, da er in sehr übler Laune war, einen aus Ungehorsam begangenen Fehler verhehlen wollen. Als er nun hierauf in ihn gedrungen, ihn die Wahrheit *vor Gott* zu sagen, habe derselbe vor Zorn ausgerufen: *Warum fragen Sie mich hierüber vor Gott? Ja nun, weil Sie mich so fragen, so kann ich es weiter nicht mehr läugnen: ich habe diesen Fehler wirklich begangen.* Er war ganz ausser sich vor Zorn, und dennoch hatte die Religion eine solche Gewalt über ihn, dafs sie ihm ein so peinliches Geständnifs erpreſste.

Fenelon sagt auch noch von diesem siegreichen Einflusse der Religion auf sein Herz, „er habe ihn, „ausser in den Augenblicken seiner üblen Laune, „nie anders, als nach den richtigsten Vorschriften „der Vernunft, und nach den reinsten Maximen „des Evangeliums handeln gesehen. Vermöge der „nämlichen religiösen Sinnesart hatte er zwar für „jeden, der es verdiente, alle Gefälligkeit und Auf„merksamkeit: aber nur solchen Männern, die er „für aufrichtig fromm hielt, öffnete er sein Herz; „nur solchen vertraute er sich an."

Endlich hatte die Religion diesen so harten, so hochfahrenden, so selbstsüchtigen Kopf so gebrochen, „dafs er Alles, was man ihm von seinen „Fehlern sagte, mit Danke anhörte, und als wahr „anerkannte, und fühlte. Bey Niemanden durfte ich „weniger befürchten, zu mifsfallen, als bey ihm,

„wenn

„wenn ich ihm auch die härtesten Wahrheiten wi-
„der ihn selbst sagte. Hiervon habe ich staunens-
„würdige Erfahrungen gemacht."

§. 62. *Leben Carls des Grofsen, geschrieben von Fenelon.*

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubte, die Grundsätze der Religion, und die Gefühle der Frömmigkeit, welche die Erzieher dem Hrn. Herzoge von Burgund einzuprägen suchten, hätten seinen Studien den geringsten Abbruch gethan. Fenelons Zögling sollte ein eben so religiöser als aufgeklärter Prinz werden; er sollte auf den Thron mit allen Tugenden des Christenthums, aber auch mit allen zur Regierung eines grofsen Reiches nöthigen Kenntnissen steigen. Demnach brachte Fenelon dem Hrn. Herzoge von Burgund von der alten und neuen Geschichte eine so tiefe Kenntnifs bey, als sie sein Alter nur zuliefs. Es scheint, er selbst habe sich besonders auf das Studium der Geschichte gelegt, und habe sich theils durch seinen natürlichen Hang, theils durch die grofsen Vortheile, welche es, wenn es recht getrieben wird, gewährt, dazu bestimmen lassen. Wir finden in einem seiner Briefe an Hrn. von Beauvilliers, dafs er, noch ehe er zum Erzieher des Hrn. Herzogs von Burgund ernennet war, das Leben Carls des Grofsen in einem Auszuge geschrieben habe: und sieht man auf die Grundsätze, mit welchen, auf den Plan, nach

welchem

welchem Fenelon dieses Bruchstück der Geschichte ausgearbeitet hat, so mufs man bedauern, dafs es sich unter seinen Manuscripten nicht wieder vorgefunden hat. Man ersieht aus obbesagtem Briefe, dafs Fenelon zur Fertigung dieser Lebensbeschreibung durch Beweggründe oder Rücksichten bestimmt worden ist, die für uns ein Geheimnifs geblieben sind, die aber Hrn. von Beauvilliers wohl bekannt waren. „Ich bin fest überzeugt, schrieb Fenelon, „dafs das Leben Carls des Grofsen sehr gut dazu „dienen wird, um dem Hrn. Herzoge von Bur„gund die ihm nöthigen Gesinnungen und Maxi„men beyzubringen. Sie wissen, dafs ich nicht „daran dachte, mich in seinen Unterricht zu mi„schen, als ich dasselbe niederschrieb: und nur Sie „können gründlich sagen, wie ich dazu bin bewo„gen worden. *Meine Absichten waren rein und ge„rade. Man kann meine Arbeit nicht lesen, ohne wahr„zunehmen, dafs ich gerade, und vielleicht nur zu ge„rade auf meinem Wege einhergehe.*

Fenelon glaubte, „es sey vielleicht nie ein Prinz „gewesen, der in seiner Geschichte so verdiene „studirt zu werden, und ein so grofses Ansehen „habe, als Carl, um künftigen Regenten Unterricht „zu ertheilen. Die Schönheiten dieser Geschichte — „so schrieb Fenelon weiter — bestehen in der Gröfse „der Ereignisse, und in dem aufserordentlichen Cha„rakter dieses Prinzen. Schwer würde ein liebenswür„digerer, oder einer, der für alle Jahrhunderte so

„zum Muster dienen könnte, aufzufinden seyn. „Man bemerkt sogar mit Lust einige Unvollkom„menheiten unter so grofsen Tugenden und Ta„lenten; denn so sieht man, dafs hier nicht ein „blos des Vergnügens wegen gedichteter Held vor„kömmt, der, wie die Romanenhelden, wegen sei„ner übermenschlichen Vollkommenheiten zur Feen„welt gehört."

Fenelon läfst darauf eine sehr wichtige Bemerkung folgen, auf welche man nicht aufmerksam genug ist, wenn man die Geschichte der berühmten Männer liest, die in der grauen Vorzeit, oder in Jahrhunderten der Barbarey gelebt haben. Man schreibt dem persönlichen Charakter dieser grofsen Männer Fehler zu, welche am öftersten der Unwissenheit und der Rohheit der damahls herrschenden Sitten angehören. „Es kann seyn, setzt Fenelon hin„zu, dafs an Carln dem Grofsen manche Dinge mifs„fallen werden: aber die Schuld daran liegt vielleicht „nicht in ihm, sondern in der äufsersten Verschieden„heit, die zwischen den Sitten seiner und unserer „Zeiten ist. Vor allen Helden des Heydenthums hat „er diefs voraus, dafs er Christ war: und da er da„bey in allen seinen Unternehmungen stets glücklich „war, so wird er dadurch ein noch angenehmeres „Muster, als Ludwig der Heilige."

Uebrigens ersieht man, dafs Fenelon bey Ausarbeitung dieser Lebensbeschreibung alle die Beschwernisse gefühlt habe, welche stets den Geschichtschrei-

ber aufhalten, der sich vornimmt, unter einem nützlichen, lehrreichen und angenehmen Gesichtspuncte denjenigen Theil der Geschichte zu vereinigen, der weder zur alten noch zur neuen Geschichte gehört. Der Mangel, oder die Seltenheit ächter Documente, die Barbarey, oder der verdorbene Geschmack der Schriftsteller, welche uns einige schwache Spuren davon aufbewahrt haben, gänzliche Abwesenheit jenes Beobachtungsgeistes, der mitten durch so viele wilde, von dem Zustande der Natur und der Civilisirung gleich weit entfernte Einrichtungen die Sitten, die Gewohnheiten, die Gesetzgebung eines Volkes verfolgt; dieser ewige Zustand von Kriege, wo die Häupter und die Nationen nicht von dem Ruhme, zu befehlen und zu regieren, sondern nur von der Wuth, zu zerstören, getrieben, die Waffen ergreifen; eine solche Verwirrung mitten unter den einförmigen Erzählungen von Kriegen, die sich mit einer blutigen Schlacht nur darum endigen, um sich durch eine noch blutigere zu erneuern, machen, dafs die Geschichte des Mittelalters dem Geschichtforscher weit lästiger wird, als dem Leser. Diefs scheint, wie gesagt, Fenelon bey Ausarbeitung dieser Lebensgeschichte gefühlt zu haben. „Was die Fehler dieser Geschichte „anlangt, sagt er in einem Briefe an den Hrn. von „Beauvilliers, so sind sie wirklich grofs, ohne von „denjenigen zu sprechen, die ich selbst in derselben „gemacht habe. Die ursprünglichen Verfasser dieser Lebensgeschichte wissen weder gut zu erzählen,

„noch eine Auswahl unter den Thatsachen zu tref-
„fen, noch sie mit einander zu verbinden, oder sie in
„ihren Ursachen und Folgen auseinander zu ent-
„wickeln; sie liefern uns nichts, als unter einander
„hingeworfene Thatsachen, denen alle Umstände
„mangeln, welche den Leser ergreifen, und anziehen;
„die sogar öfters unterbrochen werden, und bis zum
„Eckel einförmig sind. Da kommt stets das Näm-
„liche vor; stets ein Feldzug gegen die Sachsen, die
„geschlagen werden, wie sie einige Jahre vorher ge-
„schlagen wurden; dann prächtige Feste, mit einem
„Parlamente am Schlusse. Was man am begierigsten
„wissen möchte, gerade darüber schweigen stets diese
„Geschichtschreiber. Hier ist kein Faden der Ge-
„schichte; fast nie greifen die Begebenheiten so in ein-
„ander ein, dafs man aus Begierde, die endliche Ent-
„wickelung zu erfahren, gerne fortliest. — Wie ist
„da zu helfen? Was mangelt, läfst sich nicht er-
„setzen, und es ist besser, eine Geschichte dürre
„und trocken zu lassen, als ihr auf Unkosten der
„Wahrheit eine lieblichere Gestalt zu verschaffen."

Aus dieser letztern, und aus noch einigen in diesem Briefe nachläfsig entworfenen Bemerkungen sieht man, wie sehr Fenelon die erste und wichtigste Pflicht jedes Geschichtschreibers kannte, überall genau die Wahrheit zu sagen, die Thatsachen nie zu entstellen, Fehler oder Schwachheiten nie zu verschweigen, die er vielmehr treu angeben mufs. Gerade durch diese Mischung von Vollkommenheiten,

Tugen-

Tugenden und Talenten wird das Studium der Geschichte so nützlich und lehrreich. Gerade diese, der menschlichen Natur so angenehme Mischung gewährt dem Leser jenes anziehende Interesse, weil er glaubt, sich auf die Wahrhaftigkeit des Erzählers vollkommen verlassen zu dürfen. Nach einem solchen Ruhme sollten die Geschichtschreiber streben, und sie würden ihn erhalten, wenn sie nicht lieber mit Verzichtleistung auf denselben eigensinnig darauf beharrten, grofse Männer wie Romanenhelden zu schildern, die wegen ihrer übermenschlichen Vollkommenheit zur Feenwelt gehören.

Wir müssen es daher aufrichtig bedauern, dafs ein Gemählde, in welchem wir Carl den Grofsen, von der Hand Fenelons geschildert, erblickt hätten, in der Sammlung der Denkmahle seines Geistes und Geschmackes fehlt. Man hat alle Ursache, zu glauben, dafs dieses Werk des Helden sowohl, als des Geschichtschreibers würdig war. Wahrscheinlich ist es mit vielen andern Schriften Fenelons in dem grofsen Brande zu Grunde gegangen, welcher den gröfsten Theil seines Pallastes im Februar 1697 verzehrt hat.

§. 63. *Gespräche der Todten von Fenelon.*

Nachdem der Herzog von Burgund in dem Studium der alten und neuen Geschichte ziemlich schnelle Fortschritte gemacht zu haben schien, so nahm sich Fenelon vor, ihm nach und nach die Personen,

welche

welche auf dem Schauplatze der Welt eine Hauptrolle gespielt haben, noch einmahl vor das Auge zu rücken. Diefs gewährte ihm nicht allein den Vortheil, alle Begebenheiten, an welchen diese Personen Theil genommen hatten, dem jungen Prinzen in das Gedächtnifs zurücke zu führen, sondern er hatte auch vorzüglich die Absicht, ihm ein festes Urtheil über das wirkliche Verdienst derselben beyzubringen. Er wollte es verhüten, dafs sich seine Urtheilskraft von einem gewissen äufsern Glanze, den eine grofse Celebrität auf den Namen berühmter Männer wirft, nicht so leicht sollte bestechen lassen. Junge Leute fallen nur zu gerne in diesen Fehler. Sie sind von Natur aus geneigt, alle diejenigen gränzenlos zu bewundern, welche das Glück durch grofse Erfolge ausgezeichnet hat, oder deren Namen ein Jahrhundert dem andern mit Geräusche überliefert, und tief in das Gedächtnifs der Menschen eingegraben hat. Dieser Methode hatte er sich schon sehr glücklich in seinen verfertigten *Fabeln* bedient, um das Fehlerhafte an dem Charakter seines Zöglings zu verbessern, und um dessen jugendliche Einbildungskraft mit den lieblichen Bildern der Mythologie zu bereichern. Aber der Plan, der seinen *Gesprächen der Todten* zu Grunde lag, ging noch weiter, und war für einen Prinzen noch interessanter. Er wollte den Herzog von Burgund anweisen, so manchen angemafsten Ruhm zu würdigen, und auf seinen wahren Gehalt zurücke zu führen. Die Personen, welche

er

er mit einander reden läfst, um durch ihr Gespräche nützliche Wahrheiten an das Licht zu bringen, sind sämtlich aus der Geschichte ausgehoben. Es sind beynahe immer solche Leute, welche durch ihren Rang, durch ihre Stellen oder Handlungen auf das Loos der Völker Einfluſs gehabt haben, oder durch ihre grofse Talente und unsterbliche Werke den Ruhm ihres Namens verewiget haben.

Fenelon richtete sich bey Fertigung dieser *Gespräche* nach den Fortschritten, welche der Hr. Herzog von Burgund in der Kenntnifs der Authoren und der Geschichte machte. In denselben läfst er beynahe alle in der alten und neuen Geschichte bekannte Personen nach und nach auftreten: er stellt sie einander gegenüber, er entkleidet sie von allen Vorurtheilen und eigennützigen Absichten, von denen sie sich in ihrem Leben haben blenden und irre führen lassen: er läfst sie, ohne der Wahrheit des Charakters zu nahe zu treten, mit einer Offenheit und Freymüthigkeit sprechen, welche sich nur die Geschichte und die Nachkommenschaft erlaubt. Durch ihr eigenes Geständnifs, oder durch den Kampf ihrer Eigenliebe, läfst er alle Gebrechen ihres Charakters, alle Fehler ihres Benehmens, und alle Verbrechen ihres Ehrgeizes an das Licht hervortreten, und gibt so den jungen Prinzen schon vorhinein zu erkennen, wie einst auch er von der Geschichte und Nachkommenschaft werde gerichtet werden. Man trifft in diesen Gesprächen dasselbe natürliche und ungezwun-

gene Wesen, und den nämlichen leichten und natürlichen Styl an, durch welchen sich alle Schriften Fenelons auszeichnen. Man ersieht daraus, wie sehr er alles, was zur Geschichte, zur Staatswissenschaft, zur Litterärgeschichte und zur Philosophie gehört, inne hatte. Vorzüglich fällt das Treffende seiner Urtheile und Bemerkungen auf. Der Leser eignet sie sich auf der Stelle zu, gleich als wenn Fenelon sie nur zuerst vor ihm ausgesprochen hätte. Die Unbefangenheit, welche er in seinen Meynungen und Urtheilen äufsert, beweiset es, wie wenig Gewicht er auf alle jene übertriebene Bewunderungen und unüberlegte Sagen legte, auf denen doch der hohe Ruf so mancher Männer beruhte. Auch kann man hier bemerken, dafs die Maximen, welche er kurz darauf in seinem Telemach deutlicher auseinander setzte, nur der Ausdruck seiner unabläfsigen und innigsten Denkart waren; einer Denkart, welche ihm so heifse und bleibende Wünsche für die Erleichterung der Völker und das Wohl der Menschheit einflöfste. Man bewundert die aufserordentliche Mannigfaltigkeit der Gegenstände, welche Fenelon für seine *Gespräche der Todten* gewählt hat. Anfangs sollte man glauben, er habe sich blos seiner Einbildungskraft überlassen, je nachdem diese in Thätigkeit gesetzt war, oder irgend ein Gegenstand mehr oder weniger Reiz für sie hatte: aber man wird leicht gewahr, dafs nur *ein* Gedanke in ihm herrschend war, der Gedanke, alles auf die Erziehung

seines

seines Zöglings zurückzuführen. Dieser einzige und beständige Gedanke findet sich sogar in denjenigen Gesprächen vor, welche sich auf die Pflichten eines zum Regieren bestimmten Prinzen am wenigsten zu beziehen scheinen, z. B. in dem Gespräche zwischen *Parrhasius* und *Poussin*, und dem zwischen *Leonhard da Vinci* und *Poussin*. Fenelon wufste, dafs ein König, und zumahlen ein König von Frankreich, weder Unbekanntschaft noch Gleichgiltigkeit in Hinsicht der Fortschritte der schönen Künste sich dürfe anmerken lassen. Wer sie in Schutz nimmt, verräth eine gewisse Erhabenheit des Charakters oder des Geistes, und spricht dadurch oft selbst sich als ein wirkliches Genie aus. Sie tragen immer zum Ruhme, und zuweilen auch zum Glücke eines grofsen Reiches bey. Abgesehen von der Achtung und dem Schutze, den ein aufgeklärter Prinz allem dem zugestehen wird, was das Gepräge des Genies und der Gröfse trägt, so haben die Fürsten selbst ein persönliches Interesse, einen edlen Wetteifer zwischen so überlegenen Männern zu unterhalten, weil das Jahrhundert, in dem sie sich auszeichnen, nach dem Namen des Monarchen benennt wird, der sie in Schutz genommen hat. Ohne den Biographen des berühmten Mignard *), der als erster Mahler Ludwig's XIV. fast beständig zu Versailles sich aufhielt, wüfste man vielleicht nicht, „dafs Fenelon ihn in seinen Arbeitsstunden zuweilen

„über-

*) Vie de Miguard, par l'Abbé de Monville, 1730.

„überraschte, um sich mit ihm über die Mahlerkunst „zu besprechen, und dafs er ihm mit allen Merk- „mahlen von Achtung und Gewogenheit zuvorkam."

Es läfst sich freylich nicht erwarten, als habe Fenelon die Mahlerey studiren, oder aus dem Hrn. Herzoge von Burgund einen Künstler habe machen wollen Aber aus dem nämlichen natürlichen Geschmacke, mit welchem er so viel Anmuth und Lieblichkeit über seinen Styl zu verbreiten wufste, liebte er auch die Künste. Nach dem glücklichen Ausdrucke eines Schriftstellers hatte Fenelon das *Schöne im Geiste, und das Gute in dem Herzen, und er stellte das erste zu keinem andern Zwecke dar, als um Liebe für das andere zu erregen.* Da er von Natur aus alles so leicht fafste, „so lernte er durch diese kurzen und flüchti- „gen Unterhaltungen mit Mignard nicht allein die „Kunstausdrücke und selbst die Grundgesetze der „Mahlerkunst, sondern brachte es auch dahin, dafs „er die eigenthümliche Manier der ältern und neuern „Meister unterscheiden konnte." Diefs kann man leicht bemerken, wenn man das dem Parrhasius und Poussin von ihm in den Mund gelegte Gespräch liest. Man trifft darin eine interessante Beschreibung des berühmten Gemähldes von Poussin an, welche das Leichenbegängnifs Phocions darstellt; und man staunt mit Grunde über die feine Kunst, den Geschmack und die eigenthümlichen Ausdrücke, mit welchen Fenelon die Schönheiten dieses Gemähldes anzugeben,

und

und die innigsten Gedanken und Zwecke des Mahlers zu entwickeln wufste *).

Man begreift kaum, wie Fenelon bey den religiösen Beschäftigungen und Studien, welchen er sich während seines ganzen Lebens bis auf diesen Zeitpunct widmete, noch Zeit und Muse fand, sich auf so mannigfaltige und verschiedene Studien zu legen.

Bewundert man das Genie des Lehrers, so hat man Ursache, noch mehr in gewisser Rücksicht das Genie des Lehrlings zu bewundern, der mit 13 bis 14 Jahren fähig genug war, alle Gegenstände einer so weit vorangerückten Erziehung zu begreifen, und zu umfassen. Blos die Gespräche, welche Fenelon zum Behufe

*) Im Jahre 1712, kurz nach dem Tode des Hrn. Herzogs von Burgund, erschien ein Theil der Gespräche und Fabeln von Fenelon ohne seinen Namen, und ohne seine Einwilligung im Drucke. In den Jahren 1718, 1712, 1727 erschienen neue, correcte und vollständigere Ausgaben davon: aber in keiner kamen die obbesagten zwey Gespräche vor. Fenelon hatte auf solche nur nach dem Bedürfnisse der Umstände und des Augenblicks flüchtig niedergeschriebene Aufsätze einen so geringen Werth gelegt, dafs er nicht einmahl eine Abschrift davon zurückhielt. Wahrscheinlich hat er, nachdem er sie den Hrn. Herzog von Burgund hatte lesen lassen, das Manuscript dem Hrn. Mignard, dessen Lob er geschickter Weise in Poussins Mund gelegt hatte, übergeben. Mignard bewahrte sie sorgfältig als ein Denkmahl der Achtung, womit ihn Fenelon beehr. hatte. Als im Jahre 1730 auf Bitte seiner Tochter, der Gräfin von Feuguieres, Hr. Abbé von Mauville das Leben dieses berühmten Mahlers herausgab, so schaltete er auch diese beyden, unter den Papieren vorgefundenen Gespräche ein.

hufe seines Unterrichts fertigte, setzten nothwendiger Weise eine genaue Kenntnifs der historischen Begebenheiten, so wie auch des Charakters und der Schriften der Personen voraus, welche man vor ihm auftreten liefs. Denn Fenelon würde sie, wie man sich leicht denken kann, nicht unschicklicher Weise vor den Augen seines Zöglings haben reden, und gleichsam handeln lassen, wenn dieser nicht schon mit ihnen wäre hinlänglich bekannt gewesen, so dafs er sie gleich wieder erkennen, und so finden konnte, wie er sie aus ihren Werken und aus den Erzählungen der Geschichte hatte kennen gelernt.

Man wird sich indessen über eine solche Erscheinung um so weniger wundern, wenn man sich nur an das erinnern will, was wir schon in Betreffe der alten Schriftsteller erwähnt haben, dafs nämlich der Hr. Herzog von Burgund schon in seinem 10ten Jahre dieselben zu lesen, zu erklären, und zu übersetzen verstand.

Und welchen Begriff mufs man sich von den Lehrern machen, welchen es gelungen war, den Geist eines vierzehnjährigen Kindes schon mit allem dem zu bereichern, was die Religion sowohl in Bezug auf ihre Lehren, als auf ihre Geschichte vorzüglich Lehrreiches und Aufserordentliches in sich enthält; was die Mythologie, welcher die Hauptwerke der Litteratur und Kunst ihr Daseyn verdanken, Schönes und Reizendes darbiethet; was endlich das prächtige Schauspiel der alten und neuen Geschichte Grofses und

Unter-

Unterrichtendes in der Moral und Politik aufstellet. Noch mufs bemerkt werden, dafs man ihm eine ziemlich genaue Kenntnifs von einigen andern Wissenschaften mittheilte, damit er in dieselben tiefer eindringen konnte, wenn einst Lust dafür in ihm entstehen, oder er in verschiedenen Umständen den Nutzen derselben einsehen sollte. Der Abbé Fleury, auf dessen Zeugnifs wir uns immer gerne berufen, weil er nie aus Interesse oder aus Schmeicheley, mündlich oder schriftlich, der Wahrheit etwas vergeben hat, sagte vom Hrn. Herzoge von Burgund: „Schwerlich sey im Königreiche ein Cavalier, ja, irgend ein Mensch von seinem Alter anzutreffen „gewesen, der besser unterrichtet gewesen wäre, als „er." Dieser Prinz hatte sogar von seiner ersten Jugend an eine Gabe, welche die bestens erzogenen und unterrichteten Jünglinge selten haben, weil sie einen hohen Grad von Welt- und Menschenkenntnifs vorauszusetzen scheint. Er war erst 18 Jahre alt, und schon schrieb er Briefe, die man wegen der natürlichen Artigkeit und des guten Geschmackes, der darin herrschte, rühmte. Dieses Zeugnifs ertheilt ihm die Frau von Maintenon, sie, die in ihrem Zeitalter die geschmackvollsten, so wie Madame de Sevigné die zierlichsten Briefe schrieb *).

Wir haben die Geschichte der Erziehung des Hrn. Herzogs

*) Lettre de Madame de Maintenon au Duc de Noailles, 11. et 19. Decembre 1700.

Herzogs von Burgund mit einer besondern Genauigkeit beschrieben. Sie war aber auch das Meisterstück der Tugend und des Genies. Noch immer verweilen bey ihr alle diejenigen mit Vergnügen, welche sich in diese schon ziemlich von uns entfernte Zeit versetzen. Auf diesen jungen Prinzen hatte Fenelon alle Wünsche und Hoffnungen des Vaterlandes gelenket. Allein man würde den Charakter und die Tugend Fenelons sehr misskennen, wenn man vermuthen wollte, er habe auf die Erziehung der zwey jungen Prinzen, der Brüder des Hrn. Herzogs von Burgund, nicht gleiche Sorgfalt verwendet. Nur muss man bemerken, dass Fenelon kurz nachher, als ihm der Herzog von Berry anvertraut ward, vom Hofe ist entfernt worden. Und selbst diesen kurzen Zeitraum musste er öfters durch Reisen nach Cambrai unterbrechen.

§. 64. *Erziehung des Herzogs von Anjou.*

Was den Hrn. Herzog von Anjou (den nachherigen Philipp V.) anlangt, so ist es leicht, an den schätzbarsten Theilen seines Charakters einen Zögling Fenelons zu erkennen. Freylich hatte ihm die Natur jene glückliche Einbildungskraft, jene schnelle und durchdringende Fassungkraft, jenen unbegränzten Eifer, alles zu lernen, und alles zu wissen, versagt, welche sich an dem Herzoge von Burgund in einem solchen Grade äusserten. Aber sie hatte ihm tiefes Gefühl für Tugend und Rechtschaffenheit, eine grosse

Richtig-

Richtigkeit im Urtheilen, und einen sehr festen Charakter ertheilet.

Fenelon wufste diese köstlichen Anlagen zu benützen, um ihm alle die Eigenschaften anzubilden, zu welchen er, seines Charakters wegen, aufgeleget war. Philipp V. achtete, liebte und schützte die Religion. Eine herzliche und unveränderliche Gottesfurcht sicherte ihm die Reinheit seiner Sitten. Durch eine ruhige, unerschrockene, und den gröfsten Gefahren trotzende Tapferkeit setzte er die Generäle und Soldaten in Erstaunen. Sein feines Ehrgefühl entsprach ganz seinem hohen Range und seiner Geburt. Heilig war ihm stets sein Wort, und mitten in den gröfsten Unglücksfällen erlaubte er sich nie, es zu brechen. Auf den Spanischen Thron erhoben, hatte er für seinen erlauchten Grofsvater noch immer den tiefen Respect und den Gehorsam, den er für ihn zu Versailles hatte. Er liebte seinen Bruder zärtlich, und war über seinen Tod untröstlich. Er liebte sein erstes Vaterland bis zum letzten Hauche seines Lebens, und er hatte kein anderes politisches System, als jenes, das sich mit der Wohlfahrt Frankreichs und Spaniens vereinigen liefs.

Aus einigen Briefen Fenelons, die wir anzuführen Gelegenheit haben werden, sieht man, wie scharfsinnig er in dem jungen Herzoge von Anjou jene Mischung von Schwäche und schätzbaren Eigenschaften auszuspähen wufste, welche Philipp V. hernach auf dem Spanischen Throne blicken liefs. Doch war diese

Schwäche

Schwäche selbst eine Folge seiner guten Eigenschaften. Sie rührte von seiner äufsersten Bescheidenheit und von einem zu grofsen Mifstrauen auf sich selbst her. Die beharrliche Achtung und Huld Philipps V. für Fenelon bürget dafür, dafs er die von ihm empfangene Bildung innigst zu schätzen wufste. Nach dem Tode des Erzbischofs von Cambrai gab er dem Abbé von Beaumont, seinem Neffen, glänzende Beweise seines Schutzes.

Als der Marquis von Fenelon im Jahre 1734 seine Prachtausgabe von Telemach veranstaltete, war er gesonnen, sie Philipp V. zuzueignen; und dieser Fürst, dessen Gesundheit damahls schon sehr zerrüttet war, schien aus seinem Geistesschlummer wieder aufzuwachen, um mit ganz Europa diesem schönen, zur Ehre seines ehemahligen Erziehers errichteten Denkmahle seinen Beyfall zu geben.

§. 65. *Uneigennützigkeit, Mäfsigung und Wirthschaftlichkeit Fenelons.*

Unsere Leser werden allerdings vermuthen, dafs dem Erzieher des Thronfolgers für seine unermüdeten Bemühungen und glänzenden Erfolge angemessene Ehrenstellen und Belohnungen schon jetzt werden zu Theile geworden seyn. Aber mit Erstaunen bemerkten wir aus den Privatbriefen Fenelons, dafs er zu dieser Zeit, wo er mit so vielem Glanze umgeben war, in Hinsicht seiner persönlichen Lage oft in grofse Verlegenheiten sich versetzt sah. Wir

tragen

tragen um so weniger Bedenken, diese zum inneren Leben Fenelons gehörigen Umstände bekannt zu machen, je klärer sie seine Uneigennützigkeit, so wie auch die seiner tugendhaften Freunde, und der schätzbaren Männer, die mit ihm arbeiteten, zu Tage legen. Fenelon hatte sich, als er an den Hof kam, zwey Gesetze gemacht, von denen er nie abging: das erste, nie um eine Gnade für sich; das zweyte, was seinem Herzen noch schwerer fiel, nie um eine für seine Anverwandten oder Freunde anzuhalten.

Es ist ziemlich auffallend, wenn man wahrnimmt, wie lästig und sorgenvoll die Lage war, in welcher sich Fenelon lange Zeit auf seinem so glänzenden und beneideten Posten befand. Die Frau von Maintenon zeigte vielleicht nie einen gröfsern und edlern Charakter, als in den Anweisungen über häusliche Wirthschaft, welche sie ihrer Schwägerinn gab. Nicht minder interessant ist es, Fenelon von der Beschaffenheit seiner Finanzen sprechen zu hören. Er schrieb hierüber den 6. October 1689 (sieben Wochen nach seiner Ernennung zum Lehrer des Enkels Ludwigs XIV.) an die Madame Montmorenci-Laval, seine Base.

„Ich sehe stündlich meinen Rechnungen entge-
„gen, um den Zustand meiner Finanzen kennen zu
„lernen. Hier steht es mit denselben dermahlen
„nicht zum Besten; denn die Zeit ist da, wo man
„für Vorräthe sorgen mufs. Schon mufste ich dazu
„fast 500 Franken verwenden, so dafs ich zur Bestrei-

„tung der laufenden Ausgaben nur noch 20 Pistolen „in Händen habe: und ich weifs nicht, ob man nach „der Zurückkunft von Fontainebleau Geld vom Hofe „wird haben können. Indefs mufste ich noch seit „kurzem an die Laquaien des Königs 10 Louisd'or „für den Gebrauch der Kutschen Trankgeld geben. „Was die Rechnungen mit meinem Hausmeister an- „belangt, so befolge ich genau Ihren Rath, und so „hoffe ich denn doch noch, ein güter Hauswirth zu „werden."

Aus einem andern Briefe Fenelons sieht man, dafs er sich fünf volle Jahre in dieser harten und kümmerlichen Lage befand, ohne dafs er sich bey der Frau von Maintenon, oder bey dem Hrn. von Beauvillier je eine Sylbe über seine häuslichen Verlegenheiten entfallen liefs. Er schrieb an die Madame von Laval den 31. März 1691 (und damahls war er schon bis in's 18. Monath Lehrer des Hrn. Herzogs von Burgund).

„Sie können sehen, dafs ich mein Möglichstes „thue, um meine Schulden abzutragen, weil ich seit „anderthalb Jahren schon mehr als 8000 Franken ge- „zahlt habe: und doch habe ich keinen Heller Zulage „über meine festgesetzte Besoldung erhalten, und „mein Priorat zu Carenac, welches rettungslos zu „Grunde gerichtet ist, trägt mir fast gar nichts ein; „auch habe ich *defswegen in meinen Ausgaben manche „auf meinem Posten ziemlich ungewöhnliche Einschrän- „kungen gemacht. Aber die Gerechtigkeit ist die erste*

„Be-

„*Bedingung des Wohlstandes.* Noch schulde ich mei-
„nem Buchhändler eine grofse Summe. Auch kann
„ich nicht darüber hinaus, mir etwas Silbergeschirr
„anzuschaffen, und Ihnen mufs ich die Stücke, wel-
„che Sie mir geliefert haben, die aber sich abnützen,
„vergüten."

Allein aus dem folgenden Schreiben wird man noch deutlicher ersehen, mit welcher Gewissenhaftigkeit er über Ordnung in allen Theilen seiner häuslichen Wirthschaft hielt: eine Behutsamkeit, für die sich nur zu viele Leute zu grofs dünken, und die, nach ihrem Dafürhalten, nur für kleine Geister und enge Seelen geeignet ist. Man vergifst nur zu oft, dafs man nur durch Ordnung und durch unverbrüchliche Treue, mit der man alle seine Verbindlichkeiten erfüllet, einen wahrhaft edeln Charakter behaupten kann. „Ich schicke Ihnen,
„meine theure Base, das Tischgeschirr zurücke,
„welches Sie mir auf so lange Zeit zu leihen die
„Gütigkeit gehabt haben. Die andern Geräthschaf-
„ten, die ich bereits seit drey Jahren gebraucht
„habe, kann ich nicht mitschicken. Da sie diesel-
„ben im Gedächtnisse haben, so bitte ich inständig,
„Sie wollen den Preis derselben bestimmen, und
„ihn der Rechnung über das, was ich Ihnen schul-
„dig bin, beyfügen. Uebrigens halten Sie diefs
„nicht für einen Mangel meines Zutrauens gegen
„Sie. Keiner Person in der Welt möchte ich
„lieber etwas schuldig seyn, als Ihnen. Ich

 „habe

„habe zu viele Verbindlichkeit gegen Sie, als daſs „Sie mir diese Bitte übel aufnehmen könnten: al- „lein eine Schlufsrechnung ist mir durchaus noth- „wendig, um eine deutliche Uebersicht über meine „wirthschaftliche Lage zu bekommen, und für die „Zukunft richtige Mafsregeln zu ergreifen. Sie brau- „chen defswegen nicht ängstig bey Ihrer Rechnung „zu seyn, und alle Kleinigkeiten genau anzusetzen: „Wenn nur einmahl die Hauptsumme festgesetzt ist; „es kömmt mir dann nicht darauf an, wie hoch sie „sich belaufen wird. Bis nun diese genau bestimmt „ist, werde ich in wahrer Unruhe seyn, deren „Sie mich überheben können, wenn Sie nur eine „halbe Viertelstunde auf die Fertigung dieser Rech- „nung verwenden wollen. Erzeigen Sie mir also, „sobald als möglich, diese Gnade. Ich bitte darum „so dringend, als man um irgend etwas bitten kann, „und es würde mir äufserst wehe thun, wenn Sie „mir dieselbe verweigerten."

Sollte Jemand dafür halten, diese umständlichen Erzählungen seyen unter der Würde der Geschichte, so würde ich mich blofs mit der Bemerkung begnügen, dafs derjenige, der es mit allen Pflichten des Lebens so genau und gewissenhaft nahm, Fenelon war; dafs es der Lehrer der Enkel Ludwigs XIV. war; dafs Fenelon zu dieser Zeit die höchste Gnade des Hofes genofs, und dafs er damahls das volle Zutrauen der Frau von Maintenon besafs; dafs er mit einem einzigen, über die Unannehmlichkeit

seiner

seiner Lage gesprochenen Worte sich von der Nothwendigkeit hätte befreyen können, immer mit sich selbst zu rechnen, um nicht das Mafs seiner Einkünfte zu überschreiten. Allein dieses einzige Wort hätte dem Zartgefühle Fenelons mehr gekostet, als eine edle und weise Wirthschaft.

Wenn nach Fenelonen Gerechtigkeit die erste Bedingung des Wohlstandes ist, so war auch nach ihm Liebe die erste aller Pflichten. Man erlaube uns, hier noch ein Bruchstück aus einem seiner Briefe anzuführen, weil in diesen sich die Denkungsart eines grofsen Mannes vielleicht weit besser, als in seinen erhabensten Schriften zu erkennen gibt. Er schrieb nochmahls an die Madame von Laval, den 15. Jäner 1793, in einem Zeitpuncte, da, nach einem vierjährigen Aufenthalte am Hofe, auf einem der ehrenvollsten und glänzendsten Plätze, seine ganze Kirchen-Revenüe in dem geringen Priorat von Carenac bestand. „Obgleich meine Be„dürfnisse nie so dringend waren, als sie es jetzt „sind, so bitte ich es mir doch von Ihnen und von „meiner Schwester als einen Beweis von wahrer „Freundschaft aus, dafs jede von Ihnen von dem „Ertrage zu Carenac so viel beziehen wolle, als Sie „nöthig haben wird. Zwar geht es mit meiner Börse „auf die Neige, weil meine Zahlungen lange aus„bleiben, und dieses Jahr alle Bedürfnisse sehr „theuer sind. *Ich bin sogar im Begriffe, fast alle „meine Bedienten zu verabschieden, wenn ich nicht*

„*bald*

„*bald einigen Zuschufs erhalte.* Doch will ich nicht, „dafs Sie meinetwegen irgend eine Anstrengung „Ihrer Seits vornehmen sollen; ich würde Ihnen „alles, was Sie mir vorstrecken würden, auf der „Stelle wieder zurückschicken: lieber will ich dar- „ben. Treffen Sie demnach die Anstalt, dafs mir „von Carenac so viel Geld, als thunlich ist, zuge- „sendet werde: *doch müssen vorher die dringenden „Almosen abgereichet werden; denn ich wollte lieber „vom trockenen Brode, buchstäblich genommen, leben, „als dafs ich die Armen meines Priorats in die äus- „serste Noth sollte gerathen lassen.*" Ich weifs nicht, ob man mit uns gleich denken oder fühlen wird; doch dünkt uns, *Telemach* biethe nirgends etwas so Schönes und so Rührendes dar, als diese letzten Zeilen. Wenn man diese Briefe liest, so fällt es einem schwer, zu glauben, dafs sie von Versailles, von der Mitte des durch seine Pracht und Herrlichkeit so berühmten Hofes, geschrieben worden sind: einen so grofsen Einfluss auf denselben hatte schon die Eingezogenheit und Mäfsigung der Frau von Maintenon. Alle tugendhaften Männer, welche sie um Ludwig XIV. zu versammeln suchte, begnügten sich nicht damit, mit ihr die Verschwendungen zu beseufzen, welche über die früheren Jahre seiner Regierung einen so falschen Schimmer verbreitet hatten, sondern durch ihr eigenes Betragen, und durch ihre persönliche Uneigennützigkeit gewöhnten sie Ludwig XIV. an Ordnung in der Staats-

wirth-

wirthschaft, welche durch die traurigen Umstände von Tage zu Tage nothwendiger wurden. Nach allen diesen glänzenden Blendwerken war die betrübte Gewifsheit eingetreten, dafs die Unterthanen erschöpfet, der Handel zernichtet, die Ackersleute muthlos gemacht, die Provinzen entvölkert seyen.

Die Frau von Maintenon liebte Mäfsigung aus Charakter, und Genügsamkeit wegen der ihr stets gegenwärtigen Erinnerung an den unglücklichen Zustand, in welchen sie so lange Zeit versetzt war. Fenelons Mäfsigung und Genügsamkeit hatten aber ihren Grnnd in etwas erhabenern Gesinnungen. Von Natur aus war sein Herz zur Grofsmuth und zum Wohlthun gestimmt: aber ein unbiegsam strenges Halten über Ordnung und Gerechtigkeit lieh ihm die nöthige Kraft, um dem Hange seines Herzens Widerstand zu leisten. Stets beharrte er bey jenem festen und unverrückbaren Punct, über welchen hinaus die Grofsmuth in eine Quelle von Unordnung und Ungerechtigkeit ausartet.

Fenelonen fiel es nicht schwer, uneigennützig für sich selbst zu seyn. Genügsam aus Charakter, hatte er wenige Begierden und Bedürfnisse, und vor den Klippen des Ehrgeizes bewahrten ihn seine streng-religiösen Grundsätze über die Güter und Würden der Kirche. Allein diefs machte ihm wahren Verdrufs, dafs er einigemahle den Absichten seiner Familie sich entgegensetzen mufste. Weltleuten, so rechtschaffen sie auch sind, und so sehr sie auch

über den Punct der Ehre halten, kömmt es oft hart an, sich nach jenen strengen Grundsätzen, welche die Kirche den Dienern der Religion vorschreibt, genau zu richten. Sie sind nur zu geneigt, die Anwendung dieser Maximen für eine Uebertreibung der Evangelischen Sittenlehre zu erklären. Aber gerade daran, dafs man aus Hange zu demjenigen, was die Welt *Ehre* nennt, sich so leicht und geschmeidig in alle Foderungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes füget, kann man deutlich erkennen, wie nöthig man des Beystandes der Religion hat, wenn man auf dem Pfade der Tugend und Gerechtigkeit treu ausharren will. Der Credit, in welchem Fenelon am Hofe in der ersten Zeit seiner Verbindung mit der Frau von Maintenon stand, war allgemein bekannt, und man kann sich wohl denken, dafs seine Verwandten nicht die letzten werden gewesen seyn, welche die so schmeichelhaften Gerüchte des beginnenden Glückes vernommen haben, zumahl da das schnelle und sichtbare Steigen desselben schon lauten Beyfall und stilles Flüstern erregt hatte. Natürlicher Weise sehen die Anverwandten bey solchen Gelegenheiten voll Hoffnung und Ungeduld dem nahen Zeitpuncte entgegen, wo ein so hoher Credit, den sie gerne als ein Gemeingut ihrer Familie ansehen, auch auf sie seine gesegneten Einflüsse äufsern werde. Allein Fenelon erklärte sich bey Zeiten mit einer solchen Freymüthigkeit und Festigkeit gegen die Theuersten seiner

An-

Anverwandten über diesen Gegenstand, dafs er von ihrer Seite keine unbescheidene Zudringlichkeit mehr zu befürchten hatte. Man weifs, wie innig und zärtlich er die Marquise von Laval liebte. Mit ihr war er erzogen worden; sie war die einzige Tochter des Marquis von Fenelon, der an ihm Vaterstelle vertreten hatte. Sie glaubte daher, durch das Ansehen des Lehrers der Königlichen Prinzen es bewirken zu können, dafs ihr erst vierjähriger Sohn die Stelle eines königlichen Lieutenants in der Provinz Marche, welche seit langer Zeit von ihrer Familie begleitet wurde, erhalte. Allein Fenelon theilte ihr offenherzig die Gründe mit, um deren willen er zu einem Gesuche von der Art nicht mitwirken könne. Er schrieb ihr also: „Hr. „von Bostanges, welchem der König die Stelle „eines königlichen Lieutenants in Marche verliehen „hatte, kam bey der Belagerung von Mons um das „Leben; die Stelle ist also wieder ledig, wie vor„her. Die Madame von Laval weifs wohl, dafs ich „in meiner gegenwärtigen Lage bey dem Könige „um keine Gnade weder anhalten darf, noch kann. „Dürfte ich um eine bitten, so würde ich diefs „nicht für mich, sondern für Sie und Ihren Hrn „Sohn thun: aber ich kann unmöglich von der ge„nauen Regel abweichen, zu deren Beobachtung „mich der Wohlanstand meiner Stelle und die Ge„sinnung des Königs verbinden. Ich mache dieses „daher der Madame von Laval bekannt, damit Sie

für

„für die Beförderung Ihres Hrn Sohnes jeden an-
„dern Weg einschlagen möge, den sie nur immer
„für schicklich erachtet. Ich bitte Sie sogar, auf
„mein Urtheil nicht die geringste Rücksicht zu
„nehmen. Wahr ist es, dafs, nach meiner Mey-
„nung, jeder Schritt, den man thut, oder thun
„lassen wird, vergeblich ist. Der König ver-
„gibt keine Stellen an Kinder, zumahl wenn die
„Väter in Kriegsdiensten des Königs nicht umge-
„kommen sind, und wenn dieses nicht *Hofstellen*
„sind; denn was die alten Hofdiener betrifft, so
„verfährt er mit denselben ganz anders, als mit an-
„dern Leuten. Dieser Regel gemäfs, hat der Kö-
„nig nie demjenigen Gehör gegeben, was man we-
„gen der besagten Stelle zu Gunsten des Sohns der
„Madame von Laval vorgebracht hat. Hier ist eine
„Art von Aufsatze, den ich Anfangs fertigte. Ich
„schicke ihn ganz so, wie ich ihn ausgearbeitet
„habe. Wahrlich, ich wünschte es herzlich, dafs ich
„für Ihren Hrn Sohn etwas thun könnte. Allein
„wenn es selbst mein Leben beträfe, so würde ich
„mit keiner Bitte bey dem Könige einkommen.
„Könnte ich Sie persönlich sprechen, so würden
„Sie mir selbst zugestehen, dafs ich, ohne mich des
„gröfsten Fehlers schuldig zu machen, nicht an-
„derst handeln könne. Nebstdem bin ich überzeugt,
„dafs meine Bitte fruchtlos seyn würde."

Doch Fenelon mufste nicht blos wegen Bitten, die er vortragen, und wegen Gnaden, die er aus-

wirken

wirken sollte, die Erwartungen seiner Familie und seine zärtliche Liebe für sie bekämpfen; er sah sich sogar genöthiget, den Zudringlichkeiten seiner Freunde sich entgegenzustämmmen, wenn diese darüber seufzten, dafs sie seines angenehmen Umganges beraubt wären.

Die Marquise von Laval, welche durch ihre Vermählung mit dem Grafen von Fenelon seit kurzem seine Schwägerinn geworden war, mischte zuweilen unter ihre Freundschaft ein so unruhiges, anspruchvolles, und fein eifersüchtiges Wesen, dafs sie immer glaubte, Fenelon habe nicht die volle Liebe für sie, welche sie von ihm verlangte. Sie wollte nicht begreifen, dafs Fenelon, als Erzieher eines Thronerbens, Pflichten übernommen habe, über deren Erfüllung Gott und der König strenge Rechenschaft von ihm fodern würden; dafs er auf seinem Platze dem Staate noch mehr angehöre, als seiner Familie; dafs er nicht mehr Herr über seine Tage und Stunden sey, und dafs er, sich dieser ehrenvollen Dienstbarkeit widmend, zwar nicht der Freundschaft entsagt, wohl aber die Freyheit verloren habe, dieselbe mit der angenehmen Emsigkeit zu pflegen, in welcher die Glückseligkeit und der höchste Reiz derselben besteht. Er suchte wenigstens seine Schwägerinn in solchen zarten Ausdrücken zu trösten, in welchen sich die ganze Güte seines Herzens mit der liebenswürdigen Aufrichtigkeit abschildert. „Ich bin gar nicht zufrieden, meine

theuerste

„theuerste Schwester, mit dem Tone, der bey un-
„serer letztern Zusammenkunft statt hatte. Wenn
„ich Ihnen einen Besuch abstatte, so bringe ich,
„wie mich dünkt, die bestmögliche Gemüthsstim-
„mung mit, um Ihnen meine wahre Freundschaft
„zu bezeugen, und offenherzig mit Ihnen zu spre-
„chen. Allein die kurze Dauer des Besuches, und
„Ihre vorgefafste Meynung, als liebe ich Sie nicht
„genug, gebiethen mir eine gewisse Zurückhaltung,
„die gar nicht nach meinem Geschmacke ist. Seyen
„Sie doch überzeugt (ich beschwöre Sie darum),
„dafs ich Sie liebe, dafs ich Sie schätze, dafs ich
„Sie ehre."

Und wie hätte Fenelon aus dem Herzoge von Burgund das machen können, was er wirklich aus ihm gemacht hat, wenn dieser, beynahe einzige Gegenstand seiner Pflichten, seiner Gedanken und seiner Wünsche nicht seine ganze Seele beschäftiget, nicht alle seine Tage und Augenblicke ausgefüllet hätte! Der glücklichste Erfolg hatte seine Sorgen und Hoffnungen gerechtfertiget, und der erstaunte Hof konnte nicht fassen, wie es möglich war, in dem kurzen Zeitraume von einigen Jahren diesen unbändigen Charakter zu bezähmen, und die abschreckendsten Eigenschaften in Tugenden umzuschaffen.

§. 66. *Urtheil Bossuets über die Erziehung des Hrn. Herzogs von Burgund.*

Ueber alles das, was man von den Talenten und dem Unterrichte des Hrn. Herzogs von Burgund erzählte, schien Bossuet selbst zu staunen, der überhaupt nicht geneigt war, an solche vorschnelle Wunder zu glauben. Er wollte hiervon sich selbst überzeugen. Dieser Prälat bath demnach um Gelegenheit, sich mit dem jungen Prinzen besonders unterreden zu können, welche man ihm auch verschaffte. Nachdem er sich nun mit demselben lange über verschiedene, auf seine Erziehung sich beziehende Gegenstände unterhalten hatte, konnte er sich nicht enthalten, seine Ueberraschung sowohl, als seine Verwunderung zu Tage zu legen. Er sagte voraus, dafs es mit dem Ruhme des Hrn. Herzogs von Burgund nicht gehen würde, wie mit demjenigen, welchen die Schmeicheley zuweilen den Königlichen Kindern verschaffet, und welcher verschwindet, sobald sie auf dem öffentlichen Schauplatze der Welt erscheinen.

§. 67. *Conferenz Bossuets und Fenelons über die heil. Schrift.*

Der Beyfall Bossuets mufste Fenelon rühren, und aufmuntern. Diese zwey grofsen Männer standen noch in dem traulichen und freundschaftlichen Verhältnisse, welches immer das Wohl der Religion beförderte. Bossuet hatte bey sich zu Versailles,

als er dem Amte eines Lehrers des ersten Dauphins vorstand, Conferenzen über die heil. Schrift angeordnet. Man darf nur die Personen nennen, welche an diesen Conferenzen Theil nahmen, um einen Begriff von dem Verdienste ihrer Arbeiten zu geben. Diese waren der Abbé Fleury, der Abbé von Langeron, der Abbé Renaudot, der Abbé von Longuerue, Hr. Pelissan, Hr. Cordemoi, Hr. von Labroue, nachheriger Bischof von Mirepoix, und Fenelon. Man trifft immerhin dieselben Aeufserungen von Zutrauen und Freundschaft in ihren Briefen an. Da sie oft zu Versailles zusammen kommen konnten, so dürfen wir uns eben nicht wundern, dafs keine gröfsere Anzahl von Briefen (von dieser Periode) auf uns gekommen ist. Allein diejenigen, die wir in Handen haben, zeugen hinlänglich von der aufrichtigen Achtung, von der sie wechselseitig gegen einander durchdrungen waren.

Gerne geht man den freundschaftlichen Gesinnungen, durch welche Bossuet und Fenelon so lange Zeit mit einander verbunden waren, bis auf die letzten Spuren nach, gerade so, wie man mit Vergnügen in den ehemahligen Wohnungen grofser Männer die kleinsten Denkmahle aufsuchet, welche durch ihre Gegenwart eine Art von Ehrwürdigkeit erhalten haben. Aber, leider, stehen wir nun an dem Zeitpuncte, wo wir von betrübten Controversen Meldung thun müssen, durch welche zwey Bischöfe, für welche die Nachwelt stets gleiche

Ach-

Achtung und Bewunderung fühlen wird, mit einander uneins wurden.

Fenelon erregte durch die glückliche Erziehung des Herzogs von Burgund eben so viele Bewunderung in Paris als zu Versailles; man kann sogar sagen, dafs man dieselbe in Paris und dem übrigen Frankreich weit unparteyischer beurtheilte, als am Hofe. Höflinge sehen in den sich entwickelnden Anlagen und Eigenschaften des Thronerbens oft nur auf die Vortheile, die sie für ihre Person daraus ziehen können; sie studiren in dieser Hinsicht sowohl die guten als schlimmen Seiten desselben. Man setzt sich sogar weit gewöhnlicher in Gunst und Gnade bey dem Souverain, wenn man seine Schwäche und Laster benützt, als wenn man blos von seinen Tugenden Ehrenstellen und Belohnungen erwartet.

Wer aber von der Hofwelt entfernt ist, ist auch nothwendiger Weise entfernt von allen diesen kleinlichen Berechnungen des Ehrgeizes und des Eigennutzes. Die Bewohner der Städte und des platten Landes, der gröfste Theil einer Nation, hat von den üblen Eigenschaften eines Prinzen nichts zu hoffen, aber alles zu befürchten. Wegen dieses natürlichen Gefühls sieht das Volk mit so ängstiger Unruhe auf den Charakter des Prinzen hin, den ihm die Vorsehung zum Herrscher bestimmt. Wegen dieses mächtigen Interesses wagt es so viele kindische, durch die Zukunft meistens widerlegte Vermuthungen, so viele schiefe Voraussagungen,

so viele süfse Träumereyen. Wegen dieses Gefühls baute man auch so grofse Hoffnungen auf die Tugenden des Herzogs von Burgund, und bedeckte den Namen Fenelons mit so vielem Ruhme.

§. 68. *Fenelon wird Mitglied der Französischen Akademie.*

Aus der Rede, welche der Director der französischen Akademie an ihn gehalten hat, ersieht man, dafs das Publikum über alle hervorstehenden Eigenschaften seines Genies und Charakters schon fest entschieden hatte. Als durch den im Jahre 1693 erfolgten Tod Pelissons eine Stelle an der Akademie erlediget ward, so eilte man, den Abbé Fenelon zu seinem Nachfolger in derselben zu ernennen. Zwar war es stets beobachtete Sitte, jeden Lehrer der Königlichen Prinzen in die Akademie aufzunehmen; aber man braucht es bey Fenelonen nicht zu sagen, dafs er zu seiner Aufnahme dieses Titels nicht nöthigt hatte. Aus der Ehrenrede, welche ihm Hr. Bergeret, Director der Akademie, am Tage seiner Aufnahme hielt, sieht man indessen, dafs Fenelon von seinen Zeitgenossen damahls schon so beurtheilt war, wie er von der Nachwelt ist beurtheilt worden. Und doch war damahls von ihm noch nichts weiter im Publikum erschienen, als seine *Abhandlung über die Erziehung der Töchter, und die über das Amt der geistlichen Vorsteher.* Allein die Erziehung des Hrn Herzogs von Burgund war ein Werk

von

von einer ganz andern Art, und von einem ganz andern Gewichte. Ueber dieses Werk hatte das Publikum, so zu sagen, seine Meynung schon ausgesprochen, und der Director der Akademie war nur das Organ von ganz Frankreich, als er bey dem Gedanken an diese mühevolle Erziehung, und an ihren so glücklichen Erfolg „Fenelon bewunderte wegen „des weiten Umfanges seiner Kenntnisse, die sich „ohne Dunkelheit und Verwirrung über alle Zweige „der Gelehrsamkeit erstreckten; wegen der richtigen Beurtheilungskraft, mit der er sie anzuwenden wufste; wegen der Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe, durch welche er sich so leicht „und annehmlich ausdrückte; wegen des aufserordentlichen Gedächtnisses, das ihm gleich einer „wandelbaren Bibliothek stets die passendsten Beyspiele und geschichtlichen Thatsachen zum beliebigen Gebrauche lieferte; wegen jener alles verschönenden Einbildungskraft, welche die gröfsten „Männer in jedem Kunstzweige hervorbringt, endlich wegen der ihm ganz eigenen Freundlichkeit, „durch die er jungen Prinzen die Anstrengung angenehm, und das Studiren zum Vergnügen machte."

Dieses über Fenelon, von dem ersten Antritte seiner Laufbahn an, und noch vor Verfertigung aller der Werke, welche ihn einen Platz unter den ersten Schriftstellern des Jahrhunderts Ludwigs XIV. verschaffet haben, gefällte Urtheil beweiset, dafs er sich damahls schon als den Mann zeigte, für den

man ihn immerhin angesehen hat. Wenn man Fenelon heut zu Tage schildern will, so mufs man dazu dieselben Ausdrücke entlehnen.

Fenelon hielt, nach hergebrachter Sitte, am Tage seiner Aufnahme eine Rede, die zu bekannt ist, als dafs man nöthig hätte, sie ganz hier einzuschalten. Es wird genug seyn, aus derselben anzuführen, was er von dem Cardinal Richelieu sagt. Er stellt ihn als einen Mann dar, „der unerschütterlich in seinen Maximen, und unveränderlich bey „seinen Verheifsungen den Beweis lieferte, was der „gute Ruf einer Regierung und das Zutrauen ihrer „Verbündeten zu bewirken im Stande ist. Die Zeit, „welche den Ruhm Anderer verdunkelt, stellt seinen immer mehr in's Licht, und je mehr er sich „von uns entfernt, aus einem desto richtigeren „Standpuncte erscheint er uns."

In seiner Lobrede auf Pelisson, dessen Platz er in der Akademie einnahm, spricht Fenelon von der Ungnade dieses Mannes, von seinem langwierigen Mifsgeschicke, von seinem edlen Muthe, von seiner grofsmüthigen Treue in der Freundschaft. Da ihm gleiches Loos am Hofe vorbehalten war, so schrieb er hier, ohne daran zu gedenken, seine eigene Geschichte, und schilderte sich ganz so, wie er einstens seyn sollte, als er von Pelisson sagte: *Um die ganze Gröfse seiner Tugend zu zeigen, mufste er noch unglücklich werden: und er ward es.* Das wahre Verdienst der grofsen Schriftsteller des Jahrhundertes,

dessen

dessen Glanz er selbst noch erhöhen sollte, besteht, wie er zeiget, darin, dafs sie diefs Haschen nach gesuchten Ausdrücken, und nach gekünsteltem Witze, diesen Fehler, den man den Gelehrten zu Rambouillet mit Rechte zur Last legte, glücklich zu vermeiden wufsten. „Man mifsbraucht nicht mehr, wie vor„mahls, den Witz und die Worte; man bedient sich „nur der Worte, um die Stärke der Gedanken aus„zudrücken, und man erlaubt sich nur wahre, gründ„liche, und auf den Gegenstand, von dem man sich „nie entfernet, vollkommen passende Gedanken. „Erudition, von welcher man sonst so stolzen Auf„wand machte, läfst man nur, wo es nöthig ist, „blicken: der Witz selbst versteckt sich, weil darin „die Vollkommenheit der Kunst besteht, wenn man „die einfache Natur so ungezwungen nachahmt, dafs „man sie nicht mehr von derselben unterscheidet. „*Man verschwendet also nicht mehr die Benennung „Witz an eine blendende Einbildungskraft: man ertheilt „sie nur einem wohlgeordneten und richtig-denkenden „Kopfe, der alles richtig auffafst; der Schritt vor „Schritt der immer einfachen und reizenden Natur fol„get; der alle Gedanken auf die Grundsätze der Ver„nunft zurücke führet, und der nur das schön findet, „was wahr ist.* Das Aechterhabene verträgt sich nicht „mit entlehntem Prunke, und findet sich nur in dem „Einfachen. Reges Gefühl ertheilt den Worten ihr „Leben."

In der nämlichen Rede gibt auch Fenelon den

einfachsten und genauesten Begriff des Witzes und Geschmackes, welche in jeder Gattung von Schriften herrschen müssen. — „Man hat eingesehen, „spricht er, dafs die Schönheiten einer Rede den „Schönheiten der Baukunst gleichen. Die kühnsten „Werke sind nicht die besten. Zu einem Gebäude „darf man keinen Theil blos zur Verzierung aufneh„men, sondern man mufs, immerhin das schöne „Verhältnifs im Auge habend, alle zur Festhaltung „des Gebäudes nothwendigen Theile zu Verzie„rungen machen."

Sollte es wohl erlaubt seyn, bey Gelegenheit der Aufnahme Fenelons in die französische Akademie zu bemerken, dafs die Frau von Maintenon ihn zuweilen wegen der Eigenschaft eines *Akademisten* zum Besten hatte. Sie schrieb auch an die Frau von Dangeau, deren Mann gleichfalls Akademist war. „Man „hat mir immer den Vorwurf gemacht, ich sehe die „Akademie nicht für eine *ernsthafte Gesellschaft* an." Wir führen diese Meynung der Frau von Maintenon nicht als ein Urtheil, sondern blos als einen Zug ihres Charakters an, der beweist, wie wenig diese so geistvolle Dame Geschmack an Schöngeisterey hatte, obgleich Ludwig ihn an ihr wahrzunehmen geglaubt hatte, und defswegen Anfangs eine so grofse Abneigung gegen sie hatte. Von dieser Neckerey der Frau von Maintenon rührte es wahrscheinlich her, dafs Fenelon in der Folge auf den Gedanken verfiel, den

den Arbeiten der Akademie eine wahrhaft nützliche und ernste Richtung zu geben.

§. 69. *Die Erziehung des Prinzen wird von Neidern getadelt.*

Man würde den Geist der Höfe nicht kennen, wenn man glauben wollte, der Neid habe gar keinen Versuch gewagt, die so reine Zufriedenheit, welche Fenelon genofs, zu trüben. Man hätte es ihm vielleicht verziehen, dafs er an dem Hrn Herzoge von Burgund einen grofsen Prinzen erzog. Denn er war noch weit vom Throne entfernt, und Hofleute bekümmern sich selten um die Zukunft. Allein Fenelon war der Freund, der Vertraute und der Rathgeber der Frau von Maintenon geworden. Das Ansehen eines Mannes, dessen Charakter und Denkart schon bekannt war, fing an, alle diejenigen zu beunruhigen, welche glaubten, von dem Uebergewichte seiner Tugenden und Grundsätze etwas zu befürchten zu haben. Man suchte Bossuet dadurch, dafs man von der Erziehung des Hrn Herzogs von Burgund mit übertriebenen Lobeserhebungen sprach, oder dafs man an den Werken dieser Erziehung zu zweifeln sich stellte, kaltsinnig gegen Fenelon zu machen! Vielleicht schmeichelte man sich, in dem Herzen des Lehrers des Vaters eine geheime Eifersucht gegen den Lehrer des Sohnes zu erregen. Allein der grofse Geist Bossuets vereitelte diese niedrigen Hoffnungen. Bossuet, gewohnt nur seinem eigenen Urtheile zu

trauen,

trauen, wollte diese so gepriesene Erziehung selbst prüfen, und er hatte sich überzeugt, dafs das ihr gesprochene Lob noch unter ihrem Werthe stehe. Eine so bedeutende Erklärung hätte, wie es scheint, allen den strafbaren Verläumdern ein ewiges Stillschweigen auflegen sollen. Allein als die bisher im Stillen arbeitenden Neider Fenelons wegen der unglücklichen Geschichte des Quietismus etwas lauter wurden, schien man zu fürchten, Fenelon habe sich mehr Mühe gegeben, in dem Herzoge von Burgund den Geschmack an einer mystischen Andacht und an kleinlichen Uebungen, welche seinen Geist beschränkten, und alle seine Zeit ausfüllten, zu unterhalten, als ihm die seinem Range angemessenen und dem Erben eines Thrones nöthigen Kenntnisse mitzutheilen. Ludwig XIV., schon gegen Fenelon eingenommen, schien diesem Gerüchte Gehör zu geben, und konnte sich nicht enthalten, gegen den Hrn von Beauvilliers eine gewisse Unruhe und Unzufriedenheit zu äufsern. Dieser antwortete ihm mit Bescheidenheit und Festigkeit: „Sire! ich kenne nur ein Evange„lium, und ich glaube Gott und meinem Könige „schuldig zu seyn, nichts zu versäumen, um für „Frankreich einen tugendhaften König zu erziehen. „Man kann es von dem Hrn Herzoge von Burgund „selbst erfahren, worin seine regiösen Uebungen be„stehen. Ich bin bereit, statt derselben ihm den „Rosenkranz in die Hände zu geben, wenn diefs für „rathsam sollte gehalten werden. Um aber allen

meinen

„meinen Anklägern den Mund zu stopfen, fodere „ich sie auf, mir einen einzigen Prinzen zu nennen, „der, in gleichem Alter mit dem Hrn Herzoge von „Burgund, in allen menschlichen Wissenschaften „eben so gründlich unterrichtet ist."

§. 70. *Montausier und Beauvilliers, Bossuet und Fenelon — die Hauptwerke der beyden letztern werden mit einander verglichen.*

Wir wollen wahrlich zwischen Bossuet und Fenelon, zwischen Montausier und Beauvilliers keine kränkende Parallele ziehen. Der Ruhm, die Talente und die Tugenden dieser über alles Lob erhabenen Männer sind seit langer Zeit durch den einstimmigen Beyfall ihrer Zeitgenossen, und durch die Verehrung der Nachwelt aufser Zweifel gesetzet. Es wäre sicher ein sehr kindischer und übel verstandener Enthusiasmus, wenn man einem von ihnen einen Theil seines gerechten Ruhmes entziehen, und einem andern zuwenden wollte, um diesem so einen ungerechten Vorzug zu verschaffen. Diefs würde für das Andenken desjenigen, den man dadurch zu erheben suchte, nicht minder beleidigend seyn, als für den Namen dessen, den man so herunterzusetzen sich erkühnte. Manche Namen sind so sehr mit Glanze und Ruhme bedecket, dafs man sich begnügen mufs, sie mit Ehrfurcht auszusprechen, aber es nicht wagen darf, einen Rang unter ihnen festzusetzen. So werden wir uns auch nicht erlauben, die Resultate der

Er-

Erziehung des Sohnes Ludwigs XIV., und der seines Enkels mit einander zu vergleichen. Die Resultate hängen oft von den mehr oder weniger glücklichen Anlagen ab, welche der Erzieher bey seinem Zöglinge antrifft. Und man mufs zugeben, dafs Fenelon, da die Natur dem Hrn Herzoge von Burgund einen so hohen Grad von Fassungskraft und Lernbegierde zutheilte, in dieser Hinsicht viel vor Bossuet voraus hatte. Nur eine einzige Bemerkung wollen wir über den eigenen Geist und Charakter der berühmten Männer wagen, von welchen diese zwey Erziehungen geleitet wurden. Sollte man nicht vermuthen dürfen, dafs die strenge Tugend und der unerbittliche Ernst des Hrn von Montausier ein Kind, dafs immer einer Aufmunterung bedarf, nur schüchtern machen, oder wenigstens nicht so anziehend für dasselbe werden konnten, als es die sanfte, sich immer gleiche und bescheidene Tugend des Hrn von Beauvilliers war, der eben so nachsichtig gegen Andere, als strenge gegen sich selbst war; der in allen seinen Manieren, so wie in seinem ganzen Betragen, die Ruhe und Unschuld seiner Seele so rührend und gelassen ausdrückte; der nie eine andere Leidenschaft zeigte, nie eine andere suchte, als die für die Tugend: und der selbst die Liebe zum Ruhme an sich würde getadelt haben.

Nachdem ich einmahl etwas von meiner Ansicht habe erblicken lassen, sollte ich sie nicht endlich ganz äufsern dürfen? Sollte die Vermuthung zu gewagt

wagt seyn, dafs Bossuet, dessen grofser Geist sich stets mit den erhabensten Gegenständen der Religion, Geschichte, Philosophie und Politik beschäftigt, der alle Wissenschaften nicht sowohl mühsam erlernet, als schnell an sich gerissen hatte, der immer im Namen des Himmels zu reden schien, und die prächtige, glänzende und donner-ähnliche Sprache eines Begeisterten führte, dafs, sage ich, dieser aufserordentliche Mann weit mehr Schwierigkeit fühlen mufste, sich von einer so grofsen Höhe bis zu der schwachen Einsicht eines Kindes herunter zu lassen, als Fenelon fühlte, der eine so sanfte und gefällige Einbildungskraft, ein so empfindsames Herz, einen so gelassenen und biegsamen Charakter hatte; der kein anderes Interesse, keinen andern Gedanken, keinen andern Zweck hatte, als für Frankreich einen guten König zu bilden; der seines eigenen Ruhmes vergafs, so wie er denselben seinen Zögling zu verachten lehrte; dessen ganze Ehrbegierde dahin gerichtet war, für das Glück einer Nachwelt zu arbeiten, die er nicht mehr sehen sollte. Kann man nicht behaupten, dafs sich der Unterschied ihres Charakters und des Genies selbst in den zwey Schriften wahrnehmen läfst, welche sie zum Unterrichte ihrer Zöglinge geschrieben, und welche das Meiste zur Verewigung ihres Ruhmes beygetragen haben? Läfst es sich wohl vermuthen, dafs ein Prinz von 15 Jahren, dem die Natur nicht, wie nachher seinem Sohne, einen so weit umfassenden und tief dringenden Geist

verliehen hatte; der sich seiner äufsersten Schüchternheit wegen nie mit der zur Entwickelung seiner Begriffe nöthigen Offenheit herausliefs, und den man vielleicht mit weit mehr Kenntnissen überladen wollte, als er mit seinem Verstande und Gedächtnisse fassen konnte, fähig gewesen sey, dem schnellen Gange, oder vielmehr dem kühnen Fluge Bossuets in dem prächtigen Plane seiner *Einleitung in die allgemeine Geschichte* zu folgen; dafs er alle Theile dieses weitschichtigen Gemähldes habe auffassen können, da jeder Zug desselben die Meisterhand des Genies verräth, und einen Vorrath von Kenntnissen, eine Fertigkeit im Nachdenken voraussetzt, welche nur sehr wenigen Menschen eigen sind? Pafste hingegen Telemach nicht bis zur Verwunderung in die Lage, Begriffe und natürliche Denkart jedes Prinzen von gleichem Alter? Wufste Fenelon nicht dem Plane, dem Style und dem ganzen Tone Telemachs einen solchen unauslöschlichen Zauber zu ertheilen, dafs er noch itzt, nach Verlaufe eines mehr als vollen Jahrhunderts, das erste Buch bleibt, welches man Kindern und Zöglingen in die Hände gibt, und welches man selbst in einem höhern Alter und in den verschiedensten Verhältnissen des Lebens neuerdings gerne liest? Wunderbares Loos einer Schrift, die eigentlich nur für die Bildung eines Thronerben bestimmt war, und die doch seit so langer Zeit das Lieblingsbuch aller Menschen von dem verschiedensten Alter und Stande bleibt!

Man

Man wird uns hoffentlich nicht im Verdachte haben, als wollten wir zwey so verschiedenartige Werke mit einander vergleichen. Wir wollten blos darauf hindeuten, dafs das eine mehr dazu geeignet war, als das andere, das vorgesteckte Ziel zu erreichen. Doch man sagt es lieber gerade heraus. Bossuet wollte nicht sowohl zu seinem Zöglinge, als vielmehr zu allen aufgeklärten Männern jeder Zeit und jedes Landes sprechen. Wenn der Name des Sohnes Ludwig XIV. an dem Titelblatte seines Werkes pranget, so huldigte er dadurch dem hohen Range und der Dankbarkeit, führte aber weder seine Zeitgenossen noch die Nachwelt irre, und seine *Einleitung in die allgemeine Geschichte* galt immer als das lehrreichste Werk für die künftigen Jahrhunderte, und als die schönste Frucht des Genies. Aufserordentliche Umstände tragen auch zuweilen bey, dafs diese Meisterwerke zweyer grofser Männer auf das Gemüth der Leser einen ganz verschiedenen Eindruck machen. In dem frühen Jugendalter, bey dem friedlichen und ordentlichen Gange aller Dinge um uns her, in jenen Tagen der Aufrichtigkeit und Unschuld, wo wegen glücklicher Unbekanntschaft mit der Verkehrtheit der Menschen das Herz und die Einbildungskraft den süfsen Träumen von allgemein herrschender Tugend und voller Glückseligkeit so häufig nachhängen, versetzt man sich gerne mit Fenelon in jene bezauberte Gegenden, wo Weisheit und Wohlthätigkeit auf dem Throne dem ruhigen und folgsamen

Volke

Volke nur väterliche Gesetze geben, und wo die Unterthanen, glücklich durch die Tugenden des Fürsten, mit den Blumenketten spielen, durch welche sie an sein schützendes Ansehen geknüpft sind. Wenn aber mit dem Vorrücken der Jahre die Einbildungskraft kälter, und die Gedanken ernster werden; wenn wir frey von den Täuschungen, durch welche sich unsere junge und unerfahrne Seele hat blenden lassen, die Menschen sehen, wie sie wirklich sind; wenn die Hoffnungen, die wir so lange in unserm Herzen trugen, mit allen Gegenständen unseres Ehrgeizes verschwunden sind; wenn wir, vermöge eines beweinenswürdigen Geschickes, Augenzeugen jener grofsen Katastrophen seyn müssen, welche die Gestalt der Reiche, und das Loos der Nationen ändern, dann bedürfen wir der festen und starken Hand Bossuets, um uns mitten unter den Trümmern und Ruinen aufrecht zu erhalten, welche diese schrecklichen Stürme der menschlichen Leidenschaften hinter sich zurücke lassen. Dann wagt man es, an seiner Seite bey dem düstern und majestätischen Fackelscheine, den er uns vorhält, mit einem religiösen Schauer in die Tiefen jener Vorsehung einen Blick zu thun, welche durch ihre Donnerschläge Königreiche in den Staub legt, und mit einem fürchterlichen Geprassel die Throne über einander zusammen stürzen läfst, um es uns fühlbar zu machen, dafs nichts Dauerhaftes unter den Sterblichen ist, und Unbeständigkeit und stäte Unruhe das eigentliche Loos aller menschlichen Dinge sind.

Lebens-

Lebensgeschichte Fenelons.

Zweytes Buch.

Controverse Bossuets und Fenelons über den Quietismus.

§. 1. *Lage Fenelons am Hofe.*

Die erste Periode der Erziehung des Herrn Herzogs von Burgund war vielleicht für Fenelon die glücklichste Zeit seines Lebens. Er hatte über diesen jungen Prinzen ein glückliches Uebergewicht gewonnen; er hatte seinen Charakter gezähmt, sein Herz allen tugendhaften Gefühlen geöffnet; ihm nützliche und angenehme Wissenschaften mit einer Schnelligkeit beygebracht, von der die Erziehung irgend eines andern Prinzen kein Beyspiel darbiethen konnte. Der Hof nahm mit Verwunderung eine Veränderung wahr, welche alles übertraf, was selbst die Schmeicheley versprechen konnte. Fenelon überliefs sich den süfsesten Hoffnungen; er sah schon in der Zukunft die Systeme der Gerechtigkeit, des Friedens und des Glückes in Wirklichkeit übergehen, welche an die Stelle geräuschvoller Eroberungen und des blendenden Ruhmes treten sollten.

Diese

Diese glänzende Aussicht im Auge habend, genofs Fenelon aller der Glückseligkeit, die er sich selbst zu verschaffen gewufst hatte. Fast alle seine Augenblicke waren ausgefüllet mit seinen Amtspflichten. Der Umgang mit einigen tugendhaften Freunden gewährte ihm die einzige Zerstreuung, deren sein Herz bedurfte. Eine vollkommene Uebereinstimmung in Grundsätzen und religiösen Gefühlen vereinigte ihn innigst mit dem Hrn von Beauvilliers. Sein Geist, seine Talente, der Zauber seines Umganges, und das Angenehm-hinreifsende seiner Manieren hatte ihm alle Herzen gewonnen. — An dem ernstgewordenen Hofe Ludwigs XIV. behauptete sich stets jener gute Geschmack, jener edle und anständige Ton, der dem Charakter des Abbé Fenelon so sehr zusagte. Das Beyspiel des Monarchen, der sich von Tage zu Tage religiöser und ordentlicher in seinen Sitten zeigte, gab der öffentlichen Meynung eine neue Richtung. Gnade und Achtung floísen nur der Tugend zu: und verirrten sie sich zuweilen auf Leute, welche nur den äufsern Schein derselben hatten, so war doch über die Würdigkeit Fenelons nur *eine* Stimme. Durch die Anmuth seines Charakters hatte er die Frau von Maintenon an sich gefesselt. Ihr Zutrauen genofs er in einem Grade, in dem sie es noch Niemanden geschenket hatte. Er hatte Gelegenheit, sie oft bey dem Hrn von Beauvilliers zu sehen, und sie, eine Dame voll Geistes und richtigen Gefühls, konnte nicht gleichgiltig gegen das Verdienst eines Mannes

seyn,

seyn, der bey seiner lebhaften Einbildungskraft und bey seinem stets muntern Umgange sich nie gegen jenen guten Geschmack und jene feine Einsicht verstiefs, welche sie fühlte und nöthig hatte. Einige ihrer Briefe verrathen die erste Spur jenes Eindruckes, den er auf sie machte. Sie schrieb an die Frau von Saint-Geran: „*Ihr Abbé von Fenelon ist hier sehr willkommen: doch läfst ihm nicht Jedermann Gerechtigkeit wiederfahren, und er möchte gerne geliebet, aber auch der Liebe würdig seyn.*

Der Herr von Saint-Simon, der immer die Leute, von denen er spricht, nur in Bezug auf die grofse Welt, oder auf politisches Interesse beurtheilt, versichert uns: „Fenelon habe die Gabe, zu gefallen, „mehr als irgend Jemand besessen; er habe dazu ganz „eigene Talente gehabt, eine Sanftmuth, ein Beliebt„machen, und natürliche ganz ungezwungene Reize, „einen leichten, feinen und blühenden Witz, von „welchem er jeder Zeit für alle Umstände und Per„sonen den schicklichsten Gebrauch machte. Zugäng„lich für Jedermann, habe er sich mit allen leicht„offen und immer anständig unterhalten; sein Um„gang sey hinreifsend gewesen; vom Zwange habe „weder er, noch Andere bey ihm etwas gewufst: je„nes gefällige Wesen, jener gute Ton, den man „sich nur im Umgange mit der grofsen Welt und in „den besten Gesellschaften erwirbt, habe sich von „selbst in allen seinen Gesprächen eingefunden."

Allein die Frau von Maintenon betrachtete den

Abbé

Abbé von Fenelon von einer ernstern und nicht minder anziehenden Seite. Als ihr Umgang mit ihm aufhaltender zu werden begann, so schrieb sie der Frau von Saint-Geran: „Heute habe ich noch den „Abbé Fenelon gesprochen. Er hat viel Geist, noch „mehr Frömmigkeit, und gerade dieser bedarf ich.“ —

Fenelons Frömmigkeit war also mehr, als sein Geist, der Grund, warum die Frau von Maintenon ihn zu sprechen, und sich stets mit ihm zu unterhalten wünschte. Sie ging eben damahls mit dem Gedanken um, für das Haus von Saint-Cyr solche Regeln zu entwerfen, wie sie für den Geist der Religion und der weisen Zwecke, welche sie durch diese Anstalt erreichen wollte, sich am besten schickten. Da sie aber eben so viele Bescheidenheit, als Einsicht besafs, so traute sie es sich bey ihrem vortrefflichen Geiste und gesunden Verstande nicht zu, für Saint-Cyr eine solche Ordnung und Einrichtung zu treffen, durch welche diese herrliche Anstalt gegen alle Veränderungen sicher stehen sollte: und ohnehin sind neue Anstalten denselben weit mehr unterworfen, als diejenigen, welche durch Zeit und Erfahrung schon mehr gereifet sind. Sie foderte die tugendhaftesten und aufgeklärtesten Geistlichen von Paris auf, sie hierin mit ihren Einsichten und Rathschlägen zu unterstützen. Diese waren Pater Bourdaloue; die Herren Tiberge und Brisacier, Vorsteher der auswärtigen Missionen; Hr. Joly, General-Superior von Saint-Lazare; Abbé Godet-des-Marais,

nach-

nachheriger Bischof von Chartres. Fenelon ward diesen ehrwürdigen Männern beygesellet. Man ward es bald gewahr, dafs er, vermöge seines gewandten Geistes, für alle Gattung von Unterricht gemacht war, und dafs alles, was die Religion oder die öffentliche Wohlfahrt befördern könnte, sich gleiche Vortheile von seinem thätigen Eifer und der Anwendung seiner Talente versprechen konnte. Es war ein ganz besonderer Contrast, zu sehen, wie derselbe Mann, welcher den Enkel Ludwigs XIV. erzog, und für Frankreich einen grofsen König bildete, Klosterfrauen die demüthigen und verborgenen Tugenden des Klosterlebens lehrte, und junge Kostgängerinnen in den Anfangsgründen des Christenthums unterrichtete. Durch seine Geschicklichkeit und Erfahrung in Leitung der Seelen, setzte er diese ehrwürdigen, in diesem mühsamen und schwierigen Amte ergrauten Männer in Erstaunen. Seine Schriften und Unterweisungen gingen durch die Hände der Frau von Maintenon, welche durch dieselben immer mehr für den Charakter und die Grundsätze Fenelons eingenommen wurde. Er vereinigte in sich alles, was ihre Frömmigkeit und ihren Geschmack befriedigen konnte. Sie wollte vielleicht seine Aufrichtigkeit dadurch auf die Probe stellen, da sie von ihm einen Dienst foderte, der immer bedenklich zu verlangen, und immer schwer zu leisten ist. Sie ersuchte ihn, er wollte ihr schriftlich die Fehler sagen, die er an ihr möge bemerkt haben, und Fe-

nelon händigte das Verzeichnifs der Fehler der Frau von Maintenon der Frau von Maintenon ein. Der Einfall war sonderbar; die Ausführung merkwürdig. Wenn die Frau von Maintenon an seiner Aufrichtigkeit zweifelte, so mufste sie von nun an davon überzeugt seyn: und Fenelons Freymüthigkeit mufste ihre Achtung und ihr Zutrauen zu ihm noch mehr erhöhen. Wir wollen von besagter Zuschrift nur die merkwürdigsten Stellen anführen. Sie werden zur Genüge beweisen, dafs die Frau von Maintenon eben so sehr verdiente, die Wahrheit zu vernehmen, als Fenelon, dieselbe zu sagen.

§. 2. *Zuschrift Fenelons an die Frau von Maintenon, ihre Fehler betreffend.*

„Von ihren *Fehlern*, Madame, kann ich nur aufs „Gerathewohl mit Ihnen sprechen. Sie haben sich „noch nie ganz gegen mich herausgelassen, und ich „mache wenig aus dem Wenigen, was mir Andere von „Ihnen gesagt haben. Doch daran liegt nichts; ich „werde Ihnen sagen, was ich bey mir denke. Sie „sind freundlich gegen diejenigen, für welche Sie „Achtung und Zuneigung fühlen; fehlt es aber da„ran, so werden Sie frostig. Wenn Sie trocken sind, „sind Sie es im hohen Grade; lebhaft ist Ihr Mifs„gefallen, sobald Ihnen etwas mifsfällt.

„Vermöge eines Hanges an eitler Ehre möchten „Sie sich gerne in Ihrem Glücke mit Mäfsigung „behaupten, und doch dabey scheinen, als wüfsten

„Sie Sich aus Seelengröfse über den äufsern Glanz „Ihres Ranges zu erheben.

„Von Natur aus kommen Sie gerne mit Ihrem „Zutrauen rechtschaffenen Leuten entgegen, deren „Klugheit Sie noch nicht geprüft haben; sobald Sie „aber anfangen, mifstrauisch zu werden, so zieht „sich Ihr Herz zu rasch von denselben zurücke; und „doch gibt es eine weise Mitte zwischen dem über-„triebenen Zutrauen, das sich zu schnell hingibt, „und zwischen dem Mifstrauen, das keine Gränze „mehr kennet, sobald man sich dasjenige entwi-„schen sieht, was man fest in der Hand zu haben „glaubte.

„Man sagt, und allem Anscheine nach nicht ohne „Grund, dafs Sie strenge seyen, dafs man vor Ih-„nen keine Fehler haben dürfe, und dafs Sie eben „so hart gegen Andere seyen, als Sie es gegen Sich „selbsten sind. Sobald Sie einige schwache Seiten „an Leuten gewahr werden, die Sie Sich ganz voll-„kommen vorgestellet hatten, sollen Sie zu schnell „Ihre Abneigung fühlen lassen, und sie zu weit „treiben. Man sagt, Sie mischten sich zu wenig „in die Geschäfte. Leute, die Ihnen dieses sagen, „sind voller Unruhe; sie möchten sich gerne selbst „in Regierungsangelegenheiten einmischen; sind un-„willig über diejenigen, welche die Gnaden austhei-„len, und wünschten einige derselben durch Sie zu „erhalten. Aus Eifer für das Seelenheil des Königs „müssen Sie aber nicht die Gränzen überschreiten,

„welche Ihnen von der Vorsehung gesetzt zu seyn „scheinen.

„So lange Sie gegen die Falschheit auf Ihrer „Hut sind, haben Sie wenig von derselben zu be„sorgen: wer falsch ist, glaubt es nicht zu seyn; „Wahrheitsfreunde aber denken immer, nicht wahr „genug zu seyn.

„Wenn man den Segen des Himmels über Kö„nig und Staat herabziehen will, so muſs man dem „Könige nicht stets in den Ohren liegen, und ihm „überlästig werden; man muſs ihn nur erbauen, „und durch ein aufrichtiges, herzliches und gedul„diges Betragen sein Herz nach und nach ge„gewinnen.

„Sie sind weit mehr zu Geschäften aufgelegt, „als Sie glauben; vielleicht gehen Sie in Ihrem „Miſstrauen auf sich selbst etwas zu weit, oder „vielmehr, vielleicht scheuen Sie sich zu sehr, auf „Untersuchungen Sich einzulassen, bey denen Ihre „Neigung zu einer stillen und andächtigen Lebens„weise zu viel leiden dürfte.

„Jedermann sucht aus Eigennutz Sie auf seine „Seite zu ziehen, und gibt Ihnen Fühllosigkeit für „die Ehre Gottes schuld, wenn Sie nicht so warm „im Kopfe sind, als er: Jedermann wünscht sogar, „daſs Sie so denken möchten, als er, und daſs Ihre „Vernunft mit der seinigen einstimmen möchte."

Noch weit merkwürdiger aber ist folgendes Bruchstück, in welchem Fenelon den Muth hat,

sich

sich über die Fehler Ludwigs XIV. vor dessen Gemahlinn herauszulassen.

„Da der König nicht sowohl nach festen Grund-
„sätzen, sondern vielmehr nach den Eingebungen
„derjenigen handelt, die um ihn herum sind, und
„denen er sein Ansehen anvertraut, so kömmt alles
„darauf an, ihn nur mit tugendhaften Leuten zu
„umgeben, welche mit Ihnen einstimmig dahin ar-
„beiten, dafs er seine Pflichten, von denen er gar
„keinen Begriff hat, in ihrem wahren Umfange zu
„erfüllen lerne. Der Hauptpunct beruht auf seinen
„Umgebungen, weil er einmahl umgeben seyn will;
„beherrscht mufs er werden, weil er es seyn will:
„seine Seligkeit hängt daran, dafs nur rechtschaf-
„fene und uneigennützige Leute stets an seiner
„Seite sind. Sie müssen unabläfsig dahin trachten,
„dafs Liebe zum Frieden und Eifer zur Erleichte-
„rung der Unterthanen in ihm lebendig werden;
„dafs er eine mäfsige und billige Denkart annimmt;
„dafs er mifstrauisch gegen jeden harten und ge-
„waltsamen Vorschlag wird; dafs er jeden willkühr-
„lichen Gebrauch seiner Gewalt verabscheuet; dafs
„er endlich die Kirche liebet, und sich die Aus-
„wahl heiliger Bischöfe zur gröfsten Angelegenheit
„macht."

In jedem Rathschlage, welchen Fenelon in dieser Schrift der Frau von Maintenon ertheilt, drückt sich diese weise und erhabene Denkart aus.

„Sie haben an dem Hofe Leute, die es gut zu
„meynen

„meynen scheinen; sie verdienen von Ihnen gut „behandelt und aufgemuntert zu werden; doch müs- „sen Sie dabey wohl auf Ihrer Hut seyn. Tausende „werden den Andächtigen spielen, blos um Ihnen „zu gefallen. Was ihre Familie betrifft, so erzei- „gen Sie ihr alle Gefälligkeiten, die Sie ihr nach „der Vorschrift der Mäfsiguug, welche Sie ganz „inne haben, erzeigen können; doch hüten Sie sich „dabey vor zwey Dingen; zuerst weigern Sie sich „nicht, für Ihre Anverwandten zu sprechen, wenn „Sie es mit Vernunft thun können; zweytens grä- „men Sie sich nicht darüber, wenn Ihre Empfeh- „lung nicht wirksam genug ist. Nach meiner Mey- „nung lieben Sie Ihre Anverwandten wirklich so, „wie es sich gebührt; Sie verkennen ihre Fehler „nicht, verlieren aber auch ihre guten Eigenschaf- „ten nicht aus dem Auge."

Die berühmte Frau, an welche diese Rathschläge gerichtet waren, zeigte durch ihr Betragen, dafs sie nach Vorschrift derselben zu leben im Stande war. Nie wufste sich eine Frau durch sich selbst, und blos durch Mittel, deren weder die Tugend noch feines Ehrgefühl sich zu schämen haben, so hoch zu heben, als sie; nie zeigte aber auch eine Frau in einem so aufserordentlichen Glücke gröfsere Mäfsigung; nie fühlte eine, nie drückte eine die entsetzliche Leere lelbhafter aus, welche Macht und Gröfse so oft in dem Herzen zurücke lassen: sie selbst schrieb ihrer Nichte *): „Die

*) Letre de Mad. de Maintenon a Madame de Villetti.

„Die Vergnügungen und den Freudentaumel der „Jugend mufs man theuer bezahlen. Wenn ich über „mein Leben nachdenke, so finde ich, dafs seit „meinem 32ten Jahre, in dem mein Glück anfing, „mir keine Stunde ohne Bitterkeit hinflofs, ja, dafs „diese sich immer vermehrte."

Eben so schrieb sie auch der Frau von Maisonfort: „Dafs ich Ihnen doch meine Erfahrung lei„hen könnte! Dafs ich Ihnen doch den Kummer „schildern könnte, der an dem Herzen der Grofsen „nagt, und alle ihre Tage ausfüllet! Sehen Sie „nicht, dafs ich vor Schwermuth sterbe, und diefs „auf einer Stufe von Glücke, die man sich kaum „vorstellen kann. Ich war jung und schön: ich „habe Freuden aller Art genossen, und ward all„gemein geliebt. Bey reiferem Alter überliefs ich „mich den Vergnügungen des Geistes: dann stieg „ich zum Glücke empor, und ich schwöre Ihnen, „dafs jede dieser Lagen eine entsetzliche Leere „hinterläfst."

Jemehr die Frau von Maintenon mit Fenelonen umging, desto mehr ward sie zu ihm hingezogen. Sie hatte sogar den Gedanken, ihn zu ihrem Gewissensrathe zu wählen. So eben hatte sie den Abbé Gobelin verloren, der von ihrer ersten Jugend an ihr Vertrauen genofs *). „Er hatte sie lange Zeit mit Fe„stigkeit geführet, war aber für sie beynahe unbrauch-

„bar

*) Entretiens de Madame de Maintenon.

„bar geworden. Sie hatte zwar noch immer für ihn „das nämliche Zutrauen, die nämliche Gelehrigkeit, „und die nämliche Zuneigung; allein er war schüch„tern gegen sie geworden; er behandelte sie mit „so vielem Respecte. Der Zwang, den er sich we„gen ihres hohen Standes wider ihren und seinen „Willen anthat, machte sie so verlegen, dafs sie, „besonders da zu allem diesen noch seine steten „Kränklichkeiten kamen, sich eine Zeitlang an den „P. Bourdaloue wendete. Allein dieser fromme und „gelehrte Prediger erklärte ihr, er könne sie, we„gen seiner vielen Predigten, nur alle 6 Monathe „besuchen. So geschickt, so tugendreich, so voller „Erfahrung und Eifer er auch war, so sah sie doch „wohl ein, dafs sie sich von ihm nicht die stete „geistliche Hilfe, der sie doch nöthig hatte, ver„sprechen konnte. Indem sie aber auf den P. Bour„daloue Verzicht that, verdoppelte sie ihre Ach„tung gegen ihn; denn die Leitung meines Gewis„sens (so setzte sie selbst sehr naiv hinzu) war „nicht zu verachten. Zwischen dem Abbé Fenelon „und dem Abbé des-Marais, der hernach Bischof „von Chartres war, stand sie einige Zeit an. Den „letztern hatte sie durch den Abbé Gobelin ken„nen gelernt, der in dem Seminar der Dreyund„dreyfsig, wo Godet-des-Marais Vorsteher war, seine „Wohnung genommen hatte. In seinem Aeufsern „hatte er nichts Anziehendes, vielmehr etwas gänzlich

„Zu-

„Zurückestofsendes; er hatte eine kalte, trockene, „strenge Mine; aber alles, was sie an ihm, während „seiner Verhältnisse zum Kloster Saint-Cyr, beo- „bachtet hatte, schien ihr so heilig, so tugendhaft, „so weise, so gemäfsigt, so klug zu seyn, dafs sie „sich entschlofs, ihm ihr Vertrauen zu schenken. „Sie theilte ihren Entschlufs dem Abbé Brisacier „mit, welcher mit einer aufserordentlichen Recht- „schaffenheit, und ohne den geringsten Versuch zu „machen, die Wahl auf sich selbst, oder seinen in- „nigsten Freund, den Abbé Tiberge, den sie gleich- „falls schätzte, zu lenken, ihr antwortete: Zu Ih- „rem Gewissensrathe, Madame, hätten Sie keinen „besseren Mann wählen können, als den Herrn „Abbé des-Marais: er vereinigt alles in sich, was „für Sie gut und nothwendig ist. Sie bath nun den „Herrn Abbé Brisacier, demselben den Antrag zu „thun. Der Abbé des-Marais weigerte sich An- „fangs; denn er sah hierin eine zu fürchterliche „Last für sich, wie er es ihr auch selbsten einige „Zeit nachher schrieb. Man mufste sich also hie- „rüber an den Herrn Tronson, den General-Supe- „rior von Saint-Sulpice, wenden, dessen Leitung „sich der Abbé des-Marais gänzlich überliefs, und „dieser entschied, dafs er die Gewissensleitung bey „der Frau von Maintenon übernehmen sollte."

Alle diese Umstände erzählt uns die Frau von Maintenon selbst, und sie setzt hinzu: „Oefters habe „ich in der Folge daran gedacht, warum ich doch

„nicht

„nicht den Abbé Fenelon gewählt habe, da mir „doch alle seine Manieren so wohl gefielen, und er „durch seinen Geist und seine Tugenden mich so „stark für sich eingenommen hatte. Wie kam es, „dafs, da alles mich so sehr auf die eine Seite hin„zog, ich doch auf die andere übertrat"? — So drückte sie sich lange Zeit nach den Quietistischen Händeln und nach der Ungnade Fenelons aus: sie schrieb ihren Entschlufs einer Gnade der Vorsehung zu, welche sie so vor den Irrthümern des Hrn Erzbischofes von Cambrai habe bewahren wollen.

Zu dieser Zeit indessen, wo sie wegen eines Gewissensrathes zwischen Fenelonen und des-Marais unentschlossen war, hatte sie gar keinen Gedanken, ihn eines Irrthumes wegen in Verdacht zu haben. Aus der Fortdauer ihres Vertrauens, das sie ihm auch da noch schenkte, wo die Quietistische Sache schon Aufsehen zu machen begann, sieht man, wie sehr ihr seine Maximen gefielen, wie sie ihn seiner Tugend wegen verehrte, und seine Uneigennützigkeit bewunderte.

§. 3. *Fenelon erhält die Abtey von St. Valéry.*

Diese letzte Eigenschaft mufste sie vorzüglich rühren. Sie war hierin selbst das bewunderungswürdigste Muster auf einer Stelle, die, weil sie über alles zu verfügen hatte, den ganzen Hof und alle ehrgeizigen Leute ihr täglich zu Füfsen legte. Fenelon war schon fünf Jahre lang Lehrer der Königlichen

lichen Prinzen, und hatte, was man kaum glauben sollte, noch nicht die geringste Gnade erhalten. Die einzige Kirchenpfründe, welche er bis zu seinem 43. Jahre besafs, war das geringe Priorat von Carenac, welches ihm sein Oheim, der Bischof von Sarlat, abgetreten hatte, damit er von dem Ertrage desselben in Paris, während seiner dasigen kirchlichen Amtsverrichtungen, leben sollte, und doch war diefs die Zeit, wo er bey der Frau von Maintenon alles galt. Allein sie und Herr von Beauvilliers waren so uneigennützig, als Fenelon, und dachten also so in Hinsicht seiner, wie sie für sich selbst dachten.

Ludwig XIV. mufste sich endlich selbst Fenelon's annehmen, weil Niemand sich seiner annahm; er schien sich sogar zu schämen, dafs ihm dieses so spät in den Sinn gekommen ist; er ernannte ihn im Jahre 1694 zu der Abtey von Saint-Valery; geruhte, ihm dieses selbst bekannt zu machen, und entschuldigte sich dabey, so zu sagen, dafs er ihm einen so späten Beweis seiner Erkenntlichkeit und Gewogenheit gäbe.

Aber gerade zu dieser Zeit, wo das Glück Fenelonen zu lächen anfing, zogen sich die ersten Wolken zusammen, welche ein bis izt so ruhiges und glückliches Leben trüben sollten.

§. 4. *Geschichte der Frau Guyon und des P. Lacombe.*

Wir werden nun von der Sache des Quietismus

mus sprechen. Besondere Umstände lieferten uns eine grofse Menge von Manuscripten Fenelon's in die Hände, die noch nicht im Drucke erschienen sind. Wir werden sie blos dazu benutzen, um die Thatsachen mit der gröfsten Genauigkeit darzustellen: wir werden gleichsam vergessen, dafs wir die Geschichte Fenelon's schreiben, oder wenigstens uns dabey erinnern, dafs wir auch von Bossuet zu sprechen haben. Alle Interessen und Leidenschaften, welche diesen zweyen grofsen Männern Anhänger oder Gegner verschafften, sind längst verschwunden. Man würde der Religion und der Wahrheit einen sehr schlimmen Dienst erweisen, wenn man Zwistigkeiten und gegenseitige Reibungen verewigen wollte, denen sie selbst auf eine so rühmliche Weise ein Ende machten. Das gröfste Interesse, welches die Erzählung dieser Controverse für uns hat, liegt in dem Ausgange derselben; ein Ausgang, der ganz zum Besten der Wahrheit und der Religion ausschlug. Bossuet hatte das Verdienst, die Verdammung von Irrlehren zu bewirken, welche nicht ohne Gefahr waren, und Fenelon hatte das noch seltenere Verdienst, sich dem gegen ihn ausgesprochenen Verdammungsurtheile zu unterwerfen.

Johanna Maria Bouvieres de la Mothe, bekannt unter dem Namen der Madame Guyon, war den 13. April 1648 zu Montargis aus einer in dieser Stadt sehr angesehenen Familie gebohren. Im 16ten Jahre ihres Alters ward sie mit dem Sohne des

be-

berühmten Guyon vermählet, welcher seinen Adel und sein Glück der schönen Unternehmung des Canals von Briare zu verdanken hatte. Im 28. Jahre ihres Alters riſs ihr der Tod ihren Mann von der Seite, und machte sie mit drey unerzogenen Kindern zur Wittwe. Frühzeitig äuſserte sich ihre entschiedene Neigung zu allen Werken der Liebe, und ihr auſserordentlicher Hang zu einer zärtlichen und affectvollen Andacht: in Paris, wohin sie 1680 eine Reise machte, hatte sie Gelegenheit, den Hrn Arenthon, Bischof zu Genf, kennen zu lernen, der sich wegen Angelegenheiten seines Bisthums gerade da aufhielt. Dieser Prälat, der in dem höchsten Rufe der Tugend stand, ward von der Gottesfurcht und Weltverachtung gerührt, welche sich in dem Wandel und der Denkart dieser Dame aussprachen: er machte ihr den Vorschlag, sie möchte sich in sein Bisthum mit den Neukatholikinnen begeben, welche zur Bekehrung protestantischer Mädchen in eine geistliche Gemeinde zu Gex zusammen treten wollten. Eine so auſserordentliche Entschlieſsung bey einer Familienmutter, die noch so kleine Kinder hatte, hätte freylich durch ein, ganz der Einsamkeit und den guten Werken gewidmetes Leben gerechtfertigt werden sollen. Der Charakter der Madame Guyon erlaubte ihr aber nicht den Genuſs einer solchen glücklichen Dunkelheit, welche für ihre Ruhe, und vielleicht für ihren Ruf zuträglicher würde gewesen seyn.

Sie

Sie langte in Gex im Jahre 1681 an, und traf in dieser Stadt den Barnabiten, P. Lacombe, wieder an. Schon zehn Jahre vorher hatte sie ihn in Paris, wohin sie eine Reise gemacht hat, kennen gelernt. Von diesem Zeitpuncte an fühlte sie sich zu ihm hingezogen, und glaubte in dieser Bekanntschaft eine besondere Leitung der Vorsehung entdeckt zu haben, weſswegen sie ihn auch in zwey oder drey besondern Fällen schriftlich zu Rathe zog. Bey ihrer Ankunft in Gex wurde dieser Religiose ihr von dem Bischofe zu Genf selbst, der ihn zum Vorsteher dieser neuen Gemeinde gemacht hatte, vorgestellet und empfohlen.

Nun begannen die dauerhaftesten Verhältnisse zwischen ihr und P. Lacombe. Bey ihrer zu lebhaften und überspannten Einbildungskraft wäre ihr ein Führer von ruhiger und gesetzter Denkart nöthig gewesen: aber zum Unglücke war Lacombe seines Charakters wegen nicht dazu geeignet, ihr diesen nützlichen Dienst zu erweisen. Da er selbst den Träumereyen einer unordentlichen Einbildungskraft zu sehr nachhing, so ward die Madame Guyon durch diese Uebereinstimmung der Anlage und Neigungen in dem Gedanken bestärket, daſs sie zu einer auſserordentlichen Verrichtung in der Kirche berufen sey. Aus ihrem ganzen Leben merkt man es deutlich, daſs sie von der Sucht befallen war, eine Art von mystischem Vereine zu Stande zu bringen.

Mit

Mit dieser neuen Lebensweise der Madame Guyon waren ihre Anverwandten sehr unzufrieden, weil sie dabey die Pflicht einer Familienmutter nicht erfüllen konnte. Ob sie aber gleich ihren Entschluſs tadelten, so lieſsen sie doch ihrer Uneigennützigkeit Gerechtigkeit wiederfahren; sie trat ihnen die Vormundschaft über ihre Kinder mit einem jährlichen Ertrage von 40000 Livres ab, und behielt sich selbst nur eine sehr kleine Summe vor.

Wie es scheint, so schöpfte der Bischof von Gex über die besonderen Andachtsübungen, denen sie sich mit P. Lacombe überlieſs, einigen Verdacht, weil sie zu gefährlichen Verblendungen führen konnten: gewiſs ist es, daſs er diesem Religiosen sein Vertrauen und seine Vollmacht entzog.

Auch scheint die Gemeinde zu Gex von ihr verlangt zu haben, daſs sie über ihre geringen Einkünfte zum Besten dieser Anstalt verfügen möchte. Sie schlug es ab: und da dadurch gegenseitiges Miſsvergnügen entstand, so entschloſs sie sich, diese Gemeinde zu verlassen.

Durch eine so rasche Trennung machte sie sich Feinde. Die beste Art, sich über diesen Schritt auszuweisen und zu rechtfertigen, wäre ohne Zweifel gewesen, wenn sie in eine andere Anstalt getreten wäre, wo sie, nach den gewöhnlichen Regeln und unter der Leitung geistlicher Vorsteher, ihrer Neigung zu guten Werken und zu einem christlichen und zurückgezogenen Wandel hätte Genüge thun kön-

können. Allein der von ihr gefafste Entschluſs muſste die ungünstige Meinung, welche sich schon gegen sie äuſserte, mehr nähren, als zerstreuen. Sie folgte dem P. Lacombe nach Thonon in Chablais, wohnte zwar da in dem Kloster der Ursulinerinnen, aber nahm von diesem Religiosen stete Besuche an, der schon mehr ihr Lehrling, als ihr Gewissensrath war. Darauf begab sie sich nach Grenoble, wo sie öffentliche Conferenzen hielt; machte sich da Feinde und Anhänger, und schien sogar durch ihre neuen Maximen den Frieden und die Stille in der Einöde der groſsen Carthause auf einige Zeit zu stören. Sie vereinigte sich wieder mit dem P. Lacombe zu Vercelli, wohin dieser Religiose als Prediger abgereiset war. Doch muſs man gestehen, daſs sie dahin auf dringendes Ersuchen des dasigen Bischofes, eines Prälaten von hoher Tugend, gekommen war; auch nahm sie dessen Achtung mit, als sie, kränklicher Umstände wegen, jene Stadt wieder verlassen muſste.

In Turin hatte sie sich schon aufgehalten, und wegen ihrer Verbindungen mit den angesehensten Personen dieser Stadt, vorzüglich mit der Schwester des ersten Ministers des Herzogs von Savoyen, bey der sie wohnte, war ihr Name noch in ehrenvollem Andenken allda.

Bey ihrer Rückkehr aus Italien nahm sie ihren Weg über Grenoble, wo sie sich eifrige Anhänger gesammelt zu haben schmeichelte. Aber der Herr

Car-

Cardinal le Camus, Bischof von Grenoble, war schon etwas gegen sie eingenommen. Einige Sonderbarkeiten in ihrer Lehre fielen ihm zu stark auf, und er bewegte sie also auf eine höfliche Weise zur Abreise.

Sie kam endlich, nach einer sechsjährigen Abwesenheit, im Jahre 1687 nach Paris zurücke. Da sie diese Zwischenzeit mit steten Reisen, Wanderungen, Conferenzen und Predigten zugebracht hatte, so gab dieses ihren Feinden Stoff zu den schwersten Bezüchtigungen gegen ihre Lehre, und sogar gegen ihre Sitten. Ihre Freunde aber hatten viele Mühe und Sorgen, um ihr so aufserordentliches Betragen während dieser ersteren Jahre zu rechtfertigen.

Während dieser Reisen schrieb sie zwey Werke, welche man mit einer Censur zu belegen allen Grund hatte. Das eine führt den Titel: *Kurzes und leichtes Mittel, um dem Gebethe obzuliegen:* und das andere — *Mystische Auslegung des hohen Liedes.* — Ihre Freunde hatten die betrübte Gefälligkeit für sie, das erste zu Grenoble im Jahre 1685, und das andere zu Lyon drucken zu lassen. Sie schienen wirklich mit einigen achtungswürdigen Gutheifsungen gesichert zu seyn: allein dergleichen Gutheifsungen verlieren ihr Gewicht, sobald man bey schärferer Untersuchung auf Maximen und Ausdrücke stöfst, welche zu gefährlichen Auslegungen oder Folgerungen hinführen können. Sobald Madame Guyon in Paris angekommen war, kamen fast an allen Orten, die sie durch-

reiset hatte, Briefe gegen sie und den P. Lacombe heraus.

Der Herr von Harlay war zu dieser Zeit Erzbischof von Paris. Dieser Prälat hatte, was man ihm auch sonst für Vorwürfe machen mag, wenigstens die Klugheit und das Verdienst, dafs er allen Neuerungen, welche die Ruhe in der Kirche und dem Staate stören konnten, mit der gröfsten Wachsamkeit entgegenarbeitete.

Das neue Verdammungsurtheil, welches so eben Innocenz XI. gegen die Werke und die Person des Priesters Molinos erlassen hatte, und der lasterhafte Mifsbrauch, welchen dieser angebliche Mystiker von einer falschen Geistigkeit gemacht hatte, rechtfertigten den Eifer des Erzbischofes von Paris hinlänglich. Man wufste wohl, dafs diese Lehre geheime Anhänger, in Frankreich sogar, hatte, und man konnte nicht wachsam genug seyn, um dem Eindringen oder fernerer Verbreitung derselben einen Damm zu setzen.

Da bey dem Hrn von Harlay verschiedene Beschuldigungen gegen die Frau von Guyon und den P. Lacombe angebracht waren, so glaubte er, seiner Seits Maafsregeln von Vorsicht und Ernst nehmen zu müssen. Ihm schienen ihre Lehren mit jenen des Molinos einige Aehnlichkeit zu haben: er erhielt auf sein Gesuch vom Könige die Vollmacht, sich ihrer Personen versichern zu dürfen.

§. 5. *P. Lacombe wird verhaftet im Jahre* 1687.

P. Lacombe wurde im October 1687 in Verhaft genommen; Anfangs in das Kloster der Väter von der christlichen Lehre, und darauf in die Bastille gesperrt. Der Official von Paris nahm ihn mehrere Mahle in Verhör, und da er eigensinnig auf der Lehre seines Buches von der *Zergliederung des beschaulichen Gebethes* beharrte, so brachte man ihn auf die Insel Oleron, und von da auf das Schlofs von Lourdes in den Pyrenäischen Gebirgen, wo wir ihn im Jahre 1698 wieder antreffen werden.

§. 6. *Die Frau von Guyon wird verhaftet im Jahre* 1688.

Die Frau von Guyon ward im Monathe Jäner 1688 festgesetzet, und zu den Nonnen von Sainte-Marie in der Strafse Saint-Antoine in Verwahrung gebracht. Auch sie mufste da vor dem Officiale und seinem Stellvertreter mehreren Verhören sich unterziehen. Die Actenstücke dieser Verhöre sind nicht öffentlich bekannt geworden; aber zuverläfsig ist es, dafs man bey dieser gerichtlichen Untersuchung in Hinsicht der gegen ihre Sitten angebrachten schweren Bezüchtigungen keinen einzigen haltbaren Beweis entdeckte. Denn wäre vor Gericht über dergleichen delicate Beschuldigungen nur der geringste Verdacht unbeseitigt geblieben, so wäre es dem Hrn von Harlay ein Leichtes gewesen, ihren Freunden, und allen den tugendhaften Personen, die sich in der Folge für sie

verwendeten, den Mund zu stopfen. Ein bloser Zweifel würde schon hingereicht haben, dafs die Frau von Maintenon nicht den geringsten Antheil an dem Schicksale einer Frau genommen hätte, welche ihre Ausschweifungen mit der Maske der Religion zu bedecken gesucht hätte.

Noch mufs man hinzusetzen, dafs, so anzügliche Vorurtheile auch gegen sie herrschten, und so sehr selbst der Zustand ihrer Erniedrigung von grofsen Verbrechen zu zeugen schien, doch alle diese Nebel verschwanden, sobald sie an irgend einem Orte sich persönlich einfand: laut sprach sie die Einfachheit ihrer Sitten; alle Herzen wurden durch das Schauspiel der gedrückten Unschuld gerührt, und auch bey den ernstesten Personen ward ein solches Interesse und solcher Eifer für sie erreget, dafs sie in ihre Anhänger umgewandelt wurden.

Während des Verhaftes der Madame Guyon bey den Nonnen zu Sainte-Marie in der Strafse Saint-Antoine hatte die Frau von Miramion Gelegenheit, sich mit diesen Nonnen über ihre Person zu unterreden. Sie konnten ihr nicht rühmlich genug von ihrer Frömmigkeit, Sanftmuth, vollkommenen Ergebung, von der Salbung ihrer Gespräche, und von der Neigung reden, welche sie ihnen zu geistigen Dingen einzuflöfsen wufste. Die Frau von Miramion wollte sie nun selbst kennen lernen, und alles, was sie an ihr sah und bemerkte, und was sie sie sprechen hörte, erbaute sie auf gleiche Weise. Voller Unwillen über

eine

eine Ungerechtigkeit, welche ihr für die Religion ein Aergernifs zu seyn schien, nahm sie ihre Zuflucht zu dem Credit der Frau von Maintenon, welche jeden Unglücklichen grofsmüthig in Schutz nahm, und vorzüglich gütig gegen Personen ihres Geschlechts gesinnt war, wenn sie Liebe zur Tugend äufserten. Die Frau von Miramion, welche, reich an allen guten Werken, vor Gott und der Welt den unbescholtensten Wandel führte, stand defswegen in hoher Achtung. Auf ein solches Zeugnifs aus ihrem Munde setzte die Frau von Maintenon gerechtes Vertrauen; schon hatte sie zwey andere Personen eben so löblich von der Madame Guyon reden hören: und da nun in dieses Lob auch die Frau von Miramion einstimmte, so mufste alles dieses tiefen Eindruck auf sie machen.

§. 7. *Die Frauen von Maisonfort — von Bethune*

Die Madame Guyon hatte zu Saint-Cyr eine Anverwandtinn, welche die Frau von Maintenon innigst schätzte, und mit diesem Kloster unauflöfslich zu verbinden suchte. Die Frau von Maisonfort, aus einer alten, aber armen Familie von Berry, und Stiftsdame zu Pouyssay in Lothringen, war nach Saint-Cyr zu einer Zeit gekommen, wo man da noch nicht an lebenslängliche Gelübde gebunden war. Sie hatte viel Geist und Tugend: bey einer liebenswürdigen und schimmernden Einbildungskraft hatte sie alle nöthige Eigenschaften zu einer Vorsteherinn. Die Frau

von

von Maintenon ging sehr gerne mit ihr um, und sah schon in ihr ihre Nachfolgerinn, welche einstens den Geist und die Ordnung, die sie in Saint-Cyr einführen wollte, nach ihrem Ableben aufrecht erhalten sollte. Unter allen Damen von Saint-Cyr war sie diejenige, welche gleich Anfangs ihr das lebhafteste Interesse einflöfste. Aus ihren Briefen, die noch von ihr übrig sind, und bis zum ersten Anfange ihrer Verbindung hinaufsteigen, sieht man, mit welcher Traulichkeit sie ihre innersten Gedanken in ein Herz ausschüttete, welches dieselben aufzufassen und zu empfinden fähig war. In ihren Briefen an die Frau von Maisonfort drückt sich ein feines, liebreiches und offenes Wesen aus, welches in jedem andern ihrer Briefe mit einem gewissen Zwange vermischt ist. Natürlicher Weise nahm sich die Frau von Maisonfort ihrer leidenden und verfolgten Anverwandtinn an.

Die Herzoginn von Bethüne, eine gebohrne Fouquet, die wärmste Freundinn der Madame Guyon, und die mittelbare Ursache aller Unglücke Fenelons, kam oft mit der Frau von Maintenon in dem Hause von Beauvilliers zusammen. Denn Frömmigkeit hatte das freundschaftlichste Band zwischen den Töchtern von Colbert und der Tochter von Fouquet geknüpft: in ihnen lebte keine Spur mehr von dem alten Hasse und der langwierigen Feindschaft ihrer Väter, und voll Erstaunen sah der Hof auf dieses Wunder der Religion und Tugend hin. Die Herzoginn von Be-

thune war seit langer Zeit eine Freundinn der Frau Guyon. Verwickelt in die Ungnade ihres Vaters, des Oberintendanten Fouquet, war sie frühzeitig mit dem Unglücke vertraut geworden, und ihrer achtungswürdigen Grofsmutter nach ihrem Verweisungsorte gefolget. Als sie alle beyde die Erlaubnifs erhalten hatten, sich Paris wieder zu nähern, wählten sie ihren Aufenthalt zu Montargis. Die Herzoginn von Bethüne wohnte da lange Zeit bey dem Vater der Frau Guyon, und hier begann jene Freundschaft und Achtung für die letztere, welche alles Unglück und alle widrigen Zufälle stets mehr erhöhten. Sobald ihr die Nachricht ertheilt ward, dafs ihre Freundinn in das Kloster der Heimsuchung eingesperrt war, suchte sie die Leiden ihrer Gefangenschaft zu mildern und abzukürzen. Eigene Erfahrung hatte sie gelehrt, dafs man bey aller Unschuld verfolgt werden könne. Oefters sprach sie hierüber bey der Frau von Beauvilliers mit der Frau von Maintenon. So sehr auch diese durch eine glückliche Anlage ihrer Natur zu Gefälligkeitserweisungen bereit war, so fiel es ihr doch hart, sich in eine Sache zu mischen, bey welcher sie voraussetzte, dafs die geistlichen Oberen nicht ohne die wichtigsten Gründe Gebrauch von ihrer Gewalt gemacht hätten. Aber die einstimmige Aussage dreyer so schätzbarer Personen, als es die Frauen von Miramion, von Maisonfort und die Herzoginn von Bethüne waren, besiegte endlich alle ihre Bedenklichkeiten. Anfangs machte ihr aber, wie man

aus einem ihrer Briefe sieht, der König einige Schwierigkeiten.

Herr von Harlay entdeckte in den Untersuchungsacten seines Officials nichts, was den Sitten der Frau Guyon zum Vorwurfe gereichen konnte; und da sie stets betheuerte, sie sey gar nicht für ihre Schriften eingenommen; sie wolle, sobald man ihr nur erklären würde, dafs sie sich im Irrthume befände, sich von denselben lossagen; sie sey sogar bereit, sie in das Feuer zu werfen: so schmeichelte sich dieser Prälat, dafs ein Verhaft von 8 Monathen sie auf die Folgezeit würde behutsamer gemacht haben. Jedoch mufste sie ihm eine ihren Erklärungen gemäfse Unterwerfungsschricht ausstellen, worauf sie in Freyheit gesetzt wurde.

Bis zu dieser Zeit hatte Fenelon sie noch nicht gekannt. Oefters hatte er zwar von ihr die Herzoginn von Bethune bey der Frau von Beauvilliers sprechen gehört; aber die sonderbare Lebensweise der Frau Guyon, ihr genommener Entschlufs, sich von ihren Kindern zu trennen, um in entfernten Provinzen gleichsam einen Apostel zu machen; sein gerechtes Mifstrauen endlich auf alle aufserordentlichen Gaben, welche die Herzoginn von Bethune an ihr voraussetzte, hatten ihn mehr gegen, als für sie eingenommen. Als er indessen auf seiner Rückreise von den Missionen zu Poitou über Montargis den Weg nahm, wollte er sich doch ihrentwegen bey Leuten genauer erkundigen, welche Zeugen von dem Wandel waren, den

sie

sie in ihrer Jugend und in ihrem ehelichen Stande geführt hatte. Das einstimmige Lob, welches Jedermann ihrer Gottesfurcht und Liebe sprach, rührte ihn; ein so unverdächtiges, und seiner zeitherigen Meynung entgegengesetztes Zeugnifs änderte seine ersteren Eindrücke in eine weit günstigere Stimmung um.

Kaum war die Frau Guyon in Freyheit gesetzt, so eilte sie, sich der Frau von Maintenon zu Fülsen zu werfen. Die Herzoginn von Bethune führte sie bey selbiger auf, so wie sie sie auch zu gleicher Zeit in die Gesellschaft der Frau von Beauvilliers mitnahm. Hier sah sie Fenelon öfters, als er Lehrer des Herrn Herzogs von Burgund geworden war; hier erhielt aber auch die Frau Guyon jenes aufserordentliche Uebergewicht über Personen von den gröfsten Talenten und Verdiensten.

Man kann es wirklich nicht streitig machen, dafs alle Freunde, welche sie sich in dieser Gesellschaft machte, die ausgezeichnetesten Männer waren. Der Name Fenelon dürfte schon hier genügen. Partheygeist konnte zwar dem Herrn von Beauvilliers einen hohen Geist absprechen, weil er bey seiner aufserordentlichen Bescheidenheit und natürlicher Zurückhaltung stets mit der gröfsten Vorsicht zu Werke ging; aber der Hr. von Saint-Simon, dem man den Vorwurf nicht machen kann, dafs er mit seinem Lobe zu verschwenderisch ist, und der mit dem Herrn von

Beau-

Beauvilliers auf dem vertrautesten Fuſse lebte, gesteht ihm *Geist*, und *vielen Geist* zu.

Der Herzog von Chevreuse, welcher der thätigste und eifrigste Freund der Frau Guyon geworden ist, vereinigte, nach allgemeiner Uebereinstimmung, vielen Geist mit den mannigfaltigsten und umfassendsten Kenntnissen: der Name des Hrn von Chevreuse wird in dem Leben Fenelons noch öfters vorkommen, und ihr wechselseitiger Briefwechsel wird uns viele interessante Thatsachen liefern.

Will man auch bey den Beweisen von Zutrauen und Achtung, welche Männer, wie Fenelon, Beauvilliers und Chevreuse der Frau Guyon geben, kein günstiges Vourtheil von derselben fassen; will man voraussetzen, dafs solche Männer sich unglücklicher Weise täuschten, so kann man doch die Frau von Maintenon nicht für so befangen halten, welche ihr in der Folge eben so abgeneigt ward, als sie sich Anfangs günstig für sie erklärt hatte. Eine natürlich frostige Einbildungskraft, und eine ernste Denkart bewahrten sie vor jeder Ueberraschung. Die Frau Guyon mufste wenigstens in ihrer Sprache, ihrem Umgange und in ihren Manieren etwas Anziehendes und sogar Hinreifsendes haben, um Achtung und Theilnahme einer Person abzulocken, die so tiefsblickend, als Frau von Maintenon war. Man mufs noch hinzusetzen, dafs Mifstrauen in dem Charakter der letzteren lag, und dafs sie, wegen der mannigfaltigen Erfahrungen, welche sie über die Falschheiten

der

der sie stets umlagernden Schmeicheley gesammelt hatte, immer auf der gröfsten Hut gegen ihr eigenes Herz stand.

Indessen wünschte die Frau von Maintenon ein Frauenzimmer zu sehen, und kennen zu lernen, von welchem ihr alle, die sie schätzte und liebte, unaufhörlich so viel Rühmliches sagten. Kaum hatte sie sich einmahl mit ihr unterhalten, so wünschte sie, diese Unterhaltung öfters zu haben: eine solche Stimmung zeigt offenbar, dafs alle gegen die Frau Guyon ausgetsreuten schimpflichen Gerüchte keinen Eindruck bey der Frau von Maintenon hinterlassen hatten.

Die Herzoginn von Bethune lud öfters die Frau Guyon zu sich auf ihr Landhaus bey Beynes nahe an Versailles ein, und von da aus fuhren sie an den Hof, um den Herrn und die Frau von Beauvilliers zu besuchen. Die ersteren Gespräche führten bald auf gottselige Unterhaltungen, in welchen die Frau Guyon ihre Lehre diesen so reinen und frommen Personen mit den reizendsten und schönsten Farben an das Herz zu legen wufste. Fenelon, der von Jugend auf sich in die mystischen Schriften einstudirt hatte, war voller Entzückung, als er die Maximen derselben, ihre Sprache, ihre Gefühle und ihre gemüthlichen Ausdrücke aus dem Munde einer Dame vernahm, welche sich unter schweren Opfern der nämlichen Art von Vollkommenheit gewidmet hatte. Seit langer Zeit mit einer Sprache vertraut, die nur

from-

frommen Seelen recht vernehmlich seyn kann, hielt er dafür, dafs man manche überspannte Ausdrücke, sonderbare Vergleiche, und zu heifse Wünsche nicht den Regeln einer gemeinen Kritik oder den Launen eines profanen Geschmackes unterwerfen müsse: seine Achtung für die Frau Guyon rechtfertigte er vor sich selbst dadurch, dafs sie ihm auf sein Ersuchen über manche dunkle und übertriebene Vorstellungen bey ihrer Lehre besondern Aufschlufs gab; denn er glaubte, in ihren Antworten die ganze Lauterkeit eines Herzens, welches von der Liebe zur Vollkommenheit lebhaft ergriffen sey, und die ganze Einfalt eines Geistes zu entdecken, der sich aufrichtig dem Ansehen der Oberen unterwerfe.

§. 8. *Die Frau von Maintenon zieht die Frau Guyon nach Saint-Cyr.*

Mit vieler Erbauung wohnte die Frau von Maintenon einigen dieser Unterredungen bey, und nahm sich defswegen vor, die Klosterfrauen von Saint-Cyr an den Unterweisungen einer Dame Theil nehmen zu lassen, welche die Gabe besafs, allen, die sie hörten, Liebe zur Vollkommenheit einzuflöfsen. In diesem Vorhaben ward sie nicht nur von Fenelon, sondern auch von den dringenden Bitten der Frau von Brinon, damahliger Vorsteherinn von Saint-Cyr, bestärket. Auch hatte sich zu diesem Zwecke die Frau von Maisonfort, von der schon die Rede war, mit der Frau von Brinon vereiniget. Vermöge ihrer

äufserst

äuſserst groſsen Liebe zum *geistigen* Leben der Seele war die Frau von Maisonfort schon die herzlichste Schülerinn Fenelons geworden; und da sie nun nicht blos durch die Bande der Anverwandtschaft, sondern auch durch gleichgestimmte Denkart an die Frau Guyon geknüpft war, so sehnte sie sich leidenschaftlich darnach, aus ihrem Munde jene so reinen Maximen der Liebe, der Vollkommenheit, und der Verläugnung seiner selbst zu vernehmen, welche ohnehin so vielen Reiz für sie hatten.

So langte die Frau Guyon zu Saint-Cyr an, begleitet von dem hohen Rufe und aller Achtung, die sie in Versailles genossen hatte. Die Frau von Maintenon erlaubte ihr sogar, sich hie und da auf eine kurze Zeit da aufhalten zu dürfen. Um ihre Lehren besser einzuführen, vertraute sie der Frau von Maisonfort und andern ihr gleichgestimmten Nonnen einige von ihren Schriften an, in welchen sie alle Theile ihres Systems auseinander gesetzt hatte.

Ohne Zweifel wurde die Frau Guyon durch diese Unterstützung der Frau von Maintenon, durch das Zutrauen der tugendhaftesten Personen am dem Hofe, und durch den Enthusiasmus, den sie zu Saint-Cyr erregt hatte, zu dem Gedanken verleitet, daſs sie zu einer aufserordentlichen Mission berufen sey: aber sie hatte Ursache, es zu bereuen daſs sie sich einer solchen Verblendung überlassen hatte.

Die Frau von Maintenon fand an der Tugend und Gottesfurcht, welche sie an der Frau Guyon gewahr

ward,

ward, viel Wohlgefallen; doch ihr vortrefflicher Verstand bewahrte sie vor einem gewissen Enthusiasmus, der die ganze Gesellschaft von Beauvilliers ergriffen hatte. Ihre Gewogenheit für die Frau Guyon war mehr die Folge ihres Zutrauens und ihrer Achtung gegen Fenelon und andere Freunde derselben, als ihrer entschiedenen Vorliebe für ihre Person und Lehre. Freylich entdeckte sie nicht gleich in ihren Meynungen alle die Irrthümer, welche sich ihr in der Folge zeigten: aber noch eher, als sie sich gegen die Frau Guyon erklärte, zur Zeit sogar, wo sie ihr noch viele Zuneigung und Achtung bewies, merkt man es schon aus einigen ihrer Briefe, dafs sie etwas mifstrauisch auf die so sonderbaren Maximen war, welche, wegen ihrer Neuigkeit, mit Grunde Aufsehen erregten; sie schrieb der Frau von Saint-Geran: „Zwey Monathe lang hatte ich *eine Ausle-*„*legung des hohen Liedes* in Händen; es kommen da-„rin dunkle, es kommen erbauliche, es kommen aber „auch solche Stellen vor, die keineswegs meinen Bey-„fall haben. Der Abbé Fenelon hatte mir gesagt, das „*kurze Mittel* enthalte die Geheimnisse zu der erha-„bensten Andacht; einige unbedeutende Ausdrücke „abgerechnet, die man doch in den Schriften der My-„stiker antreffe. Ich las dem Könige einige Seiten „dieser Schrift vor, und erhielt zur Antwort, diefs „seyen Träumereyen; er ist aber auf der Bahn der „Gottseligkeit noch nicht genug vorgeschritten, um an

einer

„einer solchen Vollkommenheit Geschmack abzu-
„gewinnen."

§. 9. *Charakter des Herrn Godet-des-Marais, Bischofes von Chartres.*

Der Abbé Godet-des-Marais, der Gewissensrath der Frau von Maintenon, war nach dem Tode des Herrn von Villeroy Bischof zu Chartres geworden. Frühzeitig hatte er sie gegen die Gefahren dieser neuen Geistigkeit gewarnet, welche man mit so auffallenden Aeufserungen und Umständen einzuführen strebte. Da dieser Prälat bey den Quietistischen Händeln grofsen Einfluſs hatte, so ist es der Mühe werth, ihn näher kennen zu lernen. Herr von Saint-Simon, der immer alle Personen, von denen er spricht, aus dem Standpuncte des Ehrgeizes und der Intriguen, die er bey ihnen voraussetzet, betrachtet, hat uns von ihm ein Bild gezeichnet, welches meistentheils treffend, in einigen Puncten aber nicht genau ist. Man könnte das Fehlerhafte in diesem Gemählde leicht berichtigen, wenn man die Farben verwischen wollte, welche die gewöhnliche Gemüthsstimmung des Verfassers und die immer etwas profanen Ausdrücke eines Weltmannes einem Bischofe haben leihen können, welcher der Welt und ihrem Ehrgeize gänzlich fremd war.

„Dieser Prälat, sagt Hr. von Saint-Simon, war
„sehr gelehrt, und vorzüglich ein tiefdenkender
„Theologe; es fehlte ihm dabey nicht an Geiste, an

Festig-

„Festigkeit, und sogar an Anmuth; und, was an ei„nem Manne, der ganz in sein Amt vertieft war, „besonders auffallen mufste, er wufste sich am Hofe „und in der grofsen Welt so zu benehmen, dafs die „feinsten Hofleute Mühe hatten, ihn zu erreichen, „ja noch von ihm hätten lernen können. Doch die„ses war an ihm ein für Andere vergrabenes Ta„lent, weil er sich desselben nie, aufser wo es „wahrhaft nöthig war, bediente. Seine Uneigen„nützigkeit, Gottesfurcht und seltene Rechtschaf„fenheit verschafften ihm allein Auszeichnung; das „Uebrige ersetzte Frau von Maintenon, bey wel„cher er alles galt; er war mit ihr durch die innigsten „Bande vereiniget. Als Bischof von Chartres war er „auch Bischof von Saint-Cyr, war der einzige Füh„rer dieses Klosters, war es, was noch mehr ist, „von der Frau von Maintenon selbst; Lehre, Wan„del und Erfüllung der bischöflichen Pflichten, alles „war an ihm untadelhaft; selten und auf kurze Zeit „kam er nach Paris, nahm da im Seminar zu Saint„Sulpice seine Wohnung, zeigte sich noch selte„ner am Hofe, und besuchte lange Zeit und öfters „die Frau von Maintenon blos zu Saint-Cyr; er be„wirkte übrigens alles, was er wollte, durch seine „Briefe."

Setzet man zu dieser Schilderung des Hrn von Saint-Simon noch alle die Zeugnisse hinzu, welche man in den Schriften der Zeitgenossen des Bischofes von Chartres antrifft, so kann man sich daraus den

richtigsten

richtigsten Begriff von einem der tugendhaftesten Bischöfe machen, welche der französischen Kirche Ehre gemacht haben. In seinem 14. Jahre erhielt der Abbé Godet-des-Marais die Abtey von Igny in dem Bisthume Rheims, und er machte keinen andern Gebrauch von den Einkünften derselben, als den, dafs er sie unter die Armen vertheilte. Der hohe Ruf des Herrn Tronson zog ihn in das Seminar von Saint-Sulpice, wo er Freund, Lehrling und Bewunderer dieses verehrungswürdigen Geistlichen war. Hier lernte er den Abbé Fenelon kennen, der, nach der Bemerkung eines Schriftstellers (des Abbé Ber-„thier) die Mystiker studirte, und auf Irrwege „gerieth, während der Abbé Godet-des-Marais die „heil. Schrift studirte, und nie vom Pfade der „Wahrheit abwich." Er ward sein Freund, bekämpfte in der Folge seine Meynungen, hörte aber nie auf, ihn zu lieben und zu schätzen: er erschien an der Sorbonne, ward von ihr bewundert, und wufste es nicht. Als er Vorsteher an dem Seminare der Dreyunddreyfsigen geworden war, ward er mit dem Abbé Gobelin bekannt, und empfahl ihn der Frau von Maintenon. Lange Zeit stand er an, die Stelle eines Beichtvaters bey ihr anzunehmen, bis ihn endlich Herr Tronson durch seine Vorstellungen, ja sogar durch seine Entscheidung dazu nöthigte. Derjenige, welcher ihm die Nachricht von seiner Ernennung zum Bischofe von Chartres überbrachte, traf ihn vor einem Bilde des

Gekreuzigten auf seinen Knieen liegend an, und zwar in einem kleinen Zimmer, das zu seinem ganzen Geräthe nichts als einen Tisch, einen Stuhl, und zur Tapete nichts als eine Charte von Palästina hatte. Bey dieser Nachricht zerfloss er in Thränen; schlug die Last aus, die man ihm auflegen wollte, und nahm sie endlich nur aus Ehrerbiethigkeit für Hrn Tronson an. Im Jahre 1693 überliefs er alle seine bischöflichen Einkünfte den Armen seines Sprengels, weil Mangel am Getreide für sie sehr drückend war: sein ganzes Silbergeschirr bestand noch in einem Löffel und einer Gabel, und auch diese verkaufte er. Ludwig XIV. wollte ihn zum Mitgliede des Staatsrathes machen; und ihm den Cardinalhut verschaffen; er nahm aber weder das eine, noch das andere an. Er predigte oft, gefiel nicht, aber bekehrte; allen Neuerungen feind, unerschütterlich auf der gesunden Lehre verharrend, bekämpfte er wechselweise zwey seiner ihm theuersten Collegen, Fenelon — und den Cardinal von Noailles; hörte aber keinen Augenblick dabey auf, ihren Tugenden Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Seine Briefe an Ludwig XIV, an die Prinzen, an den Papst und den König von Spanien waren der ersten Jahrhunderte der Kirche würdig. Lange Zeit nach seinem Tode kamen seine geistlichen Briefe an die Frau von Maintenon im Drucke heraus, und man wunderte über die Weisheit, den richtigen Blick, die Geschicklichkeit und

die tiefe Menschenkenntnifs, mit welcher er die Frau von Maintenon in allen einzelnen Verhältnissen ihrer ganz besonderen Lage zu leiten wufste, ob er gleich nie einen Umgang mit der grofsen Welt hatte, und sich entweder in der Dunkelheit eines Seminars, oder in der Einsamkeit seines bischöflichen Hauses von jeher aufgehalten hatte. — So war der Bischof von Chartres beschaffen: man kann sich leicht vorstellen, dafs die Frau von Maintenon ihn, als ihren Gewissensrath, darüber werde zu Rathe gezogen haben, was sie von den Maximen der Frau Guyon zu denken habe. Dem Bischofe von Chartres war es Anfangs sehr auffallend, dafs sich ein Frauenzimmer, so zu sagen, in das kirchliche Lehramt einmischen, und sich auf den Lehrstuhl setzen wollte, um ein System von Geistigkeit, das sie erfunden haben wollte, vorzutragen: da er eben so klug als bescheiden war, so hielt er einige Zeit aus einer schätzbaren Gewissensbedenklichkeit an sich, und übereilte sich nicht, das Verdammungsurtheil über eine Person auszusprechen, welche, wegen ihrer Frömmigkeit, bey den tugendhaftesten Leuten am Hofe in hoher Achtung stand, und selbst Fenelons Beyfall hatte, den er, wegen seiner Geradheit und grofsen Talente, sehr ehrte; auch näherten sich seine persönlichen Gesinnungen, wie wir noch zu bemerken Gelegenheit haben werden, in gewisser Hinsicht den Grundsätzen, die man ihm darlegte. Bevor er also ein

festes Urtheil faſste, suchte er erst die Maximen, welche man zu Saint-Cyr einführte, und den Gebrauch, den man von ihnen machte, gründlicher zu erforschen. Er begnügte sich daher zuerst damit, daſs er Vorsicht bey dem Lesen der Werke und Schriften der Frau Guyon anempfahl; daſs er dieser selbst den beständigen Zutritt in das Kloster Saint-Cyr untersagte, und daſs er dem äuſsersten Hange, den die dasigen Nonnen für alle diese Neuerungen blicken lieſsen, Schranken setzte.

Nachdem er mit aller möglichen Aufmerksamkeit die Maximen der Frau Guyon überdacht hatte, so ward er mit allem Rechte über eine Lehre besorgt, „welche dazu auffoderte, daſs man sich über „nichts Unruhe machen, gänzlich auf sich vergessen, und niemahls auf sich selbst zurückkommen, „sondern sich in die Freyheit der Kinder Gottes „versetzen soll, der man dann vollkommen genieſse, wenn man sich durch nichts binden lasse.“ Er wollte also den üblen Wirkungen, welche daraus für eine so schätzbare Anstalt entstehen könnten, vorbeugen. Er hatte dabey gegen das Gefühl der wahren Freundschaft, die ihn an Fenelon knüpfte, zu kämpfen: er erklärte sich daher zwar fest und freymüthig vor der Frau von Maintenon, jedoch mit schonender Rücksicht für seinen Freund, von dessen Tugend er einen so hohen Begriff hatte; aber als Bischof von Saint-Cyr drang er darauf, daſs sie durch Eingreifung der schnellsten und wirksam-

sten

sten Mafsregeln dieses Haus vor den ihm drohenden Gefahren bewahren möchte. Zu gleicher Zeit gab er bey ihr die Werke der Frau Guyon als Schriften an, die voll verdächtiger Neuerungen, und gefährlicher Irrlehren wären.

§. 10. *Die Frau von Maintenon wird gegen die Frau Guyon kaltsinnig.*

Man mufs der Frau von Maintenon Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Sie fühlte, dafs ihre natürlichen und erworbenen Einsichten nicht hinreichend wären, um für sich selbst ein festes Urtheil über ein System zu fällen, welches so sehr in's Feine ging, und zu allen, ihrem Geschlechte anständigen Kenntnissen und Unterweisungen in gar keinem Verhältnisse stand. Es war sehr schwer, dafs ihre Anhänglichkeit an Fenelon nicht durch die gerechte Achtung für das Urtheil ihres Beichtvaters, des Bischofs von Chartres, einen Stofs hätte erhalten sollen. Sie kannte seine Tugend, und sogar seine Freundschaft gegen Fenelon. Doch glaubte sie, sich nicht ausschliefslich an seine Meynung halten zu dürfen; sie zog Bossuet mündlich zu Rathe, welcher schon durch einen Umstand, den wir bald andeuten werden, von der Lehre der Frau Guyon genau unterrichtet war; und Bossuet war der nämlichen Meynung, wie der Bischof von Chartres. Sie wendete sich gleichfalls an den Hrn von Noailles, damahligen Bischof zu Chalons an der

Marne,

Marne, den sie schon auszuzeichnen begann, und der Herr von Noailles drückte sich noch stärker gegen die Maxime der Frau Guyon aus.

Das Zeugnifs dreyer so achtungswürdiger Prälaten war kaum hinreichend, um über ihre günstige Meynung, welche sie noch für Fenelon hatte, zu siegen; sie glaubte, sich mit allem Lichte umgeben zu müssen, durch welches so dunkle Fragen einigermafsen aufgehellet werden könnten: sie zog Männer zu Rathe, auf welche alle Leidenschaften und teressen des Hofes gar keinen Einfluſs hatten; und sie konnte keine einsichtigere Wahl treffen, als sie wirklich getroffen hat, um ihrer Ungewifsheiten endlich los zu werden. Sie fragte ganz geheim den P. Bourdaloue, Hrn Joly, General-Superior der Lazaristen, die Herren Tiberge und Brisacier, Vorsteher der auswärtigen Missionen, und Hrn Tronson um Rathe. Eine solche Wahl hätte Fenelonen nicht verdächtig seyn können, wenn er auch darum gewufst hätte. Bourdaloue gehörte einer Gesellschaft an, in welcher man stets die freundschaftlichsten Gesinnungen für ihn äufserte: die Herren Tiberge und Brisacier standen mit ihm auf einem vertrauten Fufse: Hr. Joly war allgemein geschätzt, und sah immer nur auf Religion und Wahrheit: Hr. Tronson hatte die Jugendschritte Fenelons geleitet, liebte ihn mit der Zärtlichkeit eines Vaters, und stellte sich ihn gerne als den Mann vor, der defswegen an dem Hofe sey angestellt worden, um da

der

der Frömmigkeit und den guten Sitten Herrschaft zu verschaffen. Alle ihre Antworten waren einstimmig, und die Frau von Maintenon konnte nicht mehr länger unentschieden bleiben.

Liest man Bourdaloue's Schreiben an die Frau von Maintenon *), so kann man die Simplicität, die Salbung und Deutlichkeit, mit welcher er die seiner Untersuchung unterworfene Frage in das Licht zu setzen weifs, nicht genug bewundern. Mit der genauesten Bestimmtheit trennt er den Punct, auf welchem sich die exaltirteste Seele halten mufs, wenn sie mit der gröfsten Anstrengung zu der erhabensten Vollkommenheit sich zu schwingen strebet, von jenem, wo das Gebiet der für die Moral gefährlichen Träumereyen anfängt. Man erkennt an seiner Sprache den ächt-apostolischen Mann, dessen Wandel noch beredsamer war, als selbst seine Predigten. Man sieht aus diesem Schreiben, welche tiefe Einsichten er sich über das Geschäft der Gewissensleitung durch lange Erfahrung gesammelt hatte, und wie vertraut er mit den Gefahren geworden war, von welchen dieses wichtige Amt nicht immer frey seyn kann. „Zu wünschen „wäre es in unsern Zeiten, schrieb Bourdaloue, „dafs man wenig von dergleichen Materien spräche, „und dafs sogar Seelen, welche sich wirklich in „dem Stande des beschaulichen Gebeths befinden mö-

„mögen,

*) Siehe die Beylage B.

„mögen, sich darüber niemahls mit einander, und nur „höchst selten mit ihren geistigen Vätern unter- „halten möchten."

Herr Tronson begnügte sich, der Frau von Maintenon den Rath zu geben: „sie möchte die „Schriften der Frau Guyon so lange für verdächtig „halten, bis geschicktere und mit gehörigem An- „sehen bekleidete Männer die Maximen derselben „genau untersucht, und das verdammet hätten, was „sie Verderbliches enthalten möchten." Diesen Plan des Herrn Tronson befolgte man auch kurze Zeit nachher.

Auf so entscheidende Zeugnisse sich fest stützend, war nun die Frau von Maintenon nicht mehr unschlüssig über die Meynung, welche sie von den Schriften der Frau Guyon haben sollte. Wir werden in der Folge sehen, ob sie sich in ihrem Eifer gegen Fenelon stets innerhalb jener Schranken zu halten wufste, welche ihr das Andenken an ihre alte Freundschaft hätte anweisen können.

Fenelon sah nun einen Sturm gegen sich heranziehen, ohne defswegen betroffen zu seyn, und beynahe ohne Kenntnifs davon zu nehmen. Da er von der Reinigkeit der Gesinnungen der Frau Guyon aufrichtig überzeugt war, weil er sie mit seinen eigenen reinen und erhabenen Begriffen von der Liebe Gottes übereinstimmend fand; da er eben so wenig Zweifel an ihrer Tugend hatte, so suchte er den unvermuthet ausgebrochenen Schwierigkeiten

nicht

nicht dadurch auszuweichen, dafs er sich stellte, als habe er die gute Meynung, welche er von ihrer Unschuld hatte, aufgegeben. Zu gleicher Zeit billigte er jedoch das Vorhaben der Frau von Maintenon, diesem Hange zu Neuerungen, der sie so besorgt machte, in Saint-Cyr zu steuern; er gab ihr sogar zuerst den Rath, sie möchte den Damen zu Saint-Cyr nicht nur die Werke der Frau Guyon, sondern auch seine eigenen Schriften aus den Händen nehmen.

Sie hatte es ihm nicht verschwiegen, dafs der Bischof von Chartres verschiedener Meynung mit ihm sey, und dieser hatte es auch ihm selbst eröffnet. Jetzt glaubte Fenelon, Bossuets Ansehen dürfte nicht ohne Nutzen dazu gebraucht werden, um eine Frage in's Licht zu setzen, welche durch die verschiedene Art, wie man sie darstellte, oder auffafste, schon dunkel zu werden begann.

§. 11. *Schätzbares Benehmen Bossuets gegen die Frau Guyon.*

Bossuet hatte ihm so eben einen ganz frischen Beweis seiner mäfsigen und bescheidenen Denkart in Betreffe der Frau Guyon selbst geliefert. Denn es geschah ohne Zweifel auf Anrathen Fenelons selbst, dafs sie sich einige Monathe vorher an Bossuet wendete, um ihm ihre Meynungen darzulegen, alle ihre geheimsten Schriften seinen Händen anzuver-

zuvertrauen, und sich seiner Entscheidung zu unterwerfen.

Offenbar ist es also, dafs Bossuet von keinem persönlichen Vorurtheile befangen war, als er auf Bitte der Frau Guyon selbst und ihrer Freunde Kenntnifs von ihrer Sache zu nehmen anfing.

Die Güte und die Nachsicht, welche er in diesen ersten Zeiten für die Frau Guyon hatte, läfst sich nicht genug rühmen; auch ging sie selbst mit ihm auf die redlichste Weise um. Sie gab ihm nicht nur ihre gedruckten Werke, und alle Schriften, die sie zur Rechtfertigung derselben verfasset hatte, sondern sie theilte ihm auch ohne Rückhalt alle Papiere mit, welche ihre geheimsten Gedanken enthielten; unter andern ihr *eigenhändig geschriebenes* Leben.

In diesem Manuscripte kommen so aufserordentliche Umstände vor, dafs sie dadurch in weniger aufgeklärten Zeiten in die gröfsten Gefahren hätte gerathen können: aber Bossuet hielt sie mehr für abentheuerlich, als für tadelnswürdig. Da man in der Folge sich derselben bediente, um auf ihre Person und ihre Maximen ein lächerliches Licht fallen zu lassen, so bereute sie es wahrscheinlich, dafs sie durch ihre übertriebene Treuherzigkeit selbst die Veranlassung dazu gegeben hatte. Sonderbar ist es dabey, dafs sie bey dieser Gelegenheit Bossueten weit mehr Zutrauen, als Fenelonen bewiesen hat,

indem

indem sie diesem ihr *eigenhändig geschriebenes* Leben niemahls mitgetheilt hatte.

Ehe noch Bossuet die Schriften der Frau Guyon durchlas, welches er erst bey seinem Aufenthalte zu Meaux mit der gröfsten Aufmerksamkeit thun wollte, so ermahnte er sie, sie möchte sich auf das Land begeben, da stille und einsam leben, und sich aller Gespräche über den geistigen Wandel enthalten; auch zu diesem Beweise von Folgsamkeit verstand sie sich gegen Bossuet.

Nachdem er mehrere Monathe auf die Untersuchung ihrer Schriften verwendet hatte, so liefs er sich mit ihr in dem Nonnenkloster vom heil. Sakrament auf der Strafse Cassette in ein langes Gespräch ein; und nachdem er das heil. Mefsopfer verrichtet hatte, theilte er ihr mit eigener Hand die Communion mit. Dieser Umstand, den man hernach zum Vortheile der Frau Guyon nur zu geltend zu machen suchte, zeigt wenigstens, dafs sie ihm damahls mehr Mitleiden, als eine Censur zu verdienen schien. Er gab ihr in diesem Gespräche die angemessensten Winke darüber, wie das Uebertriebene in ihren Maximen, und das Unregelmäfsige in der Meynung, welche sie von sich selbst und ihrem höheren Berufe hatte, zu berichtigen sey.

Nachdem er durch diese Zusammenkunft die Frau Guyon von ihren Träumereyen geheilt zu haben glaubte, wollte er auch aus redlichem Herzen Fenelon, den er noch liebte, in Hinsicht ihrer

Person,

Person aus dem Irrthume reifsen. Er theilte ihm Auszüge aus ihren Schriften mit, in denen sich ihre Verblendungen deutlich aussprachen. Allein Fenelon, der für die Lehre von der reinen Liebe stets eingenommen war, hielt sich nur an das Grundprincip, verwarf aber alle gehässige Folgerungen, und entschuldigte sehr gerne in dem Munde eines Frauenzimmers Ausdrücke, die freylich nicht ganz genau wären, aber oft mit der Sprache übereinstimmten, deren sich die bewährtesten Schriftsteller in diesem Fache bedient hätten. Zur Rechtfertigung der herrlichen Lobsprüche, welche die Frau Guyon sich selbst ertheilte, führte er auffallende Beyspiele an: in Hinsicht ihrer Offenbarungen und Prophezeihungen begnügte er sich, mit dem h. Paulus zu sagen, *man müsse die Geister prüfen*, sie aber nicht vorschnell verdammen.

Ueber dieses Benehmen Fenelons und der Frau Guyon, welche gegen ihr gegebenes Wort wieder auf ihre Meynungen zurücke kommen zu wollen schien, fing Bossuet an, unwillig zu werden: doch fuhr er noch immer fort, mit aller Schonung zu Werke zu gehen, wie dieses aus einem langen Briefe, den er der Frau Guyon schrieb, hinlänglich zu ersehen ist.

In diesem Briefe erinnert er sie an alle die seltsamen Behauptungen, die er aus ihren eigenen Schriften ausgezogen hatte. Man weifs nicht, worüber man sich mehr wundern soll, ob über die Schwärmereyen,

reyen, zu welchen zuweilen ein wahrhaft tugendliebendes Herz durch eine unordentliche Einbildungskraft kann verleitet werden, oder über die rührende Güte, vermöge welcher ein Bischof, wie Bossuet, sich voller Mitleiden zu der Schwachheit dieser Frau herabliefs; über die Mäfsigung, mit welcher er sie in ihren Verirrungen zurechtwies, und über die kalte und ruhige Vernunft, welche er allen ihren Verblendungen entgegensetzte. Auch ist die verbindliche Zurückhaltung nicht zu verkennen, mit der er sich über Fenelon, und alle andere Freunde der Frau Guyon ausdrückt.

§. 12. *Die Frau Guyon verlangt Commissäre.*

Dieses Schreiben scheint Anfangs einen vortheilhaften Eindruck auf sie gemacht zu haben. Sie suchte freylich einige ihrer Ausdrücke zu entschuldigen, oder milder auszulegen: allein einzig defswegen, um sich ihrer Absichten wegen zu rechtfertigen. Man hätte hoffen sollen, dafs sie bey einer so erbaulichen Gemüthsstimmung in dem einsamen Aufenthalte, den sie sich gewählt hatte, nun ruhig und glücklich leben würde. Allein die Einsamkeit schlug ihr nicht gut an; ihre Einbildungskraft erhitzte sich bey manchen schiefen Nachrichten, die über sie ergingen, und sie glaubte an ihrem guten Namen angegriffen, und wegen ihrer Sitten verunglimpft zu seyn. Auf einmahl erliefs sie daher ein Schreiben an die Frau von Maintenon

non, und „bath sich in demselben Commissäre, zur „Hälfte aus dem geistlichen, und die andere Hälfte „aus dem weltlichen Stande aus, damit sie über ihre „Lehre und ihre Sitten entscheiden sollten: sie er„both sich dabey, sich in jedes Gefängnifs zu stellen, „welches ihr der König anzuweisen geruhen würde."

Die Frau von Maintenon richtete ihr Antwortschreiben an den Herzog von Chevreuse, und man merkt an dem Tone dieses Briefes, wie sehr sie schon gegen die Frau Guyon eingenommen war: „Sie können der Frau Guyon sagen, dafs ich schon „mit dem Könige gesprochen habe, und dafs eine „neu vorzunehmende Untersuchung ihrer Schrif„ten seinen Beyfall hat; man wird dazu Männer „von grofser Tugend und grofser Gelehrtheit brau„chen: diefs können Sie ihr versichern. Ich wün„sche aufrichtig, dafs sie sich nicht geirrt haben „möge."

Die Frau Guyon bestand immer darauf, dafs die Hälfte ihrer Commissäre aus dem weltlichen Stande genommen werden sollte. Sie gründete dieses Gesuch darauf, dafs, da sie einmahl wegen ihrer Sitten bezüchtiget sey, geistliche Commissäre aber immer hart daran kämen, über dergleichen Vergehungen einen richterlichen Ausspruch zu thun, sie zu ihrer vollkommenen Rechtfertigung eines von weltlichen Richtern gefällten Urtheiles nöthig habe.

Dieses ihr Gesuch wurde aber von der Hand gewiesen, und die Frau von Maintenon gibt in

einem

einem Briefe an den Herzog von Beauvilliers folgende Gründe dieser Verweigerung an: „Ich habe „nie an die nachtheiligen Gerüchte geglaubt; welche man gegen die Sitten der Frau Guyon in Umlauf gebracht hat: ich halte sie für sehr rein und „gut; aber ihre Lehre taugt nichts, wenigstens in „ihren Folgen. Rechtfertiget man ihre Sitten; so „steht zu befürchten, dafs ihre Meynungen dadurch „einen Werth bekommen; und dafs die schon verführten Köpfe diefs für eine Bestätigung derselben ausgeben möchten. Es ist besser, alles, was „auf ihre Lehre Bezug hat, einmahl recht gründlich „in Untersuchung zu nehmen: alles Uebrige wird „hernach von sich selbst fallen. Ich werde mich „nachdrücklich dafür verwenden. Was den Herrn „von Chalons und den Herrn Superior von Saint-Sulpice betrifft, die sie dem Hrn Bischofe Meaux „beygesellet zu seyn wünscht, so glaube ich nicht, „dafs ihr diese Bitte werde abgeschlagen werden."

Sobald man den Beschlufs gefafst hatte, die Lehre der Frau Guyon einer regelmäfsigen Untersuchung zu unterwerfen, so mufste Bossuet nothwendiger Weise an der Spitze der Commissäre stehen. Dieser grofse Mann war in Frankreich, so zu sagen, der natürliche Richter aller Lehrstreitigkeiten geworden. Wie wir gesehen haben, so war er schon von allem, was die Frau Guyon interessirte, unterrichtet, und sie konnte nichts gegen

einen

einen Richter einwenden, zu dessen Ansehen und Einsichten sie selbst ihre Zuflucht genommen hatte.

§. 13. *Bossuet, Hr. von Chalons, Tronson werden als Commissäre ernennet.*

Allein Bossuet hatte sich vor ihr selbst über alle Systeme von Geistigkeit, und über ihre Ansprüche auf aufserordentliche Gaben so freymüthig herausgelassen, dafs sie leicht voraussah, es würde nichts Günstiges für sie zu erwarten seyn, wenn diesem Prälaten allein die neue Untersuchung übertragen würde, oder ihm eben so streng-denkende Commissäre würden beygesellet werden. Defswegen trug sie darauf an, dafs bey der Untersuchungs-Commission neben dem Bischofe von Meaux, der Herr von Noailles, Bischof zu Chalons, und der Hr. Tronson sich einfinden möchten. Unter ihre wärmsten Anhängerinnen zählte sie die Gräfinn von Guiche, eine Nichte des Bischofes von Chalons, und glaubte, wiewohl sehr irrig, dafs dieser Umstand auf sein Urtheil Einflufs haben dürfte. Von dem Hrn Tronson wufste sie wohl, dafs sein Herz an Fenelon hing: aber allem Anscheine nach war es ihr unbekannt, dafs bey ihm Wahrheit mehr galt, als alle Freundschaft.

Während dieser Vorfallenheiten, die täglich eine ernstere Gestalt annahmen, genofs Fenelon bey Jedermann, selbst bey Leuten, welche am stärksten gegen die Frau Guyon eingenommen waren, einer

so allgemeinen Achtung, dafs sie sich alle Mühe gaben, ihn von dieser beynahe verzweifelten Sache abwendig zu machen. Die Frau von Maintenon konnte dem Interesse, das er ihr eingeflöfst hatte, nicht entsagen, und man findet hierüber in einem vertrauten Briefe, den sie der Frau von Saint-Geran schrieb, die rührendsten Ausdrücke: „Noch ein Brief „von der Frau Guyon! Wahrhaft, diese Frau ist sehr „zudringlich. Freylich ist sie auch sehr unglück- „lich; sie ersucht mich heute, ich möchte dem Bi- „schofe von Meaux den Bischof von Chalons und den „Superior von Saint-Sulpice beygesellen lassen, da- „mit sie über die Vorwürfe, die man ihrer Recht- „gläubigkeit mache, den entscheidenden Ausspruch „thun sollten: sie verspricht mir dafür einen blin- „den Gehorsam. Ich weifs nicht, ob der König dem „Hrn Erzbischofe von Paris noch diese neue Krän- „kung werde wiederfahren lassen; denn einmahl ist „diese Ketzerey in seinem Sprengel entstanden, und „ihm gebührt es zuerst, den Ausspruch darüber zu „thun: zählen Sie darauf, er wird sich in seine Rechte „nicht eingreifen lassen. Der Herr Abbé Fenelon „hat zu viele Frömmigkeit, als dafs er nicht glauben „sollte, man könne Gott blos wegen seiner selbst „lieben; er hat aber auch zu viel Verstand, als dafs „er der Meynung seyn könnte, man könne Gott „mitten unter den schändlichsten Ausschweifungen „lieben. Betheuert hat er es mir, er werde sich „nicht weiter in diese Sache mischen, als um zu

„verhindern, dafs man nicht aus Unachtsamkeit die „Gefühle der wahren Andacht verwerfen möge. „Wenn er gleich Freund der Frau Guyon ist, so ist „er doch kein Advocat derselben. Er ist der Vertheidiger der Frömmigkeit und christlichen Vollkommenheit: ich baue auf sein gegebenes Wort; *denn „ich habe noch wenige so freymüthige Menschen, als „ihn, kennen gelernt; und Sie können mir dieses nachsagen.*

§. 13. *Die Frau Guyon zieht sich in das Kloster der Heimsuchung Mariä zu Meaux zurücke.*

Die drey Commissäre, denen die Prüfung der Lehre der Frau Guyon übertragen war, lehnten es mit Verachtung von sich ab, sich auf irgend einen verläumderischen Vorwurf, den man gegen ihre Sitten zu verbreiten gesucht hatte, einzulassen: sie gaben sich blos damit ab, hinter ihre wahre Denkart zu kommen, und sich von ihr einige Maximen oder Ausdrücke ihrer Schriften erklären zu lassen, welche einen tadelnswürdigen Sinn darbothen. Ihre Antworten schienen es zu beweisen, dafs sie sich von der Lehre der Kirche zu entfernen nie die Absicht hatte, und dafs es ihr wahrhaft wehe thue, zu irgend einem Verdachte gegen die Reinigkeit ihres Glaubens Gelegenheit gegeben zu haben. Sie äufserte unbedingte Unterwerfung unter das Gutachten der Commissäre, und diese wurden um so günstiger für ihre Sinnesart gestimmt, weil sie selbst zu dieser Zeit Bossuet ersuchte,

suchte, er möchte sie in das Kloster der Heinsuchung Mariä zu Meaux aufnehmen: sie gab ihm dabey ihr Wort, dafs sie sich da vollkommen stille halten, sich der Leitung des Beichtvaters, den er ihr anzuweisen für gut finden würde, überlassen, und sich mit Auswärtigen jedes Briefwechsels enthalten wolle. Gerührt über eine so unbedingte Hingebung, sagte ihr Bossuet alle ihre Bitten zu, und sie reiste in den ersten Tagen des Jäners wirklich nach Meaux ab.

§. 14. *Die Conferenzen zu Issy.*

Nachdem die drey Commissäre von ihrer Untersuchung alle zu ihr nicht gehörigen persönlichen Thatsachen getrennt hatten; nachdem sie sich über die Lehre oder vielmehr über die Absichten der Frau Guyon hinlängliche Aufklärung verschafft hatten, so richteten sie ihre ganze Aufmerksamkeit auf die Lehrpuncte. Sie machten den Plan, die ächten Gesinnungen der Kirche über die streitigen Puncte in einigen Lehrsätzen darzulegen, deren man sich hinführo als Regeln bey dem Unterrichte sowohl, als bey der wirklichen Uebung in Betreffe der Geistigkeit bedienen, und so allem Mifsbrauche ausweichen sollte, den man von den zu figürlichen, und in den meisten mystischen Schriften vorkommenden Ausdrücken nur zu leicht machen könnte.

Dieses war der wahre Zweck der Conferenzen zu Issy, einem dem Seminare zu Saint-Sulpice gehörigen Landhause. Aus Achtung für Hrn Tronson,

dessen schwächliche Gesundheitsumstände die Ruhe des ländlichen Aufenthaltes foderten, hatten die Bischöfe von Meaux und Chalons diesen Ort zu ihrer Zusammenkunft gewählet. Sie erreichten dadurch gleichfalls ihre Absicht, diese Conferenzen vor dem Hrn von Harlay, dem Erzbischofe von Paris, geheim zu halten, dessen Abneigung gegen die Frau Guyon sie fürchteten. Ohnehin hätte sich dieser Prälat darüber aufhalten können, wenn vor seinen Augen fremde Bischöfe über eine, in seinem Sprengel entstandene Streitfrage oder Ketzerey hätten entscheiden wollen.

Diese Conferenzen dauerten länger, als sechs Monathe. Die öfteren Reisen, welche Bossuet nach Meaux, und Noailles nach Chalons, ihrer bischöflichen Obliegenheiten wegen, thun mufsten, machten zwischen den jedesmahligen Zusammenkünften ziemlich lange Pausen nothwendig: doch waren diese für ihre Arbeit keine verlornen Augenblicke. Während derselben studirten sie sich in die, ihrer Untersuchung unterworfenen Fragen tiefer ein, lasen die Mystiker, welche darüber geschrieben hatten, und machten sich mit den neuen Meynungen bekannt, welche sich unter der Decke dieser geachteten Namen einzuschleichen suchten. „Diese Conferenzen „fing man mit Gebethe an, und endigte sie mit dem„selben: man brachte keine Leidenschaften mit; man „suchte nur die Wahrheit; man arbeitete getrennt, „und unterredete sich darauf ohne Uebereilung und „ohne Vorurtheil."

Fene-

Fenelon nahm an diesen Conferenzen ein sehr lebhaftes Interesse. Persönlich wurde er zwar zu denselben nicht angenommen; aber seine alten und steten freundschaftlichen Verhältnisse mit Bossuet, Noailles und Tronson, sein Eifer für die Lehre von der reinen Liebe, seine Freundschaft, und sogar, wenn man will, seine Vorliebe für die Frau Guyon, seine gründliche Bekanntschaft mit allen mystischen Schriftstellern hatten ihm solche Kenntnisse und Vortheile verschaffet, dafs die Commissäre sich nicht darüber wegsetzen zu dürfen glaubten. Fenelon schrieb es in der Folge öffentlich, ohne dafs Bossuet ihm widersprach: „Dieser Prälat habe es im Anfange „der Conferenzen eingestanden, dafs er die Schrif„ten des heil. Franz von Sales, des heil. Johannes „vom Kreuz, und der meisten anderen Mystiker noch „nie gelesen, und defswegen Fenelon ersucht hätte, „ihm Auszüge aus derselben zukommen zu fassen: er „habe daher Stellen aus dem heil. Clemens von Ale„xandria, dem heil. Gregor von Nazianz, Cassianus „und dem *asketischen Schatze* ausgehoben, um zu be„weisen, dafs die Alten, in Hinsicht der Uebertrei„bungen, den Mystikern der letztern Jahrhunderte „nichts nachgäben; man müsse es aber weder mit den „ersteren, noch mit den letzteren gar zu strenge neh„men; man könnte an ihnen wegschneiden, so viel als „man wollte; es würde doch immer mehr, als man „nöthig hätte, übrig bleiben, um die wahren, jeder

„Ver-

„Verblendung abgeneigten Mystiker zufrieden zu „stellen."

Bossuet, an die richtige und ernste Schulsprache gewöhnt, und wenig mit dieser, für ihn ziemlich neuen Lehre bekannt, liefs ohne Zweifel sein Erstaunen über *diese unmöglichen Voraussetzungen*, und alle diese überspannten Entzückungen merken, die er in der Folge für Schwelgereyen in heiligen Gefühlen und *verliebte Abentheuer* ausgab: er schien zu besorgen, Fenelon hänge selbst an diesen gefährlichen Träumereyen: und von nun an zeigen sich die ersten Spuren seines Mifstrauens gegen ihn.

Als Fenelon seine Auszüge an Bossuet überschickte, schrieb er ihm *): „Seyen Sie meinetwe„gen aufser aller Sorgen; ich bin unter ihren Hän„den, wie ein kleines Kind. Ich kann Sie versichern: „meine Lehre ist nicht die meinige; sie nimmt ihren „Weg durch mich, ohne mir anzugehören, und et„was in mir zurücke zu lassen: ich hänge an nichts, „und alles dieses ist etwas Fremdes für mich. . . . „Ich bin bereit, dieses oder jenes zu glauben. Sobald „Sie werden gesprochen haben, wird alles bey mir „verwischet seyn. Zählen Sie darauf, Monseigneur! „Keinesweges von mir, sondern nur von der Sache „an sich selbst ist hier die Rede. Auf eine liebevolle „Weise sagen Sie mir, Ihr Wunsch sey, wir möch„ten eines Sinnes seyn; und ich für meine Person „mufs

*) Brief vom 28. Julius 1694.

„muſs Ihnen sagen, wir sind es schon vorhinein, „wie Sie auch immer entscheiden mögen. Dieſs wird „keine blos äuſsere Unterwerfung, es wird eine auf„richtige Ueberzeugung seyn: wenn mir dasjenige, „was ich gelesen zu haben glaube, sogar deutlicher „scheinen sollte, als der Satz, *zwey zu zwey macht „vier*, so wird mir doch noch weit heller die Verbind„lichkeit einleuchten, miſstrauiſch auf meine eigene „Einsicht zu seyn, und ihr der Einsicht eines solchen „Bischofes, als Sie sind, vor ihr den Vorzug zu ge„ben... Ich hänge zu innig an der Erblehre, als daſs „ich ihr den Mann, der die vornehmste Stütze der„selben in unsern Tagen ist, entziehen wollte.... „Stimmt gleich meine Meynung von der reinen und „uninteressirten Liebe nicht mit Ihrer Privatmeynung „überein, so werden Sie mir doch dieselbe zu gut „halten, weil sie fast allgemein von allen Schulen „angenommen ist, und ihr offenbar alle Schriftsteller, „die ich anführe, beypflichten."

§. 15. *Herr von Harlay verdammt die Werke des P. Lacombe und der Frau Guyon.*

So sehr man auch den Gegenstand der Conferenzen zu Issy dem Herrn von Harlay zu verbergen suchte, so erhielt er doch Nachricht davon; dieses Geheimhalten verdroſs ihn; er beschwerte sich darüber bey dem Könige, wollte dem Resultate der Commissäre zuvorkommen, und gab daher als nothwendiger Richter über eine Lehrsttreitigkeit, die sich zuerst in seinem

Spren-

Sprengel erhoben, und Aufsehen erregt hatte, den 16t. October 1694 eine Verordnung heraus, in welcher er mit den strengsten Qualificationen die *Zergliederung des beschaulichen Gebethes von P. Lacombe*, so wie auch, *das kurze Mittel und die mystische Auslegung des hohen Liedes von der Frau Guyon* verdammte.

Herr von Harlay glaubte, dafs nach einem so raschen Schlage die Conferenzen zu Issy sich auflösen würden, da sie nun zwecklos zu werden schienen. Allein Bossuet bemerkte, dafs die Verordnung des Erzbischofes von Paris in dem von den Commissären festgesetzten Plane gar keine Abänderung mache; sie rechtfertige vielmehr ihre weise Zurückhaltung, vermöge welcher sie sich enthalten hätten, über die Person und Schriften der Frau Guyon einen Ausspruch zu thun; ihre Absicht sey nicht, durch ein kanonisches Urtheil eine Lehrstreitigkeit zu entscheiden, sondern nur einige genaue und bestimmte Grundsätze festzusetzen, welche übrigens all ihr Ansehen blos von dem Zutrauen und der Achtung entlehnen würden, die man den Tugenden und den Einsichten der Commissäre schuldig zu seyn glauben könne.

Die Ansicht der Conferenzen ward von der Frau von Maintenon begierig aufgefafst; denn sie hoffte immer, durch die Erklärung der Commissäre würden Fenelon und der Herr von Beauvilliers von den Verblendungen der Frau Guyon abwendig gemacht werden.

den. Auch hatte sie, ihrer Freundschaft für Fenelon noch immer treu, und einzig darauf denkend, seine Talente auf einem hohen Platze für die Kirche recht nützlich zu machen, das Vorhaben, ihn zu dem dahmals erledigten Erzbisthume von Cambrai ernennen zu lassen. Der Bischof von Chartres, gleichfalls von den reinsten Absichten beseelt, hatte der Frau von Maintenon hierin vollkommen beygestimmt, und theilte mit ihr die Hoffnung, dafs die Conferenzen zu Issy alle Gesinnungen ausgleichen, und die Wolken, die sich zwischen ihm und Fenelon erhoben hatten, vollends zerstreuen würden.

Unterdessen fuhr Fenelon fort, sich mit Bossuet über die ihm geschickten Auszüge aus den Schriften der Mystiker schriftlich zu unterhalten; er fand in denselben die stärksten und entscheidendsten Stellen, um bey seiner Meynung über die uneigennützige Liebe fest zu beharren. Bossuet aber konnte Maximen keinen Geschmack abgewinnen, welche sich, seiner Meynung nach, nicht mit den Begriffen vertrugen, die er sich von der Lehre der Kirche über den Gegenstand und die Beweggründe der Liebe gemacht hatte. So viele Achtung er auch für die Schriftsteller hatte, auf deren Zeugnifs sich Fenelon berief, so glaubte er doch, dafs sie in Hinsicht einer Lehre-Entscheidung nicht Ansehen genug hätten. Fenelon hatte nur das Princip im Auge, und liefs sich von der Reinheit und Erhabenheit desselben ganz einnehmen;

nehmen; Bossuet sah auf die Folgen, und fand sie abschreckend.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit in der Denkweise sagte es Fenelon in allen seinen Briefen laut, er sey bereit, sich mit seinen Meynungen Bossueten zu unterwerfen: nur bath er ihn, er möchte kein ungünstiges Vorurtheil zu der Prüfung einer Lehre mitbringen, die er, nach seinem eigenen Geständnisse, bis hieher noch niemahls besonders studirt hätte. In allen Briefen Fenelons an Bossuet spricht sich eine Hingebung, ein Zutrauen und eine Redlichkeit aus, durch welche die Lauterkeit des reinesten Herzens ganz beurkundet wird. Er sagt ihm sogar: „Wenn „Sie es wünschen, so will ich Ihnen, Monseigneur, „wie einem Beichtvater, gleichsam eine General-„beicht über mein ganzes Leben, und über den in-„neren Zustand meines Herzens ablegen."

Von diesen Briefen wollte man Gebrauch machen, um Fenelon im Widerspruche mit sich selbst zu stellen, und zu beweisen, dafs er in der Folge sich von dieser demüthigen und unterwürfigen Denkart sehr entfernt habe. Allein nur durch einen Mangel von Aufmerksamkeit kann man Fenelonen einen Widerspruch Schuld geben. Die wahre Hauptschwierigkeit, welche zu beseitigen war, lief darauf hinaus, ob die Meynung von der reinen und uneigennützigen Liebe, bey welcher für unser eigenes Interesse keine Rücksicht auf die ewige Seligkeit gemacht würde, ein *Irrthum* sey, oder nicht? Bossuet glaubte, die

ewige

ewige Seligkeit müsse als ein specifischer Nebengrund in die Liebe mit einfliefsen; doch da so auffallende Stellen für die Meynung Fenelons sprachen, und er bis auf diese Zeit über dieser Frage noch nicht gründlich nachgedacht hatte, so hielt er an sich, und fühlte es, dafs er Fenelons Behauptung nicht einen *Irrthum* nennen könne: dagegen hätte er ihn gerne auf dem *Wege des Vertrauens* auf die entgegenstehende Meynung verleiten mögen. Fenelon antwortete, er sey bereit, seiner Meynung zu entsagen, wenn Bossuet den Ausspruch thun wolle' dafs sie ein *wahrer Irrthum* sey. Diesen Ausspruch wollte aber Bossuet noch nicht thun. „Sie dürfen „mir, Monseigneur, nur Ihre Erklärung schriftlich „vorlegen. *Sobald Sie mir bestimmt die Lehre der „Kirche, und die Artikel, in welchen ich mich von „derselben verirret habe, angeben, werde ich mich un- „verbrüchlich an diese Regel halten.*" Bossuet gab auf keinem dieser Briefe Antwort; sie beweisen aber wenigstens, dafs Fenelon nicht Schuld daran war, wenn er von Bossuet keine klare und bestimmte Entscheidung über seine Lehre von der uneigennützigen Liebe erhielt; dafs er vielmehr ihn dringendst zu dieser Entscheidung auffoderte; dafs aber Bossuet sich damahls nicht erklären, und nicht über die uneigennützige Liebe absprechen wollte, wie er es in der Folge gethan hat.

§. 16.

§. 16. *Fenelon wird als Erzbischof von Cambrai ernennet. Resignirt die Abtey von St. Valery.*

Dieses war indessen der wesentliche Punct, den man bey den Conferenzen zu Issy im Auge hatte. Man wird aber bald sehen, dafs in den endlich festgesetzten Artikeln dieser Punct unentschieden blieb, weil die Kirche selbst nichts darüber entschieden hatte. Mit Rechte glaubten die Commissäre, nur den Mifsbräuchen entgegen arbeiten zu müssen, welche eine falsche Geistigkeit von einer problematischen Lehre zu machen sich herausnahm, indem sie einige sehr seltene Umstände in einen steten und gewöhnlichen Zustand verwandeln wollte.

Die geheime Absicht, welche die Frau von Maintenon bey den Conferenzen von Issy hatte, bestand darin, dafs sie sich durch die Zeugnisse Bossuets und des Bischofes von Chalons von der ächten Sinnesart Fenelons versichern wollte. Sie war ihm noch aufrichtig gewogen: sie wünschte seine Erhebung auf den erzbischöflichen Stuhl zu Cambrai; aber sie würde ihn mit Verwendung ihres ganzen Credits davon entfernt haben, wenn über die Reinigkeit seiner Lehre nur der geringste Schatten sich würde vorgefunden haben. Man mufs daraus den Schluls machen, dafs Bossuet, der Bischof von Chatres und der von Chalons die Meynungen Fenelons nicht nur für keine *Irrthümer* damahls hielten, sondern dafs sie ihnen nicht einmahl so bedenklich schienen, um sich

den

den für ihn sich günstig eröffnenden Aussichten zu widersetzen. Es ist wirklich merkwürdig, dafs Fenelon sehr wenige Tage hernach, als er sich so freymüthig gegen Bossuet geäufsert hatte, als Erzbischof von Cambrai ernennet wurde *).

Als Ludwig XIV. ihm seine Erhebung zum Erzbisthume von Cambrai bekannt machte, so antwortete er ihm mit dem tiefsten Respecte: Eine Würde, die ihn seinen, ihm so theueren Verrichtungen entzöge, könne er nicht als eine Gnade ansehen. *Aber*, versetzte der König, *mein Wille ist es, dafs Sie zu gleicher Zeit Lehrer meiner Enkel bleiben sollen.* Der neue Erzbischof stellte ihm vor, die Kirchengesetze wären dem Verlangen Seiner Majestät entgegen. „*Nein, nein! Die Kirchensatzungen halten Sie nur zu einer neunmonathlichen Residenz an; Sie sollen also meinen Enkeln nur drey Monathe widmen; im Ueberreste des Jahres werden Sie von Cambrai aus über ihre Erziehung die Oberaufsicht eben so führen, gleich als wären Sie noch in Versailles.*

Noch an dem Tage, wo er zum Erzbisthume von Cambrai ernennet ward, gab er ein grofses Beyspiel von Uneigennützigkeit. Er legte seine Abtey zu Saint-Valery in die Hände des Königs nieder. Ludwig XIV. weigerte sich Anfangs, diese Niederlegung anzunehmen; er bestand aber darauf: und um nicht den Anschein zu haben, als wolle er jenen

*) Den 4. Februar 1695.

jenen seiner Mitbrüder, welche eine so gewissenhafte Handlung hätte beleidigen können, eine Lehre über Regelmäfsigkeit und Mäfsigung geben, so machte er dem Könige blos die Bemerkung, die Einkünfte des Erzbisthumes von Cambrai versetzten ihn in eine solche Lage, in welcher die Kirchensatzungen den Besitz mehrerer Beneficien durchaus untersagten. Er wollte dem Könige nicht einmahl den Namen des Abbé von Beaumont, seines Neffen, oder jenen seines Freundes, des Abbé Langueron, nennen, obgleich diese, wegen ihrer Verrichtungen bey den jungen Prinzen, auf eine solche Gnade gerechte Ansprüche hatten. Diese Handlung Fenelons scheint damahls grofses Aufsehen gemacht zu haben, weil Beyspiele von einer solchen Mäfsigung ohne Zweifel sehr selten waren.

„Den Hrn Abbé Fenelon, schrieb die Frau von „Coulanges an die Frau von Sevigné, scheint die „Gnade, die er vom Könige erhielt, überraschet „zu haben; bey seiner Danksagung gab er ihm seine „einzige Abtey zurücke: der Herr Erzbischof von „Rheims hat gesagt, dafs Hr. von Fenelon nach sei„ner besten Einsicht gehandelt und wohl gethan „habe; er glaube aber auch, nach seiner Einsicht, „wohl zu thun, wenn er seine Beneficien behalte."

§. 17. *Fenelon wird zu den Conferenzen zu Issy gezogen.*

Die Ernennung Fenelons zum Erzbisthume von Cam-

Cambrai führte den Bischof von Chartres und die Frau von Maintenon auf den Gedanken, ihn den Conferenzen zu Issy beywohnen zu lassen. Dieſs war eben so vernünftig als nützlich gedacht. Man hatte die Absicht, Fenelon auf diesem Wege dahin zu bringen, dafs er selbst dasjenige mildern möchte, was etwas zu überspannt in seinem Systeme von der vollkommenen Liebe seyn könnte. Wahrscheinlicher Weise würde dieser Plan, der Anfangs allen erwarteten Erfolg hatte, hingereicht haben, alles auszugleichen, wenn nicht die dazwischen gekommenen, unglücklichen Zufälle alle die Hoffnungen vernichtet hätten, die man sich von den Conferenzen zu Issy gemacht hatte.

Als Fenelon den drey Commissären beygesellt ward, war Bossuet mit Festsetzung seiner Begriffe über die ihrer Prüfung unterworfenen Gegenstände beynahe ganz fertig; er hatte die Auszüge Fenelons aus den mystischen Schriften, und die scharfsinnigen Bemerkungen seiner zwey Collegen dazu benützet, um in einer gewissen Anzahl von Artikeln einen zusammenhängenden Unterricht über die inneren Wege aufzustellen. Er glaubte, dieses System auf so feste Grundsätze und auf so entscheidende Stellen gebaut zu haben, welche einerseits den der Wege Gottes unkundigen Kritiker in Respect erhalten, andererseits aber den schwärmerischen und unbescheidenen Mystiker würden zurechtweisen können.

Man

Man mufs hier daran erinnern, dafs er sich mit Fenelonen selbst zur Zeit, wo er ihn um Auszüge ersucht hatte, über den Zweck seiner Arbeit nie weder mündlich, noch schriftlich eingelassen hat. Fenelon hatte sich oft bestrebet, über diese, ihrer Natur nach, sehr dunkle und spitzfindige Fragen, bey denen man sich, weil man sich einander nicht versteht, so leicht verirren kann, mit ihm ein Gespräch oder eine schriftliche Unterhandlung anzuknüpfen; aber Bossuet liefs ihn reden und schreiben, und antwortete nicht eine Sylbe. Er sagte blos, er behalte sich vor, über alles erst am Ende zu urtheilen: er zählte auf die gänzliche und unbedingte Unterwerfung, welche ihm Fenelon so oft in seinen Briefen zugesagt hatte; und er hatte Recht, darauf zu zählen. Aber man mufs auch zugeben, dafs Fenelon mit Rechte etwas mehr Zutrauen von ihm erwarten konnte. Freylich konnte dieses zurückhaltende Wesen, strenge genommen, seine Gründe haben, so lange derselbe nichts weiter, als ein bloser Privatgeistlicher war; aber seitdem man sich vorgenommen hatte, ihn durch Ueberzeugung zu gewinnen, so nahm es ein sehr seltsames Ansehen an: es scheint sogar, dafs es von dem Augenblicke an gänzlich hätte aufhören sollen, wo er in seiner doppelten Eigenschaft, als Bischof und Richter, der College Bossuets geworden war. Indessen, sobald es darauf ankam, den entscheidenden Ausspruch zu thun, so begnügte er sich damit, Fenelonen, so wie auch dem Bischofe

von Chalons und dem Hrn Tronson, einen aus dreyſsig völlig ausgearbeiteten Artikeln bestehenden Aufsatz zu überschicken. Hinsichtlich der zwey letzteren Collegen war dieses Benehmen ganz einfach und in der Regel, weil diese dreyſsig Artikel blos das Resultat ihrer öfters gehaltenen und gemeinschaftlichen Unterredungen waren: aber diefs war der Fall nicht mit Fenelon, der zu keiner dieser Conferenzen war zugelassen worden. Nothwendiger Weise hatte sich seine Lage geändert, seitdem er wegen des neuen Charakters, mit welchem er bekleidet werden sollte, und wegen seiner Eigenschaft als Commissär bevollmächtiget war, selbst als Richter mit zu unterzeichnen.

Mit Unrechte würde man hier eine Aenderung der Denkart Fenelonen verwerfen. Man muſs doch gewiſs zugeben, daſs es einen bedeutenden Unterschied für ihn machte, ob er als bloser Priester sich dem Ausspruche seiner ihm vorgesetzten kirchlichen Oberen unterwarf, oder ob er selbst als Richter Glaubensregeln unterzeichnete, die er für unzureichend hielt. Aus zweyen seiner Briefe an Bossuet vom 6. und 8. März 1695 sieht man, daſs er ihm, in Betreffe des 29. Artikel, diese Bemerkung mit eben so vieler Offenheit als Redlichkeit machte. Bossuet setzte in demselben voraus, daſs *die mystischen Schriftsteller nirgends von gewissen Zuständen, in denen sich die Seelen zuweilen befinden, gesprochen hätten*. . . Fenelon führt ihm über dergleichen Zustände eine ausdrück-

liche Stelle aus dem heil. Franz von Sales an, „und „bittet ihn demüthig, Rücksicht darauf zu nehmen, „dafs er *in seiner gegenwärtigen Lage* diese Behaup- „tung aus *Ueberzeugung* nicht unterschreiben könne." Bossuet schien das Richtige in dieser Bemerkung zu fühlen, und änderte den Artikel um.

Allein diese Aenderung, welche nur auf eine genauere Art sich auszudrücken hinauslief, genügte Fenelonen über eine ihm so theure Lehre nicht; jedoch gab er, nachdem er die 30 Artikel durchgelesen hatte, in einem Schreiben an Bossuet und den Bischof von Chalons die Erklärung von sich: „Er würde sie *aus Nachgiebigkeit gegen seine Ueber-* „*zeugung* unterschreiben: aber wenn man gewisse „Dinge hinzufügen wolle, so *sey er bereit, sie mit* „*seinem Blute zu unterzeichnen.*"

Diesen Ausdruck, *aus Nachgiebigkeit gegen seine Ueberzeugung*, wollte man in der Folge Fenelonen zur Last legen; er scheint sich aber hierüber auf eine Art erkläret zu haben, welche nichts mehr zu wünschen übrig läfst: „Hätte er diese Artikel „für falsch gehalten, so würde er lieber sein Le- „ben verloren, als sie unterzeichnet haben: aber er „hielt sie für sehr wahr, und fand sie blos un- „zureichend, um gewisse Zweydeutigkeiten zu he- „ben, und allen ferneren Fragen eine Ende zu „machen." Er trug daher darauf an, man sollte die *uneigennützige Liebe* deutlicher festsetzen, und das

das *passive Gebeth* nicht gutheifsen, ohne vorher eine Definition von demselben zu geben.

§. 18. *Fenelon unterzeichnet die 34 Artikel von Issy.*

Nach Verlaufe von 2 Tagen theilte man ihm 4 Zusätzeartikel mit, welche man in die übrigen *dreyfsig* eingeschaltet hatte, und von nun an erklärte er sich bereit, sie mit seinem Blute zu unterzeichnen. Die vier Commissäre, welche über die Principien und über die Ausdrücke vollkommen einig waren, unterzeichneten also zu Issy die 34 Artikel den 10. März 1695.

Fenelon setzte seinen Briefwechsel mit Bossuet in dem alten freundschaftlichen Tone fort. Den 27. März 1695, also 17 Tage nach der Unterzeichnung der Artikel von Issy, schrieb er ihm: „Es gibt „sonst nichts Neues in unserer Gegend, als dafs Sie „nicht mehr hier sind: eine Aenderung, die unsern „Philosophen ziemlich fühlbar ist. Ich bilde mir „aber ein, dafs Sie nach den Feyertagen, wenn schö„nes Wetter seyn wird, Ihr Germigny besu„chen werden, wo sich nun der Frühling in seiner „ganzen Pracht zeigt. Sagen Sie, ich bitte darum, „diesem Orte, ich könne seiner nie vergessen, und „ich hoffte mich zuvor in seinen Lauben einzufin„den, ehe ich mich zu unseren Niederländern be„geben würde, qui sunt extremi hominum."

§. 19. *Bossuet und Herr von Noailles verdammen die Werke der Frau Guyon.*

Bossuet und der Bischof von Chalons waren mit einander einverstanden, dafs sie, sobald sie in ihren Sprengeln würden eingetroffen seyn, die Artikel von Issy in einer Verordnung, welche zugleich ein Verdammungsurtheil der Schriften der Frau Guyon enthalten sollte, öffentlich bekannt machen wollten. Man findet nicht, dafs man etwas dergleichen von Fenelon gefodert habe, sey es nun defswegen, weil er noch nicht zum Erzbischofe von Cambrai geweihet war, oder weil die Verirrungen der neuen Mystiker noch nicht bis in seinen Sprengel vorgedrungen waren, oder endlich, weil man fühlte, dafs man auf die Achtung und Freundschaft, welche er für die Frau Guyon hatte, und noch fortsetzte, Rücksicht nehmen müsse. Bossuet gab seine Verordnung den 16 April 1695 heraus: er verdammte darin den *geistigen Führer von Molinos* — die *leichte Uebung von Malaval* — die *Zergliederung des beschaulichen Gebethes von P. Lacombe*, und drey andere gedruckte Werke der Frau Guyon; ihr *kurzes Mittel* — ihre *Auslegung des hohen Liedes*, und die *Regel von der Kindheit Jesu*: er nannte aber ihren Namen nicht, so wie auch der Bischof von Chalons in seiner Verordnung vom 25. April 1695 gleiche Schonung beobachtete.

Nach

Nach Erlassung dieser Verordnungen kehrten Bossuet und der Bischof von Chalons nach Paris zurücke, um der Consecration Fenelons beyzuwohnen. Ein so ziemlich unbedeutender Umstand veranlafste in der Folge einen sehr lebhaften Schriftenwechsel zwischen Bossuet und Fenelon. Letzterer hatte in seiner Antwort auf den *Bericht über den Quietismus* sich die Bemerkung auf eine geschickte Weise entfallen lassen, Bossuet könne ihn damahls unmöglich für so verdächtig und verdorben in Hinsicht seiner Lehre gehalten haben, als er es hernach habe zu verstehen gegeben, weil er sich so sehr darnach gesehnt hätte, sein Consecrator zu seyn: dieser wehrte sich gegen diese letztere Angabe. Liest man indessen die Briefe der Frau von Maintenon*) und des Cardinals von Noailles, so ist es unwidersprechlich, dafs Bossuet sich wahrhaft gesehnt hatte, bey dieser Ceremonie die erste Stelle einzunehmen, dafs sogar hierüber sich in Hinsicht der Form verschiedene Schwierigkeiten ergaben, die beseitiget werden mufsten, und dafs Fenelon, aus Achtung für diese von Seite Bossuets so schmeichelhafte Zudringlichkeit, sich in eine Art von Unterhandlung habe einlassen müssen **).

Man

*) Brief vom 25. März 1695.

**) Die Schwierigkeit entstand daher, weil zu Saint-Cyr an dem zur Consecration Fenelons bestimmten Orte Bossuet als Consecrator die Bischöfe zu Chalons und Chartres zu Assistenten haben wollte. Da aber Saint-Cyr in dem Bisthume von Char-

Man wird sich ohne Zweifel wundern, warum Bossuet in der Folge einen so geringfügigen Umstand, der aufser aller Verbindung mit ihren Streitigkeiten zu seyn schien, nicht mehr eingestehen wollte: allein die Dinge hatten eine ganz andere Wendung genommen. Bossuet hatte es in seinem *Berichte* über den Quietismus in die Welt hinausgeschrieben, schon seit langer Zeit sey ihm Fenelon wegen irriger Meynungen verdächtig, und gleichsam *der Montan einer neuen Priscelle* gewesen: Fenelon hatte also allen Grund, ihm die Frage zu stellen, warum er sich dann so hinzugedrängt habe, um diesen *neuen Montan* mit seinen eigenen Händen zu consecriren, ohne erst vorhinein ihm einen Widerruf seiner Lehren abzufordern?

§. 20. *Fenelon wird zu Saint-Cyr consecrirt.*

Sey diesem übrigens, wie ihm wolle. Die auf Veranlassung der Consecration eingetretene Schwierigkeit ward beseitigt; Bossuet war Consecrator, der Bischof von Chalons erster Assistent, und als zweyter Assistent kam der Bischof von Amiens an die Stelle des Bischofes von Chartres. Die feyerliche

tres lag, so hielten es die Bischöfe, welche damahls in Paris gegenwärtig waren, ja selbst Ludwig XIV. nicht für schicklich und regelmäfsig, dafs der Bischof von Chartres in seinem eigenen Bisthume dem Bischofe von Meaux den ersten Platz einräumen sollte, obgleich Bossuet ein älterer Bischof, als er, sey.

liche Ceremonie ging den 10. Junius 1695 in der Capelle zu Saint-Cyr vor sich, in Gegenwart der Frau von Maintenon und der Enkel Ludwigs XIV, welche es mit innigem Vergnügen sahen, dafs ihr Lehrer zu einer Würde erhoben wurde, welche eine ehrenvolle und seinen Verdiensten um sie angemessene Belohnung war. Niemand ahndete es damahls, dafs auf diesen Tag des Ruhmes und der Erbauung, an welchem sich die Gnade des Hofes und der Triumph der Tugend in einem so herrlichen Lichte zeigte, bald eine lange Reihe von Ungnade und den bittersten Verdrüfsigkeiten folgen sollte.

Bossuet eilte nach der Consecration Fenelons sogleich nach Meaux zurücke, um die Sache der Frau Guyon, die sich schon 6 Monathe in dem dasigen Kloster von der Heimsuchung befand, zu Ende zu bringen. Er hatte in diesem langen Zeitraume über manche nicht gar günstige Gerüchte, ja sogar über die schwersten Bezüchtigungen, die man gegen sie verbreitet hatte, die schärfesten Untersuchungen angestellet; er fand aber alle Beweise dafür viel zu leicht, als dafs sie den günstigen Zeugnissen das Gleichgewicht hätten halten sollen, welche für sie, seitdem sie sich, so zu sagen, unter seinen Augen befand, stets einliefen.

§. 21.

§. 21. *Bossuet stellet unter dem 1. July 1695 der Frau Guyon ein vortheilhaftes Zeugnifs aus.*

Bossuet konnte bey seiner natürlich-billigen Denkart schwankenden Gerüchten unmöglich den guten Namen einer Dame aufopfern, welche sich freywillig mit allen Beweisen von Offenheit und Redlichkeit ganz seinem Rathe überlassen hatte. Dazu kam noch die einstimmige Aussage der Nonnen zu Meaux, welche ihre Frömmigkeit, ihre Sanftmuth und Ergebenheit nicht genug rühmen konnten. Sie hatte sich genau nach allen Gesetzen gerichtet, welche ihr Bossuet vorgeschrieben hatte; hatte jeden auswärtigen Briefwechsel aufgegeben; hatte den Beichtvater angenommen, den ihr dieser Prälat angewiesen hatte, und dieser hatte seine volle Zufriedenheit mit ihren Gesinnungen und dem Zustande ihres Gemüthes zu erkennen gegeben. Bossuet nahm daher gar keinen Anstand mehr, ihr das vortheilhafteste Zeugnifs über ihr Betragen, ihre Absichten und ihren Gemüthszustand auszustellen.

In diesem schriftlichen Zeugnisse kommen zwey Actenstücke vor; eines der *Unterwerfung*, und das andere einer *Erklärung*, welche beyde von der Frau Guyon unterzeichnet waren. Durch das erste unterwarf sie sich der Verordnung des Prälaten vom 16. April 1695, die nebst der Verdammung ihrer Werke noch die 34 Artikel von Issy enthielt. Nach dieser Un-

ter-

terwerfungsacte stand folgende Erklärung: „Ich er-
„kläre nichts destoweniger mit aller Ehrfurcht,
„und ohne der gegenwärtigen *Unterwerfung und Er-*
„*klärung* Eintrag thun zu wollen, dafs ich nie die
„*Absicht* hatte, etwas zu behaupten, welches dem
„Geiste der Katholischen, Apostolischen und Rö-
„mischen Kirche entgegensteht, indem ich ihr stets
„unterworfen war, und es auch stets mit der Gnade
„Gottes bis zum letzten Hauche meines Lebens
„seyn werde; ich sage dieses übrigens nicht, um
„mich damit entschuldigen zu wollen, sondern weil
„ich mich für verbunden halte, *meine Absichten un-*
„*umwunden darzulegen.*"

Unterhalb der von ihr unterzeichneten Verord-
nungen, in welcher Bossuet die Bücher der Frau
Guyon mit Censur belegt hatte, liefs noch die-
ser Brälat folgende Worte von ihr beysetzen: „Nie
„pflichtete ich einer von den in besagtem Hirten-
„briefe angedeuteten *Irrlehren* bey, indem ich stets
„die *Absicht* hatte, in einem ächt-katholischen Sin-
„ne zu schreiben, und damahls gar keinen Begriff
„davon hatte, dafs man meinen Worten einen an-
„dern Sinn unterlegen könne."

Bey Gelegenheit dieser *Erklärung* und *Unter-*
werfung mufs bemerkt werden, dafs Fenelon sich
in der Folge darauf berief, um zu beweisen, dafs
er mit Grunde die Frau Guyon wegen ihrer *Absichten*
gerechtfertiget habe, weil Bossuet dieses selbst in

zwey

zwey Actenstücken gethan habe, zu welchen er die Worte und Ausdrücke dictirt hatte.

Noch ehrenvoller lautete das Zeugnifs, welches die Nonnen des Klosters von der Heimsuchung zu Meaux der Frau Guyon ausstellten. Zwey Tage darauf fügten sie ihm noch ein Schreiben bey, welches die stärksten Ausdrücke von ihrer Achtung und ihrem Bedauernisse enthielt.

§. 22. *Die Frau Guyon macht sich in Geheim von Meaux weg.*

Aus diesen zwey letzteren Schriften erhellet, dafs die Frau Guyon Meaux den 9. Julius 1695 verliefs. Sie ging aber bey dieser Abreise so schnell und gleichsam geheimnifsartig zu Werke, dafs Bossuet beleidiget werden mufste. Er hatte sie, wie man gesehen hat, sehr höflich behandelt, und ihr sogar wesentliche Dienste erzeiget. Er hatte ihr die Freyheit gelassen, das Kloster zu verlassen, wenn sie es für gut finden würde: nur hatte er von ihr gefodert, sie möchte sich nicht in Paris aufhalten; möchte da am Hofe keine von denjenigen Personen besuchen, die, wie der Ruf ging, unter ihrer Leitung stehen, und möchte sich geraden Weges nach den Bädern zu Bourbon begeben, so wie sie selbst dieses zum Voraus angekündiget hatte.

Aber das erste, was sie that, war, dafs sie keines dieser Versprechen hielt: sie wollte Anfangs ein so wenig anständiges Betragen unter einer gewissen

wissen Art von Feinheit und Dankbarkeit verschleyern; wenige Tage nach ihrer Abreise von Meaux schrieb sie an Bossuet einen höflichen und respectvollen Brief, und bath ihn, ein Andachtsgemählde von ihr anzunehmen. Allein er war der Mann nicht, der sich auf solche Art schmeicheln oder blenden liefs: ein gerades und einfaches Betragen wäre ihm lieber gewesen. In ihrem Briefe machte sie ihm nicht einmahl den Ort ihres Aufenthaltes bekannt, und ihre Adresse, die sie ihm gab, zeigte auf Umwege. Indessen gab er ihr doch eine gütige Antwort; in derselben liefs er sich einige Winke über die sonderbaren Umstände ihrer Abreise entfallen, und theilte ihr noch aus liebevollem Herzen einige Rathschläge mit, von denen ein besserer Gebrauch ihr und ihren Freunden zu wünschen gewesen wäre.

Aeufserst auffallend mufste es ihm gewesen seyn, als er zur Antwort auf seine weisen und gemäfsigten Rathschläge von der Frau Guyon einen Brief erhielt, in welchem sie ihm gleichsam Vorwürfe darüber machte, dafs er sich über ihre Flucht von Meaux, und über die Art, wie sie mit der Herzoginn von Mortemart und deren Tochter, der Frau von Morstein, nach Paris zurückgekommen sey, beklagte. Sie verantwortete sich sehr übel über die Umstände ihrer Abreise; doch auch weggesehen von dem ziemlich unbesonnenen Tone dieses Briefes, so war dieses vorzüglich tadelhaft in demselben,

dafs

dafs sie sogar Bossuet über den Ort ihres Aufenthaltes zu täuschen suchte; sie gab darin vor, sie befände sich nicht mehr zu Paris, sie wäre auf dem Lande, und zu ihrer Abreise nach den Bädern zu Bourbon stündlich bereit, und doch entdeckte man in der Folge, dafs sie zu Paris geblieben war, und sich Anfangs in einem Hause der Vorstadt Saint-Germain verborgen hielt. Sie ging noch weiter: stolz darauf, ein schriftliches Zeugnifs von Bossuet erhalten zu haben, streute sie überall Abschriften davon aus, und ihre Anhänger machten sogar höchst unkluger Weise dieses Actenstück als einen Beweis für die Reinigkeit ihrer Lehre bekannt, da es doch blos eine Entschuldigung *ihrer Absichten* enthielt. Ein solches Benehmen liefs den sehr wahrscheinlichen Schlufs machen, dafs sie mehr den Plan gehabt hatte, Bossuets Ehrlichkeit zu überlisten, als sich nach seinen weisen Vorschriften zu richten.

Tugendhafte und aufgeklärte Männer, unter andern der Herr Tronson, gaben Bossueten ihr Erstaunen darüber zu erkennen, dafs er leichterdings eine Acte ausgestellet habe, die man zu mifsbrauchen suche, indem man sie von den übrigen, dazu gehörigen Nebenacten getrennt aufzeige. Bossuet scheint damahls wirklich die Absicht gehabt zu haben, sein schriftliches Zeugnifs der Frau Guyon wieder abzunehmen; aber sie wollte es durchaus nicht mehr aus den Händen lassen.

Man kann sich leicht denken, dafs so wenig

Red-

Redlichkeit von Seite der Frau Guyon, und der Mifsbrauch, den einige ihrer Anhänger auf so unüberlegte Weise von seiner Mäfsigung und Güte zu machen wagten, Bossueten ziemlich wehe thun mufsten. Von dieser Zeit an nimmt man jenen ununterbrochenen Briefwechsel zwischen Bossuet und Fenelon, und jenes innige Vertrauen, das sie so lange Zeit miteinander vereinigte, nicht mehr gewahr.

§. 23. *Der Erzbischof von Paris stirbt. Der Bischof von Chalons wird sein Nachfolger.*

Doch ehe wir die betrübten Folgen, welche daraus entstanden, erzählen, so müssen wir erst eine für die französische Kirche sehr wichtige Veränderung anführen, welche damahls eintrat, und für die Quietistischen Händel sehr bedeutende Wirkungen nach sich zog.

Franz von Harlay, Erzbischof von Paris, starb den 6. August 1696 an einem Schlagflusse. Dieser Prälat, welcher sehr glänzende Eigenschaften des Geistes, und viele Klugheit und Geschicklichkeit in seinem Charakter besafs, war lange Zeit bey Ludwig XIV. in grofser Gnade gestanden. Seine edlen und angenehmen Manieren waren so ganz nach dem Geschmacke dieses Prinzen, und er wufste sich durch die weise Leitung der Geistlichkeit auf ihren Versammlungen lange in seinem Credite zu erhalten. Durch eine glückliche Mischung von Sanft-

muth

muth und Festigkeit hielt er immer die Partheyen, in welche die französische Kirche getheilt war, in Schranken. Die Politiker, und für die Religion gleichgiltig denkende Leute stellten sich in der Folge, als bedauerten sie die profane Weisheit des Hrn von Harlay, um die Frömmigkeit und bescheidene Denkart des tugendhaften Cardinals von Noailles in Schatten zu stellen. Herr von Harlay hatte indessen seit einigen Jahren viel von seiner Gunst und seinem Ansehen am Hofe verloren. Es liegt aufser dem Zwecke dieser Geschichte, die öffentlichen oder geheimen Ursachen davon anzugeben. Durch diesen Todesfall war aber die erste Kirchenwürde in Frankreich zu einer Zeit erlediget, wo der fromm-gestimmte König und der ganze Geist der Regierung das gröfste Gewicht auf die Angelegenheiten der Religion legte.

Vielleicht schmerzte es die Freunde Fenelons, dafs er so frisch zum Erzbisthume von Cambrai erhoben war. Sie schmeichelten sich vielleicht, dafs er itzt zu diesem hohen Posten in Paris würde befördert worden seyn, auf welchem er mit so vielem Glanze und Erfolge alle ihre Wünsche für das Beste der Religion und den Triumph der Gottesfurcht hätte erfüllen können. Allein Ludwig XIV. hatte für Fenelon mehr Achtung, als Zuneigung: durch seinen zu schimmernden Witz und seine politischen Theorien soll er sogar das Herz dieses Monarchen mehr von sich abgewendet, als an sich

gezo-

gezogen haben, indem derselbe, vermöge seiner ruhigen Einbildungskraft und seines richtigen und gesunden Verstandes, auf jeden Systemsüchtigen Kopf Mifstrauen hatte. Die Frau von Maintenon war zwar Fenelonen noch nicht ganz feind, doch war sie schon ziemlich kalt gegen ihn. Ob sie gleich in Hinsicht der Hauptsache in der Lehre wegen seines Beytrittes zu den Artikeln von Issy aufser Sorge war, so sah sie doch mit Mifsfallen, dafs er und seine Freunde noch immer auf die Seite der Frau Guyon überhingen. So wie ihre alte Zuneigung für Fenelon sich minderte, so nahm diese für den Bischof von Chalons zu. So innig und lebhaft war vielleicht ihr Gefühl für diesen nicht, als es lange Zeit für Fenelon war; aber sie verliefs sich mit mehrerer Sicherheit, und ohne einige Mischung von Unruhe, auf den sanften, bescheidenen und frommen Hrn von Noailles. Diesem Prälaten fehlte es auch nicht bey diesen Tugenden eines würdigen Geistlichen an demjenigen Grade von Verstande und Kenntnissen, die zu einer so wichtigen Stelle unumgänglich nothwendig waren: er hatte kein Bedenken dabey, sich bey seinen natürlichen Einsichten noch den Beyrath Anderer zu erbitten, und ward vielleicht dieser Gemüthsstimmung wegen, welche zu viel Mifstrauen auf sich selbst verrieth, in der Folge von fremden Meynungen zu sehr abhängig. Dieses gewann ihm aber die Gunst der Frau von Maintenon um so leichter, weil sie es eben so

sehr scheute, zu viel zu herrschen, als zu viel beherrscht zu werden.

*) „Da man bey der Wahl der Nachfolger immer „das Nachtheilige zu vermeiden sucht, welches an „dem Betragen des Vorfahrers zu grell in die Augen „fiel, so wollte sich der König, dessen Gewissen „durch manche Nachrichten von dem persönlichen „Betragen des letzteren Erzbischofes von Paris öfters „in Verlegenheit kam, die innere Ruhe durch die Aus„wahl eines solchen Mannes verschaffen, dessen Sit„ten für die französische Kirche musterhaft seyn „könnten. Die Gewogenheit, mit der er das ganze „Haus der Noailles beehrte, das persönliche Wohl„gefallen, welches ihm der Bischof von Chalons durch „sein offenes, einfaches und bescheidenes Wesen, „wodurch er noch den Glanz seiner übrigen Tugen„den erhöhte, eingeflöset hatte; endlich Rathschläge „(von der Frau von Maintenon), denen der König „sich so leicht zu überlassen gewohnt war, brachten „ihn dahin, dafs er sich zu Gunsten dieses Prälaten „erklärte, der die Achtung Seiner Majestät für seine „Person noch durch seine tugendhafte Widersetz„lichkeit vermehrte."

Bey dem Todesfalle des Hrn von Harlay befand sich Hr. von Noailles zu Chalons. Seine Uneigennützigkeit und Bescheidenheit war so sehr bekannt, dafs die Frau von Maintenon sich zum Voraus seiner Einwilligung

*) Memoires du Chancelier d'Aguesseau. Tom. XIII. p. 162.

Einwilligung versichern zu müssen glaubte. Den 13. August 1696, sieben Tage nach dem Tode des Hrn von Harlay, schrieb sie ihm: „;Wenn man Ihnen die „erledigte Stelle anbieten sollte, würden Sie wohl „dieselbe ausschlagen, ohne vorher rechtschaffene „Leute zu Rathe zu ziehen? Würden Sie unter die„sen einen antreffen, der Ihnen nicht sagen würde, „man müsse geschehene Uebel, für die man nichts „könne, dulden, und sie nur für die Zukunft zu „heben suchen? Gibt es wohl stärkere Gründe zur „Versetzung in ein anderes Bisthum, als das Beste „der Kirche, und das Seelenheil des Königs? Darf „man die Ruhe der Arbeit vorziehen? Darf man einer „Stelle sich weigern, welche die Vorsehung Ihnen „darbiethet, ohne dafs Sie das geringste dazu beyge„tragen haben? Halten Sie dieses Briefchen geheim, „und zeigen Sie es Niemanden, als der Frau Mutter „allein."

Der Cardinal von Noailles *) schien alle Verdrüfslichkeiten und Widersprüche vorauszusehen, die Seiner auf dieser neuen Laufbahn warteten: man konnte ihm daher kaum eine halbe Einwilligung abgewinnen. Die Frau von Maintenon besiegte aber seine Scrupel und Unschlüfsigkeiten: sie schrieb ihm noch einmahl den 18. August. „Ich sehe zum Theile „das Schwere und Drückende des Joches ein, welches „man

*) Wenn gleich Herr von Noailles erst im Jahre 1700 Cardinal wurde, so geben wir ihm doch schon itzt diesen Titel, weil er unter diesem Namen am meisten bekannt ist.

„man Ihnen auflegen will; aber arbeiten mufs man. „Sie sind noch jung und gesund: für mich schickt „es sich nicht, Sie aufzufodern, dafs Sie Ihre Kräfte „der Ehre Gottes, dem Wohl der Kirche und dem „Seelenheile des Königs zum Opfer bringen mögen. Sie „finden hier einen Brief von einem Ihrer Freunde „(dem Bischofe von Chartres), der nun alles weifs, „was vorgeht. Halten Sie alles vor Jedermann ge„heim: es thut zuweilen Noth, den König zu täu„schen, um ihm desto nützlicher zu werden; und „ich hoffe, Gott wird es uns verzeihen, wenn wir „ihn noch ferner aus gleich guten Absichten, und „zwar mit Ihrer Einstimmung täuschen." Und ohne eine fernere bestimmtere Antwort abzuwarten, liefs die Frau von Maintenon den Hrn von Noailles des andern Morgens, den 19. August 1695, zum Erzbischofe von Paris ernennen.

Einige Personen waren verwundert darüber, dafs man Bossuet, das Orakel und wichtigste Organ der französischen Kirche, nicht auf den ersten Platz derselben erhoben hatte. Man kann annehmen, dafs dem Könige und der Person, die sein ganzes Vertrauen genofs, der Gedanke daran wirklich in den Sinn gekommen war. Wie es scheint, so glaubte die Frau von Maintenon sogar, den Pfarrer von Versailles *) defswegen zu Rathe ziehen zu müssen.

Mag

*) Franz Hebert, Pfarrer zu Versailles, hernach Bischof zu Agen. Bey der Wahl der Bischöfe hatte er zuweilen durch sein Urtheil auf die Frau von Maintenon Einflufs.

Mag sie nun ihrer eigenen Unschlüssigkeit dadurch zu Hilfe kommen, oder blos die öffentliche Stimme über die drey angesehensten Männer der französischen Geistlichkeit haben kennen lernen wollen; sie hatte alle Ursache, mit der erhaltenen Antwort zufrieden zu seyn, indem sie ganz mit ihren eigenen Wünschen übereinstimmte. „Mehrere glauben, „versetzte der Pfarrer zu Versailles, wenn Herr von „Fenelon nicht erst kürzlich wäre befördert worden, „so dürfte die Wahl auf ihn fallen; und man wün„schet dieses so sehr, dafs man es recht gerne sähe, „wenn diese erste Gnade des Königs nur der Weg zu „einer gröfseren seyn würde. Aber Sie wissen, un„terbrach ihn die Frau von Maintenon, warum wir „ihn nicht in Vorschlag bringen können. Allein „noch ist der Bischof zu Meaux und der Bischof zu „Chalons übrig: an welchem von beyden würden „Sie sich halten? An demjenigen, antwortete der „Pfarrer, der sich weigern würde; und sicher wird „der Herr zu Chalons die Stelle nicht annehmen."

Einige Freunde Bossuets, geblendet von jenen falschen Begriffen der Ehre und Eigenliebe, welche auch den frömmsten Seelen hie und da ankleben, hätten es gerne gesehen, dafs man Bosueten das Erzbisthum von Paris angetragen, er es aber ausgeschlagen hätte.

„Es ist aller Anschein da, antwortete ihnen „Bossuet, ja sogar volle Gewifsheit, dafs Gott eben „so barmherzig, als gerecht, mich auf meiner Stelle

„lassen werde. Wenn Sie wünschen, man möchte „mir anbiethen, ich aber ausschlagen, so wollen Sie „der Eitelkeit Genüge thun. Weit besser ist es „aber, dafs man der Demuth Genüge leistet. Was „für eitle Reden die Leute auch immer führen mö„gen, so ist doch kein Zweifel mehr, dafs ich ein„stens zu den Füfsen meiner heiligen Vorfahren, „wie ich es auch wünsche, werde zur Erde bestat„tet werden, nachdem ich meine Tagesarbeit für „das Heil der mir anvertrauten Heerde werde vol„lendet haben."

Die Frau Guyon hatte durch ihr nicht zu entschuldigendes Benehmen gegen Bossuet und den versteckten Aufenthalt in Paris die Frau von Maintenon und Bossuet sehr zum Unwillen gegen sich gereizet. Wirklich waren sie seit dieser Epoche eben so sehr gegen sie aufgebracht, als sie bisher ihre Erklärungen günstig aufgenommen zu haben schienen.

Die traurigen Folgen dieser Gemüthsstimmung fielen nothwendig auf Fenelon. Da er stets für sie eingenommen blieb, so konnte er sie weder verdammen, noch sie gänzlich verlassen: selbst aus Zärtlichkeit seines Gewissens glaubte er ihr Vertheidiger seyn zu müssen, oder wenigstens die Meynungen einer Dame günstig auslegen zu müssen, deren ganze Frömmigkeit er kannte, und die sogar in seinen Augen eine besondere Gabe vom

Himmel

Himmel hatte, um gottliebende Seelen auf die Bahn der christlichen Vollkommenheit zu leiten.

Unmittelbar nach seiner Consecration machte er eine kurze Reise nach Cambrai. Als er Abschied von der Frau von Maintenon nahm, schien sie einen Briefwechsel mit ihm ganz in dem Tone der alten Freundschaft unterhalten zu wollen. Wirklich sieht man auch aus der freyen und vertraulichen Sprache eines Briefes, den er ihr zu dieser Zeit geschrieben hat, dafs ihre wechselseitige Zuneigung noch keinen merklichen Stofs gelitten hatte. Mit einer liebenswürdigen Munterkeit schildert er ihr die sonderbaren Sitten einiger Klöster in Flandern. Die Frau von Maintenon dachte noch itzt so günstig für Fenelon, dafs sie diesen seinen Brief den Damen zu Saint-Cyr mit Beyfügung folgender Worte überschickte: „Es ist nicht genug, dafs man „nur unsern Mädchen stets vorprediget; man mufs „ihnen auch Muster von Vollkommenheit vor Au„gen halten: hier ist eines, *welches ich aus einem „Schriftsteller genommen habe, der ihnen weder ver„dächtig, noch mifsfällig seyn kann.*"

Bey dieser Rückkehr von Cambrai besuchte Fenelon noch immer, wo nicht mit der nämlichen Traulichkeit, doch mit gleicher Ungezwungenheit die Frau von Maintenon. Stets offen und einfach glaubte er ihr kein Geheimnifs daraus machen zu dürfen, dafs er die Frau Guyon immer noch achte, und sogar verehre. Es scheint nicht, dafs sie dieses

damahls

damahls so übel aufgenommen hat, als sie es in der Folge merken liefs. Sie schrieb dem Cardinal von Noailles: „Gestern war der Herr von Beauvilliers „bey mir; ich halte ihn für einen vollkommen „rechtschaffenen Mann. Auch den Hrn Erzbischof „von Cambrai sprach ich: er wünscht, wie er mich „versicherte, es recht sehr, in gutem Vernehmen „mit Ihnen zu stehen: wir sprachen von der Frau „Guyon; er hat sich in Hinsicht ihrer noch nicht „geändert; ich glaube, er läfst sich eher martern, „als dafs er Unrecht zu haben gesteht."

§. 24. *Die Frau Guyon wird abermahls verhaftet.*

Fenelon reiste das zweytemahl nach Cambrai zurücke in der Mitte des Decembers 1695, und einige Tage nachher ereignete sich jener betrübte Schlag, der weit unglücklichere Folgen nach sich zog, als man sich Anfangs vorgestellt hat. Bossuet hatte lebhaft darauf gedrungen, man sollte sich der Person der Frau Guyon versichern. Lange Zeit spürte man ihr nach, ohne ihren Aufenthaltsort entdecken zu können; endlich aber bemächtigte man sich ihrer in einem kleinen Hause der Vorstadt Saint-Antoine im December 1695, und führte sie nach Vincennes ab. Die Frau von Maintenon machte dieses sogleich dem Cardinal von Noailles in folgendem Briefchen bekannt. „Auf Befehl des Kö„nigs melde ich Ihnen, Monseigneur, dafs die Frau

„Guyon

„Guyon verhaftet ist. Was soll man nun mit die-
„ser Frau, ihren Freunden und Papieren machen?
„Der König wird noch den ganzen Morgen hier
„bleiben; schreiben Sie unmittelbar an ihn."

Das Einfachste und Vernünftigste würde gewesen seyn, wenn man sie in irgend ein Kloster einer entfernten Provinz gethan hätte, wo man sie, in Hinsicht ihres Briefwechsels, vorausgesetzt, dafs er etwas Gefährliches enthalten hätte, in genaue Aufsicht hätte nehmen können; sie würde da beynahe ganz unbekannt gelebt haben, und gestorben seyn.

Allein ihre Feinde, oder vielmehr die Feinde ihrer Freunde hatten sich geschmeichelt, ihre längere Verhaftung würde ihnen Mittel oder Vorwände an die Hand geben, um etwas wichtigeren Personen einen Streich versetzen zu können; aber nichts warf sich, auch nach der schärfsten Untersuchung, heraus, was eine so harte Behandlung ihrer Person hätte rechtfertigen können. Aus den Briefen der Frau von Maintenon an den Cardinal von Noailles sieht man, dafs, wenn man ihr und diesem Prälaten würde gefolget haben, dieser unglückliche Handel auf die einfachste und regelmäfsigste Weise sich würde angefangen und geendet haben. Allein Bossuet fand sich mit Rechte durch das Benehmen der Frau Guyon beleidiget. Sobald er ihre Verhaftnehmung erfahren hatte, schrieb er der Frau von Maintenon: „Er sey

voller

„voller Freude darüber: hinter diesem Geheimnisse „seyen viele Uebel der Kirche verstecket."

Zugeben muſs man es, daſs die Frau Guyon ihrer Seits gerechte Veranlassung gegeben hat, um ihr ihre fernere Freyheit zu entziehen, weil sie doch dieselbe wieder würde miſsbraucht haben. Ihre herrschende Leidenschaft bestand damahls darin, daſs sie ihre Lehre und Maximen, die wenigstens sehr sonderbar waren, weiter zu verbreiten suchte. Statt in ihrem Verhöre zu Vincennes die nämlichen Gesinnungen der Reue und Unterwerfung zu äuſsern, die sie in dem Kloster von der Heimsuchung zu Meaux hatte blicken lassen, so erklärte sie, „daſs sie „ihren Briefwechsel mit dem P. Lacombe fortgesetzt „habe, weil er ihr nie wäre verbothen worden, und „daſs sie ihn für einen heiligen Mann halte. Sie be„hauptete immer, daſs sie für sich selbst nie in einem „Irrthume gesteckt sey. Sie habe zwar in einigen „Ausdrücken sich verfehlen können, weil sie über „den Gebrauch der Ausdrücke nicht hinlänglich un„terrichtet sey; aber sie habe nie einer schlimmen „Lehre beygepflichtet: man habe ihre Schriften „wegen der Ausdrücke verdammen können, aber das „Dogmatische derselben habe keinen Stoſs erhalten; „sie habe daher auch keinen *Widerruf* vonnöthen „gehabt; und ihrer einfachen Erklärung zu Folge, „habe ihr der Hr. Bischof zu Meaux ein authenti„sches Zeugniſs ausgestellet, daſs er zufrieden mit

ihr

„ihr sey: dieſs wäre aber eine Billigung ihres Wandels „und ihrer Lehre."

Dieser seltsame Eigensinn lieſs nun den Cardinal von Noailles deutlich einsehen, wie schicklich und nothwendig es sey, die Frau Guyon zu einem förmlichern und bestimmteren Wiederrufe anzuhalten, als sie ihn zu Meaux unterzeichnet hatte: sie verweigerte aber diesen mehrere Monathe lang.

Kurz nach seiner Ankunft in Cambrai erfuhr Fenelon, daſs die Frau Guyon verhaftet, und zu Vincennes festgestzet sey. Dieser Gewaltschlag lieſs ihm keinen Zweifel mehr übrig, daſs sie mächtige Feinde haben müsse: Feinde, welche diesen ersten Versuch mit ihrer Macht und ihrem Credite in der Absicht gemacht hatten, um bald mit erwünschterem Erfolge ihre Freunde und Gönner anzugreifen.

§. 25. *Ausschreiben des Bischofs von Chartres gegen die Schriften der Frau Guyon.*

Ehe noch die Frau Guyon festgesetzt wurde, hatte der Bischof von Chartres ein Ausschreiben gegen ihre und des P. Lacombe Schriften öffentlich ergehen lassen. Dieses Ausschreiben ist datirt vom 21. November 1695, und enthält eine groſse Anzahl von Sätzen, welche aus ihren Werken, und besonders aus einer noch ungedruckten Abhandlung der Frau Guyon mit dem Titel „*Ströme*" ausgezogen waren. Gewiſs ist's; wenn man diese Sätze liest, so kann man nicht genug über die Thorheiten erstaunen, auf

welche

welche die menschliche Einbildungskraft verfällt, sobald sie jene weise Gränzlinie überflügeln will, welche der Urheber der Natur ihr vorgezeichnet hat. Die meisten dieser Sätze sind verständlich, wenn man sie nicht in dem durch den gewöhnlichen Wortgebrauch bestimmten Sinne nehmen darf. Nimmt man Sie aber in dem Sinne, den sie dem Leser natürlich zuerst darbiethen, so führen sie auf die empörendsten Schlufsfolgen. So sehr aber das Ausschreiben des Bischofs von Chartres der Lehre der Frau Guyon entgegengesetzt war, so war es doch so genau, so regelmäfsig, mit so viel Schonung und Mäfsigung gegen die Person der verdammten Schriftstellen abgefafst, dafs Fenelon selbst, wenn wir Hrn Tronson glauben, „es für sehr gut ausgearbeitet hielt, und „dem Style seinen ganzen Beyfall schenkte."

Seit der Fetsetzung der Frau Guyon hatte es sich Fenelon zum Gesetze gemacht, sich keinen Schritt mehr zu erlauben, der ihn als Anhänger einer so gehässig gewordenen Lehre hätte darstellen können. Hätte man in der Folge ihm das wenigstens sehr unbescheidene Ansinnen nicht gemacht, dafs er sich schriftlich über die Person der Frau Guyon auf eine Art erklären sollte, welche mit der Meynung, die er von ihr hatte, im Widerspruche stand, so würden wahrscheinlicher Weise alle diese unglücklichen Zwistigkeiten sich ohne Aufsehen, ohne Verdrüfslichkeiten, ohne Aergernisse verloren haben. Er wufste noch nicht, zu welchem Grade von Erbitterung man

die

die Frau von Maintenon gegen ihn gereizt hatte, und wie schwankend und ungewifs sein Daseyn am Hofe und jenes seiner theuersten Freunde geworden war. Der Herr von Beauvilliers war besser davon unterrichtet: aber seine äufserst-schonende Feinheit erlaubte es ihm nicht, seinen Freund auf die Gefahr aufmerksam zu machen, von welcher sie alle bedroht wurden. Keine Rücksicht auf Freundschaft sollte Fenelon locken, über Puncte nachzugeben, bey denen Ehre und Wahrheit in's Gedränge kommen konnten. Alle diese Einzelnheiten findet man in einem eigenhändigen Briefe des Hrn von Beauvilliers an den Hrn Tronson. Dieser verehrungswürdige Geistliche war nicht nur sein Beichtvater, sondern gab ihm auch Rath und Trost in allen Stunden seines Lebens. Da er sich in diesem Briefe mit so grofser Aufrichtigkeit über die Absichten der Frau von Maintenon, und über die inneren Stürme dieses Cabinets, in welchem die wichtigsten Interesse des Hofes verhandelt wurden, äufsert, so können sich vielleicht die Leser darauf weit besser verlassen, als auf alle nicht getreue Erzählungen, die man so oft in der Geschichte und den Denkschriften dieser Zeit antrifft.

§. 26. *Brief des Hrn von Beauvilliers an Hrn Tronson vom 24. Febr.* 1696.

„Ich mufs Ihnen, Monseigneur, mit der Ihnen „bekannten Aufrichtigkeit sagen, dafs noch nach ziem„lich sicheren Zeichen sich eine starke und thätige

„Ca-

„Cabale gegen den Hrn Erzbischof von Cambrai an-
„zettelt. Der Herr zu Chartres ist zwar viel zu recht-
„schaffen, um Theil daran zu nehmen: allein man hat
„ihn unter der Hand bearbeitet, und ihm den Kopf
„warm gemacht. Die Frau von Maintenon überläfst
„sich ganz und gar den Eindrücken, die man auf sie
„macht, und glaubt, Gott eine Ehre zu beweisen,
„wenn sie stets bereit ist, ihren Unwillen gegen
„den Herrn Erzbischof zu Cambrai auf das äufser-
„ste zu treiben. Er steht also, nach meiner Ein-
„sicht, auf dem Puncte, seinen Posten bey den Prin-
„zen zu verlieren, und zwar als ein Mann, der ihnen
„sonst schlimme Grundsätze beybringen könne. Wagt
„man dieses, und setzt es durch, so dürfte dann die
„Reihe an mich kommen. Allein das Aergernifs ab-
„gerechnet, mufs ich Ihnen offenherzig gestehen,
„dafs ich, wie mich dünkt, bald darüber getröstet
„seyn werde. Sollte sogar (nach einem solchen Er-
„eignisse mit dem Hrn Erzbischofe zu Cambrai) nach
„Ihrem Dafürhalten, es Gottes Wille seyn, dafs ich,
„ohne zu warten, bis man mich vertreibet, freywil-
„lig abträte, so würde ich mich gar nicht abgeneigt
„finden, es zu thun. Sie können dieses leicht glau-
„ben, wenn Sie Sich daran erinnern, was zwischen
„uns vorgegangen ist. Um wieder auf den Hrn Erz-
„bischof zu Cambrai zurückzukommen, so würde ich
„ihm nicht rathen, wenn er auch geneigt dazu seyn
„sollte, die Schriften der Frau Guyon förmlich zu
„verdammen; er würde dadurch den Freygeistern

am

„am Hofe zu viel gewonnenes Spiel geben, und „gleichsam alles bestätigen, was man zum Nach- „theil der Frömmigkeit auskramet. Wie, zu einer „Zeit, wo der Herr de la Regnie (Polizey-Lieute- „nant) sechs ganzer Wochen lang die Frau Guyon „über uns alle in Verhör genommen hat; während „man sie noch immer im Arreste sitzen läfst; wäh- „rend man ihre Aussagen sorgfältig verhehlet, sollte „der Erzbischof zu Cambrai, ein Jahr nach dem Erz- „bischofe zu Paris und dem Bischofe zu Meaux, auf „einmahl den Einfall bekommen, Schriften, die in „seinem Sprengel unbekannt sind, mit einer Censur „zu belegen? Würde er nicht dadurch zu der Ver- „muthung Anlafs geben, dafs er in alles, was man „dieser armen Frau aufbürdet, mit verwickelt sey, „und nur aus Politik und aus Besorgnifs, vom Hofe „verwiesen zu werden, so schnell abgeschworen „habe?"

„Sie wissen, Monsieur, alles, was ich Ihnen „über mein Benehmen in Hinsicht der Frau Guyon „gesagt habe. Ich ging über alle Dinge hinaus. Noch „bis auf diese Stunde beobachte ich ein tiefes Still- „schweigen, und werde es noch ferner thun, weil „es, nach meiner Ueberzeugung, Gott so von mir „verlangt. Aber was den Erzbischof zu Cambrai „belangt, so werde ich es für Pflicht halten, alles das „laut zu sagen, was ihn wird rechtfertigen können; „und werde sogar, wenn er von den Prinzen wird „entfernt seyn, noch lauter werden, weil ich dann

„mehr

„mehr Hoffnung habe, mit meinen Gründen durch-
„zudringen. Denn man wird mir nun kein Interesse
„mehr vorwerfen können, vielmehr einsehen müs-
„sen, dafs blos Wahrheit und Gerechtigkeit alle
„meine Schritte leiten. Ich bitte Sie, alles das bey
„Sich zu behalten, nur den Artikel ausgenommen,
„welcher meine Bemerkungen über das Verhör-
„Protokoll des Hrn de la Regnie in Betreffe des-
„jenigen, was man dem Erzbischofe zu Cambrai ab-
„fordern will, enthält. Ich betheure es Ihnen; diefs
„ist das einzige, was ich Ihnen sagen zu wollen,
„ihm meldete; alles übrige habe ich vor ihm ge-
„heim gehalten. Sie wissen, wie weit ich durch
„Gottes Barmherzigkeit davon entfernt bin, Sie be-
„lügen zu wollen. Ich mufs itzt eilen, um mit
„dem Bischofe zu Chartres zu sprechen; wenig-
„stens mufs ich ihn nun besuchen. Lassen Sie
„mich wissen, wie es mit Ihrer Gesundheit steht.
„Der Herr Bourbon *) wird mir defswegen, wenn es
„ihm gefällig ist, einige Zeilen schreiben. Bethen
„Sie für mich; ich habe wirklich Ihres Gebethes
„weit nöthiger, als ich Ihnen ausdrücken kann. Ich
„hatte dem Hrn Bischofe zu Chartres vorgestellt,
„der Erzbischof zu Cambrai hätte sich über die
„schlimmen Sätze sehr deutlich ausgedrückt, und
„über die zweifelhaften erklärt; diefs hat er aber
„nicht für hinreichend befunden; und man beredet
„ihn, das Beste der Kirche mache eine bestimmte
„Ver-

*) Director des Seminars von Saint-Sulpice, Tronsons Secretär.

„Verdammung der Schriften der Frau Guyon noth-
„wendig."

„Die Frau von Beauvilliers, welche weifs, dafs
„ich Ihnen schreibe, läfst Ihnen durch mich ihr
„Compliment machen. Sie würden schon einen Be-
„such von ihr erhalten haben, wenn sie nicht seit
„drey Monathen stets gekränkelt hätte. Uebrigens
„hat man gar keine Ursache, wie ich es auch dem
„Bischofe zu Chartres gesagt habe, der Prinzen
„wegen besorgt zu seyn. Kein einziger von ihnen
„weifs darum, dafs es eine Frau in der Welt gibt,
„die sich Guyon nennt, oder ein Buch mit dem
„Titel — *Kurzes Mittel.* Wenn wir uns so vorsich-
„tig gegen den Hrn Herzog von Burgund, der viel
„Gefühl für Frömmigkeit hat, und schon ziemlich
„helle denket, zu einer Zeit benommen haben, wo
„noch nicht das Geringste zu befürchten war, wie
„sollte es uns gegenwärtig einfallen, unziemliche
„Eindrücke auf ihn machen zu wollen, da wir doch
„selbst von allen verdammungswürdigen Meynun-
„gen entfernt sind, und man sich ferner wegen
„der Quietistischen Lehre ganz auf seinen Beicht-
„vater, den P. von Valois, verlassen kann?"

Wie man aus den folgenden Ereignissen sieht, so war es Anfangs dem Hrn Tronson gelungen, die Bedenklichkeiten des Bischofes zu Chartres zu zerstreuen, oder wenigstens etwas zu stillen; doch beharrte dieser Prälat fest auf die Ausführung des Plans, den er einmahl gemacht hatte, um in seinem

Sprengel und zu Saint-Cyr die Maximen einer ihm so verdächtigen neuen Geistigkeit ganz auszurotten. Das erste Resultat seiner Verordnung vom 21. November 1695 bestand darin, dafs er mit der geistigen Leitung des Klosters zu Saint-Cyr, als dessen Vorsteher, eine Art von Reform vornahm.

§. 27. *Bossuet hält Conferenzen zu Saint-Cyr.*

Auf seine Bitte brachte es die Frau von Maintenon bey Bossuet dahin, dafs er zu Saint-Cyr über die Merkmahle der wahren und falschen Geistigkeit öffentliche Conferenzen hielt. Diese Conferenzen, denen sie selbst beywohnte, gingen den 5. Februar und den 7. März wirklich vor sich. Sie hatte dabey vorzüglich den Zweck, durch dieselben jene Nonnen von Saint-Cyr wieder zurecht zu weisen, welche sie in Verdacht hatte, dafs sie aus Vertrauen auf Fenelon zu den Meynungen der Frau Guyon zu stark überhängen dürften. Unter diesen befand sich die Frau von Maisonfort, welcher sie ganz besonders gewogen war: sie erlaubte ihr sogar, sich in eine Art von schriftlicher Controverse mit Bossuet einzulassen. Wir haben die zwischen dieser Dame und Bossuet gewechselten Fragen und Antworten in unsern Händen. Liest man sie, so erstaunt man auf der einen Seite über die feinen, geistvollen, tiefsinnigen und delicaten Ausdrücke, mit welchen eine blose Nonne die abgezogendsten Begriffe auseinander wickelt; und auf der andern

Seite über die klare, einfache und bündige Beweisart, der sich Bossuet, ein Mann von einem so hohen Range und einem so seltenen Geiste, in einem Falle bedient, in welchem vielleicht jeder Andere sich blos auf Machtsprüche würde eingeschränkt haben. Diese väterliche Herablassung adelt ihn weit mehr, als es ein entscheidender und durchgreifender Ton würde gethan haben.

Wenn Fenelon aus überspanntem Freundschaftsgefühle, oder vielmehr aus innigster Ueberzeugung seines Gewissens von der Tugend der Frau Guyon nicht ein wenig zu unbiegsam gewesen wäre; wenn er den Rathschlägen des ehrlichen Bischofes von Chartres, und den Vermittlungsvorschlägen des Herrn Tronson, auf den er keinen Verdacht werfen konnte, etwas mehr hätte Gehör leisten wollen, so würde er vielleicht dem ihm drohenden Sturme noch zur rechten Zeit ausgewichen seyn. Man kann dieses aus den eigenhändigen Briefen des Hrn Tronson leicht abnehmen *).

Die Frau Guyon safs fast 8 Monathe lang auf dem Thurme zu Vincennes. Stets dachte und sagte sie, ihre Lehre sey tadellos, und ihr ganzer Fehler, den sie gemacht habe, bestehe in einer nicht gar richtigen Art, sich auszudrücken. Da sie das ihr von Bossuet zu Meaux ausgestellte Zeugnifs mifsbraucht hatte, so glaubte man, strenger darüber

*) Vom 1. und 10. März 1696.

wachen zu müssen, um sich ihrer wahren Gesinnungen zu versichern, und sich gegen eine neue Aenderung ihrer Seits zu verwahren. Aber sie weigerte sich hartnäckig, dem Officiale des Cardinals von Noailles eine befriedigende Erklärung hierüber zu geben. Sie schmeichelte sich, Herr Tronson, der Freund Fenelons, würde vielleicht etwas glimpflicher mit ihr umgehen, und schrieb daher auf einmahl, sie sey bereit, alles zu unterzeichnen, was Herr Tronson für billig und angemessen erachten würde. Dem Cardinal von Noailles war die Gewogenheit des Vorstehers von Saint-Sulpice für Fenelon nicht unbekannt; aber er war auch von seiner Ehrlichkeit und der Richtigkeit seiner Grundsätze überzeugt; mit vollem Vertrauen überliefs er ihm daher, die Unterwerfungsformel für die Frau Guyon auszufertigen.

§. 28. *Die Frau Guyon unterzeichnet eine Unterwerfungsformel.*

Fenelon, von den reinen Absichten dieser Frau stets überzeugt, und vielleicht etwas zu sehr für ihre Lehre eingenommen, setzte selbst eine Unterwerfungsformel auf, die wir noch eigenhändig von ihm geschrieben besitzen, und legte sie dem Cardinal von Noailles und dem Herrn Tronson vor: Tronson fand sie unzureichend, nahm nur einen Theil derselben an, berichtete mehrere Ausdrücke, welche ihm keine volle und gänzliche Unterwerfung

zu enthalten schienen, und fügte von Seite der Frau Guyon eine förmliche Verpflichtung hinzu, dafs sie hinführo ihren Wandel und ihre Gesinnungen nach den Anweisungen und Regeln einrichten wolle, welche ihr von ihrem Oberen, dem Erzbischofe von Paris, würden vorgeschrieben werden.

Die Frau Guyon hielt ihr Wort, das sie von sich gegeben hatte, und unterzeichnete den 28. August 1696 die von Tronson abgefafste Erklärung: sie wurde in dem folgenden Monathe October nach Vaugirard in ein kleines Haus abgeführt, wo sie zwey mit ihr zu gleicher Zeit in Verhaft genommene Frauen zu ihrer Bedienung hatte, und beynahe eben so strenge als zu Vincennes bewahrt wurde. Sie durfte keine Besuche machen, und keinen Brief an Auswärtige schreiben. In Hinsicht ihrer Gewissensangelegenheiten war sie der Leitung des Hrn de la Chetardie, Pfarrers zu Saint-Sulpice, untergeben.

Aus einem Briefe der Frau von Maintenon an den Cardinal von Noailles läfst sich beynahe schliefsen, dafs Bossuet diese geringe Erleichterung, welche man der Frau Guyon zugestand, nicht gerne sah *). „Als ich vor zwey Tagen dem Bischofe zu „Meaux ein Paket einer Dame zu Saint-Louis über„schickte, liefs ich ihm sagen, man wolle die Frau „Guyon in die Nachbarschaft des Hrn Pfarrers zu

 „Saint-

*) Vom 25. September 1696.

„Saint-Sulpice versetzen. Wir werden seine Bey„stimmung dazu nicht erhalten; allein meiner Seits „sehe ich es für Pflicht an, jede gewaltthätige Hand„lung so viel, als möglich, zu entfernen."

§. 29. *Brief Fenelons an Tronson vom 26. Februar 1696.*

Seitdem sich die Frau von Maintenon hatte verleiten lassen, dafs sie zu dem Gebrauche strenger Mafsregeln gegen die Frau Guyon ihre Einwilligung gab, war sie Fenelonen gänzlich abgeneigt geworden. Wir wollen aus einem eigenhändigen langen Briefe Fenelons an Tronson einige Bruchstücke anführen, aus welchen man sich von seiner mifslichen und schwierigen Lage einige Begriffe wird machen können. „Ich bitte Sie, Monsieur, „von ganzem Herzen und bey aller der Freund„schaft, welche Sie mir so viele Jahre lang bewei„sen, prüfen Sie die Aufsätze *), die ich Ihnen „hier übersende, sorgfältig, und sobald als möglich... „Sollte Ihnen irgend eine Stelle etwas zweydeutig „vorkommen, so unterstreichen Sie dieselbe; ich „werde sie in den stärksten und bestimmtesten Aus„drücken erklären. Finden Sie, dafs ich mich in „der Hauptsache irre, so steht es Ihnen frey, mich „zurechtzuweisen, und meine Gelehrigkeit auf die Probe zu setzen. So viel in Betreffe der Lehre.

„Was

*) Fenelon setzte in denselben seine wahren Gesinnungen über die Liebe auseinander.

„Was die Person (Frau Guyon) betrifft, so „verlangte man, ich solle sie sammt ihren Schrif- „ten verdammen. Wenn die Kirche hierüber ein „Formular vorlegen wird, so werde ich es zuerst „mit meinem Blute unterzeichnen, und es unter- „zeichnen lassen. Aufser diesem Falle aber kann „und darf ich es nicht thun: ich habe an ihr ge- „wisse Handlungen, die mich aufserordentlich er- „baut haben, sehr genau beobachtet: warum soll „ich sie nun über andere Handlungen verdammen, „die ich nicht gesehen habe, und die nichts an und „für sich beweisen, wenn man nicht vorher sie da- „rüber zu Rede stellet, und höret, wie sie sich „verantwortet.

„Was ihre Schriften anbelangt, so erkläre ich „hiemit laut: Ich habe mich zeither enthalten, sie „einer Prüfung zu unterwerfen, damit ich ihnen „weder etwas Gutes noch etwas Böses nachsagen „kann, wenn mir manche Leute boshafter Weise „darüber die Zunge ziehen wollen. Gesetzt, sie „wären noch weit gefährlicher, als man vorgibt, „sind sie dann noch nicht genug durch so viele „Verordnungen verdammt, wider welche Niemand „ein Wort sagte, denen vielmehr alle Freunde der „Person, ja die Person selbst, sich ruhig unterwor- „fen haben? Was will man dann mehr? Schuldig „bin ich es doch gewifs nicht, dafs ich jede schlechte „Schrift, besonders wenn sie in meinem Sprengel „noch völlig unbekannt ist, mit einer Censur bele-

„gen

„gen soll. . . . Schickt es sich für mich, eine arme „Person zu Boden zu treten, auf welche schon so „viele Andere hineingeschlagen haben, und deren „Freund ich war? Es steht mir sogar nicht einmahl „zu, mich auf eine affectirte Weise gegen ihre „Schriften zu erklären, weil sonst das Publicum „glauben dürfte, dieses sey eine Art von Abschwö- „rung, die man mir abgepreſst habe. . . Was den „Bischof von Meaux belangt, so werde ich sein „Buch mit Vergnügen gutheiſsen, und so, wie er „es wünschet. Aber *Ehre und Gewissen erlauben „mir es nicht, wenn er eine Person angreift, die ich „für unschuldig halte, oder Schriften, die ich von „Anderen verdammen lassen muſs, ohne daſs ich un- „nützer Weise auch meine Censur beyzusetzen brau- „che.* Ich komme auf den Hrn Bischof von Char- „tres zurücke. Er ist ein heiliger Prälat, ein zärt- „licher und gesetzter Freund; aber er treibt den „Eifer für die Kirche, und die Freundschaft für mich „zu weit, und will mich über die Schranken hinaus- „führen. So ist auch, nach meinem Dafürhalten, „die Frau von Maintenon gestimmt: er nur allein „kann sie besänftigen, und Sie nur allein, Mon- „sieur, können den Bischof von Chartres das Ge- „wicht meiner Gründe fühlen lassen, wenn Sie an- „ders selbst von diesem Gewichte überzeugt sind. „Man will mich Schritt vor Schritt, ganz unmerk- „lich, und wie durch eine geheime Verabredung „fortziehen. Der Bischof zu Meaux ist gleichsam

„das

„das erste Triebrad; der Bischof zu Chartres handelt „aus Eifer und aus herzlicher Freundschaft; die Frau „von Maintenon bekümmert sich, und wird bey „jedem neuen Eindrucke, den man ihr beybringt, „böse auf uns. Tausend Leute am Hofe sind bös- „artig genug, um ihr auf mancherley Umwegen gif- „tige Reden gegen uns zuzuflüstern, weil sie glau- „ben, dafs wir übel mit ihr stehen. Der Herr Bi- „shof zu Chartres und sie sind überzeugt, dafs nichts „ausgerichtet sey, so lange ich nicht die Person „und ihre Schriften verdamme; aber selbst die In- „quisition würde das nicht von mir fodern; und „ich werde es nur aus Gehorsam für die Kirche „thun, sobald nämlich sie es für gut finden wird, „ein Formular hierüber, wie gegen die Jansenisten, „auszufertigen. Was liegt dann daran, dafs ich die „Frau Guyon weder für schlecht, noch für eine „Närrinn halte; wenn ich nur sonst ein tiefes Still- „schweigen über sie beobachte, und sie im Gefäng- „nisse sterben lasse, ohne mich weder auf eine of- „fene oder versteckte Weise in irgend etwas zu „mischen, was Bezug auf sie hat? . . . Alles läuft „also meiner Seits darauf hinaus, dafs ich nicht ge- „gen mein Gewissen reden will; *dafs ich nicht un-* „*nützer Weise eine Person mifshandeln will, welche* „*ich nach allem, was ich selbst von ihr gesehen habe,* „*für eine Heilige verehret habe. Fürwahr, kann man* „*an meiner Ehrlichkeit zweifeln? Handelte ich wie ein* „*politischer und verstellter Mann? Würde ich in einer*

„solchen

„*solchen Verlegenheit seyn, als ich gegenwärtig bin*, „*wenn ich auf Menschengefälligkeit die geringste Rück-* „*sicht genommen hätte?* Warum will man also von „mir etwas verlangen, das man kaum von einem „des Betruges verdächtigen Menschen fodern wür- „de? Ich beschwöre Sie, Monsieur, lesen Sie alles „dieses mit Aufmerksamkeit, und, wenn Sie es für „gut finden, lassen sie es auch den Hrn Bischof „von Chartres lesen. . . . Nach allem diesem weifs „ich weiter nichts mehr zu thun, als dafs ich die „Vorsehung entscheiden lasse."

Herr Tronson theilte dem Bischofe von Chartres dieses Schreiben mit, und brachte es dahin, dafs er die Billigkeit der darin enthaltenen Betrachtungen anerkannte. Dieser Prälat schien Anfangs davon überzeugt zu seyn, dafs Fenelonen seine persönliche Lage nicht erlaube, die Frau Guyon zu verdammen, oder ihre Schriften mit einer Censur zu belegen, *oder nur das Werk, welches Bossuet im Begriffe war, herauszugeben, öffentlich gutzuheifsen.* Er begnügte sich damit, von Fenelonen zu verlangen, er sollte in allen Umständen, die sich natürlich darbiethen würden, *es bekennen, dafs man Grund dazu gehabt habe, diese Schriften mit Censur zu belegen.* Fenelon gab sein Wort dafür, und hielt es treu.

§. 30. *Brief Fenelons an die Frau von Maintenon vom* 6. *März* 1696.

Die Frau von Maintenon war Fenelonen zu

auf-

aufrichtig ergeben gewesen, als dafs sie ihm nicht ihr Leidwesen offen sollte zu erkennen geben, welches ihr, wie sie es nennt, seine Verblendung in Hinsicht der Frau Guyon verursachte. Sie hielt es für das Beste, ihm darüber zu schreiben. Wir haben ihren Brief nicht: aber die Antwort Fenelons fand sich unter unsern Manuscripten vor: sie ist in einem so ehrlichen und aufrichtigen Tone abgefafst; sie schildert die Stimmung aller Personen, welche damahls auf diese Quietistischen Händel Einfluſs hatten, so vollkommen, dafs wir sie ganz hersetzen zu müssen glauben. Hier kömmt übrigens das erstemahl, so viel wir bemerkt haben, der Fall vor, dafs Fenelon der Frau von Maintenon Bossuet als den vorzüglichsten Urheber der Beschuldigungen anzeigt, welche man gegen ihn auszustreuen gesucht hat.

„Ihr letztes Schreiben, Madame, welches mich „so sichtbar niederschlagen sollte, hat mich doch „mit Troste erfüllt: es spricht aus ihm jene Her„zensgüte, wegen welcher ich allein zeither in „Kummer war. Wäre ich fähig, einer Person mei„nen Beyfall zu geben, welche ein neues Evange„lium lehret, so würde ich mir selbst ein Greuel „seyn; dann sollte man mich absetzen und verbren„nen; nicht aber, wie Sie wirklich thun, mich noch „ertragen. Aber ich kann mich wirklich sehr un„schuldiger Weise über eine Person täuschen, *die „ich für heilig halte*, weil sie, meines Erachtens,

„nie-

„niemahls die Absicht hatte, etwas zu lehren oder
„zu glauben, was der Lehre der katholischen Kir-
„che entgegen ist. Irre ich mich hierüber, so ist
„mein Irrthum sehr unschuldig; und da ich nie-
„mahls etwas reden oder schreiben will, um mich
„dieser Person anzunehmen, oder sie zu entschul-
„digen, so ist auch mein Irrthum für die Kirche
„so gleichgültig, als er für mich schuldlos ist.

„Mir müssen die wahren Gesinnungen der Frau
„Guyon weit besser bekannt seyn, als allen denen,
„die sie in's Verhör genommen haben, um sie zu
„verdammen; denn sie sprach veit vertrauter mit
„mir, als mit denselben. Ich habe sie mit der gröfs-
„ten Schärfe ausgeforschet, und trieb vielleicht meine
„Einwendungen gegen sie nur zu weit. *Ich hatte*
„nie irgend eine natürliche Zuneigung gegen ihre Per-
„son, oder ihre Schriften: ich entdeckte nie etwas Aus-
„serordentliches an ihr, welches mich günstig für sie
„hätte stimmen können. In dem freyesten, natürlich-
„sten Zustande hat sie mir alle ihre Erfahrungen
„und Gesinnungen erkläret. Hier ist die Rede nicht
„von Ausdrücken, die ich nicht in Schutz nehme,
„die aber bey einem Weibe wenig zu bedeuten ha-
„ben, wenn nur der Sinn katholisch ist. Mich
„dünkt, dafs sie von Natur aus zu Uebertreibun-
„gen geneigt, und bey ihren Erfahrungen nicht
„vorsichtig genug sey. Sie geht sogar bey Leuten,
„die sie zu Rede stellen, in ihrem Zutrauen zu
„weit; *der Beweis davon springt in das Auge, weil*

„*der*

„*der Bischof von Meaux Ihnen Dinge, welche sie ihm*
„*mit dem unterwürfigsten Herzen, und wie unter dem*
„*Siegel der Beicht anvertraut hat, als Gottlosigkeiten*
„*wieder erzählt hat.* Auf ihre angeblichen Offenba-
„rungen nnd Prophezeihungen lege ich keinen Werth;
„ich würde wenig auf sie halten, wenn sie aus sel-
„bigen etwas machen wollte. Eine Person, die in
„Gott versenket ist, kann in dem Augenblicke das
„sagen, was in ihrem Gemüthe vorging, ohne eben
„darüber zu urtheilen, oder von Andern zu ver-
„langen, dafs sie sich daran kehren sollen. Diefs
„kann eine Eingebung von Gott seyn; (denn die
„Quelle seiner Gnade ist noch nicht vertrocknet)
„aber es kann auch eine grundlose Einbildung seyn.
„Der Weg, auf welchem man Gott blos wegen
„seiner liebt, und sich selbst vollkommen dabey
„verläugnet, ist ein bloser Glaubensweg, der mit
„Wundern und Gesichtern in keiner Verbindung
„steht: Niemand geht vorsichtiger und nüchterner
„hierüber zu Werke, als ich. Ich habe es nirgends
„gelesen, oder von der Frau Guyon sagen hören,
„dafs sie der *Eckstein* sey: doch gesetzt, sie habe es
„gesagt oder geschrieben, so bin ich über den Sinn
„dieses Ausdruckes wenig verlegen. Will sie sa-
„gen, sie sey Jesus Christus, so ist sie eine Når-
„rinn, und eine Ruchlose; ich verabscheue sie, und
„will dieses mit meinem Blute bekräftigen. Will
„sie aber nur sagen, dafs sie gleichsam ein Eckstein
„sey, der die anderen Bausteine zusammen hält:

das

„das heifst, dafs sie erbaue, und dafs sie mehrere „Personen, welche Gott dienen wollen, zu einer „Gesellschaft vereinige; so sagt sie nichts von sich, „was man nicht von allen Andern sagen kann, wel„che ihren Nebenmenschen erbauen; und das ist von „jedem in einem gewissen Grade wahr. Was die „*kleine Kirche* betrifft, so zeigt dieser Ausdruck, „nach der Sprache des heil. Paulus, von welcher er „entlehnet ist, keine von der katholischen Kirche „getrennte Gemeinde an, sondern ein sehr unter„würfiges Glied derselben: solche Ausdrücke führen „an und für sich keinen schlimmen Sinn bey sich; „nach ihnen mufs man nicht die Lehre, sondern „umgewendet, die Ausdrücke nach der Hauptlehre „der Person, die sich derselben bedienet, beurthei„len. Ich habe niemahls *von jenem grofsen und je„nem kleinen Bette* reden hören; aber dessen bin ich „wohl versichert, dafs sie nicht so abentheuerlich „und gottlos denket, um sich der seligsten Jung„frau vorzuziehen: ich wollte mein Leben dafür „verwetten, dafs diefs alles keinen bestimmten Sinn „hat; dafs *aber auch der Bischof zu Meaux gar keine „Entschuldigung verdient, weil er bey Ihnen etwas für „eine Lehre der Frau Guyon ausgegeben hat, was „doch nur ein Traum, oder ein figürlicher Ausdruck, „oder irgend etwas dergleichen ist, und was sie ihm „sogar wie ein Beichtgeheimnifs anvertraut hat.* Doch „dem sey, wie ihm wolle; braucht sie diesen Aus„druck, um sich der seligsten Jungfrau gleich zu

„stellen,

„stellen, so wüfste ich nicht starke und strenge „Worte genug zu finden, um meinen Abscheu für „ein so abentheuerliches Geschöpf auszusprechen. „Wahr ist es, sie hat einigemahl wie eine Mutter „geredet, welche Kinder in Jesus Christus hat, und „hat ihnen Rathschläge über den Weg der Voll„kommenheit gegeben; aber es ist doch ein grofser „Unterschied zwischen der Vermessenheit eines Wei„bes, welches unabhängig von der Kirche lehret, „und einer Frau, die Andern an die Hand geht, „indem sie ihnen von ihrer eigenen Erfahrung her„genommene Rathschläge ertheilet, und alles die„ses mit der ihren Oberhirten gebührenden Unter„werfung thut. Alle Vorsteherinnen der Nonnen„klöster müssen nach dieser letzteren Methode ihre „Untergebene leiten, so lange es nur darauf an„kömmt, sie zu trösten, zu warnen, zurechtzuwei„sen, sie mit gewissen Uebungen und Mitteln der „Vollkommenheit bekannt zu machen, oder gewisse „Vorwände der Eigenliebe wegzuschneiden. Eine „Vorsteherinn, voller Anmuth und Erfahrung, kann „diefs mit sehr vielem Nutzen thun: aber alle Ent„scheidungen, welche auf die Lehre Bezug haben, „mufs sie den Dienern der Kirche überlassen. Hat „die Frau Guyon diese Regel übertreten, so ist sie „nicht zu entschuldigen. Hat sie sich dagegen blos „aus unbescheidenem Eifer vergangen, so verdient „sie nur eine liebevolle Zurechtweisung; man kann „sie aber bey allem dem noch für gut halten. Hat

„sie

„sie aber aus Starrsinn und mit Unredlichkeit sich „verfehlet, so läfst sich ein solches Betragen nicht „mit der Frömmigkeit vereinigen. Die vortheil- „haften Dinge, welche sie von sich selbst sagte, „darf man, nach meiner Meynung, nicht nach dem „strengen Sinne der Buchstaben nehmen. Der heil. „Paulus hat gesagt, *er vollende dasjenige, was noch „dem Leiden Christi abgehe:* man sieht leicht, dafs „diese Worte Lästerungen wären, wenn man sie „ganz strenge verstehen wollte, gleichsam als wäre „das Opfer Jesu Christi unvollkommen gewesen, „und als habe erst der heil. Pulus ihm den noch „mangelnden Grad der Vollkommenheit geben müs- „sen. Gott bewahre mich, dafs ich die Frau Guyon „mit dem heil. Paulus vergleichen sollte; aber der „heil. Paulus steht noch weit mehr unter dem Sohne „Gottes, als die Frau Guyon dem heil. Paulus nach. „Diese überspannten Ausdrücke lassen sich gröfs- „tentheils nicht behaupten, wenn man sich strenge „an den Buchstaben hält. Man mufs die Person „vernehmen, sich aber nicht an solche Uebertreibun- „gen stofsen, wenn nur anders die Lehre schuld- „los, und die Person folgsam ist. Die selige An- „gelica von Foligny, welche vom heil. Franz von „Sales bewundert ward; die heil. Catharina von Sie- „na, und die heil. Catharina von Genua haben viele „Personen mit der gehörigen Unterordnung unter „die Kirche geleitet, und haben von der Erhaben- „heit ihres Zustandes aufserordentliche Dinge gesagt.

„Wenn

„Wenn Sie nicht wüfsten, dafs dasjenige, was sie „sagen, kanonisirt ist, so würden Sie Sich noch weit „mehr darüber ärgern, als über die Frau Guyon. „Auch der heil. Franz von Assis braucht Ausdrücke „von sich, die anstöfsig scheinen dürften. Und stan- „den unter der Leitung der heil. Theresia vielleicht „blos Nonnen? Nicht auch eine grofse Anzahl ge- „lehrter und berühmter Männer? Hat sie sich nicht „laut und oft, sogar gegen die Beichtväter erklärt, „welche der Seele Zwang anthun? Und bethet die „Kirche nicht zu Gott, *dafs sie von der himmlischen „Lehre dieser Heiligen möchte genähret werden?* Per- „sonen des andern Geschlechts sollen mit Ansehen „weder lehren, noch entscheiden; aber sie können „erbauen, Rath geben, und mit gebührender Ach- „tung für schon entschiedene Gegenstände unter- „weisen: alles, was darüber hinausgeht, halte ich „für unrecht, und es ist nur noch von Thatsachen „die Rede, über welche ich mich ganz schuldlos „und ohne Nachtheil irren kann.

„Erlauben Sie mir, Madame, Ihnen die Be- „merkung zu machen, dafs Sie, nachdem Sie un- „serer Meynung von der Unschuld dieser Frau bey- „getreten zu seyn schienen, auf einmahl auf die ge- „genseitige Meynung übersprangen. Von diesem „Augenblicke an sind Sie voll Mifstrauen gegen „mich geworden; Sie verschlofsen mir gänzlich Ihr „Herz. Leute, welche Gelegenheit suchten, Ihres „Umganges zu geniefsen, und sich nothwendig zu

„machen,

„machen, brachten Ihnen auf Schleichwege den Ge-
„danken bey, ich sey ganz verblendet, und würde
„vielleicht noch ein Erzketzer werden; man setzte
„mehrere Hebel bey Ihnen an; Sie wurden erschüt-
„tert, und da Sie Anfangs gutmüthig und zutrau-
„lich waren, so übertreiben Sie nun dagegen Ihr
„Mifstrauen und ihre Schrecknisse. Hier liegt der
„Grund von unserm ganzen Unglücke. Sie trauten
„Ihrem eigenen Herzen und Ihren Einsichten nicht
„mehr. Sie wollten (was mich wahrhaft erbaut)
„nur auf dem sichersten Wege, auf dem Wege des
„Ansehens, wandeln. Durch die Doctoren, welche
„Sie zu Rathe gezogen haben, sind Sie Leuten in
„die Hände gefallen, die, ohne es eben böse zu
„meynen, doch ihre Vorurtheile und Politik haben.
„Hätten Sie Sich offenherzig und ohne Mifstrauen
„gegen mich herausgelassen, so würde ich in drey
„Tagen alle erhitzten Köpfe zu Saint-Cyr abgekü-
„let, und sie zur vollkommenen Folgsamkeit für die
„Vorschriften ihres heiligen Bischofes gestimmt ha-
„ben. Ich würde die Frau Guyon über alle Stellen
„ihrer Schriften, welche man für übertrieben
„oder zweydeutig befunden hätte, die bestimmtesten
„Erklärungen haben ausfertigen lassen: diese Er-
„klärungen oder Zurücknehmungen (wenn man sie
„so nennen will) würden, da sie von ihr aus ei-
„gener Bewegung und in voller Freyheit wären
„ausgestellt worden, auf die Ueberzeugung ihrer
„Anhänger weit vortheilhafter gewirkt haben, als

„alle

„alle im Gefängnisse gemachte Unterzeichnungen,
„und *alle strengen Verdammungsurtheile, welche von*
„*solchen Leuten erlassen wurden, die, als sie Ihnen*
„*eine Censur versprochen haben, zuverläſsig von der*
„*ganzen Sache die gehörigen Kenntnisse nicht hatten.*
„Nach der Unterzeichnung und Bekanntmachung
„dieser Erklärungen oder Zurücknehmungen würde
„ich Ihnen Bürge dafür gewesen seyn, daſs sich
„die Frau Guyon weit von uns, an einen Ort, den
„Sie immer möchten gewünscht haben, würde be-
„geben, und sich da zuverläſsig aller ferneren münd-
„lichen oder schriftlichen Unterhaltungen über die
„Geistigkeit würde enthalten haben. Gott hat es
„nicht zugelassen, daſs die Sache einen so natürlichen
„Gang nahm; *gegen ihre Sitten wuſste man nichts als*
„*Verläumdungen aufzufinden.* Man kann ihr sonst
„nichts zur Last legen, als einen unbescheidenen
„Eifer, und eine gewisse Art, von sich selbst zu
„sprechen, die für ihre Lehre zu günstig lautet. Sollte
„sie sich aus redlichem Herzen betrogen haben, ist
„denn dieſs ein Verbrechen? Ist es nicht auf eine
„ganz natürliche Weise zu erwarten, daſs ein Weib,
„welches ganz unbefangen vor dem Ausbruche der
„Molinistischen Händel geschrieben hat, seine Aus-
„drücke übertreiben, und nicht immer die richtigen
„Worte treffen würde? Sie hat, wie ich es völlig
„überzeugt bin, so wenig an etwas Böses gedacht,
„daſs ich noch dafür stehen wollte, sie zu einer so
„bestimmten und klaren Auslegung ihrer ganzen

„Lehre zu vermögen, dafs alles in die richtigen „Gränzen zurückkommen, und jede Ueberschrei„tung derselben von ihr sollte verabscheuet werden. „Durch eine solche Lehre werden diejenigen, welche „sich angeblich von ihr haben anstecken lassen, ent„weder aus ihrem Irrthume kommen, oder sie wird „allen Credit bey ihnen verlieren, wenn sie dasje„nige zu verdammen scheint, was sie gelehret hat.

Vielleicht dürften Sie aber, Madame, glauben, „ich mache mir defswegen ein solches Anerbiethen, „um ihr ihre Freyheit zu verschaffen. Nein, ich „mache mich anheischig, sie ihre Lehre bestimmt „erklären, und alle verdammte Irrthümer verab„scheuen zu lassen, ohne dabey den Gedanken zu „haben, sie aus ihrem Gefängnisse zu befreyen. Ich „will sie nicht einmahl sehen; ich will ihr nur einige „Briefe schreiben, welche von Ihnen vorher gelesen, „und von den Bischöfen sollen untersucht werden; „ihre Antworten sollen offen und durch den nämli„chen Canal an mich gelangen, und man soll von „ihren Erklärungen jeden beliebigen Gebrauch ma„chen. Lassen Sie sie hernach in dem Gefängnisse „sterben; ich bin es zufrieden, wenn sie da stirbt, „wenn wir sie nicht mehr sehen, und gar nichts „mehr von ihr reden hören. Ich glaube doch, in „Ihren Augen weder Schurke, noch Lügner, noch „Verräther, noch Heuchler, noch Empörer gegen die „Kirche zu seyn: ich schwöre Ihnen vor Gott, der „mich einstens richten wird, dafs ich Ihnen die wahre

„Stim-

„Stimmung meines Herzens vollkommen aufgedeckt „habe. Ist dieses ein Eigensinn, so ist es wenig„stens ein Eigensinn ohne Bosheit, ein verzeihlicher „Eigensinn, ein Eigensinn, der Niemanden schaden, „oder irgend ein Aergernifs geben kann; ein Eigen„sinn, der weder den Irrthümern der Frau Guyon, „noch ihrer Person ein Ansehen geben wird. *Warum „verschliefsen Sie also Ihr Herz gegen uns, gleich als „hätten wir eine andere Religion, als Sie? Warum „scheuen Sie Sich, von Gott mit uns zu reden, gleich „als wenn Sie Ihr Gewissen anhielte, der Verführung „auszuweichen? Warum glauben Sie, im Herzen nicht „ruhig seyn zu können, so lange Sie mit uns vereini„get sind? Warum wollen Sie das Werk zerstören, „das so sichtbar von Gott ist? Ich reise zwar mit der „Hoffnung ab, dafs Gott unsere Herzen, die er ken„net, wieder mit einander vereinigen wird; aber es „thut mir doch äufserst wehe, dafs ich Ihnen zum „Kreuze bin.*

„Fast hätte ich vergessen, Ihnen, Madame, zu „sagen, dafs ich mit dem Hrn Bischofe von Chartres „weit vergnügter bin, als ich es je war. Er schien „mir zwar zu ängstig zu seyn; aber ich war im„mer dabey überzeugt, dafs er blos aus reinem Eifer „für die Religion und aus zärtlicher Freundschaft „für mich handle. Wir hatten während der jüngst „verflossenen Tage eine sehr offenherzige Unterre„dung mit einander, und ich bin versichert, dafs „er bald mit mir sehr zufrieden seyn wird: ich

 „werde

„werde mich gegen das Publikum so nachdrücklich „erklären, dafs jeder rechtschaffene Mann beruhigt „seyn, und kein Kritiker mehr etwas zu tadeln ha- „ben wird. Fürchten Sie nicht, dafs ich gegen den „Bischof von Meaux auftreten werde; von ihm werde „ich stets wie von meinem Lehrer, und von sei- „nen Sätzen (den 34 Artikeln von Issy) wie von „einer Glaubensregel sprechen: *ich bin es herzlich „zufrieden, wenn er über mich sieget, und mich von „allen meinen Irrlehren zurücke bringt.* Es ist nicht „um mich, sondern um die Lehre zu thun, die in „Sicherheit ist: es ist nicht von Ausdrücken die Rede, „mit denen ich mich nach seiner Auswahl richten „werde, um ihm kein Aergernifs zu geben, sondern „blos von dem Grunde der Dinge, und ich bin recht „froh mit dem, was er mir hierüber mittheilt. Aus „allem wird sich ergeben, dafs ich nur seine Sprache „rede, und nur in Einstimmung mit ihm und nach „seinem Geiste handle: aufrichtig, ich werde mich „nie anders, als gelehrig und folgsam gegen ihn „betragen.

„*Könnte ich glauben, dafs Sie noch so gegen mich „gesinnt seyen, als Sie es noch bey dem letzten Briefe „waren, den Sie mir nach Cambrai zu schreiben Sich „würdigten, und worin Sie mir Ihr Verlangen äus- „serten, Briefe von mir zu erhalten, so würde ich „Ihnen in meinem alten und einfachen Tone, und ge- „wifs so schreiben, das Sie nichts Giftiges antreffen „sollten.* Mich freute es Montags aufserordentlich,

„als

„als ich sah, dafs Sie an den Werken des h. Franz „von Sales noch vielen Geschmack haben; solche „Werke sind für Sie weit besser, als die Schriften „Nicole's, der in einem spöttischen Tone über die „inneren Wege absprechen will, ohne dafs er von „der uneigennützigen Liebe, von den Prüfungen der „Heiligen, und von dem passiven Gebethe gehandelt „hat. Dieses Werk wäre sehr leicht zu widerlegen, „aber der Geist ächter Gotteskinder ist kein Geist „der Rechthaberey.

„Alles, was ich mir hier die Freyheit nehme, „Ihnen, Madame, zu sagen, um Sie zu beruhigen, „ist ohne Interesse gesagt. Ich verlange nichts von „Ihnen, als Ihre gütige Gesinnung gegen mich. Ban- „de, welche Gott blos zu seiner Ehre geknüpfet hat, „kann ich nicht zerreissen lassen."

Man sieht, wie sehr die Frau von Maintenon in einem kurzen Zeitraume Fenelonen ihr Herz und Vertrauen entzogen hat: wir können auch nicht mehr hoffen, fernerhin zwischen ihnen die geringste Spur von jener gegenseitigen Zuneigung anzutreffen, welche sie so lange vereiniget hatte; ihr Briefwechsel mit dem Cardinale von Noailles läfst es gewahr werden, dafs sie ihm, obgleich mit verschiedenen Schattirungen, die Gewogenheit und das Zutrauen schon geschenkt hatte, welches sie sonst für Fenelon hatte. An Geiste und an Einbildungskraft ersetzte er ihr freylich nicht, was sie an Fenelonen verloren hatte; aber vermöge seines sanften, frommen und

ehr-

ehrlichen Characters war er doch geeignet, alles das in sich aufzunehmen, was sie ihm anzuvertrauen für nöthig fand.

Indessen war es noch möglich, dafs diese Reibung von Meynungen und Gesinnungen, welche sich auf eine sehr kleine Zahl von Leuten beschränkte, ohne äufseres Aufsehen oder Aergernifs zu verursachen, vorüberging; aber ein dazwischen gekommener Umstand ward die Veranlassung, oder vielmehr die wahre Ursache der so lebhaften und heftigen Streitigkeiten, welche Fenelon und Bossuet auf immer entzweyte.

Gleich nach den Conferenzen zu Issy verlegte sich Bossuet mit dem heifsesten Eifer darauf, alle mystischen Schriftsteller, die über den *Gebethszustand* geschrieben haben, gründlich zu studiren. Die 34 Artikel hatte er für hinreichend gehalten, um den vorzüglichsten Mifsbräuchen, welche sich einzuschleichen begannen, Einhalt zu thun; aber diese Artikel lösten sich in einige allgemeine Grundsätze auf, welche kein hinlänglich-entwickeltes System bildeten, dafs sich die Diener der Kirche darnach richten, und die Gläubigen unterrichten konnten. Diefs war nun der Gegenstand einer so wichtigen Arbeit und einer grofsen Menge von Untersuchungen, mit denen sich Bossuet länger als ein Jahr beschäftigte: er hatte sich schon des Beyfalls des Cardinals von Noailles und des Bischofes von Chartres versichert, und es fiel ihm gar nicht ein, dafs ihm Fenelon seine Beystim-

mung

mung versagen dürfte. Sollte er es indessen wagen, so hatte er sich entschlossen, ihn persönlich anzugreifen, und schien über den Ausgang eines Kampfes wenig Zweifel zu haben, vielmehr versprach er sich davon einen neuen Triumph für seinen Ruhm. Bey boshaften Leuten kam dadurch Bossuet in Verdacht, als seyen bey ihm niedrige, seiner edlen Denkungsart unwürdige Neigungen und fernere ehrgeizige Plane zu Grunde gelegen, welche aber weder mit seinem schon hohen Alter, noch mit der übrigen Geschichte seines Lebens zu vereinigen sind.

Er hatte Fenelonen schon davon gesagt, dafs er an einem Unterrichte über die *Zustände des Gebethes* arbeite, und denselben ihm zur Prüfung überschicken werde. Fenelon antwortete ihm darauf von Cambrai aus *): „Wenn Sie es zufrieden sind, so will ich mich „auf einige Tage nach Meaux und Germigny bege„ben, um bey Ihnen an Ihren Werken allen Antheil „zu nehmen, den Sie mir zu gestatten für gut finden „werden: mir wird es zum gröfsten Vergnügen ge„reichen, wenn ich so nicht zwar das Ansehen des„selben erhöhen, aber doch öffentlich beweisen kann, „wie sehr ich Ihre Kenntnisse schätze."

Die Frau Guyon war noch nicht in Verhaft genommen **), als dieser Brief geschrieben ward. Man hat aus dem Schreiben Fenelons an die Frau von Main-

*) Den 18. December 1695.

**) Der Verhaft ging erst einige Tage darauf vor sich.

Maintenon gesehen, wie sehr diese Verhaftnehmung seine Meynung für Bossuet, der so viel Theil daran hatte, geändert hat: er läfst dieses in seinem Briefe an denselben vom 9. May 1696 deutlich genug merken: „Haben Sie, Monseigneur, etwas an mich zu „schicken, so bitte ich Sie, nicht damit zu eilen. „Auf dasjenige, was Sie mir zu versprechen die Güte „hatten, wartete ich in Cambrai so lange, als mir „möglich war: nun habe ich mit der Untersuchung „meines Kirchensprengels zu thun: sobald ich damit „fertig seyn werde, werde ich eine Reise nach Ver„sailles machen, und ich halte es für besser, dasje„nige, was Sie mit mir vornehmen wollen, bis auf „diesen Zeitpunct auszusetzen."

Ohne Zweifel fiel eine solche unbestimmte und alles hinausschiebende Antwort Bossueten ein wenig auf; es läfst sich wenigstens aus einem zweyten Schreiben Fenelons vom 24. May 1696 vermuthen. „Hätte „ich während der Fastenzeit das erhalten, was Sie „mir zur Einsicht geben wollen, so würde ich meine „Antwort darüber sehr beschleunigt haben. Sobald „ich meine Untersuchungen in meinem Sprengel „werde geendet haben, komme ich nach Versailles, „um da Ihre Befehle zu erhalten. Bis dahin bitte „ich Sie, Monseigneur, überzeugt zu seyn, dafs ich „nichts weiter bedarf, um Ihnen stets mit der ehr„furchtvollesten Achtung ergeben zu seyn. Nie wird „es mir an Aufrichtigkeit, um Ihnen meine Gesin„nungen zu eröffnen, nie an Bereitwilligkeit fehlen,

„um

„um sie den Ihrigen zu unterwerfen. *Aber Seyen Sie „wegen meiner Aufser Sorgen, Gott wird sich meiner „annehmen.* In Hinsicht der Lehre sind wir durch „das Band des Glaubens vereiniget, und in Hin„sicht des Herzens bin ich voller Ehrfurcht, Eifer „und zärtlicher Liebe gegen Sie. Gott ist mein „Zeuge, dafs ich nicht lüge."

Als Fenelon nach Paris zurückkam, hatte er schon über den Geist, in welchem Bossuet sein Werk geschrieben hatte, so genaue Nachricht, dafs er entschlossen war, demselben seinen Namen nicht beyzufügen: auch war es ihm nicht unbekannt, dafs man ihm nur defswegen die *Gutheifsung* desselben abverlangte, *um ihm unter einem scheinbaren Titel einen wahren Widerruf zu entreifsen*, wie dann Bossuet selbst in der Folge daraus kein Geheimnifs gemacht hat. Fenelon sah vor, und mufste es vorhersehen, dafs er sich durch seine Weigerung in eine sehr delicate und heftige Controverse mit einem Manne verwickeln würde, dem sein Genie und seine Talente sowohl, als der hohe Ruhm, den er sich erworben hatte, ein so bedeutendes Ansehen gaben: er fühlte, dafs er nothwendiger Weise für zwey Dinge, für das Interesse seiner Ehre und für jenes seiner Ruhe, zu sorgen habe.

Er glaubte daher Anfangs, dahin arbeiten zu müssen, dafs nicht der geringste Verdacht über die Richtigkeit seiner Lehre und die Aufrichtigkeit seiner Gesinnungen auf ihm haften blieb. Dieser Absicht

sicht gemäfs setzte er eine sehr ausführliche Erklärung über die 34 Artikel von Issy auf: er stellte darin seine Maximen über die *Liebe* und über das passive Gebeth deutlich an's Licht, und gab diese Erklärung dem Cardinale Noailles und Hrn Tronson zur Prüfung. Beyde hatten den Conferenzen zu Issy beygewohnt; sie erkannten in derselben die ächten Grundsätze und den ganzen Geist der 34 Artikel, welche ihr eigenes Werk waren; einer wie der andere gab der Erklärung Fenelons seinen Beyfall, und sie bemerkten keinen Irrthum: diefs ist eine wichtige Thatsache, über welche nie ein Streit war; ein eigenhändiger Brief des Hrn Tronson (vom 22. März 1696) gewähret uns vollkommene Gewifsheit hierüber. Aber Fenelon mufste noch für einen andern, in gewisser Hinsicht eben so wichtigen Punct sorgen: er mufste es zu verhüten suchen, dafs nicht Bossuet die Weigerung, seiner Schrift beyzustimmen, vor der Frau von Maintenon als ein sicheres Zeichen seines Einverständnisses mit der Frau Guyon angeben, und dadurch ihr sehr üble Eindrücke beybringen möchte. Er gab sich daher besondere Mühe, um die Gründe dieser seiner Weigerung zu rechtfertigen, und legte sie mit eben so vieler Freymüthigkeit als Festigkeit vor. Den 2. August 1696 versammelte er zu Issy bey dem Hrn Tronson die Herzoge von Beauvilliers und Chevreuse, den Cardinal von Noailles und den Bischof von Chartres, und las ihnen seinen darüber gefertigten Aufsatz, von dem wir das Original besitzen.

sitzen. Gleich an der Spitze desselben stehen die von Fenelon eigenhändig geschriebenen Worte: „*Ein Aufsatz, worin gezeigt wird, dafs ich das Buch des Bischofes von Meaux nicht gutheifsen müsse, und welchem die Frau von Matntenon auf Vorstellung des Erzbischofes zu Paris ihren Beyfall gegeben hat.* Absichtlich führen wir diese Umstände an; denn man wird in der Folge sehen, dafs dieser Aufsatz, welcher in der Form eines Schreibens an die Frau von Maintenon gerichtet ist, das vorzüglichste Actenstück ist, auf welches sich Bossuet in seinem Berichte über den Quietismus beruft, um Fenelon als Theilnehmer an allen Verirrungen der Frau Guyon, ja, so zu sagen, als Gönner derselben vor dem Publikum anzugeben.

Fenelon setzte in diesem Aufsatze die gebiethenden Rücksichten auseinander, wegen welcher er dem Buche Bossuets seinen Beyfall vorenthalten müsse; machte sich aber auch zu gleicher Zeit ausdrücklich anheischig, sich vor dem Publikum wegen seiner Lehre über die strittigen Gegenstände in einer Schrift zu rechtfertigen, und sie wie eine Art von Glaubensbekenntnifs dem Urtheile des Cardinals von Noailles, des Hrn Tronson und der tugendhaftesten und einsichtsvollsten Geistlichen in dem Bisthume Paris zu unterwerfen. Der Cardinal von Noailles, der Bischof von Chartres und die Frau von Maintenon selbst schienen von der Stärke seiner dargelegten Gründe überzeugt zu seyn, und wurden durch sein gege-

benes

benes Versprechen vollkommen von seiner Ehrlichkeit überzeugt.

§. 31. *Fenelon weigert sich, das Buch Bossuets zu approbiren.*

Fenelon, der sich auf diese Stimmung der Gemüther verliefs, eilte itzt, Bossueten seinen Entschluſs bekannt zu machen. Er war eben im Begriffe, nach Cambrai abzureisen, und schickte daher das Manuscript Bossuets an den Herzog von Chevreuse mit folgendem Schreiben an diesen Prälaten *):

„Mir hat es sehr leid gethan, Monseigneur, daſs „ich dasjenige, was Sie mir anzuvertrauen die Güte „hatten, nicht nach Cambrai mitnehmen konnte: aber „der Hr. Herzog von Chevreuse hat es auf sich ge„nommen, Ihnen meine Gründe zu diesem Beneh„men auseinander zu setzen. Eben so, Monseigneur, „nahm er auch freundschaftlich Ihren Aufsatz in Ver„wahrung, um denselben bey Ihrer Rückkunft nach „Meaux entweder Ihnen selbst, oder demjenigen, den „Sie ihm zu nennen die Güte haben werden, zu über„geben. Sicher ist es, Monseigneur, daſs ich allen „Ihren gefälligen Wünschen entgegen kommen, und „Ihnen meine vollkommene Bereitwilligkeit bezei„gen würde, wenn ich bey dieser Gelegenheit ganz „frey dem Zuge meines Herzens folgen dürfte. Ich „hoffe, daſs Sie den Gründen, die mich davon zu„rück-

*) Vom August 1696.

„rückhalten, Beyfall geben werden, wenn sie Ihnen „der Hr. Herzog von Chevreuse wird entwickelt ha„ben. Da alle Ihre Wünsche nur auf mein Bestes „gerichtet waren, so werden Sie auch gerne Gründe „Sich gefallen lassen, welche für mich so äufserst „wichtig sind. Sie vermindern indessen nicht im „geringsten die Erkenntlichkeit, den Respect, die „Verehrung und den Eifer, mit welchem ich ganz der „Ihrige bin."

§. 32. *Mifsvergnügen Bossuets.*

In seinem Berichte über den Quietismus schildert uns Bossuet sehr natürlich den Eindruck, welchen dieses Schreiben Fenelons auf ihn machte, als es ihm der Herzog von Chevreuse zugestellt hatte: „Wie? „der Erzbischof von Cambrai will also den Beweis „geben, dafs er sich zu Gunsten der Frau Guyon mit „seinen Mitbrüdern entzweyet? Die ganze Welt soll „es also mit Händen greifen, dafs er sie in Schutz „nimmt? Dieser Verdacht, der ihm in den Augen „des Publikums heruntersetzte, soll also zur Gewifs„heit werden? Welch ein allgemeines Erstaunen wird „sich erheben, wenn man sehen wird, dafs vorne an „meinem Buche zwar die Gutheifsungen des Hrn Erz„bischofes von Paris und des Bischofes von Chartres, „aber nicht die seinige steht? Heifst diefs nicht offenbar „gleichsam die Fahne zur Mifshelligkeit mit seinen „Mitbrüdern, *seinen Consecratoren*, seinen innigsten „Freunden ausstecken? Welch ein Aergernifs? Welch

„ein

„ein Flecken für seinen Namen? Für was für Bücher „will er sich dann martern lassen? Warum soll denn „das Publikum den Trost nicht haben, in der Gut-„heifsung dieses Prälaten unsere Einstimmigkeit „feyerlich beurkundet zu sehen?"

Fenelon antwortete, er sey nur der Freund der Frau Guyon, nehme aber ihre Irrlehren nicht in Schutz; er sey der Dollmetscher ihrer ächten Gesinnungen, welche ihm bekannt wären, nicht aber ein Vertheidiger ihrer Ausdrücke, die er verwerfe: das Publikum sey von seinen freundschaftlichen Verhältnissen zu ihr unterrichtet, und es könne ihm nicht auffallen, wenn er sich weigere, eine Person zu beschimpfen, deren Absichten er für rein und schuldlos halte; wenn er dem Werke Bossuets seine Gutheifsung nicht beysetze, so trenne er sich defswegen nicht von dem Erzbischofe von Paris, und dem Bischofe von Chartres, weil diese seinen Beytritt nicht foderten, und seine Weigerung nicht tadelten: sein Glauben und seine Ehre seyen nicht an das Werk eines seiner Collegen gebunden; er habe hierüber der Kirche allein Rechenschaft zu geben, und er werde diese geheiligte Pflicht treulich erfüllen.

Dieses letztere Versprechen hatte er wirklich eingegangen, und mufste es nun unerläfslich erfüllen, seitdem er sich geweigert hatte, das Buch Bossuets gutzuheifsen. Der Erzbischof zu Paris, der Bischof von Chartres und die Frau von Maintenon

hatten

hatten sich seine Weigerung nur unter der Bedingnifs gefallen lassen, dafs er sich öffentlich über seine wahren Gesinnungen erklären sollte.

Fenelon foderte also nicht unbesonnener Weise die Aergernisse und die Reihe von Uebeln heraus, die sein Buch veranlafste, und worüber er zum Opfer ward: er hätte das Stillschweigen, das er sich über dergleichen Gegenstände vorgeschrieben hatte, herzlich gerne auf immer beybehalten. Der Kanzler von Aguesseau mag also nicht genau unterrichtet gewesen seyn, als er schrieb, Fenelon *hätte sich selbst den Beruf gegeben, den Quietismus von allem, was diese Secte Gehässiges habe, zu reinigen.*

Fenelon hatte der Frau von Maintenon sein Wort gegeben, sein Werk nicht eher drucken zu lassen, als bis er es vorher dem Hrn Cardinale von Noailles und dem Hrn Tronson zur Prüfung würde übergeben haben. Diefs that er auch, und *) „schickte „diesem Prälaten das Manuscript seiner *Auslegung „der Maximen der Heiligen über den inneren Weg.* „Ursprünglich war dieses Werk von gröfserem Um„fange, als wie man es hernach abdrucken liefs: es „waren ihm die hauptsächlichsten Beweisstellen aus „der Erblehre einverleibet: der Cardinal von Noail„les fand es aber zu weitläufig, und aus Gefälligkeit „für ihn kürzte es Fenelon ab. So abgekürzet brachte „er es dem Cardinale wieder, der es mit ihm und „dem

z) Reponse à la relation du quietisme.

„dem Abbé von Beaufort, erstem General-Vicar des „Pariser Bisthums, noch einmahl durchlas. Nicht „zufrieden mit dieser ersten Prüfung, liefs Fenelon „sein Manuscript in den Händen des Cardinals von „Noailles. Er foderte ihn sogar durch ein Schrei„ben auf, er möchte noch eine strengere Untersu„chung damit vornehmen." „Es ist dringend, Mon„seigneur, um das Werk, welches Sie lesen, schnell „zum Drucke zu beförden. Sie wissen es am besten, „was mich, dasselbe zu schreiben, bewogen hat. . . „Aus der redlichsten Absicht unterwerfe ich es Ihrer „Prüfung: streichen Sie aus, schneiden Sie hinweg, „verbessern Sie, und setzen Sie hinzu, was Sie im„mer für nöthig erachten mögen. Noch einmahl; „ich will weder in Sie dringen, noch Sie zurück„halten: Sie allein, Monseigneur, haben zu entschei„den. . . . Was die Auswahl des Mannes betrifft, „den Sie zur Theilnahme an diesem mühesamen Ge„schäfte brauchen wollen, so wissen Sie, dafs ich „Ihnen über mich und mein Werk unumschränkte „Vollmacht gegeben habe."

Vor ganz Frankreich und ganz Europa hat Fenelon diese Thatsachen öffentlich bekannt gemacht, ohne dafs ihm je der Cardinal von Noailles ein Wort dagegen sagte. „Er hat blos allein vorgege„ben, er habe Fenelonen vorgestellet, dafs der Plan „*kühn wäre*, aber *dieser Kühnheit* ungeachtet hat er „die Ausführung desselben gebilliget, und das Buch „für *richtig und nützlich* gehalten: er hat sich

„freywillig

„freylich geweigert, seine Gutheifsung schriftlich „zu geben, aber das geschah einzig defswegen, weil „er gewisse Rücksichten auf Bossuet nehmen mufste, „dessen Buche er seine schriftliche Bestätigung „schon versprochen hatte."

Fenelon that noch mehr: „Der Cardinal von „Noailles verlangte, er möchte sein Werk irgend „einem Lehrer der Theologie geben, der strenger „zu Werke gehe, als er. Fenelon erfüllte diesen „Wunsch mit der gröfsten Begierde; er war sogar „demselben zuvorgekommen, indem er ihm den Hrn „Pirot, Doctor der Sorbonne, dazu vorgeschlagen „hatte. Dieser war ein eben so gelehrter, als scharf-„sinniger Mann; war der stete Examinator aller in „die Theologie einschlagenden Bücher und Thesen; „hatte sogar unter dem Hrn von Harlay an der Cen-„sur der Frau Guyon gearbeitet; hatte sie in Verhör „nehmen müssen; war wenig für sie und ihre Lehre „eingenommen; war seit langer Zeit Bossueten ganz „ergeben, und beschäftigte sich sogar damahls mit „der Prüfung des Werkes, welches dieser Prälat „herausgeben wollte.

„Der Erzbischof von Cambrai schlofs sich mit „Hrn Pirot in ein Zimmer ein, und sie untersuch-„ten mit einander in drey Sitzungen, jede vier oder „fünf Stunden dauernd, die so kurze Schrift von „den *Maximen der Heiligen*. Pirot und Fenelon hat-„ten beyderseits ein Manuscript derselben vor sich „liegen: Jeder las das seinige; Hr. Pirot hielt so-

„gleich an, wenn er die geringste Schwierigkeit „bemerkte, und Fenelon nahm willig jede Aende„rung, die er wollte, vor. Hr. Pirot endigte mit „der Erklärung; *dieſs sey ein wahrhaft goldenes Buch*, „und der Cardinal von Noailles schrieb einige Tage „nachher Fenelonen und dem Hrn Tronson, daſs „Pirot *über die Prüfung ganz entzückt sey.*"

Wir haben ein Manuscript von Pirot selbst in den Händen, welches die Wahrheit aller dieser Thatsachen vollkommen verbürget.

Fenelon hatte sein Werk ebenfalls dem Herrn Tronson mitgetheilet, der es mit besonderer Aufmerksamkeit prüfte, scharfsinnige Anmerkungen darüber machte, und mit dem Cardinale von Noailles fest bey der Meynung beharrte, *es sey richtig und nützlich.*

Nachdem Fenelon so viele Vorsicht gebrauchet, nachdem er sich mit so vieler Folgsamkeit nach allen Bemerkungen der tugendhaftesten und aufgeklärtesten Geistlichen von Paris gerichtet hatte; so muſste er natürlicher Weise glauben, daſs er gegen alle Censur gedeckt sey: wenigstens war er berechtigt, zu denken und zu sagen: „Wer sieht hier nicht, „daſs ich mit der gröſsten Lauterkeit und Redlich„keit gegen Selbstbetrug und Schmeicheley der Ei„genliebe auf meiner Hut war. Wählte ich nicht „lauter solche Leute, welche mich mit der gröſsten „Schärfe bewachen, und mich zurechtweisen konn„ten, sobald ich alle Wahrheiten nicht bestimmt

„genug

„genug festsetzte, und alle Irrthümer nicht vor-
„sichtig genug verdammte? Legte ich dadurch nicht
„meinen Willen an den Tag, durch gleiche Gesin-
„nungen mit dem Bischofe von Meaux selbst da noch
„vereinigt zu seyn, wo mich seine Abneigung, sein
„Benehmen und die Reden seiner Freunde aufser
„Stand gesetzt hatten, einstimmig mit ihm zu han-
„deln? Ich machte dem Hrn Erzbischofe zu Paris
„und dem Hrn Bischofe zu Chartres keinen Antrag,
„dafs sie ihre Censuren gegen die Frau Guyon mil-
„dern, oder die 34 Artikel erschüttern sollten: ich
„wollte sie nicht abhalten, das Buch des Bischofes
„von Meaux gutzuheifsen; ich wollte blos wegen
„meines persönlichen Verhaltens Andere zu Rathe
„ziehen, weil ich mich nicht mehr darüber an den
„Bischof von Meaux wenden konnte. Schienen
„nicht der Herr Erzbischof von Paris und der Bi-
„schof zu Chartres durch die Gründe meines Auf-
„satzes davon überzeugt zu seyn, dafs ich mich
„enthalten könne, sein Buch zu bestätigen? Wahr
„ist es, der Bischof von Meaux hätte durch seine
„Einsichten den Hrn. Erzbischof zu Paris und andere
„Doctoren bey der Prüfung meines Buches unter-
„stützen können; allein er hätte sie auch durch
„seine vorgefafsten Meynungen in Verirrung brin-
„gen können. Nur zu viele Proben hatte ich da-
„von, wie sehr dieser Prälat befangen war: und
„war er dann der einzige in der Welt, der im Stande
„war, mein Buch zu prüfen? Waren dann der Hr.

 „Erz-

„Erzbischof zu Paris, Hr. Tronson und Hr. Pirot „so leicht zu hintergehen, sie, die von allen meinen „Vorurtheilen so sehr benachrichtiget, und gegen sie „so sehr gewarnet seyn mufsten? Hätten sie sogar „noch fremden Beyrathes zu bedürfen geglaubt, konn„ten sie ihn dann sonst nirgends, als blos bey dem „Bischofe von Meaux finden? Fehlte es dann in „Paris an geschickten Theologen, die ihnen über das „Wesentliche in der Glaubenslehre von der Liebe „und der Hoffnung hätten Aufklärung geben kön„nen? Hätte es diesem Prälaten so empfindlich „fallen sollen, dafs ich mich bey Andern, und nicht „bey ihm Raths erholte? Gibt es wohl etwas Freye„res, als Zutrauen? Ach! was liegt denn daran, dafs „ich Dinge ohne ihn thue, wenn ich sie nur nicht „übel thue? Vorausgesetzt sogar, dafs ich mich zur „Unzeit von ihm weggewendet hätte, so hätte er „mit meiner Schwachheit Schonung, und ein Ver„gnügen daran haben sollen, dafs Andere mich in „das rechte Geleise wieder allmählig einwiesen. So „ist man gestimmt, wenn man wenig aus sich selbst „macht, und man nur nach Wahrheit und Friede „strebet. Allein gerade auf die entgegengesetzte „Weise sieht sich dadurch der Bischof von Meaux „für beschimpft an, dafs ich mit Andern, nicht „mit ihm zu Rathe ging: ihn hintansetzen, heifst „das Band der Einigkeit zerreifsen, Aergernifs ge„ben, die Censuren angreifen, die Artikel umgehen, „und die Frau Guyon in Schutz nehmen."

§. 33.

§. 33. *Fenelon gibt sein Buch von den Maximen heraus.*

Nachdem Fenelon alle Vorsicht gebraucht zu haben glaubte, um der Darstellung seiner Grundsätze alle die Bestimmtheit und Genauigkeit zu verschaffen, die man von ihm mit Rechte erwarten konnte, so reiste er nach Cambrai ab; sagte es aber vorher noch dem Cardinale von Noailles, dafs er sein Werk wolle drucken lassen. Dieser Prälat hatte nichts dagegen, nur schien er zu wünschen, es möchte erst nach dem Werke Bossuets, mit dessen Drucke man sich damahls beschäftigte, herauskommen. Fenelon gab sehr gerne seine Einwilligung dazu, und noch an dem Tage seiner Abreise empfahl er es seinem Freunde, dem Herzoge von Chevreuse, der den Druck besorgen zu wollen versprochen hatte, dringendst, das Werk nur mit Gutthaltung des Cardinals von Noailles herauszugeben. Zum Unglücke setzte der Herzog von Chevreuse zu leichtglaubig voraus, Bossuet würde durch seinen Credit die Bekanntmachung des Buches von Fenelon hintertreiben, wenn man länger damit zögern würde; er machte diese seine Vermuthung dem Cardinale eilends bekannt, und ersuchte ihn, das Versprechen, welches ihm Fenelon gemacht habe, für ihn aufzugeben: der Cardinal glaubte, ihm seine Bitte weder abschlagen, noch gewähren zu müssen; er begnügte sich, dem Herzoge zu antworten, er sey vollkommen Herr, zu thun, was er für das Beste hielte.

Bos-

Bossuet scheint wirklich von allem, was vorging, unterrichtet gewesen seyn; und aus seinem Briefe an den Abbé von Maulevrier kann man leicht abnehmen, dafs er sich entschlossen hatte, das Buch Fenelons noch eher anzugreifen, als er es gelesen hatte *): „Ich weifs es zuverläfsig, dafs der Erzbischof von Cambrai über die Geistigkeit schreiben „will. . . *Ich bin überzeugt, dafs diese Schrift nur grofses „Aergernifs erregen kann. . . . Diefs kann ich Gewis-„senshalber nicht dulden, und ich bin vor Gott ver-„pflichtet, es darzuthun, dafs man Schriften in Schutz „nehmen will, durch deren Lehre alle Frömmigkeit zer-„trümmert wird. . . Ich bin überzeugt, dafs sie mehrere Artikel in Zweifel oder in Dunkelheit lassen wird, „von denen ich aber leicht beweisen werde, dafs man „sie in der gegenwärtigen Lage unumgänglich nothwendig in's Licht setzen müsse; und wenn dieses ist, „(wie es dann auch so seyn wird) wer kann mich da-„von freysprechen, der ganzen Kirche es zu beweisen, „wie gefährlich diese Verstellung ist. . . Diefs ist eine „Wahrheit, der ich mein Leben werde zum Opfer „bringen müssen. . . Man sucht mich bey dieser Ge-„legenheit, ob man mir gleich mit grofsen Worten „alle Unterwürfigkeit so oft versprochen hat, nur „defswegen hintanzusetzen, weil man fühlt, dafs „Gott, auf den ich mich verlasse, mir Kraft geben „wird, den geheimen Plan an das Licht hervor-„zuziehen."

Bos-

*) Lettre de Bossuet à l'abbé de Maulevrier Manuscript.

Bossuet hatte gleichfalls dem Pfarrer zu Saint-Sulpice (Lachetardie) erkläret, „dafs, wenn sie ge-„geneinander losschlagen würden, wie sich denn „alles dazu anzulassen schien, so würde dieses ein „grofses Aergernifs verursachen, welches aber, al-„lem Anscheine nach, für den Erzbischof von Cam-„brai unglücklich ausfallen dürfte."

Fragt man, warum Fenelon sich geweigert hat, sein Buch Bossueten zur Prüfung vorzulegen, da doch dieses das wahre Mittel gewesen wäre, allen ferneren Streitigkeiten zuvorzukommen, so gibt er uns selbst defswegen seine Gründe an: wir unterwerfen sie dem Urtheile der Leser.

„Ich hätte gewünscht, dafs ich dem Bischofe „von Meaux mein Buch zur Prüfung hätte vor-„legen können; aber wie sollte ich es anstellen, „ihn um seine Bestätigung zu ersuchen, nachdem „ich mich genöthiget sah, ihm die meinige zu ver-„weigern? Auch hatte ich sehr zuverläfsige Nach-„richten darüber, dafs ihn meine Weigerung äus-„serst beleidiget hat, und er seinen Unwillen fast „laut geäufsert hat. Er sagte seinen besondern „Freunden: ist diefs die Unterwerfung, welche mir „der Erzbischof von Cambrai in Hinsicht des Wi-„derrufes seiner Irrthümer versprochen hatte?" — Sie waren übrigens über die Hauptfrage der ganzen Controverse ganz einander entgegengesetzt: Fenelon nahm die gänzlich-reine und uneigennützige Liebe in Schutz: Bossuet glaubte, die Liebe als Liebe

müsse

müsse stets auf die Hoffnung der übernatürlichen Seligkeit gegründet seyn.

Sey ihm, wie ihm wolle, das berüchtigte Buch Fenelons mit dem Titel: *Auslegung der Maximen der Heiligen über das innere Leben*, kam durch die vielleicht etwas zuvoreiligen Bestrebungen seiner Freunde gegen das Ende des Jänners 1697 im Drucke, und zwar noch vor dem Werke Bossuets heraus.

Es ist der Mühe werth, den ersten Eindruck kennen zu lernen, den dieses Buch Fenelons auf Bossuet machte. Ein Schreiben Bossuets an den Bischof von Chartres, welches dieser hernach an Tronson schickte, macht uns mit demselben bekannt.

„*) Ich habe mit dem Erzbischofe zu Paris, ich „habe mit dem Erzbischofe zu Cambrai gesprochen, „und nichts Neues erfahren: *das Buch* macht grofses „Aufsehen, und ich habe Niemand nennen hören, „der es billiget. Die Einen sagen, es sey übel ge„schrieben: Andere, es stelle sehr kühne Sätze auf; „und wieder Andere sagen, einige dieser Sätze lie„fsen sich gar nicht vertheidigen. Nach Einigen „ist es mit aller möglichen Feinheit und Behutsam„keit geschrieben, nur tauge die Grundlage desselben nichts; Andere aber sind der Meynung, der„mahlen, wo die falsche Mystik soviel Schaden an„richte, müsse man sich blos mit der Verdammung „derselben abgeben; die wahre Mystik aber Gott „über-

*) Lettre de Bossuet à l'Evêque de Chartres 13. Fevrier 1696.

„überlassen. Diese setzen noch hinzu, das Wahre „sey so selten, und so wenig nothwendig, das Fal„sche aber so gewönlich und so gefährlich, dafs man „sich ihm nicht genug widersetzen könne. Ich wün„sche von meinem ganzen Herzen, dafs Gott alles „zu seiner Ehre lenken möge. Man thut sich sehr „viel auf Hrn Tronson zu gut; ich weifs aber „nicht, ob nicht das, was man an ihm *Klugheit* „nennt, ein zu *weit getriebener Glimpf* ist."

Die öffentliche Meynung äufserte sich bald gegen das Buch von den *Maximen der Heiligen* mit einer solchen Heftigkeit, über welche Fenelon ganz besonders betroffen seyn mufste. Den einzigen Trost mufste ihm sein inneres Bewufstseyn gewähren, dafs er nichts versäumet habe, um bey der Darlegung seiner Gesinnungen jeden anstöfsigen Satz gegen die Reinigkeit der Lehre und der Moral zu vermeiden.

Jetzt erfuhr Ludwig XIV. zum erstenmahle die Verschiedenheit der Meynungen, in welche die achtungswürdigsten Bischöfe seines Hofes getheilt waren; denn mitten unter ihren Controversen war es diesen schätzbaren Männern schon drey Jahre lang gelungen, dieselben geheim zu halten, so dafs weder das Publikum in Kenntnifs davon gesetzet, noch der Monarch beunruhiget wurde. Endlich aber glaubte die Frau von Maintenon, dafs sie ihm nicht länger das verdrüfsige Aufsehen vorenthalten dörfe, welches unter der Geistlichkeit von dem Buche der *Maximen der Heiligen* erreget ward.

Lud-

Ludwig XIV. fühlte nie für Fenelon eine herzliche Achtung und Zuneigung. Mag nun dieser Prinz, wie es der Kanzler von Aguesseau vermuthet, überlegene Köpfe von Natur aus gescheuet haben, oder mag ihn, weil er nur am Einfachen und Ungekünstelten Geschmack fand, ein gewisses sonderbares und aufserordentliches Wesen (welches besagter Kanzler an dem Charakter und an den Manieren Fenelons will bemerkt haben) mifsfallen haben, oder mag Fenelon selbst unter dem Scheine, als schränke er sich blos auf seine Amtsverrichtungen ein, im Grunde aber aus tiefer Politik, keine Lust gehabt haben, sich um das Vertrauen des Königs zu bewerben, oder mag er vielleicht gar daran gezweifelt haben, es je zu gewinnen: genug, es ist zuverläfsig, dafs Ludwig XIV. nie wahre Neigung für seine Person äufserte, und es ihm daher nicht schwer fiel, ihn aufzuopfern. Bey einer solchen Stimmung mufste seine Abneigung noch mehr wachsen, als Bossuet sich ihm näherte, und *um Verzeihung flehte, dafs er ihn nicht früher von der fanatischen Lehre seines Amtsbruders benachrichtiget habe* *). Ludwig XIV. hatte freylich keine Verbindlichkeit, in theologische Fragen sich einzulassen: allein da er sehr religiös gesinnt, und ein erklärter Feind aller Neuerungen war, so mufste er gewifs sehr betroffen seyn, als

*) Reponse à la Relation du Quietisme. Vie de Fenelon par Ramsay.

als Bossuet, ein Bischof von so hohem Range, Alter und Ansehen, ein Bischof, den er mit Grunde für das Orakel der französischen Kirche hielt, vor ihm erschien, und, wie vom Gefühle heiliger Pflicht durchdrungen, gerade gegen denjenigen seiner Amtsbrüder, den er bis daher am meisten geschätzt zu haben schien, eine Klage erhob. Natürlicher Weise mufste dem Monarchen das Uebel weit gröfser, und Fenelon weit strafbarer, als er je vermuthet hatte, vorkommen.

Es ist unnütze, zu untersuchen, ob es nicht, nach Fenelons Meynung, für Bossuet besser gestanden hätte, dem Könige schlechtweg zu sagen *): „Nach meiner Einsicht enthält die Schrift des Hrn „Erzbischofes Dinge, in welchen er sich gefährli„cher Weise geirret, und es an der gehörigen Auf„merksamkeit hat fehlen lassen; aber er erwartet „meine Bemerkungen, die ich ihm versprochen „habe: wir werden uns über alles, worüber wir „verschieden denken könnten, aufrichtig und freund„schaftlich verständigen, und er wird sicher sich nicht weigern, Rücksicht auf meine Bemerkungen zu ma„chen, wenn sie guten Grund haben. Ein solcher „Vortrag würde den König beruhiget, würde alle „Kritiker zum Schweigen gebracht, würde dem „Aergernisse Einhalt gethan, und eine zur Erbauung „der Kirche nöthige Erläuterung vorbereitet haben."

Eben im Zeitpuncte dieser Gährung kam Fene-

lon

*) Reponse à la Relation du Quietisme.

lon nach Paris zurücke, und er hatte Gelegenheit, sich zu überzeugen, dafs dieselbe noch gröfser war, als er sich vorstellen konnte. Seine besten Freunde schienen selbst von der allgemeinen Abneigung zu Boden gedrückt zu seyn. Die Frau von Maintenon schildert in einem Schreiben (vom 21. Febr. 1697) an den Cardinal von Noailles diese Stimmung aller Gemüther mit folgenden Worten: „Ich war bey unsern Freunden (dem Hrn von Beau„villiers und dem Hrn von Fenelon) in Gesellschaft. „Wir befanden uns alle in grofser Verlegenheit. „Der Erzbischof von Cambrai sprach mich auf ei„nige Augenblicke allein. Er weifs, was für einen „schlimmen Eindruck sein Buch gemacht hat, und „vertheidigt es mit Gründen, die mich immer mehr „überzeugen, dafs Gott diesen grofsen Geist, der „sich vielleicht zu sehr auf seine eigenen Einsich„ten verlassen hat, demüthigen wolle. Er sagte „mir, Pater de la Chaise habe ihm den Inhalt einer „mit dem Könige gehabten Unterredung mitgetheilt, „und nun könne er nicht umhin, mit letzterem selbst „zu sprechen. Ich war vollkommen mit ihm ein„verstanden. Allein nach der mir bekannten Stim„mung des Königs wird er mit seinen Vorstellun„gen wenig ausrichten. Ich sprach auch einen Au„genblick den Herzog von Beauvilliers, der mir „seine Bangigkeit über das Stillschweigen des Kö„nigs zu erkennen gab. Ich that, was in meinen „Kräften stand, um Personen zu gewinnen, welche

„den

„den König günstig für ihn stimmen möchten. „Allein dazu will man sich schlechterdings nicht „verstehen: somit wird diese neue Unterredung eben „so frostig seyn, als die vorige. Dieser Wider„willen ist nicht von mir erreget worden; er äufsert „sich in dem Herrzen des Königes gegen alle Neue„rungen von selbst. Ich sehe zwar wohl, dafs man „mir die Schuld davon aufbürden wird: allein, Mon„seigneur, ich sage Ihnen die Wahrheit, wie ich „sie denn Ihnen auch sagen *mufs*. Uebrigens werde „ich bey einer so wichtigen Gelegenheit gewifs nichts „an mir fehlen lassen. Den Hrn Bischof von Meaux „habe ich noch nicht zu Gesichte bekommen, obwohl „ich mir einige Mühe darum gegeben habe. Er legt „es wahrscheinlich darauf an, sagen zu können, dafs „er mich während dieses ganzen Lärmen nicht ge„sprochen habe. Man sagt, er sey wirklich grofs."

Es ist schwer zu begreifen, wie man Fenelon in der Sache des Quietismus ehrgeizige Absichten hat zur Last legen können. Ludwig XIV. hatte, wie man so eben gesehen hat, wenige Zuneigung zu ihm: seine theuersten und innigsten Freunde waren ruhige, zurückgezogene, allen Intriguen abgeneigte Männer. Hätte er ehrgeizige Absichten gehabt, so hätte er diese durch die Freundschaft der Frau von Maintenon durchsetzen müssen: diese aber hatte sich laut genug gegen seine Meynungen erklärt. Die zwey Männer *), welche den gröfsten Einfluſs auf ihr

Urtheil

*) Der Bischof von Chartres, und der Cardinal von Noailles.

Urtheil in Bezug auf dergleichen Gegenstände hatten, waren noch mehr, als sie selbst, gegen die von Fenelonen aufgestellten Begriffe des geistigen Lebens eingenommen. Es ist also offenbar, dafs, wenn er hartnäckig auf seinem, sich selbst gezeichneten Plane beharrte, er gerade dadurch den Absichten, die man ihm unterschieben wollte, entgegen gearbeitet hätte. Seine Feinde selbst gestehen ihm überlegene Talente, und die ganze Gewandtheit und Geschmeidigkeit eines geschickten Hofmannes zu. Wie mögen sie nun, bey einer solchen Meynung von seiner Person, ihm ein so fehlerhaftes Benehmen zutrauen, das sich auch der mittelmäfsigste und mit den Hofkünsten unbekannteste Mensch nie würde zu Schulden haben kommen lassen! Leid thut es einem, wenn man sieht, dafs ein so ernsthafter und einsichtiger Mann, wie der Kanzler von Aguesseau, diesen grundlosen Beschuldigungen Glauben beyzumessen scheint. Wir haben oben das herrliche Lob angeführt, das er in den *Denkwürdigkeiten* des Lebens seines Vaters dem Geiste und den Talenten Fenelons sprach. Allein er beschliefst dasselbe mit Aeufserungen, in welchen man den zu gefälligen Nachsprecher erkennet. „Ein Mann von so glücklichen Anlagen, spricht er, „liefs sich, wie der erste Mensch, durch die Stim„me eines Weibes verführen, und brachte seine „Talente, sein Glück, sein Ansehen — nicht den „Täuschungen der Sinne, sondern den Verblendun„gen des Geistes zum Opfer. Dieses so erhabene

„Genie

„Genie schränkte sich darauf ein, der Prophet der „Mystiker, und das Orakel des Quietismus zu seyn. „Vom Glanze seiner Einsichten zuerst geblendet, „nachher Andere blendend, die Lücke seiner Ein„sichten durch die Schönheit seines Geistes ver„hüllend, fruchtbar mehr an scheinbaren und ver„führerischen Bildern, als an klaren und genau be„stimmten Begriffen, immer sich die Miene eines „Philosophen oder Theologen gebend, ob er gleich „nichts, als ein Redner war, und sich als solchen „auch bis an sein Lebensende in allen seinen Schrif„ten stets zeigte; zurückschaudernd vor den Aus„schweifungen Molinos, die er im Herzen verab„scheute, und durch seinen reinen Wandel ver„dammte, aber irre geleitet von seinem Verstande, „der einen falschen Begriff von Vollkommenheit „aufgefafst hatte, und festhielt, machte er den küh„nen Entwurf, die Schlufsfolgen zu verdammen, „ohne den Hauptsatz zu verwerfen, und mafste sich „den Beruf an, den Quietismus von allem, was er „Gehässiges an sich hatte, zu reinigen, ihm seine „wahren Gränzen anzuweisen, die Rolle eines Aus„gleichers und gleichsam eines Vermittlers zwischen „den Mystikern und andern Theologen zu spielen, „und sich so als obersten Schiedsrichter in der Ma„terie von der Andacht aufzustellen.

„Sollte Fenelon wirklich, nachdem er bemerkt „hatte, dafs der König sich ganz auf die Seite der „Religion hinneigte, dafs die mächtigsten Personen

„am

„am Hofe, wenigstens dem Scheine nach, sich nach „dem Geschmacke des Souverains richteten, und „dafs also Andacht die Bahn zum Glücke eröffnete, „auf den Gedanken verfallen seyn, die Politik mit „dem Mysticismus zu vereinigen, und in der Stille „durch eine geheimnifsvolle Sprache eine mächtige „Cabale zu bilden, an deren Spitze er durch seinen „hohen und einnehmenden Geist sich immer würde „behaupten können, um auf jedes Gewissen nach „Gutbefinden einzuwirken, und so entweder bey „Lebenszeit des Königs selbst, oder doch nach sei„nem Tode, durch das Ansehen des Herzogs von „Burgund, der ihm mit ganzer Seele ergeben war, „das erste Triebrad am Hofe zu werden? Dieses „Urtheil fällte über ihn ein grofser Theil von Leu„ten; ich stelle es aber dem allwissenden Forscher „des menschlichen Herzens und Geistes anheim, „und getraue mir nicht mehr zu sagen, als dieses, „dafs der Erzbischof von Cambrai, wenn jenes Ur„theil nicht gewagt seyn sollte, eben so unglücklich „mit seiner Politik, als mit seiner Theologie war. „Denn seine Lehre ward verdammet, und sein „Glück scheiterte gerade durch die Mittel, durch „welche er es heben wollte."

Die Frau von Maintenon, welche Fenelon wegen ihres vertrauten Verhältnifses mit ihm, und wegen der Feinheit ihres Gefühles und Geistes weit genauer kennen mufste, urtheilte über ihn ganz anders, als der Kanzler von Aguesseau, und zwar

eben

eben in dem Zeitpuncte, da sie am meisten gegen ihn eingenommen war. „Was die Sinnesverände-„rung des Erzbischofes von Cambrai betrifft, schrieb „sie an den Cardinal von Noailles den 13. Julius „1697, so kann nur Gott diese beywirken. Er „glaubt die Religion des Geistes und der Wahrheit „zu vertheidigen. Wäre er nicht geblendet, so „müfste ihn sein eigenes Interesse auf andere Ge-„danken bringen. Allein nach meiner Meynung „irrt er sich mit redlichem Herzen; es ist also „nichts mehr zu hoffen."

Man könnte vielleicht darüber staunen, wie doch der Kanzler von Aguesseau sogar über die geheimsten Gedanken Fenelons so strenge habe absprechen mögen, wenn dieser ehrwürdige Mann nicht selbst, ohne es gewahr zu werden, uns die Gründe seiner Gemüthsstimmung entdeckt hätte. Diesen Vortheil hat man wenigstens von den Vorurtheilen redlicher und tugendhafter Männer. Da sie sich nicht vom Neide oder Eigennutze beherrschen lassen, so geben sie sich keine Mühe, ihre geheimen Absichten künstlich zu verschleyern; sie lassen dieselben unumwunden durchschauen, und biethen durch diese Offenheit selbst das Mittel dar, durch welches man dem Gewichte, welches ihre Tugend ihren Aussagen verleihen dürfte, ausweichen kann. Blos die kindliche Liebe verleitete den Kanzler von Aguesseau zu etlichen dergleichen Urtheilen, von welchen man sich aber auf sein na-

türliches Gefühl von Billigkeit ohne Bedenken würde berufen können. Er hat, so zu sagen, uns dazu aufgefodert, weil er in seinen Denkwürdigkeiten alle die Beschwerden aufgezeichnet hat, welche sein Vater gegen den Herzog von Beauvilliers, diesen so erklärten Freund Fenelons, zu haben glaubte.

Der Herzog von Aguesseau, der Vater, war überzeugt, dafs der Herzog von Beauvilliers ihn von der Stelle eines Kanzlers Frankreichs habe verdrängen helfen; und folglich war es von einem, seinen Vater so zärtlich liebenden und so gewissenhaft verehrenden Sohne schwer zu erwarten, dafs nicht einige Abneigung für den Herrn von Beauvilliers und seine Freunde sich in seinem Gemüthe hätte erhalten sollen. Diese Abneigung, über deren Entstehungsgrund der Kanzler von Aguesseau sich vielleicht nie mag erforscht haben, hatte einen mehr oder minder merklichen Einfluſs auf die Aeufserungen, welche ihm gegen den Hrn von Beauvilliers, gegen Fenelon, gegen den Bischof von Chartres, gegen die Congregation von Saint Sulpice, und gegen alle diejenigen, welche zu dieser Parthey des Hofes und des Klerus gehörten, ihm entwischten. Nebstdem mufs man in Betreffe aller in dieser Epoche geschriebenen Denkwürdigkeiten überhaupt Folgendes bemerken.

Die unglücklichen Streitigkeiten, welche über Religionssachen eingetreten waren, und damahls mit den Regierungsangelegenheiten stets in Verbindung

standen,

standen, hatten beynahe alle Männer von Verdienste in zwey Classen getheilt — in Zöglinge der Jesuiten, und Zöglinge der Portroyalisten. Die Freunde und Feinde dieser zwey Schulen, selbst diejenigen unter ihnen, welche einander, in Bezug auf Tugend und Ehre, Gerechtigkeit wiederfahren liefsen, konnten sich nicht immer von jenen Vorurtheilen loswinden, die jedem nothwendiger Weise aus dem Unterrichte seiner frühesten Lehrer ankleben. Der Kanzler von Aguesseau verdankte seine Erziehung den Anhängern von Portroyal, Fenelon aber die seinige den Mitgliedern von Saint-Sulpice, welche es mit den Jesuiten hielten. Zu dieser Zeit richtete man sich sein ganzes Leben hindurch gewöhnlicher Weise nach den Grundsätzen, welche man im jugendlichen Unterrichte erhalten hatte, und zum Unglücke hing das Urtheil über die Person von der Meynung über die Lehre ab. Wir sind ohnehin zur Strenge gegen Leute geneigt, die anders, als wir, denken, so wie man andererseits voller Nachsicht für jene ist, die sich mit uns zu gleichen Grundsätzen bekennen.

§. 34. *Brief des Abbé Brisacier an Fenelon, des Abbé de Rancé an Bossuet.*

Wir werden im Verlaufe dieser Geschichte Fenelons das Richtige dieser Bemerkung noch öfters anzuführen Gelegenheit haben; indessen mufs man zugeben, dafs der zahlreiche Tadel, der sich gleich

zuerst gegen sein Buch *von den Maximen der Heiligen* erhob, nicht mit einem Partheygeiste zusammenhing. Seine theuersten und schätzbarsten Freunde, selbst diejenigen, die über andere Puncte gleich mit ihm dachten, gaben ihm ohne Bedenken und aufrichtig ihren Kummer und Schmerz über eine Lehre zu erkennen, welche ihm den heftigsten Widersprüchen aussetzen würde. Wir haben ein Schreiben des Abbé Brisacier an Fenelon selbst, in welchem sich Tugend, Wahrheit, Unverstelltheit, Ehrfurcht, Liebe und Schmerz in der rührendsten Sprache ausdrücken.

„Untröstlich bin ich, Monseigneur, wegen alles „dessen, was ich täglich von Leuten aus allen Stän„den und Range gegen das Buch sagen höre, das „Ihren Namen führt, und welches mich, sobald ich „seinen Titel und Zweck, so wie die Art, wie es „herauskam, kennen lernte, in die gröfste Nieder„geschlagenheit versetzte, weil ich Ihnen so ganz „und innig ergeben bin. Denn ich sah gleich die „gefährlichen Folgen voraus, die es für Sie haben „wird; wenn man auch von der scharfen Kritik „über die Lehre, die es enthält, wegsehen will. „Mein Schrecken war nicht grundlos; was ich be„fürchtete, trifft täglich vor meinen Augen ein. „Da ich bisher immer für einen Ihrer treuesten „Freunde galt; da ich, ehe Ihr Buch herauskam, „Sie gegen alle wider Ihre Person ausgestreuten „Gerüchte immer redlich vertheidigte, so glauben

„hun

„nun viele Leute, die Frage an mich thun zu dür-
„fen, wie Sie Sich doch hätten entschliefsen mö-
„gen, über eine so bedenkliche Materie zu schrei-
„ben, und warum Sie Ihre besten Freunde nicht
„davon abgelenket hätten? Man macht sich ein Ge-
„schäft daraus, mir eine Menge von Dingen zu
„hinterbringen, die ich schon zu meinem Kummer
„von selbst bemerkt habe. Man berichtigt mich von
„allen Seiten her, und ich sehe es zum Theile mit
„eigenen Augen, dafs Prälaten, denen man sicher
„keine Abneigung zur Last legen kann, sehr ver-
„nünftige Geistliche, eifrige Seelsorger, geschickte
„Doctoren, Vorsteher von Klöstern und Weltprie-
„sterhäusern, sehr achtungswürdige Weltleute, wel-
„che in geistlicher Materie sehr bewandert sind,
„und bis itzt ganz für Sie eingenommen waren,
„sich nicht enthalten können, es in geheim oder
„laut zu sagen, dafs Sie in dieser Sache wenige An-
„hänger haben, wie sich denn wirklich auch Nie-
„mand vorfindet, der Sie in der Form oder Haupt-
„sache zu vertheidigen sich getrauet. Ihre besten
„Freunde sind, ohne es Sie merken zu lassen, voll
„Kummer darüber, dafs Sie Sich auf eine Bahn
„gewagt haben, von der Sie niemahls wieder mit
„wahrer Zufriedenheit würden abtreten können;
„zu deren Betretung Sie aber auch keinesweges die
„Ehre Gottes, die dabey leiden wird, verbunden
„habe. Diefs, Monseigneur, ist das vorläufige
„Urtheil des Publikums, welches ich wider meinen

„Willen,

„Willen, wo ich nur gehe oder stehe, hören mufs.
„Glaubwürdige Leute, welche am Hofe waren,
„versichern, dafs man daselbst eben so sehr, als
„zu Paris, aufgebracht ist, obwohl man aus einer
„Art von Respecte noch etwas an sich hält, und sich
„nur leise und mit halben Worten gegen einander
„erklärt. Es ist sichtbar, dafs dieses Geflüster leicht
„in lauten Ausbruch übergehen kann, und geschieht
„dieses, so wird man es aus vielen Gründen, be-
„sonders aber wegen der hohen Stelle, die Sie in
„der Kirche und im Staate bekleiden, nicht genug
„beseufzen können.

„Ich für meine Person, Monseigneur, spreche
„darüber nur unter vier Augen, und mit einigen
„vertrauten Freunden, welche noch dazu immer
„zuerst davon zu reden anfangen, und die Ehre
„haben, auch Ihre Freunde zu seyn. Sie sind alle
„eben so bekümmert, als ich, und ihre gerechte
„Unruhe macht die meinige noch gröfser. Sie,
„Monseigneur, sind kein gleichgültiger Schriftstel-
„ler: und, wären sie es für Andere, so können Sie
„doch diefs nie für mich seyn. Allein zum Un-
„glücke können Sie es für Niemand seyn, und al-
„les, was Sie betrifft, wird nothwendiger Weise
„gröfseres Aufsehen erregen. Für einen Mann von
„Ihrem Range wäre es sicher zu viel, wenn in
„Hinsicht Ihrer Meynungen Sie nur der geringste
„Verdacht treffen sollte. Wie? Wenn gar etwas

„Schlim-

„Schlimmeres erfolgen dürfte? Sollten Sie wohl zu „behutsam seyn können, um sich diesem Falle nicht „auszusetzen?

„Ich betheure es Ihnen, Monseigneur, mit eben „so vieler Ehrfurcht als Betrübnifs, dafs ich alles „dieses weder aus einem besondern Eigendünkel, „noch Antriebe irgend einer Person schreibe. Nie„mand in der Welt weifs etwas von dem Inhalte, „oder von dem Tone dieses Briefes, den ich Ihnen „zu schreiben die Ehre habe. Niemand hat mir einen „Wink dazu gegeben; Niemand hat mich dazu auf„gefodert; Niemand glaubt, dafs ich nur den Ge„danken oder den Muth haben sollte, mir die Frey„heit zu nehmen, die ich mir wirklich nehme. Ei„nige Augenblicke der Nacht sind meine einzi„gen Vertrauten; ich habe keinen andern Beweg„grund, als aufrichtig und mit tiefster Ehrfurcht „meine innigsten Gesinnungen in das Herz eines „Prälaten niederzulegen, der, voll hohen Verdien„stes, die allgemeine Liebe und Achtung geniefst, „und der bey aller seiner Gröfse sich bis daher „öfters so weit herabliefs, dafs er mir Beweise „seiner Freundschaft gab, die ich eben so sehr re„spectire, als sie mir zur Ehre gereichet. Ich will „keineswegs zum Kritiker oder zum Richter mich „aufwerfen. Es fällt mir gar nicht ein, dafs dieser „Brief, den ich eilig in der Nacht schreibe, und „von dem ich gar keine Abschrift zurückbehalte,

„irgend

„irgend Jemanden, aufser Ihnen allein, vor das Ge-
„sicht kommen soll. Nicht aus Lust zu kritisiren,
„setzte ich die Feder an, sondern blos aus der herz-
„lichsten Ergebenheit für Sie, indem ich täglich
„wegen der Dinge, die noch kommen mögen, vor
„Gott seufze. Absichtlich habe ich mir, wie mich
„dünkt, nichts in meiner Schreibart entwi-
„schen lassen, was gegen die tiefe Ehrfurcht, die
„mein Herz gegen Sie, Monseigneur, fühlet, nur
„im Mindesten anstofsen könnte. Sollten Sie es
„anderst finden, so bürge ich doch für die Geradheit
„meines Willens, und bitte um Vergebung wegen
„meines Fehlers, wenn Sie einen dergleichen ent-
„decken sollten an diesem geheimen Briefe Ihres Un-
„terthänigsten."

Es thut uns leid, dafs sich Fenelons Antwort auf dieses Schreiben nicht vorgefunden hat. Die tiefe Rührung, welche eine solche Zusprache in ihm erregen mufste, war sicher in ihr ausgedrückt; ohnehin konnte es ihm nicht entgehen, dafs die Stimme dieses tugendhaften Mannes der nur zu getreue Wiederlaut der öffentlichen Stimme im gegenwärtigen Augenblicke war.

Zur nämlichen Zeit brachte man ein Schreiben des berühmten Abbé von Rancé an Bossuet in Umlauf. Die Sprache desselben war aber bisweilen nicht so fein und abgemessen, und lautete in dem Munde eines Religiosen, der von einem so verehrungswür-

digen

digen Erzbischofe, als Fenelon war, redete, sehr unanständig.

§. 35. *Ein Brand verzehrt den Pallast Fenelons.*

Ein Unglück von einer ganz andern Art, das jeden Andern, als Fenelon, sehr empfindlich angreifen mufste, vereinigte sich noch mit den Stürmen, die sich um ihn her erhoben, und mit jedem Tage ein drohenderes Ansehen annahmen. Ein Brand raubte ihm in einigen Stunden seinen Pallast zu Cambrai mit allem Geräthe, Büchern und Papieren. Er vernahm die Nachricht davon nicht mit einer erzwungenen Gleichgiltigkeit, sondern mit Gelassenheit, und mit der ihm gewöhnlichen Heiterkeit seines Geistes. Der Abbé von Langeron hatte kaum diese Begebenheit erfahren, als er sogleich nach Versailles eilte, um sie Fenelonen mitzutheilen. Da er diesen sich ganz ruhig mit seinen Freunden unterhalten sah, so glaubte er, ihm müsse sein Unglück noch unbekannt seyn, und er suchte es ihm daher auf eine glimpfliche Weise beyzubringen. „Ich wufste es schon, „mein lieber Abbé, versetzte ihm Fenelon: aber es „ist doch besser, dafs der Brand nur mein Haus, nicht „aber die Hütte eines armen Bauern ergriffen hatte;" und nun knüpfte er mit der nämlichen Gemüthsruhe das von Langeron unterbrochene Gespräch wieder an. Allein seine Freunde, die Freunde der Religion und der Wissenschaften beweinten den Verlust einer grofsen Anzahl wichtiger Manuscripte, welche als

Ma-

Materialien bey der Erziehung des Hrn Herzogs von Burgund waren gebraucht worden, oder doch die Frucht der in den schönsten Jahren seines Lebens unternommenen Arbeiten waren.

§. 36. *Bossuet gibt seine Instruction über die Zustände des Gebethes heraus.*

Beyläufig ein Monath nachher, als das Buch von Fenelon ersehienen war, gab Bossuet seinen Unterricht über die Zustände des Gebethes heraus. Dieser Schrift hatte er die Gutheifsung des Cardinals von Noailles und des Bischofs von Chartres verschafft, welche in den herrlichsten Ausdrücken abgefafst war. Das Werk war in der That seines erlauchten Verfassers würdig. Achtzehn Monathe kostete ihm die Verfertigung desselben, und man darf allerdings glauben, dafs ein Werk, woran Bossuet mit so vieler Beharrlichkeit gearbeitet hatte, ein Muster von Gelehrsamkeit und Scharfsinn seyn mufste, so wie es diefs auch wirklich war.

Wenn während der Conferenzen zu Issy Fenelon die Bemerkung zu machen Gelegenheit hatte, dafs Bossuet ziemlich seichte und schwankende Kenntnisse von der Materie der Geistigkeit und den darüber herausgekommenen Schriften hatte, so mufste ihm das Lesen der *Instruction über die Zustände des Gebethes* die Ueberzeugung verschaffen, dafs dieser Prälat nur 18 Monathe Zeit nöthig hatte, um im Fache dieser Wissenschaft als Meister aufzutreten: er

drang

drang in den Ursprung, die Fortschritte, die Grundsätze und die Schlufsfolgen derselben ein, stellte feste und sichere Regeln über sie auf, schied das Wahre von dem Falschen, das Nützliche von dem Gefährlichen derselben; und wufste sich unveränderlich auf einer weisen Mitte zu behaupten, so, dafs er an den Schriftstellern in diesem Fache dasjenige verehrte, was sie Gutes und Richtiges hatten, an andern das Unregelmäfsige und Ueberspannte in den Ausdrücken mit ihren guten Absichten entschuldigte, aber auch ohne Schonung alle diejenigen kräftig niederschlug, die unter der Maske der Gottesfurcht gefährliche Maximen mit den davon abhängenden empörenden Folgen zu verbreiten strebten. Dieses Werk galt bey allen Theologen immer als die ächte Richtschnur, nach welcher man sich, sowohl in Hinsicht des Glaubens, als der Ausübung, zu richten habe. Uebrigens findet die ächte Herzensfrömmigkeit in diesem Werke noch kräftige Geistesnahrung genug, um sich zu stärken, und zugleich ohne alle Gefahr zu einer Vollkommenheit aufzustreben, welche die menschliche Beschränktheit zuläfst. Er warnet zugleich vor jenen blendenden Bildern, die für eine lebhafte Einbildungskraft so verführerisch sind, und zu sinnlichen Herzen ganz dem Verderben preisgeben können. Nachdem Bossuet sich einmahl auf diese Materie eingelassen hatte, und zwar gerade in Zeitumständen, wo sie gegründete Besorgnifs erregt hatte, so mufste er natürlicher Weise auch von den

Schrift-

Schriftstellern reden, die wegen ihrer Schriften eine gerechte Rüge verdient hatten; er sprach also von den Schriften der Frau Guyon, hob zahlreiche Stellen aus denselben aus, setzte die ungereimten und verdammlichen Folgen derselben in's Licht; hütete sich aber zu gleicher Zeit, über ihre Absicht abzusprechen, oder ihre Person verdächtig zu machen. Er benahm sich in dieser Rücksicht gerade so, wie sich 15 Monathe vorher der Bischof von Chartres benommen hatte. Aber warum machte Bossuet an Fenelon eine Foderung, die selbst der Bischof von Chartres nicht mit Anstande an ihn machen zu können glaubte? Als Fenelon die Hitze, mit welcher Bossuet sein Buch angriff, und die eingestreuten Beschuldigungen wahrnahm, durch welche seine Redlichkeit und sein gewissenhaftes Benehmen konnte verdächtig gemacht werden, so glaubte er, er müsse sich seiner Lehre wegen Anfangs über Puncte rechtfertigen, welche, da nur von wirklichen Thatsachen die Frage war, so leicht konnten aufgehellet werden. Er schlug, um zu diesem Zwecke zu gelangen, den kürzesten und einfachsten Weg ein. Er bath die Frau von Maintenon, sie möchte ihn in Gegenwart des Cardinals von Noailles über seine Angelegenheiten sprechen hören. Dieser Prälat war der einzige Zeuge von allen auf sein Buch sich beziehenden Thatsachen, da er es nur, im Einverständnisse mit demselben gefertiget, verbessert, und zum Drucke befödert hatte.

Diese

Diese Ueberredung ging zu Saint-Cyr *), in Gegenwart des Cardinals von Noailles und des Herzogs von Chevreuse, vor sich. Allein durch dieselbe wurde die Frau von Maintenon um so verlegener, und der Cardinal von Noailles ward ärgerlich. Denn da er die Thatsachen, über welche sich Fenelon auf sein Zeugnifs berief, keineswegs streitig machen konnte, so ward eben dadurch sein Wankelmuth handgreiflich: ohnehin liefs sich dieser gutmüthige, aber auch etwas zu schwache Prälat von dem ihm überlegenen Bossuet fortreifsen, und war, seitdem er Fenelons Buch so heftig angegriffen sah, in grofser Angst, wie er sein Benehmen in Hinsicht dieses Buches verantworten könnte.

Bossuet schien Anfangs weiter nichts zu wünschen, als dafs Fenelon selbst dasjenige berichtigen möchte, was in seinem Buche von den Maximen der Heiligen nicht bestimmt genug seyn durfte. In dieser Absicht hatte er erkläret, er würde *Fenelonen, seinem vertrautesten Freunde, seine Bemerkungen in geheim mittheilen.* Allein seit er die Stimme des Publikums für sich hatte, seit er sich von dem Cardinale von Noailles, von dem Bischofe von Chartres und von der Frau von Maintenon unterstützt fühlte, machte er kein Geheimnifs mehr daraus, dafs er von Fenelonen einen unbedingten Widerruf erpressen wolle.

§. 37.

*) Gegen das Ende des Febr. 1697. Wir haben das handschriftliche Original davon in Händen.

§. 37. *Fenelon unterwirft sein Werk dem Urtheile des Papstes.*

Indessen waren schon drey Monathe verflossen, und noch immer hatte Fenelon die laut versprochenen und so lange von ihm erwarteten Bemerkungen von Bossuet nicht erhalten. Er faſste also den Entschluſs, sein Buch dem Urtheile des Papstes zu unterwerfen. Doch that er diesen Schritt nicht anders, als mit Begnehmigung des Königs, und nachdem er durch den Herzog von Beauvilliers diesem Prinzen eine Abschrift des Schreibens vorgelegt hatte, welches er an seine Heiligkeit wollte gelangen lassen. Allein Bossuets Thätigkeit erkaltete deſswegen nicht im Geringsten, obgleich seit diesem Schritte das Urtheil über diese Sache blos dem heiligen Stuhle vorbehalten zu seyn schien. Da indeſs Fenelon die Entscheidung über die streitigen Puncte mit Einwilliung und Begnehmigung des Königs dem Römischen Stuhle überlassen hatte, da er sich zu gleicher Zeit anheischig gemacht hatte, sich dem herauskommenden Urtheile zu unterwerfen, so hätte er, wie es scheint, zu allen Herausfoderungen Bossuets stille seyn können. Dadurch würde er allem Streite über persönliche Thatsachen ausgewichen seyn, den man zu benutzen wuſste, um ihn beym Könige und der Frau von Maintenon in volle Ungnade zu bringen. Wahrscheinlicher Weise würde es ihm bey einem so behutsamen und überdachten Benehmen gelungen haben,

nur

nur den einzigen Bossuet zum erklärten Gegner zu haben, und er würde diesen von dem Cardinale von Noailles und von dem Bischofe von Chartres getrennt haben, als welche ehrfurchtsvoll und schweigend die Entscheidung des Papstes würden abgewartet haben.

§. 38. *Fenelon schreibt an Ludwig XIV.*

Allein bey seinem schätzbaren Verlangen nach Wiederherstellung der Freundschaft, und bey einer vollen und gänzlichen Ueberzeu ung, dafs, um seine Collegen zu beruhigen, er ihnen nur seine ächten Gesinnungen auseinander zu setzen brauchte, glaubte Fenelon, diesen wünschenswerthen Zweck nicht besser erreichen zu können, als wenn er sein Buch einer nochmahligen Prüfung denkender und aufgeklärter Theologen unterwerfen würde. Er hielt es für gut, Ludwig XIV. diese Gesinnung in einem Schreiben vom 11. März 1697 mitzutheilen. In diesem sagte er unter andern: „Es sind bereits vierthalb Monathe, dafs der Bischof „von Meaux mich auf seine Anmerkungen warten läfst. „Er läfst mich versichern, dafs er sie nur mir, höchstens noch dem Erzbischofe von Paris, und dem Bischofe von Chartres zeigen werde. Ich selbst aber „habe sie bis daher noch nicht erhalten können."

§. 39. *Aus Saint-Cyr werden drey Nonnen verwiesen.*

Gerade zur Zeit, da Fenelon dieses Schreiben an den König gelangen liefs, hatte zu Saint-Cyr ein

Auf-

Auftritt statt, der ihn immer mehr überzeugen mufste, dafs man ihn wirklich bey dem Könige und der Frau von Maintenon in gänzlichen Miſscredit gebracht habe. Man verwies aus diesem Kloster drey Nonnen, welche man im Verdacht hatte, dafs sie seinen Maximen am eifrigsten anhingen. Ludwig XIV. begab sich, um seine Abneigung gegen alle Neuerungen laut an den Tag zu legen, selbst nach Saint-Cyr, und erklärte vor der ganzen versammelten Gemeinde, dafs er sie niemahls wieder in das Kloster würde zurückführen lassen; er brauchte sogar solche Ausdrücke, die seine tiefe Abneigung und seinen Unwillen gegen die Frau Guyon und ihre Anhänger aufser allem Zweifel setzten. Unter diesen Nonnen war die Frau von Maisonfort, von der wir schon einmahl gesprochen haben, und für welche die Frau von Maintenon lange Zeit eine besondere Vorliebe hatte. Man liefs ihr die Freyheit, die Diöcese selbst zu wählen, in welche sie sich zurückziehen wollte. Sie bath, und erhielt die Erlaubnifs, sich zu Meaux unter der Leitung Bossuets aufhalten zu dürfen. Es ist bereits aufser allem Zweifel gesetzt, dafs sie schon in einem ziemlich starken Briefwechsel mit ihm gestanden habe: sie hatte in jeder Hinsicht Ursache, mit der zärtlichen und väterlichen Theilnahme, und mit der liebevollen Sorgfalt und Nachsicht, mit welcher er ihren Kummer zu lindern suchte, zufrieden zu seyn. Aus einem eigenhändigen Schreiben

der

der Frau von Maisonfort an Fenelon, das wir in Händen haben, ersehen wir, dafs er nach dem Tode Bossuets gegen sie den Wunsch geäufsert habe, umständlich zu erfahren, wie sich dieser Prälat in diesem Zeitpuncte gegen sie benommen habe. Sie adressirte die verlangte Nachricht an Fenelon selbst, somit kann diefs Zeugnifs nicht verdächtig seyn Man liest hier die rührendsten Umstände von der unermüdeten Güte, mit welcher Bossuet sich von seinen Studien, von allen seinen übrigen Beschäftigungen losrifs, um in das Herz einer unglücklichen und bedrängten Klosterfrau süfsen Trost auszugiefsen. Sie versichert, Bossuet habe zu ihr gesagt: *Es ist herrschende Mode, den Erzbischof von Cambrai sehr geistreich zu finden. Man hat Recht: er funkelt von Geiste; er ist ganz Geist; er hat dessen weit mehr, als ich.* Allein das Merkwürdigste dabey ist dieses, dafs Bossuet in ihren Andachtsübungen und ihrer Gewissensleitung schlechterdings nichts an der Methode änderte, welche Fenelon ihr vorgeschrieben hatte.

§. 40. *Herr von Beauvilliers steht in Gefahr, seine Stelle zu verlieren.*

Eben damahls, als die, wegen zu grofser Anhänglichkeit an Fenelons Lehre, verdächtigen Nonnen aus Saint-Cyr verwiesen wurden, schwebte über das Haupt seines liebsten und angesehensten Freundes ein schreckliches Ungewitter. Die Correspon-

denz der Frau von Maintenon mit dem Cardinale von Noailles setzt es aufser allem Zweifel, dafs sie damahls mit dem Gedanken umging, Hrn von Beauvilliers vom Hofe entfernen zu lassen. Ein Brief des letzteren an Hrn Tronson läfst darüber nicht die geringste Ungewifsheit zurücke.

Diesem schrieb er den 15. April 1697: „Man „geht damit um, mich vom Hofe zu vertreiben, „und man wird es durchsetzen, wenn die Frau von „Maintenon ihre Abneigung gegen mich, wie sie „jetzt thut, fortsetzt. Ich weifs nicht, wodurch ich „mir diese zugezogen habe; aber ich glaube, Gott „verlange von mir, dafs ich den Posten, an den „er mich gestellt hat, nicht eher verlasse, als bis „ich meinerseits alles gethan habe, um denselben „zu behaupten. Ich bitte Sie, mein Herr, den Bi„schof von Chartres dahin zu bringen, dafs er sich „den 17. dieses Monathes um 4 Uhr Nachmittags „im Seminar vorfinde. Ich werde mich dahin be„geben, und mich mit ihm auf eine Stunde offen„herzig, entweder in Ihrer Gegenwart, oder allein, „wie es ihm belieben wird, unterhalten. Niemand, „mein Herr, kann Ihnen mit einer zarteren und „unbegränzteren Liebe zugethan seyn, als ich es bin.

Herzog von Beauvilliers.

NS. „Nie gab es eine so ausgedehnte und heftige „Intrigue gegen einen Privatmann, als nun eine „gegen mich angesponnen ist. Man geht so weit, „dafs man sagt, es sey schrecklich, die Prinzen in

den

„den Händen von Leuten zu sehen, die sich zu „einer neuen Religion bekennen."

Dieses Schreiben versenkte Tronson in den tiefesten Schmerzen, nicht sowohl wegen des persönlichen Interesses des Hrn von Beauvilliers, dem er mit ganzer Seele ergeben war, als wegen der Sache der Religion selbsten, zu deren musterhaften Verehrern derselbe am Hofe gehörte.

Er antwortete: „Wenn, um bey der gegenwär„tigen Lage der Dinge den verdrüfsigen und allen„falls zu besorgenden Folgen auszuweichen, es „blos darauf ankäme, dem Verdammungsurtheile bey„zutreten, welches die Bischöfe über die irrigen Sätze „in den Schriften der Frau Guyon ausgesprochen „hätten, so sollten, nach seinem Dafürhalten, so„wohl er, als der Erzbischof von Cambrai gar keine „Schwierigkeit defswegen machen: sie könnten sogar „Gewissenshalber sich nicht weigern, einen solchen „Schritt zu thun, weil nur auf diese Weise das Pu„blikum von seinem gefafsten Argwohne könnte ge„heilt werden."

Herr von Beauvilliers folgte dem Rathe des Hrn Tronson, und erklärte der Frau von Maintenon in einem Schreiben, dafs er sich an dem ihm vorgeschriebenen Sinne durchaus halten würde.

Wenn Fenelon nicht eben so behutsam zu Werke ging, so lag die Schuld nicht an Tronson; denn zu gleicher Zeit und in eben dem Geiste, in welchem er den Hrn Herzog von Beauvilliers geschrieben hatte,

schrieb er auch ihm, und setzte hinzu: „Ich nehme „zu grofsen Antheil an Ihrem wahren Interesse, als „dafs ich Ihnen nicht das einzige Mittel vorschlagen „sollte, wodurch, nach meiner Einsicht, allen Uebeln, „welche man befürchtet, kann vorgebeugt werden. „Der Hr. Bischof von Chartres hat Ihr Schreiben „an den heiligsten Vater gelesen. Obwohl er Ihre „Unterwürfigkeit gegen den Papst sehr billigt, so „hatte doch er und ich aus unserer wahren Freund„schaft gegen Sie gewünschet, ja, wir erachten es „dem Frieden zu Liebe sogar für nothwendig, dafs „Sie dieselbe mit einer Mifsbilligung, oder doch „mit einer Erklärung desjenigen, was man an Ih„rem Buche ausstellt, begleitet hätten. Diese Mafs„regel war sogar nach unserm Dafürhalten zur Wie„derherstellung des Friedens schlechterdings noth„wendig."

§. 41. *Brief des Cardinals von Noailles an Fenelon.*

Der Cardinal von Noailles war, vermöge seines Charakters, stets zum Wege der Güte und Ausgleichung geneigt; auch befand er sich in einer bedenklichen und schwierigen Lage. Er hatte das Buch Fenelons gutgeheifsen; hatte es für *tadellos* und *nützlich* erkläret; wenigstens ist es sicher, dafs er die abentheuerlichen Irrthümer, welche Bossuet dem Werke vorwarf, nicht darin angetroffen hatte. Denn, nachdem er es gelesen, nachdem er es drey

Wochen

Wochen in Handen gehabt, nachdem er alle Aenderungen, welche seiner Meynung nach nothwendig waren, angegeben und erhalten hatte, so ertheilte er ihm die Erlaubnifs zum Drucke, und verlangte nur noch, dafs es nicht vor der Schrift Bossuets herausgegeben werden möchte, um so, was er sehnlichst wünschte, dem Aergernifse einer öffentlichen Controverse zuvorzukommen.

Er schrieb an Fenelon: „Ich muthe Ihnen nicht „zu, dafs Sie Sich ganz an den Hrn Bischof von „Meaux hingeben, sondern dafs Sie nur Gebrauch „von seinen *Bemerkungen* machen wollen. Ich will, „so viel in meinen Kräften steht, den Mittler ma„chen; allein Sie müssen mich dabey unterstützen, „und Sich etwas mehr, als zu einer andern Zeit, „gefallen lassen, weil Sie gegenwärtig es nicht blos „mit dem Hrn Bischofe von Meaux, sondern mit „dem Publikum, mit einer unglaublichen Menge „von Doctoren, von Priestern, von Religiosen, mit „Leuten von allen Classen und Ständen zu thun „haben."

Fenelons selbsteigener sehnlichster Wunsch war es, seine Schrift nach *Bossuets Bemerkungen* zu berichtigen, wo er diese gegründet finden würde. Allein Bossuet verschob immer die Mittheilung derselben; er wollte ihn zu einem wirklichen Widerrufe zwingen.

Um diesen Zweck zu erreichen, machte er dem Cardinale von Noailles und dem Erzbischofe von Chartres den Vorschlag, sie wollten alle drey zu-

sam-

sammenkommen, das Buch Fenelons untersuchen, die censurwürdigen Sätze daraus ausheben, und einem jeden derselben die für ihn passenden Qualificationen beyfügen.

Erst nachdem die Untersuchung und diese Art von richterlicher Sitzung festgesetzt, und zwischen diesen drey Prälaten in ihren besondern Zusammenkünften abgeschlossen war, lud man Fenelon zum Beytritte zu denselben ein, nannte sie aber blos Conferenzen. Seine Lage ward mit jedem Tage schwieriger. Weigerte er sich, die Einladung seiner Collegen anzunehmen, so war er bey dem Könige und der Frau von Maintenon unwiderbringlich verloren. Andererseits hatte er sein Buch schon der Entscheidung des Papstes, ihres gemeinschaftlichen Oberhauptes, unterworfen; und Collegen, welche weder durch die kirchlichen noch Staatsgesetze, noch auch durch die in Frankreich festgesetzte Kirchenzucht irgend eine Jurisdiction über ihn hatten, konnte er nicht als Richter seines Buches anerkennen. Allein statt auf diese allgemeine Antwort sich einzuschränken, überliefs er sich zu leicht dem Wunsche und der Hoffnung, das erklären oder rechtfertigen zu können, was in seinem Buche dunkel oder zweydeutig gesagt schien.

§. 42. *Schreiben Fenelons an Bossuet.*

Sein Schreiben an den Papst erhielt schon einige Erläuterungen über die hauptsächlichsten Schwierigkeiten,

rigkeiten, die man ihm gemacht hatte: er hatte an Bossuet selbst geschrieben; er erinnerte ihn an alles das, was während der zu Issy gehaltenen Conferenzen vorgegangen war; er erinnerte ihn an die persönlichen Verhältnisse, in welchen ihm der Wohlstand nicht erlaubt habe, die *Instruction über die Zustände des Gebeths* zu unterschreiben, und an die ihm auferlegte Verbindlichkeit, dem Publikum seine wahren Gesinnungen über diese streitigen Puncte mitzutheilen. Er endigt dieses Schreiben mit folgenden Worten: „Sie können daraus sehen, dafs Doppel„seitigkeit oder furchtsame Politik meine Sache nicht „ist; ob ich gleich alles, was Hochmuth verräth, „mehr als den Tod fürchte, so hoffe ich dennoch „dafs mich Gott nicht verlassen werde, und indem „ich zwar demüthig und geduldig, aber auch mit „der gehörigen Festigkeit meinen Gang fortsetze, „werde ich keine Schwachheit oder Niederträchtig„keit begehen. Urtheilen Sie nun nach den Ver„sicherungen, die ich Ihnen gebe, über meine Auf„richtigkeit; ich überlasse Ihnen, die Weise zu be„stimmen, nach der wir in Zukunft mit einander „leben werden. Diejenige, welche mich in den „Stand setzen wird, Sie zu besuchen, Sie zu hö„ren, Sie um Rathe zu fragen, Sie so zu verehren, „wie ich es von jeher gethan habe, stimmt mit „meinen Neigungen und Wünschen am besten „überein."

§. 43.

§. 43. *Brief des Bischofs von Chartres an Fenelon, vom* 18. *May* 1697.

Fenelon hatte sich geschmeichelt, den Bischof von Chartres leichter gewinnen zu können. Er wufste, dafs dieser Prälat mit allen Meynungen Bossuets selbst in der Hauptsache dieser Controverse nicht ganz einstimmte, und an den *Maximen* der *Heiligen* hauptsächlich das ausstellte, dafs er, indem er die *Liebe* erhebe, die *Hoffnung* zu sehr herabsetze. Er gab ihm also in einem Briefe einige Erläuterungen darüber, mit welchen er Anfangs ziemlich zufrieden zu seyn schien: er ging noch weiter, und machte sich anheischig, eine neue Ausgabe seines Buches zu veranstalten, worin er sich noch umständlicher über alles erklären würde. Allein der Bischof von Chartres dachte, unter gegenwärtigen Umständen sey von Seite Fenelons eine einfache und unumwundene Mifsbilligung schlechterdings nothwendig.

„Meinem Streben, von Ihnen das zu erhalten, „wovon ich gestern mit Ihnen zu sprechen die „Ehre hatte, lag nicht die Begierde zu siegen zu „Grunde. Der Credit, den Sie durch Ihr Buch „dem Quietismus unserer Tage auch wider Ihre Absicht verschafften, schreckt und betrübt mich mehr, „als ich Ihnen sagen kann. Sie mögen Ihre Ausdrücke noch so sehr ändern, mögen der förmlichen Ausnahmen und Einschränkungen noch so

„viele

„viele machen; die Quietisten werden immer wei-
„ter gehen, sie werden aus Ihrem Buche die selt-
„samsten, und sogar solche Folgerungen ableiten,
„welche Sie, Ihrer Frömmigkeit gemäfs, mit Schau-
„der verworfen haben. So lange Sie dieses Buch
„vertheidigen, und nur Erläuterungen beyfügen,
„wird man es immer für gut, für nützlich, für ge-
„sund in der Lehre ausgeben; man wird es wieder
„auflegen; man wird diejenigen einer Kurzsichtig-
„keit oder einer bösen Absicht beschuldigen, wel-
„che es verwerfen werden. Es wird also in Um-
„lauf kommen. Die Feinde der Wahrheit werden
„darüber triumphiren, und dadurch unendlichen
„Schaden verursachen. Vergeben Sie mir meine
„Zärtlichkeit, sie ist eben so uneigennützig, als un-
„zertrennlich von meiner gewohnten Ehrfurcht ge-
„gen Sie."

Indessen fiel es dem Bischofe von Chartres oft sehr schwer, sich der Treuherzigkeit zu erwehren, mit welcher Fenelon sich zu allen Erklärungen bereit zeigte, die man nur immer von ihm verlangen konnte. So oft er sich mit ihm in Untersuchungen einliefs, trat er ihm bey; allein bey seiner äufsersten Abneigung gegen die Frau Guyon, und bey der Ueberlegenheit Bossuets sank er bald in neue Ungewifsheiten zurücke.

§. 44.

§. 44. *Brief Fenelons an Hrn Hebert, Pfarrer zu Versailles.*

Fenelon schien das Hin- und Herschwanken des Bischofes von Chartres noch mehr, als die ganze Festigkeit Bossuets zu fürchten. Man kann sich vorstellen, wie hart es ihm fallen mufste, zu einem beruhigenden Resultate in einer Auseinandersetzung zu gelangen, in welcher er es mit Bossueten zu thun hatte, der von keiner Erläuterung was hören wollte; mit dem Bischofe von Chartres, der sich wohl Erläuterungen gefallen liefs, aber sich mit keiner derselben gänzlich zu beruhigen wufste; mit dem Cardinale von Noailles, der aus Zaghaftigkeit alle Untersuchungen scheute, aber aus eben dieser Zaghaftigkeit wieder auf dieselben zurückkam, weil er unmöglich Bossueten widerstehen konnte. Wir haben den Original-Entwurf eines Briefes von Fenelon in Handen, woraus sich die peinliche Lage ersehen läfst, in welcher er sich mitten unter diesen Widersprüchen in den Charakteren befand,— Widersprüchen, die oft schwerer zu heben sind, als diejenigen, welche in der Sache selbst liegen.

„Sie erhalten hier einen Brief von mir, den Sie „dem Hrn Bischofe von Chartres zeigen können, „falls der Hr. von Beauvilliers und der Herr Tron„son diefs für rathsam halten. Blos diefs thut mir „leid an ihm, dafs er keinen Gedanken festzuhal„ten weifs. Ich habe ihn in seiner Denkart so ver„änderlich gefunden, dafs ich mich auf keine sei„ner Vorschläge mehr verlassen kann. Es kam nur

auf

„auf ihn an, so wäre schon seit sechs Monathen,
„gleich vom ersten Tage an, ohne alles Aufsehen
„das, was er itzt in Vorschlag bringt, zu Stande
„gekommen. Allein so oft er auch diesen Vorschlag
„gemacht hatte, so sprang er doch jedesmahl wie-
„der davon ab, wenn es zum wirklichen Abschlusse
„kommen sollte. Man sucht mich nur auszuholen,
„um mich alleinig fortzureifsen; ich soll zu Andern
„hinübertreten, ohne dafs diese einen Schritt zu
„mir machen. Ohnehin kenne ich den Herrn Bi-
„schof von Chartres gar nicht mehr: er steht über
„keine Sache mehr an, zweifelt an keiner mehr,
„und hört seine alten Freunde nicht mehr, die doch
„ehemahls sein Zutrauen genofsen; er ist, wie es
„mir vorkömmt, verschlossen, geheimnifsvoll; über-
„läfst sich gänzlich solchen Rathgebern, die ihn er-
„bittern, voller Mifstrauen machen, und ihm jedes
„vernünftige Auskunftsmittel verleiden, damit er
„nur so auf das Aeufserste solle getrieben werden.
„Wenn er den Hrn Tronson zu unserm wahren und
„geheimen Mittler gefälligst annehmen wollte, so
„würden wir bald, er und ich, nur ein Herz und
„eine Seele seyn. Mein Herz gehört ihm noch
„ganz zu, und ich würde schon von Morgen an
„wieder so zärtlich und so offen für ihn seyn, als
„ich nur immer war. Dem Hrn Bischof von Meaux
„kann ich mich auch nicht anvertrauen. Weder
„Wohlstand, noch eigene Sicherheit erlauben mir
„dieses; allein ich weifs von keinem Grolle, und

„Mor-

„Morgen schon, wenn die Sache sollte beygelegt „seyn, würde ich meinerseits mit der gröfsten Be„reitwilligkeit die Hand dazu biethen, um wieder „in bestem Vernehmen mit ihm zu stehen, und „das Publikum zu erbauen."

Bossuet, von der Mitwirkung des Bischofes von Chartres beynahe versichert, eilte nicht, Fenelonen die längst versprochenen Anmerkungen mitzutheilen. Er wufste, dafs man bey der Prüfung des Buches von den *Maximen* Gebrauch von denselben machen würde, und dafs nur der Cardinal von Noailles, Hr. Tronson und Hr. Pirot diese Prüfung vornehmen würden. Denn Bossuet hatte die Ausschliefsung Fenelons zur ersten Bedingnifs gemacht. „Der Cardinal von Noailles und der König „selbst schienen das Billige und Gerechte dieser „Foderung zu fühlen *). Es hatte, setzte Fenelon „hinzu, seinen Grund nicht in einer feindseligen „Stimmung, sondern darin, dafs er durch das Be„nehmen, welches Bossuet seit mehreren Jahren „gegen ihn beobachtet hatte, in die traurige Noth„wendigkeit versetzt sey, jeder persönlichen Un„terhandlung mit ihm auszuweichen."

Allein Bossuet hatte, wie man bereits vernommen hat, das Mittel gefunden, diese Prüfung auch gegen den Willen Fenelons ganz in seine Gewalt zu bekommen. Anfangs hatte er angekündigt, er

würde

*) Aus einem Schreiben Fenelons an den Cardinal von Noailles.

würde seine *Bemerkungen nur Fenelonen, wie seinem Freunde*, mittheilen; in der Folge setzte er hinzu, er wolle sie auch den Cardinal von Noailles und den Bischof von Chartres sehen lassen, und dieses Vorwandes bediente er sich, um so ganz unvermerkt jene Versammlungen, von denen schon die Rede war, zu Stande zu bringen, welche der Cardinal wegen der dringenden Zeitumstände halten zu müssen glaubte, die aber am Ende eine für das Publikum so seltsame Scene herbeyführten.

Dieſs hatte nun die Folge, daſs Fenelon, welcher Anfangs die Bemerkungen Bossuets ganz *allein* zur Einsicht erhalten sollte, gerade derjenige war, dem sie *nicht* mitgetheilt wurden, und daſs er von demjenigen, den er von der Prüfung seines Buches ausgeschlossen hatte, itzt selbst davon ausgeschlossen war.

Da indessen Bossuet vermuthete, der ganze Körper der Bischöfe möchte sich durch diese Form, über Glaubenslehren zu entscheiden, beleidigt fühlen, so trug er darauf an, Fenelon einzuladen, er möchte diesen Versammlungen, welche man mit Fleiſse *Conferenzen* zu nennen beliebte, selbst beywohnen. Wie man aber aus seinem Briefwechsel mit seinem Neffen ersieht, so geschah dieses erst dann, als schon die drey Prälaten die *Sätze*, welche eine *Censur* verdienten, die *genauen Qualificationen*, die selbigen sollten beygefügt werden, und die *Genugthuung*, die Fenelon der *Kirche* durch einen

förm-

förmlichen Widerruf leisten sollte, durch ihr gemeinsames Urtheil *festgesetzt* hatten.

Fenelon wurde, wie es in die Augen fällt, nur defswegen zu diesen Conferenzen eingeladen, um sich über sein Buch von Prälaten vernehmen zu lassen, die schon ihr Urtheil festgesetzt hatten, die schlechterdings keine Gerichtsbarkeit über ihn hatten, die sich anmafsten, ihn ihrer *Censur* zu unterwerfen. Man kann daran um so weniger zweifeln, wenn man die Denkschrift liest, welche Bossuet dem Cardinale von Noailles in der Absicht schickte, um sie Fenelonen mitzutheilen. Wir besitzen von dieser Denkschrift eine Original-Copie, welche Zusätze und Verbesserungen von der Hand Bossuets enthält. Jeder, der sie liest, wird es eingestehen, dafs sie Fenelon sicher nicht dafür gewinnen konnte, Bossuet für seinen Richter anzuerkennen, gesetzt auch, er hätte so viele Lust dazu gehabt, als er sie wirklich nicht hatte. Bossuet erklärte in derselben ausdrücklich, die drey Prälaten wären schlechterdings verbunden, zu sprechen, wenn anders ihnen die Kirche *diese böse Lehre* (die des Buches von Fenelon) nicht zurechnen sollte, und sie nicht als *Verräther ihres Amtes* erscheinen wollten; auch aufserdem setzten sie sich der Gefahr aus, in das Verdammungsurtheil eines Buches, *welches der ganzen Kirche Aergernifs gegeben habe*, mit verwickelt zu werden. . . Sie hätten, dieser Ursache wegen, die Sätze zu Papiere gebracht, die,

nach

nach ihrem Urtheile, eine Censur verdienten. Bossuet zählte derselben 48, und gab einen grofsen Theil derselben für *wirkliche Glaubensirrthümer* aus; von vielen anderen behauptete er, *sie vertrügen sich nicht mit dem Glauben, sie verleiteten zum Quietismus, zu abscheulichen Gräueln, zu empörenden Folgerungen, die zwar der Verfasser nicht zugebe, deren Princip er aber aufgestellet habe: man dürfe also eine Lehre nicht bemänteln, die böse an sich selbst und gehässig sey, keine Entschuldigung verdiene, und Schauder errege.* Er schlofs endlich mit der Beschuldigung, Fenelon habe wahrscheinlich ohne böse Absicht mehr als 10 oder 12 Stellen des heil. Franz von Sales *untergeschoben, verstümmelt, und in einem ganz andern Sinne genommen*, und zog den Schlufs, *das ganze Buch der Maximen sey vom Anfange bis zum Ende weiter nichts, als eine verdeckte Schutzschrift für den Quietismus.*

Alle Betheuerungen von Zärtlichkeit, die Bossuet in den so heftigen Ton seiner Schrift einstreute, erhöhten nur die Erbitterung Fenelons; denn der Mangel an Aufrichtigkeit, den er in denselben wahrzunehmen glaubte, empörte seinen freyen und offenen Charakter. „Es kommt uns schwer an, „sagte Bossuet, so von dem *theuren Verfasser, von „ihm selbst, so von einem Freunde zu sprechen, der „sonst eben so gerne meine Stimme, als ich die seinige „hörte.* Gott, vor dessem Auge ich diefs schreibe, „weifs es, wie sehr ich vor ihm darüber seufzte,

dafs

„dafs ein *so vieljähriger Freund* es für unwürdig er-
„achtet, sich zu ferneren Unterhandlungen mit mir
„einzulassen, mit mir, der sich nie, nur mit einem
„halben Worte, gegen ihn ereifert hat. Nur mei-
„nen Sünden schreibe ich die Abneigung zu, die
„*ein solcher Freund* gegen mich geäufsert hat; *ein*
„*Freund meines ganzen Lebens;* ein so schätzbarer
„Schriftsteller, den ich, Gott weifs es, in meinem
„innigsten Herzen trage."

Was die Weigerung betrifft, die Erläuterungen anzunehmen, die Fenelon zu geben versprach, so sagte Bossuet, *sie seyen nicht annehmbar, weil sie nicht aufrichtig wären.*

§. 45. *Fenelon will den Conferenzen mit Bossuet entweder gar nicht, oder nur unter gewissen Bedingungen beywohnen, die aber verworfen werden.*

Fenelon gab selbst die Gründe an, wegen deren er den von Bossuet vorgeschlagenen Conferenzen nicht beywohnen könne: „Diese Conferenzen würden die Untersuchung, wie sie von dem Cardinale von Noailles festgesetzt, und vom Könige begnehmiget war, zernichtet haben; dieselben würden so ganz in die Gewalt des Bischofes von Meaux gekommen seyn, der, alle seine vormahligen Vorurtheile beybehaltend, noch stolzer ward, seitdem diese Sache so grofses Aufsehen gemacht hat. Nebstdem, bemerkte Fenelon, kam es denn bey diesen Conferenzen

blos

„blos darauf an, dafs mir der Bischof von Meaux,
„weil er mifstrauisch auf seine Gedanken gegen
„mein Buch war, blofs seine Bedenklichkeiten im
„Tone des Zweifels äufsern wollte? Nein: er er-
„klärte es damahls, und hat es hernach feyerlich er-
„klärt, dafs *er und seine Collegen über die Falschheit*
„*der Lehre* (Fenelons) *gar kéin Wort mehr zu ver-*
„*lieren hätten; dafs diese in ihren Augen entschieden*
„*böse, und gar nicht zu vertheidigen wäre;* und dafs
„also, wenn er durchaus darauf bestehen sollte, sie
„nicht zurückzunehmen, sie bey Verlust ihrer Selig-
„keit verbunden wären, ihr Urtheil vor der ganzen
„Welt bekannt zu machen." Diese Worte sind mir
zu deutlich, sagte Fenelon. „Er wollte mich nur
„defswegen bey der Versammlung haben, um über
„mich abzusprechen, um im Namen der Kirche zu
„sprechen, um mich zum Wiederrufe zu nöthigen.
„Wie? konnte er denn nicht besorgen, dafs er sich
„bey dem Verdammungsurtheile gegen mich viel-
„leicht selbst betrügen dürfte? Nein: darüber, dafs
„ich im Irrthume stecke, und wiederrufen müsse,
„war gar kein Wort mehr zu verlieren. Sollte ich
„also wohl auf solche Conferenzen mich einlassen,
„oder vielmehr, sollte ich mich vor diesem Rich-
„terstuhle zur Zurechtweisung hinstellen? War es
„mir wohl in meiner damahligen Lage zuzumuthen,
„einen Auftritt zu veranlassen, der so verschieden
„konnte erklärt werden, und über welchen man sich
„an den Ausspruch des Bischofes von Meaux würde

„gehalten haben? Er, der mit den Stellen, welche „er aus meinen, vor Jedermanns Augen liegenden „Schriften angeführt hat, so übel verfahren ist; der „meinen Worten so oft einen dem meinigen ganz „entgegengesetzten Sinn untergelegt hat; der sich „in Schriften, welche von der ganzen Christenheit „sollen gelesen werden, nicht hat mäfsigen kön„nen, was würde er nicht erst in diesen Conferen„zen gethan haben, wo er seiner Lebhaftigkeit und „seinem Vorurtheile gegen mich freyen Spielraum „hätte lassen können?"

Man konnte Fenelon nicht im Verdachte haben, als habe er aus Furcht, aus Verlegenheit, aus Mangel an den zum Disputiren erforderlichen Talenten und Fertigkeiten den Conferenzen ausweichen wollen. Durch alle die Schutzschriften, die er während dem Laufe dieses Processes an das Tageslicht gestellt hatte, hatte er zur Genüge bewiesen, *dafs Conferenzen ihn nicht konnten verlegen machen.* Diese Bemerkung hat er selbst gemacht, und er hatte sich das Recht erworben, mit einem so edeln Selbstvertrauen von sich selbst zu sprechen.

Allein man hatte indefs die Frau von Maintenon zu überreden gewufst, es sey unumgänglich nöthig, dafs Bossuet zu diesen Conferenzen gezogen würde, und sie gab davon der Frau von Maisonfort, noch ehe diese aus Saint-Cyr vertrieben ward, einen für Fenelon ziemlich rühmlichen Grund an. Sie sagte: „dem Erzbischofe von Paris und dem

„Bi-

„Bischofe von Chartres den Zutritt zu diesen Con-
„ferenzen gestatten, und den Bischof von Meaux
„davon ausschliefsen — diefs hiefse so viel, als
„nichts thun. Denn sollte es dem Erzbischofe von
„Cambrai gelingen, die beyden ersten für seine
„Meynung zu gewinnen, so würde man diefs der
„Ueberlegenheit seines Genie's zuschreiben: hinge-
„gen würde, wenn der Bischof von Meaux auf die
„Seite des Erzbischofes von Cambrai treten sollte,
„Niemand mehr zweifeln, dafs die Wahrheit auf
„der Seite dieses Prälaten sey, da der Bischof von
„Meaux der gröfste Theologe, und der Erzbischof
„von Cambrai der gröfste Schöngeist ist."

„Allein, sagte Bossuet, warum will mich doch
„der Erzbischof von Cambrai von dem Erzbischofe
„von Paris, und dem Bischofe von Chartres tren-
„nen, die er sich als seine Examinatoren will ge-
„fallen lassen? Darum, versetzte Fenelon, weil sie
„mir nicht, wie der Bischof von Meaux, einen Wie-
„derruf unter einem glänzenden Titel entreifsen
„wollen; weil sie mir keine Falle legten, um mir
„die Approbation ihrer Bücher zu entlocken; weil
„ich nicht höre, dafs sie bey ihren Freunden von
„mir, wie *von einem Fanatiker, von einem am Geiste*
„*kranken Menschen, den man heilen wolle*, sprechen;
„weil sie, ferne davon, sich über meine Weige-
„rung, das Werk Bossuets zu approbiren, aufzuhal-
„ten, vielmehr die Gründe dieser Weigerung für
„bündig anerkannten."

Der Cardinal von Noailles und der Bischof von Chartres schienen die Stärke dieser Gründe wohl zu fühlen; sie wurden einige Mahle dadurch erschüttert: aber sie mufsten sich bald an den übergewichtigen Bossuet hingeben, der ihnen voll Heftigkeit sagte: „Thuen Sie, was Sie wollen. Ich aber er„kläre Ihnen, dafs ich gegen Irrthümer, die Ihnen „nicht unbekannt seyn können, meine Stimme bis „zum Himmel erheben werde: ich werde mich da„rüber zu Rom, ja vor dem ganzen Erdenkreise „beklagen, und nie soll man sagen können, dafs die „Sache Gottes so feig sey hintangesetzt worden. „Sollte ich auch allein stehen; ich werde mich der„selben annehmen."

Um indessen dem Cardinale von Noailles und dem Bischofe von Chartres einen Beweis von Achtung zu geben, so gab Fenelon so weit nach, als er nur konnte. Er erklärte sich als bereit, sich mit Bossueten einzulassen, aber er bestand auf drey Bedingungen, blos in der Absicht, um Verwirrungen zu vermeiden, die sonst Jeder nach seinen vorgefafsten Meynungen drehen und auslegen würde.

1) Sollten Bischöfe und Theologen gegenwärtig seyn.

2) Einer sollte nach dem Andern reden, und die Fragen nebst den darauf gegebenen Antworten sollten auf der Stelle niedergeschrieben werden.

3) Bossuet sollte nicht von diesen Conferenzen über die Lehrpuncte Veranlassung nehmen, sich

zum

zum Examinator des Buches von den *Maximen* aufzudringen, indem diese Untersuchung, dem ersten Plane gemäfs, dem Erzbischofe von Paris, den Herren Tronson und Pirot vorbehalten bleibe.

Kaum hatte Fenelon diese Bedingnisse in Vorschlag gebracht, so antwortete man ihm, auf solche Art würden nach den Ansichten des Hrn. Bischofes von Meaux die Conferenzen ganz unnütze seyn, und nun waren alle Unterhandlungen für immer abgebrochen.

§. 46. *Fenelon bittet den König um Erlaubnifs, nach Rom zu reisen, die ihm abgeschlagen wird. Er wird vom Hofe verabschiedet.*

Fenelon faſste itzt den Muth, dem Könige zu schreiben: „Da er noch nicht bestimmt habe erfahren können, was denn eigentlich an seinem „Buche auszusetzen wäre, da es von vielen Theologen gut geheifsen wäre, ob sie gleich den Muth „nicht hätten, diefs laut zu sagen, so könne er „weder versteckt, noch geradezu wiederrufen. Die „erste Art stehe ihm auf keine Weise zu, und die „andere setze einen Irrthum voraus, dessen er sich „doch nicht bewufst sey. Er unterstehe sich, Seine „Majestät zu bitten, ihm zu erlauben, dafs er selbst „nach Rom reisen dürfe, um sein Buch zu vertheidigen. Er gebe die Versicherung, dafs er daselbst „mit Niemanden, als mit dem Papste, und denjenigen, die Seine Heiligkeit ihm zu Examinatoren „er-

„ernennen würde, sprechen wolle; er werde sich „sonst in keine andere Sache mischen; werde da- „selbst noch zurückgezogener, als zu Versailles le- „ben, und sobald der Papst würde gesprochen „haben, würde er sogleich voll Unterwerfung un- „ter diesen Ausspruch, er möge für oder wider „ihn ausgefallen seyn, zurückkehren, und stets ein „guter Katholik bleiben: in jedem Falle würde er „alsdann im Stande seyn, die Theologen, welche „in geheim der Lehre seines Buches beystimmten, „eines Bessern zu belehren, falls der Papst den Aus- „spruch würde gethan haben, dafs er sich geirret „habe." Vier Tage nachher (den 29. July 1697) ersuchte Fenelon die Frau von Maintenon schriftlich, sie möchte seine Bitte bey dem Könige unterstützen. Er war, wie es scheint, genöthiget, ihr zu schreiben, weil es ihm nicht mehr frey stand, sie mündlich zu sprechen.

Man darf annehmen, dafs, indem sie ihm den Zutritt zu ihr versagte, sie sich dabey aus einem Gefühle von Schonung und Delicatesse Zwang anthat. Sicher würde es ihr zu schwer gefallen seyn, einen Mann, dem sie immer so gewogen war, in dem Zeitpuncte vor sich zu sehen, wo sie wufste, dafs seine Ungnade entschieden war, und er nie mehr vor ihr würde erscheinen können.

Den 1. August 1697 erhielt Fenelon von Ludwig XIV. die schriftliche Weisung: „er halte es nicht „für zweckdienlich, ihm die nachgesuchte Reise

„nach

„nach Rom zu erlauben; vielmehr befehle er ihm, „sich in sein Bisthum zu begeben, und verbiethe ihm, „von demselben sich zu entfernen. Uebrigens könne „er die zur Vertheidigung seines Buches geeigneten „Schriften nach Rom schicken." Dieses Schreiben erhielt auch zugleich die Vorschrift, dafs er sich bey seiner Reise nach Cambrai nicht länger in Paris aufhalten solle, als nöthig wäre, um seine dasigen Geschäfte in Ordnung zu bringen.

§. 47. *Schriftlicher Abschied Fenelons von der Frau von Maintenon.*

Gleich nach Empfange dieses königlichen Befehles schrieb er an die Frau von Maintenon folgenden Brief. Wir schreiben ihn nach dem Originalentwurfe ab, der ganz von seiner Hand ist.

„Madame, Morgen am Freytage, werde ich von „hier abreisen, um dem Könige zu gehorchen. Ich „würde nicht den Weg über Paris nehmen, wenn „ich nicht wegen der Wahl eines Mannes verlegen „wäre, den ich zu einer Reise nach Rom brauche, „und der sich auch gerne dazu versteht. Voll von „Unterwürfigkeit, Eifer, Dankbarkeit, und gränzenloser Anhänglichkeit an den König kehre ich „nach Cambrai zurücke. Mein gröfster Schmerz ist, „dafs ich ihm Unannehmlichkeiten gemacht, und „mifsfallen habe. Alle Tage meines Lebens werde „ich zu Gott flehen, dafs er ihn mit seiner Gnade „überhäufen möge. Ich bin es zufrieden, dafs man

„mich

„mich immer tiefer in den Staub tritt, und habe „nur diese einzige Gnade von Sr. Majestät zu er- „bitten, dafs die unschuldige Diöcese von Cam- „brai wegen der Fehler, die man mir zurechnet, „nichts leiden möge. Nur für die Kirche halte ich „um Schutz an, und sthränke selbst diesen Schutz „nur darauf ein, dafs ich, um meine bischöflichen „Pflichten zu erfüllen, das wenige Gute, was ich „in meiner gegenwärtigen Lage noch wirken kann, „ungestört wirken könne. Mir bleibt noch übrig, „Sie, Madame, um Vergebung wegen aller Ver- „drüfslichkeiten zu bitten, die ich Ihnen verursa- „chet habe. Gott weifs es, wie wehe mir dieses „thue. Ich werde ihn unaufhörlich bitten, dafs er „allein Ihr ganzes Herz ausfüllen wolle. In mei- „nem ganzen Leben werde ich von Ihrer, mir vor- „mahls erzeigten Gnade durchdrungen bleiben, als „wenn ich dieselbe nie verloren hätte, und meine „ehrfurchtsvolle Ergebenheit an Sie, Madame, wird „sich nie vermindern."

Man kann sich leicht den Eindruck vorstellen, welchen dieser Brief, in dem aus jeder Zeile ein so sanftes und zartes Gefühl von innerer Ruhe, Standhaftigkeit und Resignation spricht, auf die Frau von Maintenon mufs gemacht haben. Während ihr derselbe alle ihre ehemahlige Freundschaft für Fenelon in das Gedächtnifs zuruckrief, mufste sie auch zugleich unwillkührlich an den Antheil erinnert werden, den sie an seiner wirklichen Ungnade hatte.

Un-

Unmöglich konnte sie Achtung und Theilnahme einem Manne versagen, dessen schwerstes Vergehen, wenigstens Anfangs, blos darin bestand, dafs er die Delicatesse in der Freundschaft zu weit trieb, und dafs er alle Ehrenstellen und die glänzendsten Aussichten einem redlichen und grofsmüthigen Benehmen, oder vielmehr etwas zu überspannten Gewissensbedenklichkeiten zum Opfer brachte. Wirklich liefs auch dieser Brief in dem Gemüthe der Frau von Maintenon auf lange Zeit ein tiefes Gefühl von Traurigkeit zurücke. Sie versichert *), ihre Gesundheit sey davon angegriffen worden, und sie habe den Grund davon Ludwig XIV. nicht verhehlet. Dieser schien Anfangs dadurch beleidigt zu seyn: doch, da er ihre Niedergeschlagenheit sah, konnte er sich nicht enthalten, ihr die Worte zu sagen: *Nun dann, Madame, sollen wir Sie, dieses Handels wegen, vielleicht gar noch sterben sehen?*

Sechs Tage vor der Verweisung Fenelons, am 26. Julius, hatte Ludwig XIV. ein Schreiben von Bossuet an den Papst Innocenz XII. mit eigener Hand abgeschrieben. In demselben gab er bey dem Papste das *Buch des Erzbischofes von Cambrai als ein sehr böses und sehr gefährliches Buch an; als ein solches, welches von Bischöfen und von einer grofsen Anzahl von Doctoren und einsichtigen Religiosen schon verworfen sey.* Er fügte hinzu, dafs die von besag-

tem

*) Entretiens de Madame de Maintenon.

tem Erzbischofe dargehothenen Erläuterungen nicht haltbar wären, und endigte mit der Versicherung, dafs er seine ganze königliche Macht aufbiethen würde, um die Entscheidung des heil. Stuhles geltend zu machen. Am 6. August 1697 unterzeichneten die mehr besagten drey Prälaten eine *Erklärung* über das Buch der *Maximen*, und händigten sie mit Begnehmigung des Königs am folgenden Tage, den 7. August, dem Hrn. von Delphini, päpstlichen Nuntius, ein. Diese Erklärung, welche von dem Cardinale von Noailles und dem Bischofe von Chartres schon sehr gemildert war, drückte sich überhaupt mit dem anständigsten und zweckmäfsigsten Tone aus. Nur bedauerte man, dafs unter den als Censur-verdienenden angegebenen Sätzen auch der von der unwillkührlichen Angst Christi *) vorkommt — ein Satz, der dem Buche Fenelons wirklich nicht angehört; der in seiner Abwesenheit durch einen Mifsgriff des Buchdruckers in dasselbe kam, den Fenelon selbst laut mifsbilligte, den er eben so aufrichtig, wie die drey Prälaten, verdammte, und den man also weder mit Billigkeit noch mit Anstande unter die Hauptklagepuncte, die man gegen ihn eingab, aufnehmen konnte.

§. 48. *Schreiben Fenelons an Hrn. Tronson.*

In Paris hielt sich Fenelon nicht länger als 24 Stun-

*) In der Verdammungs-Bulle Innocenz XII. der 13te.

Stunden auf, so wie er es schon der Frau von Maintenon zum voraus gemeldet hat. Während seines Hinwegfahrens nach Cambrai warf er noch einen Blick voll Rührung und Zärtlichkeit auf Saint-Sulpice, welches er nicht mehr sehen konnte, und wo er die glücklichsten und friedlichsten Jahre seiner Jugend zugebracht hatte. Aus Zartgefühl wollte er sich nicht mehr da sehen lassen; er besorgte, den Vorsteher dieses nützlichen und ehrwürdigen Institutes in seine Ungnade zu verwickeln. Diefs war auch der Grund, warum er während der Verhandlungen seiner Procefs-Sache zu Rom sich alle Correspondenz mit Tronson untersagte. Doch schrieb er am Tage seiner Abreise nach Cambrai noch folgenden Brief an ihn:

„Ich beraube mich des Vergnügens, Sie noch „einmahl zu umarmen, weil ich Sie keiner Gefahr „aussetzen will; denn ich verehre und liebe Sie zu „sehr, als dafs ich nicht das Wohl von Ihnen und „Ihrer Gemeinde mehr noch, als das meinige be„herzigen sollte. Es ist nicht genug, dafs man mein „Buch angreift; man thut auch alles, um meine „Person schwarz zu machen. Der Herr Erzbischof „von Paris, der es so gut zu meynen versicherte, „spricht wie der Herr Bischof von Meaux, und be„hauptet, er arbeite seit vier Monathen vergeblich, „um mich von meinen Irrthümern zurückzuführen, „und in meinem Kopfe seyen wohl noch gröfsere „Irrthümer, als in meinem Buche. Man gibt zu

„ver-

„verstehen, wegen alter Irrthümer, die ich unter „milden Ausdrücken zu verstecken suche, müfsten „die Bischöfe weit strenger gegen mich, als gegen „jeden Andern, zu Werke gehen. So will man „nämlich mich zum Wiederrufe zwingen, und zu„gleich jeder Erläuterung ausweichen. Ich weifs „sogar, dafs diese Bezüchtigung bey dem Erzbi„schofe von Paris Eingang findet, und dafs er, in „Verbindung mit den Bischöfen von Meaux und „Chartres, dem Papste schreiben werde, sie sähen „sich im Gewissen verpflichtet, mich bey ihm als „einen Mann anzuklagen, der, nach ihrer Ueber„zeugung, seit mehreren Jahren mit den Irrthü„mern des Quietismus angesteckt sey. Sie wissen, „dafs alle meine Originalschriften von jener Zeit, „in welcher ich mich so sehr soll haben verblen„den lassen, in Ihren Händen sich befinden. Ich „habe an selbigen seitdem nichts mehr geändert. „Sollen Sie diese zu meiner Rechtfertigung nicht „für hinreichend halten, so haben Sie die Güte, „mich wissen zu lassen, was Sie an denselben für „fehlerhaft halten. Die Auszüge aus dem heil. Cle„mens und aus Cassian stimmten den Hrn Bischof „von Meaux so ungünstig für mich, ihn, der nun „freylich bis daher weder den heil. Franz von Sales „noch irgend einen Schriftsteller in diesem Fache „gelesen hatte. Alles war ihm neu, alles war ihm „Aergernifs. Die angeführten Stellen, welche bey „dem heil. Clemens und Cassian überspannt sind,

„sah

„sah er für meine Lehre an, obwohl ich bey ihrer „Anführung angemerkt hatte, man müsse, nach „dem Urtheile vernünftiger Mystiker, sie in einem „sehr eingeschränkten Sinne nehmen. Gegenwärtig „ist Folgendes die Hauptsache: Der Herr Bischof „von Meaux sagt: mein Buch stimme mit meinen „Erläuterungen nicht überein, und meine wahren „Gesinnungen seyen noch schlimmer, als wie ich „sie in meinem Buche ausgedrückt habe. Ich wünschte „daher, Sie möchten, wenn Sie kein Bedenken da- „bey haben, dem Hrn Bischofe von Chartres ge- „nauen Aufschlufs über den ganzen Hergang der „Dinge geben. Ich reise von hier nach Cambrai, „von wo aus ich nach Rom schreiben werde. Ich „werde meinen Hirtenbrief in Umlauf bringen, und „vielleicht ein sanftes und einfaches Schreiben an „den Hrn Bischof von Meaux erlassen, um an mei- „nem Verfahren und meiner Lehre dasjenige in „das Licht zu setzen, wegen dessen er mich als „einen *Schwärmer und Heuchler darstellt.* Bethen „Sie zu Gott für mich; diefs habe ich bey meinem „gegenwärtigen Leiden gar sehr nöthig, und lieben „Sie immerhin einen Mann, der voll des Zutrauens, „voll der Zärtlichkeit, Erkenntlichkeit und Hoch- „achtung gegen Sie ist."

Und nun sehen wir zwischen zwey grofsen Bischöfen jene nur zu merkwürdige Controverse beginnen, von welcher uns der Kanzler von Agues-

seau durch eine eben so sinnreiche, als interessante Parallele folgenden ganz richtigen Begriff gibt.

„Man sah also zwey erlauchte, sich mehr glei-
„che als ähnliche Gegner auf dem Kampfplatze auf-
„treten; der eine, seit langer Zeit in allen kirchli-
„chen Wissenschaften vollkommen bewandert, war
„mit Lorbeeren bedeckt, die er sich im Kampfe
„gegen die Ketzer errungen hatte, war ein uner-
„müdeter Kämpfer, der seines Alters und seiner
„bereits erworbenen Siege wegen sich davon hätte
„lossagen können, in einen neuen Kampf sich ein-
„zulassen, dessen Geist aber, voller Kraft und über
„die Last der Jahre erhoben, noch einen grofsen
„Theil seines jugendlichen Feuers besafs; der an-
„dere, jünger, und in seinen besten Jahren ste-
„hend, nicht sowohl durch Schriften, als durch den
„Ruf seiner Beredsamkeit und die Erhabenheit sei-
„nes Genie's berühmt, war seit langer Zeit mit der
„Materie, die den Gegenstand dieses Streites aus-
„machte, vertraut, und darin geübet, war Meister
„in der Sprache der Mystiker, fähig, alles zu ver-
„stehen, alles zu erklären, und allen seinen Erklä-
„rungen Beyfall zu verschaffen; beyde lange vorher
„Freunde, ehe sie mit gleichen Kräften gegen ein-
„ander wetteiferten; beyde schätzbar wegen der
„Reinheit ihrer Sitten, gleich liebenswürdig wegen
„ihrer Annehmlichkeit im Umgange; Zierden der
„Kirche, des Hofes, der Menschheit; doch war der
„eine verehret, wie die untergehende Sonne, deren

„Stra-

„Strahlen mit Majestät zu erlöschen beginnen; auf „den andern blickte man, wie auf die aufge- „hende Sonne, welche einst ihr Licht über den „ganzen Erdenkreis verbreiten dürfte, wenn sie sich „aus dieser Art von Verdunklung, in welche sie „sich unglücklicher Weise versetzt hatte, würde „herausarbeiten können. Aus diesen fruchtbaren Fe- „dern sah man zahlreiche Schriften fliefsen, welche „das Publikum zwar unterhielten, aber die Kirche „betrübten, weil, wenn diese zwey Männer, statt „voller Uneinigkeit gegen einander, selbst zu käm- „pfen, ihre vereinten Streitkräfte vielmehr gegen „die Feinde derselben gebraucht hätten, dadurch ihr „eben so grofser Ruhm als Nutzen würde verschafft „worden seyn."

§. 49. *Schmerz des Hrn Herzogs von Burgund.*

Kaum hatte der Herzog von Burgund die Verweisung seines Lehrers erfahren, so eilte er, sich dem Könige, seinem Grofsvater, zu Füfsen zu werfen, und bath ihn, in der Aufwallung seines jungen empfindsamen und tugendliebenden Herzens, er möchte zur Bürgschaft für die gesunde Lehre des Lehrers die reinen Maximen annehmen, welche er, der Zögling, aus seinem Unterrichte aufgefafst hätte. Diese naive und grofsmüthige Aeufserung rührte Ludwig XIV.: allein treu der Wahrheit und Gerechtigkeit, zu welcher ihn stets sein Charakter hinzog, antwortete er: „Mein Sohn! es steht nicht

bey

bey mir, diese Sache als Gnadensache zu behandeln; es ist hier um die Reinigkeit des Glaubens zu thun, und darauf versteht sich zuverläfsig der Bischof von Meaux weit besser, als Sie und ich." Doch so eine starke Abneigung man ihm auch gegen Fenelon beyzubringen gewufst hatte, so liefs er sich doch durch die Thränen des Herzogs von Burgund gerne bewegen, dafs er selbigem noch ferner den Titel eines Lehrers der Prinzen, seiner Enkel, liefs.

§. 50. *Edles Benehmen des Herzogs von Beauvilliers.*

Alle Freunde Fenelons blieben ihm, seines Falles ungeachtet, gänzlich treu, und man sah damahls zu Versailles ein Schauspiel, das selten den Höfen gewährt wird; man sah die geächtete und unglückliche Tugend selbst am Fufse des Thrones durch den Muth und die Festigkeit der Freundschaft in Schutz genommen; weder Furcht noch Gunst konnten es bey dem Herzoge von Beauvilliers dahin bringen, dafs er den edlen Gesinnungen, die ihn an Fenelon knüpften, untreu geworden wäre. Vergebens machte ihn Ludwig XIV. in einer besondern Unterredung auf die Gefahr aufmerksam, die ihn selbst bedrohe; vergebens sagte er ihm: „Da er Gott und dem Reiche für den Glauben des Herzogs von Burgund verantwortlich sey, so könne er sich nicht enthalten, ihm seine Besorgnifs darüber

zu

zu bezeugen, dafs er noch immer mit dem Erzbischofe von Cambrai, dessen Lehre ihm verdächtig sey, in enger Verbindung stehe." Der Herzog antwortete: „Er erinnere sich gar wohl, dafs er Sr. Majestät Fenelon zum Lehrer des Hrn Herzogs von Burgund vorgeschlagen habe; es würde ihn aber nie gereuen, dieses gethan zu haben; er sey immerhin sein Freund gewesen, und sey es noch; in Religionssachen richte er sich aber nach seinem Seelsorger, nicht nach seinem Freunde. Uebrigens könnten Se. Majestät sich aller Unruhe, wegen der Erziehung des Herrn Herzogs von Burgund, entschlagen; denn ferne davon, dafs er denken sollte, wie die Quietisten, kenne er nicht einmahl den Namen derselben.

Ruhig, doch etwas beengt setzte er hinzu: „Sire! alles bin ich durch Ihre Majestät: Höchst-Sie haben mich erhoben, und können mich auch erniedrigen. In dem Willen meines Fürsten werde ich den Willen meines Gottes erkennen. Ich werde also den Hof verlassen, zwar mit dem Schmerzen, Ihnen mifsfallen zu haben, doch auch mit der Hoffnung, ein viel ruhigeres Leben zu führen."

Ludwig XIV. schien mit dieser Erklärung zufrieden zu seyn. Herr von Beauvilliers that noch mehr. Bey seiner Hinwegreise nach Cambrai schrieb Fenelon diesem so theuren und treuen Freunde einen Brief, in welchem sich sein redliches Herz und sein edler Muth im Unglücke vollkommen ab-

drückten. Auf der Stelle liefs Herr von Beauvilliers diesen Brief drucken, überreichte ihn sogar dem Könige, und brachte ihn am Hofe und im Publikum in Umlauf.

Die Höflinge konnten nicht begreifen, wie man sich der Gefahr, seinen Rang, seine Ehrenstellen, und sein ganzes Glück zu verlieren, aussetzen möchte, um einem in Ungnade gefallenen Freunde seine Treue zu beweisen.

§. 51. *Brief Fenelons an den Herzog von Beauvilliers vom* 12. *Aug.* 1697.

Je grofsmüthiger sich der Herzog von Beauvilliers seines unglücklichen Freundes annahm, desto mehr schien Fenelon sich selbst diesem Uebermafse an Delikatesse entgegenzusetzen. So lange er blos mit seinen Gegnern zu kämpfen hatte, fühlte er sich kraftvoll genug; allein bey dem Gedanken und dem Besorgnisse, den Tugendhaftesten seiner Freunde mit in sein Unglück zu verwickeln, liefs er allen Muth sinken.

„Mein lieber Herzog, die Unannehmlichkeiten, „die Sie meinetwegen haben, thun mir äufserst „wehe. Eröffnete sich eine Aussicht, Ihnen einige „Erleichterung zu verschaffen, so würde ich mir „defswegen den bittersten und demüthigendsten „Schritt gefallen lassen. Allein Sie wissen, dafs „man keine Erläuterungen von mir annehmen will, „sondern durchaus darauf beharret, mich Irrthümer

„zu bezüchtigen, gegen die ich doch mit denjeni-
„gen, die sie mir aufbürden, gleichen Abscheu
„hege. Meine vornehmsten Gegner schreyen, lä-
„stern mich, und mifsbrauchen das ihnen verliehene
„Ansehen. Ich habe es theils mit leidenschaftlichen,
„theils mit solchen Leuten zu thun, die es zwar
„für sich gut meynen, aber sich denjenigen ganz
„überlassen, die blos aus Leidenschaft handeln. Ich
„werde hier meine Pflicht zu erfüllen suchen, ob-
„gleich alles Gute, das ich in diesem Lande stiften
„könnte, und dessen es so aufserordentlich bedarf,
„durch den auf mich gehäuften Schimpf sehr ge-
„hemmt wird. Ich bin, Gott sey Dank, ganz zur
„Aufrichtigkeit und zur unbedingten Unterwürfig-
„keit geneigt. Nachdem ich dem Papste meine
„Gründe werde vorgelegt haben, werde ich nichts
„weiter thun, als schweigen und gehorchen. An
„mir soll man es nicht, wie an Andern, erleben,
„dafs ich Distinctionen ergrüble, um den Censuren
„Roms zu entgehen. Es wäre gar nicht nöthig ge-
„wesen, uns dahin zu wenden, wenn man mir so
„viele Billigkeit, Redlichkeit und christliche Liebe
„bewiesen hätte, als man einem Mitbruder schuldig
„ist. Ich bitte Gott, dafs er mir aus dem Irrthume
„helfe, wenn ich in demselben bin; bin ich es aber
„nicht, dafs er diejenigen erleuchten möge, welche
„leidenschaftlichen Personen ein zu grofses Ver-
„trauen geschenket haben. Mein gröfster Kummer
„ist immer, ich möchte dem Könige mifsfallen, und

„*Sie der Gefahr aussetzen, dafs Sie nicht mehr so viel* „*bey ihm gelten.* Opfern Sie mich auf, und seyen „Sie überzeugt, dafs mein Interesse, gegen das Ihrige „gehalten, von gar keiner Bedeutung ist. Sollte „mein Gebeth Erhörung verdienen, so werden Sie „bald den innern Frieden, das Vertrauen und den „Trost empfinden, den Sie auf ihrem Platze ver„dienen."

Blos die Besorgnisse der Freundschaft vermochten es, die innere Ruhe eines so sanften und gelassenen Herzens zu trüben. Allein die gröfsten Gedanken der Religion verschafften ihm bald wieder die nöthige Kraft, um den gewaltsamen Stürmen, die seiner noch warteten, muthvoll entgegenzuarbeiten. So gestimmt schrieb er einige Tage nach seiner Ankunft zu Cambrai an die Frau von Gamaches folgende Zeilen: „Noch eine kleine Weile, „so wird der trugvolle Traum dieses Lebens ver„schwunden seyn. Wir werden dann auf immer in „dem Reiche der Wahrheit vereinigt seyn, wo es „keinen Irrthum, keinen Zwist, kein Aergernifs „mehr gibt. Nur die Liebe zu Gott wird dann ganz „in uns leben, und seines ewigen Friedens werden „auch wir geniefsen. Bis dahin wollen wir dulden, „schweigen, und uns unter die Füfse treten lassen, „damit wir an der Schmach Jesu Antheil nehmen. „Selig sind wir, wenn unsere Schmach zu seiner „Ehre dienet."

§. 52. *Der Abbé von Chanterac. Ihn schicket Fenelon nach Rom.*

Ludwig XIV. hatte Fenelonen die Erlaubnifs, nach Rom zu reisen, abgeschlagen, und dieser war daher in die unangenehme Nothwendigkeit versetzt, sich nach einem Manne umzusehen, der seine Person vertreten, und diesen durch die Umstände so schwierig und bedenklich gewordenen Processs für ihn führen konnte. Die Vorsehung würdigte sich, ihm hierin zu Hülfe zu kommen. Er bedurfte eines Mannes, der mit den theologischen Wissenschaften und einer genauen Kenntnifs aller Secten dieser Controverse noch einen hohen Grad von Tugend und Frömmigkeit verband, eines Mannes, der zwar Klugheit und Gewandtheit genug besafs, um nützlich zu arbeiten, aber doch dabey den übel gesinnten Gegnern nicht die mindeste Blöse geben dürfte. Fenelon hatte das Glück, alle diese vereinten Eigenschaften bey einem Anverwandten, einem Freunde anzutreffen, der von der innigsten Achtung und einer gränzenlosen Ergebenheit für ihn durchdrungen war. So wollte es sein glorreiches Geschick, dafs durch seine Ungnade und sein Unglück die Bande, die ihn an seine Freunde knüpften, nur noch enger sollten zusammengezogen werden. Dieser Freund, dieser Anverwandte war der Abbé von Chanterac *): ein

*) N. de Lacropte de Chanterac, aus einem alten Hause von Peirigord, anverwandt mit der Mutter Fenelons.

ein *weiser, friedfertiger und tugendhafter Mann.* Dieses Zeugnifs ertheilet ihm ein eifriger Anhänger Bossuets in einem Manuscripte, aus dem wir diese Ausdrücke entlehnten.

Die Correspondenz des Abbé von Chanterac mit Fenelonen, davon wir die Originalien in Handen haben, kann als ein wahres Muster der Mäfsigung angesehen werden, welche man stets in theologischen Controversen beobachten sollte. Sie contrastirt auf eine auffallende Weise mit jener des Abbé Bossuet, eines Neffen des Bischofes von Meaux.

Eines besondern Umstandes wegen, der auf das Buch von den Maximen gar keinen Bezug hat, hielt sich der Abbé Bossuet mit dem Abbé Phelippeaux schon länger, als ein Jahr, in Rom auf. Letzterer war ein geschickter Theologe, den Bossuet wegen seiner Fähigkeit schätzte, und auch defswegen seinen Neffen zum Rath und Beystande mitgegeben hatte. Eben wollten sie mit einander nach Frankreich zurückkehren, als Fenelon selbst das Urtheil über sein Buch dem heil. Stuhle übertrug. Bossuet gab denselben sogleich die Weisung, ihre Rückreise zu verschieben, und beauftragte sie, zu Rom die Verdammung des Buches zu betreiben. Diefs war nun ein grofses Unglück für den Bischof von Meaux sowohl, als für den Erzbischof von Cambrai. Wirklich darf man nur die Briefe des Abbé Bossuet und des Abbé Phelippeaux, und den *Bericht über den Quietismus* lesen, um sich zu überzeugen, wieviel

diese

diese beyden Geistlichen durch ihre Heftigkeit und durch ihre giftigen Berichte beygetragen haben, Bossuet wider Fenelon aufzubringen.

§. 53. *Cardinal von Bouillon als königlicher Gesandter zu Rom. Dessen Benehmen gegen Fenelon.*

Der Cardinal Bouillon hatte so eben den Posten eines französischen Gesandten in Rom erhalten. Man darf ihn nicht nach den gehässigen Schilderungen beurtheilen, welche obbesagte Abbés in ihren Schriften von ihm aufgefafst haben. Wahr ist es, er für sich hätte gerne Fenelon begünstigt; aber nie erlaubte er sich dieses auf Kosten der seinem Fürsten schuldigen Treue, welcher ihn mit seinem Vertrauen beehret, und ihm seine Aufträge gegeben hatte. Er bedauerte es ohne Zweifel, dafs Fenelon sich unkluger Weise in mehr spitzfindige, als nützliche Untersuchungen eingelassen, und so das Glück, das ihn zur ersten Stelle in der Kirche und am Hofe zu berufen schien, von sich gestofsen hatte. Allerdings mochte er auch auf die Sache des Quietismus nicht ein so grofses Gewicht, als Bossuet, geleget, und sie, wie der Kanzler von Aguesseau und noch viele Andere, *mehr für eine Hofintrigue, als für eine Religionsangelegenheit* gehalten haben. Indessen bleibt es doch immer wahr, dafs, wenn er sich in dieser Sache einer Seits als einen zartfühlenden und grofsmüthigen Freund bewiesen

wiesen hat, er anderer Seits auch als ein aufmerksamer Abgesandter sich nach den Absichten seines Herrn pünktlich gerichtet hat. Er machte Fenelonen nie ein Geheimnifs daraus, dafs sein Buch in Rom würde verdammet werden, wenn es einer strengen Prüfung sollte unterworfen werden, und er that mehr nicht, als dafs er von dem Verdammungsurtheile das wegzuhalten suchte, was zu kränkend und beschimpfend für einen Prälaten seyn konnte, den er wegen seiner Frömmigkeit, Tugend, Talente und grofsen Eigenschaften innigst liebte, und verehrte. So schätzbare Wünsche und Gesinnungen vertragen sich aber sehr wohl mit den Pflichten und Geschäften eines königlichen Ministers.

§. 54. *Fenelons Aufrichtigkeit wird von Bossuet bezweifelt.*

Fenelon hatte in seinem Schreiben an den Hrn von Beauvilliers auf das Bestimmteste und Feyerlichste versichert, „dafs, wenn der Papst sein Buch „verdammen würde, er es nach ihm zuerst verdam„men, und die Lesung desselben in der Diöcese „von Cambrai, vermittelst eines öffentlichen Aus„schreibens, verbiethen würde." Er hatte freylich hinzugesetzt: „er bäthe sich vom Papste nur die „Gnade aus, ihm besstimmt anzugeben, was für „Stellen und in welchem Sinne sie seyen verdammt „worden, damit seine Unterschrift von allem Vor„behalte frey seyn, und er keine Gefahr laufen

„möchte,

„möchte, den verdammten Sinn entweder zu ver-
„theidigen, oder zu entschuldigen, oder zu toleriren."

Natürlicher Weise konnte man an diesen Ausdrücken nichts anders gewahr werden, als die demüthige und religiöse Stimmung eines Bischofes, der im Grunde seines Herzens nicht einmahl den Schatten einer zweydeutigen Gesinnung behalten wollte. Aber Bossuet glaubte hier auf Seite Fenelons die Absicht zu entdecken, „dafs er einer all-
„gemeinen Verdammung ausweichen, und sich bey
„seinem Gehorsame noch Ausflüchte vorbehalten
„wolle"; er beschuldigte ihn, „er wolle alle Spitzfin-
„digkeiten wieder erneuern, welche in den ver-
„gangenen Jahrhunderten die Köpfe so sehr er-
„müdet hätten; ja es in dem laufenden noch thä-
„ten." Diefs sind die eigenen Worte seines *Brie-fes*, den er unter dem Namen *eines Doctors* herausgab.

Auf diesen ersten feindlichen Act, durch welchen Bossuet offenbar Fenelon zum Kampfe herausfoderte, folgte nun jene Fluth von Streitschriften, die mit der erstaunlichsten Schnelligkeit nach einander herauskamen. Allein, wenn sie den Begriff, den man von den Talenten, von dem Genie, und von der Fruchtbarkeit dieser zwey grofsen Bischöfe bereits hatte, noch erhöhten, so versetzten sie die Freunde der Religion und Kirche in wahre Traurigkeit. Sie hätten sogar noch weit schlimmere Wirkungen hervorbringen können, wenn nicht eine tief gegründete Liebe für die Religion und

Kirche

Kirche immerhin in dem Herzen Bossuets und Fenelons die Oberhand über jede andere Rücksicht behauptet hätte.

§. 55. *Fenelon vertheidiget sich gegen die Anklage Bossuets.*

Fenelon eilte, eine Beschuldigung zu zernichten, die er nicht erwartet hatte, weil ihm nie ein Gedanke der Art in den Sinn gekommen war. Er erinnerte in seinem zweyten Briefe an Herrn von Beauvilliers, „er habe nicht gesagt, dafs er sich „dem Verdammungsurtheile des Papstes nur dann „unterwerfen wolle, wenn man in demselben die „Sätze nahmhaft machen würde, wegen deren das „Buch sey verdammt worden. Sein Versprechen, „dieses Urtheil zu unterschreiben, und ein damit „übereinstimmendes Ausschreiben ergehen zu lassen, „sey unbedingt, und ohne Vorbehalt. Je redlicher „er es mit seinem Gehorsame meyne, desto mehr „verlange er, bestimmt zu wissen, wie weit sich „dieser Gehorsam erstrecke. Je mehr er sich da„für scheue, sich zu irren, oder im Irrthume zu „bleiben, desto mehr bitte er, ihn nicht mehr ir„ren zu lassen, und ihm alles zu sagen, was er „glauben, oder verwerfen müsse, um dem Irrthume „zu entgehen. Sollte aber der Papst aus höheren „Gründen, als er begreife, das Verdammungsurtheil „einfach und allgemein abfassen, so wiederhole er „die Versicherung, die er bereits gegeben habe,

„dafs

„dafs er die Censur seines Buches in der feyerlich-
„sten Form, ohne Zweydeutigkeit, ja sogar ohne
„jeden innern Vorbehalt unterzeichnen werde." —
Nach einer so bestimmten und schneidenden Erklä-
rung wagte man es nicht mehr, einen Verdacht zu
erneuern, den man so gerne über das Aufrichtige
in dem Versprechen Fenelons erreget hätte.

Doch diese Lauterkeit, diese Aufrichtigkeit findet man nicht allein in den für das Publikum bestimmten Schriften, sondern auch in seinen geheimsten Briefen, d. i. in der Correspondenz mit dem Abbé von Chanterac. „Mein lieber Abbé, diese Sache ist
„Gottes Sache; sehen Sie also dabey blos auf ihn:
„ich spreche öfters zu Gott, wie Mardochäus: *Herr*
„*dir ist alles bekannt, und du weifst es, dafs bey al-*
„*lem, was ich gethan habe, kein Stolz, keine Verach-*
„*tung, kein geheimer Ehrgeiz zu Grunde lag.* (Esther
„XIII, 12.) Wenn es Gott zufrieden ist, müssen
„wir es auch seyn, und sollte er auch uns noch
„so sehr demüthigen wollen."

§. 56. *Fenelons Pastoral-Instruction vom 17. Sept.* 1697.

Kaum war Fenelon zu Cambrai angekommen, so gab er eine Pastoral-Instruction heraus, in welcher er seine wahre Gesinnung über das Wesentliche seiner Lehre darstellte; dazu hatte er sich, als er noch am Hofe war, auf eine gewisse Art anheischig gemacht, um redlich gesinnten Leuten,

welche

welche in einigen Theilen seines Lehrbegriffes Dunkelheit oder Schwierigkeit fanden, jedes Besorgnifs zu benehmen. Auch schien ihm dieses die Ehre seines Amtes bey der ihm anvertrauten Heerde zu fodern. Er benützte sogar diese Gelegenheit zur gänzlichen Entkräftung des Vorwurfes, den man ihm darüber gemacht hatte, dafs er in seinem Buche von dem Quietismus des Molinos, dann von den 34 Artikeln von Issy keine Meldung gethan habe. Denn er fügte seiner Instruction diese Artikel sowohl, als die von Innocenz XI. wider Molinos ergangene Bulle hinzu. Hätte er diese Vorsicht gleich damahls gebraucht, wo er sein Buch herausgab, so würden wahrscheinlicher Weise viele Leute auf seine Seite getreten seyn, die ihn im Verdacht hatten, als neige er zu sehr auf den gemäfsigten Quietismus hin. Indefs hatten die drey Prälaten ihre *Erklärung gegen das Buch Fenelons* drucken lassen, und dieselbe in ganz Frankreich, in ganz Europa verbreitet. Fenelon aber, obgleich so stark angegriffen, scheute es so sehr, dem Publikum das Schauspiel einer ärgerlichen Fehde zwischen Bischöfen zu geben, dafs er an den Abbé von Chanterac schrieb: „Ich enthielt mich in meiner Pastoral-Instruc„tion, jeden ihrer Klugpuncte einzeln zu beantwor„ten, weil ich kein Gelächter bey dem Publikum „erregen wollte, da ohnehin das Aergernifs schon „zu grofs ist. Aber ich werde ihre *Erklärung* förm„lich beantworten, und dann soll kein einziges ihrer

„Worte

„Worte unbeantwortet bleiben. Diese Antwort werde „ich aber in Geheim blos allein dem Papste schi„cken; denn meine Mitbrüder schone ich gerne „eben so sehr, als sie mich zu mifshandeln ge„strebt haben."

§. 57. *Der Papst ernennet* 10 *Consultoren.*

Bossuet vermuthete so wenig, es könne zu Rom wegen der Verdammung Fenelons Langsamkeit oder Nachläfsigkeit eintreten, dafs er an seinen Neffen schrieb: „Man mufs sich wohl hüten, dafs man (zu Rom) sich keine Bedenklichkeit oder Verlegenheit anmerken läfst. Wie auch das Urtheil ausfallen mag, der Erzbischof von Cambrai wird völlig verlassen da stehen, und den Muth nicht haben, sich zu widersetzen. Man hält ihn in seiner Diöcese für *einen Ketzer*, und sobald etwas von Rom kommen wird, so wird sich alles, vorzüglich zu Cambrai und in den Niederlanden, gegen ihn empören. Aber am Römischen Hofe war man weder geneigt, noch gewohnt, sich in seinem Urtheile zu übereilen. Man wufste, dafs man zwey so grofsen Bischöfen, deren guter Ruf der Kirche gleich schätzbar war, gerechte Achtung beweisen müsse. Man hat oft behauptet, Rom suche die Entscheidung über alle Religionsstreitigkeiten in der ersten Instanz an sich zu ziehen; indessen ist es gewifs, Innocenz XII. hätte aufrichtig gewünschet, dafs diese unglückliche Streitigkeit in Frankreich auf die sanfteste und freund-

schaft-

schaftlichste Weise wäre beygelegt worden. Diesen Wunsch liefs er öfters durch seinen Nuntius dem Könige vortragen, und nur durch das dringende Anhalten Ludwigs XIV. sah er sich genöthigt, zur Untersuchung und Beurtheilung des Buches von Fenelon vorzuschreiten. Er ernannte 8 Consultoren, denen er kurz hernach noch zwey andere beygesellte, um vor den 'Cardinälen der Congregation des heil. Officiums über diese Sache abzustimmen.

§. 58. *Fenelonen wird seine Vertheidigung sehr erschweret. Sein schonendes Benehmen gegen seine Gegner.*

Obgleich Fenelon sich genau innerhalb den Schranken der rechtmäfsigsten Vertheidigung hielt, so mufste ihm doch das Nachtheilige seiner Lage aus den geringsten Umständen bemerklich werden. Seine Gegner, denen der ganze Credit und alle Hilfsmittel der Regierung zu Gebothe standen, liefsen scharfe Spähe auf seinen Briefwechsel machen, und setzten ihn so aufser Stande, dem Abbé von Chanterac mehrere interessante Thatsachen mit vollkommener Freyheit mitzutheilen, um ihn in seinem Geschäftsgange zu leiten. Er mufste sie ihm auf verschiedene Umwege zuschicken, wodurch ihre Einhändigung nothwendiger Weise verspätet wurde. Der Abbé von Chanterac, sein Geschäftsträger zu Rom, konnte keinen Schritt thun, ohne dafs nicht gleich der Abbé Bossuet, freylich auf nicht gar feinen Wegen,

Nach-

Nachricht davon erhielt. Letzterer sagt uns dieses selbst in einem Schreiben an seinen Oheim *). *Sobald der Grofsvikar wird eingetroffen seyn, wird er gleich einen Spionen um sich haben, und nichts wird uns verborgen bleiben.*

Obwohl die Gegner des Erzbischofes von Cambrai schon den gröfsten Theil ihrer wider sein Buch abgefafsten Schriften hatten drucken lassen, so weigerte er sich doch immer, das nämliche mit seinen Vertheidigungsschriften zu thun; er hoffte es immer noch zu verhüten, dafs dieser Zwist unter Bischöfen kein ärgerliches Aufsehen erregen sollte; in allen seinen Briefen an den Abbé von Chanterac drückt sich dieses Gefühl von Anstand und Mäfsigung aus **). „Man mufs weder Aufsehen erregen, noch auf „eine Weise zu Werke gehen, durch welche die „Auferbauung leiden, oder der Hof erbittert wer„den könnte. Nicht aus Politik, sondern aus rei„ner Religion will ich meinen Mitbrüdern bis an „das Ende stets Achtung beweisen, sowohl wegen „der Würde ihres Amtes, als wegen des Zutrauens, „das der König für sie hat: ich will die Religion „in ihrer Person verehren: bey öffentlicher und voll„ständiger Bekanntmachung von dergleichen Dingen „kann man nicht behutsam genug seyn: wir müs„sen vor allem dahin sehen, dafs wir unserm Cha-

rakter

*) Vom 3. September 1697.

**) Vom 12. November 1697.

„rakter von Geduld, Simplicität und Redlichkeit „nicht entgegenhandeln, und müssen uns blos mit „einer bestimmten und unumwundenen Erklärung „über jeden Artikel begnügen." Einige Tage nachher schrieb Fenelon noch einmahl an den Abbé von Chanterac *): „Wenn ich meine Antwort auf die „*Erklärung* (der drey Prälaten) nicht wollte dru„cken lassen, so geschah es blos wegen des Aerger„nisses und der Unehre, die daraus für meine Mit„brüder hätte entstehen können; denn dieses alles „thut meinem Herzen wehe. Ich möchte gerne „schonen, aber nicht aus politischer Rücksicht ge„gegen den Hof, (denn ich wollte mir lieber hun„dertmahl die volle Ungnade des Hofes zuziehen, „als dafs ich einer Rechtfertigung entbehren sollte) „sondern weil mich die Ehre der Kirche, und die „Begierde, glimpflich mit meinen Mitbrüdern zu „verfahren, zurückhält, ob sie es gleich darauf an„gelegt haben, mich mit Schmach zu bedecken. Dem „Papste, meinem Oberen, kömmt es zu, mich hie„rüber zum festen Entschlusse zu bringen: über „meine Ehre kann die Kirche schalten."

Fenelon sah sich endlich genöthigt, dem vereinten Wunsche der Cardinäle und Examinatoren nachzugeben. Diese liefsen ihm durch den Abbé von Chanterac vorstellen, seine Processs-Sache veranlasse täglich sehr weitläuftige und spitzfindige Ge-

genant-

*) Vom 19. November 1697.

genantworten; es falle ihnen aber oft sehr schwer, in blos handschriftlichen, meistens undeutlich, zuweilen auch fehlerhaft abgeschriebenen Copien den Sinn zu fassen, ja nur die Worte zu lesen. Allein es traf ein, was Fenelon vorausgesehen hatte: der Druck der wechselseitigen Schriften fachte die Streithitze zu neuen Flammen an, und diese würde endlich, man kann es mit Wahrheit sagen, noch öffentliches Aergernifs erreget haben, wenn nicht die hohe Tugend Bossuets und Fenelons die öffentliche Stimme in Respect erhalten hätte.

Damahls liefs Fenelon seine lateinische Uebersetzung des Buches von den *Maximen*, die wegen ihrer Zierlichkeit und Reinheit allgemein bewundert ward; die Uebersetzung seiner Pastoral-Instruction vom 15. September 1697, und seiner Antwort auf die Erklärung der drey Prälaten im Drucke erscheinen.

Er wollte aber nicht blos für sich seinen Gegnern die gröfste Schonung beweisen, sondern er foderte auch sogar seine Freunde und alle, die sich seiner annahmen, auf, sie möchten sich in Acht nehmen, dafs sie nicht durch eine zu laut geäusserte Vorliebe für seine Person sich selbst gefährdeten. Niemand konnte ihm zu Rom mehr nützen, als der Cardinal von Bouillon: allein da dieser die Stelle eines königlichen Ministers bekleidete, so vermied es Fenelon aus Achtung für diesen Charakter, sich in irgend einen Briefwechsel mit ihm

einzulassen. „Ich bitte Sie, schrieb er dem Abbé „von Chanterac den 6. November 1697, sagen Sie „dem Hrn Cardinal von Bouillon, ich sey von sei„nen gnädigen Gesinnungen gegen mich innigst ge„rührt; aber aus Furcht, ihn irgend einem Ver„drusse auszusetzen, wollte ich ihm weder schrei„ben, noch Briefe von ihm annehmen. Er weifs „ohnehin, wieviel Mühe sich der Bischof von „Meaux gegeben hat, um die Schuld von allem „üblen Erfolge, den seine Sache bis daher in Rom „hat haben mögen, auf ihn zu schieben; ich darf „ihm also weder ein Merkmahl des Lebens äufsern, „noch eines dergleichen von ihm annehmen, damit „dasjenige, was wir einer oder anderer Seits zu „seiner Rechtfertigung sagen werden, mit Wahr„heit bestehen könne."

§. 59. *Bossuets Thätigkeit. Desselben Schreiben an den Cardinal von Noailles vom* 19. *November* 1697.

Bossuet, zu gelehrten Streitigkeiten ganz besonders aufgelegt, und durch lange Uebung stark darin geworden, vermehrte die Anzahl der polemischen Schriften, deren ohnehin schon viele erschienen waren, so dafs man in Rom darüber verdrüssig zu werden anfing. Seine Freunde selbst glaubten ihm Vorstellungen defswegen machen zu müssen, und die zwey Prälaten, die sich mit ihm zur Führung dieser Processs-Sache verbunden hatten,

waren

waren nicht, wie er, mit gleich grofsem Feuereifer zum Schreiben und Streiten beseelt. Bossuet behauptete, „man könne ihm weiter nichts vorwerfen, als dafs er zu strenge gegen den Erzbischof von „Cambrai sey; aber wenn er in einem Streite, welcher der ganzen Religion gelte, zu gelind verfahren, oder es auf Feinheit anlegen wolle, so würde „man ihn nicht verstehen, und er würde an einer „Sache, die er in Schutz nehmen müsse, zum Verräther werden." Ohne Zweifel war es diese Rücksicht, wegen welcher Bossuet in den Cardinal von Noailles drang, aus seiner Pastoral-Instruction vom 27. October 1697 einige feine und schonende Ausdrücke wegzustreichen, die er für Fenelon hatte einfliefsen lassen. Der Cardinal von Noailles hatte die Schwachheit, Bossueten nachzugeben: aber ihm begegnete bey dieser Gelegenheit, was öfters Männern von gar zu sanftem und gefälligen Charakter widerfährt, wenn sie zwischen lebhaft erhitzten Gegnern sich zu stark auszudrücken besorgen: selten gelingt es ihnen, selbst diejenigen, für die sie sich am nachgiebigsten beweisen, zu befriedigen, und immer beleidigen sie diejenigen, bey welchen sie, während sie ihnen tiefe Wunden versetzen, doch noch sich eine Mine von Schonung geben möchten. — Der Cardinal von Noailles hatte sich, als er an dieser gelehrten Fehde Antheil nahm, aus Gefälligkeit für Bossuet Gewalt angethan, und Bossuet warf ihm eine zu grofse Gelin-

digkeit und Schlaffheit vor; Fenelonen wollte er dadurch einen Beweis von schonender Rücksicht geben, dafs er in *dieser Pastoral-Instruction* seinen Namen verschwieg, und sich blos auf die Verdammung seiner Lehre einschränkte; aber Fenelon legte auf seinen guten Ruf, in Bezug auf Rechtgläubigkeit, einen weit höheren Werth, als auf kleinliche Rücksichten für seine Person.

Wirklich hat ihn auch dieses Benehmen des Cardinals von Noailles sehr verdrossen. „Der Erz„bischof von Paris, schrieb Fenelon an den Abbé „von Chanterac den 3. December 1697, hat einen „Hirtenbrief gegen mich ergehen lassen, der dem „Anscheine nach einige Mäfsigung, in der That „aber selbst weit mehr Gift und Bitterkeit enthält, „als die Schriften des Hrn Bischofs von Meaux."

Fenelon mufste also zu gleicher Zeit drey Prälaten antworten, die gegen ihn schrieben; denn der Bischof von Chartres säumte nicht, sich auch auf dem Kampfplatze zu zeigen. Diese drey Gegner, wenn man auch von den Hilfsmitteln ihres Credits wegsehen will, hatten in Paris alle mögliche Bequemlichkeit, ihre Schriften drucken zu lassen, und sie herauszugeben. Fenelon befand sich nicht in gleicher Lage: ihm war es weit leichter, Schriften zu verfertigen, als sie drucken zu lassen. Ob er gleich in der Nähe von Paris war, so konnte er sich doch der Druckerpressen dieser Stadt nicht bedienen; er hatte Grund genug, zu befürchten, Bos-

suet möchte sich des Ansehens der Regierung bedienen, um den Druck seiner Schriften zu verhindern, oder doch wenigstens zu erschweren. Für einen Bischof dünkte es ihm nicht schicklich und anständig zu seyn, Religionsschriften in Holland drucken zu lassen, indem dieses Land, wegen der Freyheit seiner Pressen, damahls so verschrieen war, und von da aus ganz Europa mit allen Schandschriften überschwemmt ward, welche aufrührerische Köpfe aus Hafs gegen die Religion und alle öffentliche Gewalt verfasset hatten. Die guten Flammänder, welche Buchdruckerey trieben, verstanden, wie es Fenelon in seinen Briefen bemerket, zu wenig Latein, als dafs man ihnen Werke zum Drucke hätte anvertrauen können, in welchen der geringste Verstofs bedenkliche Folgen haben, und die Ideen und den Sinn des Schriftstellers ganz entstellen konnte. Kurz, man kann sagen, dafs ihm der mechanische Theil seiner Vertheidigung weit mehr Mühe machte, und Zeit raubte, als selbst die Ausarbeitung jener Menge von Schriften, die er seinen Gegnern entgegenstellte. Er sah sich genöthigt, sie zu Lyon in der gröfsten Stille, ferne von seiner Aufsicht und Besorgung, drucken zu lassen, „ohne „nur die Freyheit zu haben, seine Probebogen in „Durchsicht zu nehmen, und das zwar in Contro„verseschriften, bey denen ein bloses Verrücken der „Puncte oder Beystriche als Ketzerey konnte ge„deutet werden."

Fene-

Fenelon sah sich noch aufserdem durch die Thätigkeit gedränget, mit welcher Bossuet seine Verdammung betrieb. Dieser Prälat war der Meynung, durch das dringende Schreiben Ludwigs XIV. würde der Römische Hof verleitet werden, bey dieser Gelegenheit sich von jenem ernsthaften und reifüberdachten Geschäftsgange zu entfernen, den er immer in Beurtheilung von dogmatischen Gegenständen eingehalten hat. Er schrieb seinem Neffen den 21. October 1697: „man mufs es zu verstehen geben, „dafs das Buch des Erzbischofes von Cambrai nur „eine kleine Schrift, dafs sein Inhalt genau geprüft, „und schon in der Person des Molinos, des P. La„combe und der Frau Guyon verurtheilt sey, und „dafs also alles zum Ausspruche reif sey. Politiker „streuen hier (in Frankreich) aus, man werde (in „Rom) mit vieler Schonung zu Werke gehen, um „nicht einen Erzbischof zu beschimpfen. Ich kann „ihnen keinen Glauben beymessen; denn das hiefse „alles verderben. Je höher der Mann ist, von dem „ein so gefährlicher Irrthum ausgegangen ist, desto „mehr mufs man sein Ansehen zertrümmern."

Auf Zureden Bossuets äufserte der König gegen den Nuntius eine Art von Ungeduld darüber, dafs der Papst so lange mit seinem Endausspruche zaudere. Aber Innocenz XII. antwortete: „Nach„dem einmahl die drey Prälaten als Ankläger des „Erzbischofes zu Cambrai aufgetreten wären, und „ihrer Klage die gröfste Publicität verschafft hätten,

„so

„so erfodere es vor jedem Tribunal die strengste „Gerechtigkeit, dafs man auch die Antwort des An- „geklagten vernehme. Ludwig XIV., allzeit ge- „recht und gemäfsigt, so lange er blofs den Einge- bungen seines Herzens folgte, fühlte das Billige und Schickliche in dieser Antwort. Er sagte dem Nuntius bey einer zweyten Unterredung: „Wenn „er um ein Endurtheil anhalte, so geschehe es blos, „um die Gewissen zu beruhigen; er würde aber die „Endscheidung, wie sie Seine Heiligkeit ertheilen „zu müssen glaubten, mit Unterwerfung annehmen."

Der Abbé Bossuet, voller Furcht, sein Oheim möchte ihm über den langsamen Gang der Dinge Vorwürfe machen, schrieb diesem, die Agenten des Erzbischofes von Cambrai liefsen jede möglicheSpring- feder spielen, um die Entscheidung zu verzögern, und den Ausspruch des heil. Stuhles zu hintertrei- ben. Bossuet, zu leichtgläubig gegen seinen Nef- fen, stellte nun sogleich dem Könige vor, wie we- sentlich es sein Ruhm und die Ruhe der Kirche erfordere, den Ausgang dieses wichtigen Handels zu beschleunigen: er arbeitete einen Aufsatz aus, den Ludwig XIV., auf sein Anrathen, als sein Werk herausgab, und dem Nuntius zuschickte. Diese Schrift, in welcher man leicht die Arbeit Bossuets erkennen konnte, wenn er sich auch nicht in sei- nen Briefen als Verfasser derselben bekennet hätte, sollte den Papst uud sein Ministerium überzeugen, dafs der König das Buch des Erzbischofes zu Cambrai

für

für eine äufserst wichtige Sache halte; Ludwig XIV. drückte sich in derselben so aus, gleich als wenn er tiefe theologische Einsicht in alle Punkte dieser Streitfrage hätte, und als sey er für seine Person in allen Dunkelheiten und Spitzfindigkeiten derselben bewandert.

Wir sehen nicht ein, was für Gründe der Abbé Bossuet zu der Vermuthung hatte, dafs der Erzbischof von Cambrai das Urtheil über sein Buch zu hintertreiben, oder ihm auszuweichen suche: im Gegentheil kommen in allen seinen Briefen die unzweydeutigsten Beweise seines ernstlichen, sogar an Ungeduld gränzenden Strebens vor, dafs diese Controverse möchte entschieden werden. Er schrieb dem Abbé von Chanterac: „Sobald Sie meine Ver„theidigunsschriften werden eingereicht haben, so „säumen Sie keinen Augenblick mehr, um das End„urtheil zu betreiben. Nach dem Texte mufs man „sprechen, nicht aber nach endlosen Beschuldigun„gungen. Der Papst, schon sehr alt, kann ster„ben: neue Intriguen können uns wieder in Weg „kommen. . . Wenn man zu Rom nur Zeit gewin„nen will, während man uns immer fortschreiben „läfst, so wird dieser Handel immer schlimmer, und „das Aergernifs stets gröfser. Der Bischof von „Meaux wird es mit allem seinem Vielschreiben „doch nicht dahin bringen, dafs sich in dem Texte „meines Buches etwas anders vorfinde, als was er „schon aus selbigem angegriffen hat."

Fene-

Fenelon hatte es sich keinen Augenblick verhehlet, dafs er es ganz mit dem Hofe verderben, und sich die Frau von Maintenon zur mächtigen Feindinn machen würde, wenn er sich unmittelbar mit dem Cardinal von Noailles in einen Kampf einlassen würde. Ein neues Band war im Werke, durch welches die Frau von Maintenon noch enger an die ganze Familie von Noailles geknüpft wurde. So eben (den 17. März 1698) hatte sie *) die Vermählung ihrer Nichte, der Fräulein von Aubigné, mit dem ältesten Sohne des Marschalls und Neffen des Cardinals von Noailles, dem jnngen Grafen von Agen, bekannt machen lassen. Diese von allen, welche

*) Aus den Manuscripten, die wir seit der ersten Augabe dieses Werkes haben kennen lernen, ersahen wir, das Fenelon selbst es war, der diese Heirath des Grafen von Agen mit der Fräulein von Aubigné zur grölsten Zufriedenheit der Familie von Noailles vorgeschlagen und eingeleitet hatte; dafs in Hinsicht auf diesen grofsen Dienst die Marschallinn von Noailles sich bey ihrem Schwager, dem Cardinal von Noailles, dahin verwendet habe, er möchte fortfahren, diese Sache, wegen des Buches von den Maximen, friedlich beyzulegen, und sich daher die Erklärungen des Erzbischofes von Cambrai gefallen lassen; dafs aber Bossuet in einer mit der Frau von Maintenon zwischen dem Erzbischofe von Paris nnd dem Bischofe von Chartres gehaltenen Conferenz auf die Nothwendigkeit, sich zu erklären, äufserst stark beharret hätte, so zwar, dafs er dem Erzbischofe von Paris gesagt hätte, er würde sonst die Kirche zu Grunde richten, indem dieses das einzige Mittel sey, sie zu retten; worauf dann endlich der Erzbischof sein Wort von sich gegeben habe, besonders nachdem die Frau von Maintenon selbst ihre innigste Ueberzeugung davon zu Tage gelegt habe.

welche nach Gunst, Auszeichnung und Glück strebten, so beneidete Verbindung war zugleich ein deutlicher Wink für den Römischen und Französischen Hof, dafs die Frau von Maintenon alles Interesse der ganzen Familie von Noailles zu dem ihrigen hinführo machen würde. Allein Fenelon liefs sich nicht von kleinlichen politischen Rücksichten da zurückhalten, wo ihn Ehre und Gewissen auffoderten, zu sprechen, oder sich zu vertheidigen. „Man wird es „ohne Zweifel in Rom zu verstehen geben, (so „schrieb Fenelon an den Abbé von Chanterac den „9. Dec. 1697) wenn der König besänftigt, mir die „Rückkehr an den Hof erleichtert, und das Aergernifs soll gehoben werden, so sey kein anderer „Weg dazu, als dafs ich meiner Seits durch gewisse Schritte die üblen Eindrücke verwischen, „und in Demuth anerkennen müsse, dafs ich einiges „Unrecht habe; aber ich erkläre, dafs ich weder „für itzt, noch für die Zukunft darauf sinne, an „den Hof zurückzukommen; dafs ich nichts weiter „verlange, als aus meinem Irrthume zu kommen, „wenn ich in demselben stecke; dafs aber auch, „wenn ich mich nicht irren, und man mich wegen „meines Glaubens verläumden sollte, ich ohne Un„terlafs in Demuth und Geduld meine Rechtfertigung fortsetzen werde. Mit einem Worte: auf „Unkosten der Wahrheit, und vermittelst eines „Vergleiches, der über die reine Lehre und über „den Ruf meiner Rechtgläubigkeit noch Zweifel zu-

rück-

„rückläfst, mag ich nicht an den Hof zurückkeh-
„ren. . . Was meine Rückkunft an den Hof belangt,
„so ist mir weit weniger daran gelegen, als an ei-
„ner Sylbe meines Buches: Gott ist mein Zeuge,
„dafs ich das Hofleben nicht liebe: auch würde
„meine Rückkehr, so lange mein Ruf in Betreffe
„des Quietismus zweydeutig bleibt, für mein Amt
„nur Schande und Schaden bringen. Bin ich hin-
„gegen wegen meiner Lehre gerechtfertigt, so fühle
„ich wegen meines bischöflichen Amtes kein Be-
„dürfnifs, an den Hof zurückzukommen, so lange
„meine Gegenparthey da die Oberhand hat. Gewifs
„ist es indessen, dafs, wenn ich gerechtfertiget
„werden, und so nach Versailles zurückkehren sollte,
„ich auf die auferbäulichste Weise mit denjenigen
„umgehen würde, welche mich haben zu Grunde
„richten wollen: diefs können Sie zuverläfsig ver-
„sichern."

Unmöglich konnte also Fenelon sich enthalten, der Pastoral-Instruction des Cardinals von Noailles eine Antwort entgegenzusetzen, da er, zumahl in dieser Zeit, sich genöthigt sah, alle Schriften, welche Bossuet gegen ihn herausgab, mit der gröfsten Stärke zu widerlegen. Man würde einen so auffallenden Unterschied in seinem Benehmen, und dieses schonende Wesen solchen Beweggründen von Furcht oder Hoffnung zugeschrieben haben, von denen der blose Verdacht schon sein feines Ehrgefühl tief beleidiget hätte. Der Anstrich von Mä-

fsigung,

ſsigung, den sich der Cardinal von Noailles dadurch zu geben suchte, dafs er seinen Namen nicht nannte, ob er ihn gleich unter dem durchsichtigen Schleyer einer liebevollen Zurückhaltung seinen Lesern jeden Augenblick kenntlich machte, war für einen Mann, wie Fenelon, nur um so niederschlagender, indem er über seine Lehre und seinen guten Ruf durchaus keine Zweydeutigkeit wollte bestehen lassen.

Seine Antwort, die er Anfangs nicht gleich in Paris in Umlauf brachte, theilte er in vier Briefe ein: wir werden uns begnügen, nur einige Bruchstücke aus denselben anzuführen.

Erster Brief.

„Monseigneur! Ich habe geschwiegen, so lange „es nur immer thunlich war: und noch itzt würde „ich alles darum geben, wenn ich der betrübten „Nothwendigkeit überhoben seyn könnte, mich über „Sie selbst, wegen Ihres jüngsten Hirtenbriefes, zu „beschweren. Gott bewahre mich, dafs ich von der „Ihnen gebührenden Ehrfurcht und von meiner schon „so lange für Sie bestehenden Ergebenheit abwei„chen sollte. . . . Je ein höheres Ansehen Ihnen „Ihre Stelle gibt, desto verantwortlicher werden Sie „auch wegen der Eindrücke, die Sie auf das Publi„kum gegen mich machen. Ihre Tugend, und die „Mäfsigung, die Sie in Ihren Worten blicken las„sen, machen dieselben nur um so gefährlicher. „*Heftige und übertriebene Beziichtigungen reifsen das*

Pu-

„*Publicum weit weniger fort.* Allein, da Sie nichts als „Sanftmuth und Geduld athmen, und doch dabey mir „die abentheuerlichsten Irrthümer aufbürden, so kann „es sich kaum des Glaubens erwehren, dafs ich alle „diese Irrthümer wirklich gelehrt habe: so sehr thun „Sie mir, Monseigneur, auch gegen Ihre Absicht „Unrecht!

„Wenn man die zur Hebung des Uebels, das „man meinem Buche Schuld gab, von mir vorge„schlagenen Mafsregeln nicht für ausreichend genug „hielt, so hätte man im äufsersten Falle einen Aus„weg einschlagen sollen, durch welchen die Kirche „wäre erbaut worden. Sie hätten Sich nur mit den „zwey andern Prälaten, welche Antheil an Ihrer „Erklärung nahmen, vereinigen, und so gemein„schaftlich mit mir den Papst über das fragliche „Buch zu Rathe ziehen dürfen. Mit Rechte konnte „ich freylich nicht fodern, dafs man mir in meiner „eigenen Sache glauben sollte; aber vertrug es sich „dann mit der Billigkeit, dafs meine Ankläger den „entscheidenden Spruch thun sollten? Ohne Zwei„fel mufste ich mifstrauisch auf meine eigenen Ein„sichten seyn. Hätten sie es aber nicht auch auf „die ihrigen seyn dürfen? Man hätte also blos al„lein den Papst, unsern gemeinschaftlichen Rich„ter, ersuchen sollen, um eine Entscheidung von „sich zu geben. Hätte ich mich geweigert, mich „seinem Urtheile zu unterwerfen, so hätte ich vor „Gott und der Welt keine Entschuldigung verdienet;

und

„und dann wäre es Zeit gewesen, den Schritt zu „thun, den man gethan hat, ohne die Antwort des „allgemeinen Vaters abzuwarten. Sie, Monseigneur, „hatten keinen Grund, zu besorgen, dafs die Römi- „sche Kirche den Quietismus begünstigen würde, auf „den sie gleich bey seiner Entstehung Ihre Bannstra- „len geschleudert hatte; oder, dafs sie aus Scho- „nung für mein Buch, welche ich in diesem Falle „doch selbst für es nicht würde gehabt haben, der „Grundlehren der Religion würde Gefahr haben lei- „den lassen. Es würde also der Kirche zur Erbau- „ung gedient haben, wenn man Prälaten, ihrer von „einander abweichenden Denkart ungeachtet, voll- „kommen in der Liebe vereiniget gesehen hätte, und „die ganze Streitigkeit würde durch die Antwort des „Papstes beygelegt worden seyn. Wie auch die Ent- „scheidung ausfallen mag, so werde ich durch meine „Folgsamkeit zeigen, dafs ich jeden Irrthum von ganzem „Herzen verabscheue, und mich ohne Vorbehalt der „Kirche unterwerfe. Ihre gefafste Meynung gegen „mich vermindert, Monseigneur, nicht im gering- „sten meine Ehrfurcht und Ergebenheit für Ihre „Person."

In einem *zweyten* Briefe schrieb Fenelon an den Cardinal von Noailles: „Ich gestehe Ihnen, Monseig- „neur, je aufmerksamer ich Ihre Pastoral-Instruction „durchlese, desto weniger kenne ich Sie an diesem „Style, in welchem Sie mich dem Scheine nach scho- „nen, aber nur defswegen, um den fürchterlichsten

„Be-

„Beschuldigungen durch diesen Ton von Mäfsigung „mehrere Wahrscheinlichkeit zu leihen. Sie spre- „chen fast nie von mir, oder thun es nur in den „höflichsten Ausdrücken; aber Sie führen ohne Un- „terlafs einige meiner Worte an, und stellen sie in „dem nämlichen Lehrsysteme mit allem dem zu- „sammen, was nur immer den öffentlichen Unwil- „len zu erregen im Stande ist. Sie wissen, Mon- „seigneur, dafs im Fache der Dogmatik nichts leich- „ter, aber auch zum Beweise nichts untüchtiger ist, „als mehrere abgerissene Stellen aus verschiedenen „Striftstellern in einander zu weben, um dann daraus „die gehäfsigsten Folgerungen abzuleiten. . . . Sie „sagen, Monseigneur, das Christenthum sey keine „Schule der Metaphysik. Wahr ist's, nicht jeder „Christ kann Metaphysiker seyn; aber die vorzüg- „lichsten Theologen haben derselben sehr nöthig. „Durch eine erhabene Metaphysik stieg der h. Augu- „stin in seinen Schriften gegen Heyden und Ketzer „bis zu den ersten Principien der Religionswahr- „heiten hinauf: durch diese sublime Wissenschaft „erwarb sich der heil. Gregor von Nazianz den Na- „men eines *Theologen* im vorzüglichen Sinne: durch „die Metaphysik wurden in den letzten Zeiten der „h. Anselm und Thomas sehr erleuchtete Gelehrten."

Seinen *dritten* Brief an den Cardinal von Noailles endete Fenelon mit den gefühlvollsten Ausdrücken: „Verzeihen Sie mir, Monseigneur, alle die „Bemerkungen, welche mir das Interesse der Wahr-

„heit

„heit, und der Drang, die Reinheit meines Glau-
„bens zu rechtfertigen, gegen Ihre Pastoral-Instruc-
„tion abnöthigten. Möchten wir doch alle Wolken
„zerstreuen können, durch welche die freundschaft-
„lichen Gesinnungen, mit welchen Sie mich seit so
„langer Zeit beehrten, getrübet wurden! Wenig-
„sten sollen sie nie meine Verehrung und Ergeben-
„heit für Ihre Person vermindern. Gott, der das
„Innerste meines Herzens durchblickt, ist mein
„Zeuge, dafs ich Sie, wenn ich gleich anders, als
„Sie, denke, doch nie zu verehren aufhöre, dafs
„ich diese Zwistigkeit bitter beseufze, und stets mit
„dem nämlichen Respecte verharre."

Der *vierte* Brief bezieht sich auf einen Anhang, welchen der Cardinal von Noailles seiner Pastoral-Instruction beygefügt hatte. Fenelon suchte in demselben das System, welches ihm der Cardinal von Noailles entgegensetzte, auf einige klare und unumstöfsliche Sätze zurückzuführen, und daraus die Widersprüche bemerklich zu machen, in welchen es mit dem anderer Seits von Bossuet ihm entgegengesetzten Systeme stand; er zog dann den Schlufs, dafs seine Gegner unter sich eben so wenig, als mit ihm, einverstanden wären. Dieser vierte Brief dringt in das Innerste der Controverse ein. Fenelon hatte diese vier Briefe nicht in Frankreich herausgegeben. So wie der Cardinal von Noailles seine Pastoral-Instruction an die vom Papste ernennten Examinatoren gerichtet hatte, so begnügte er sich

auch,

auch, seine Briefe denselben zu übersenden. Man begreift aber leicht, dafs bey der heifsesten Begierde, welche man aller Seits hatte, um jede auf diese grofse Processs-Sache sich beziehende Schrift kennen zu lernen, diese vier Briefe selbst, ohne Vorwissen Fenelons, in Italien mufsten nachgedruckt werden; auch waren in Holland alle Pressen in Thätigkeit, um Schriften zu liefern, die wegen der Umstände der Zeit, und wegen der Verdienste ihrer Verfasser so grofses Interesse einflöfsten. Es war daher ziemlich sonderbar, dafs der Cardinal von Noailles sich betroffen und beleidigt darüber fühlte, dafs Fenelon blos für Rom seine Antwort auf eine Pastoral-Instruction hatte drucken lassen, da er doch selbst diese letzte hatte drucken, sie öffentlich bekannt machen, und sie in ganz Frankreich, ja in ganz Europa verbreiten lassen.

§. 60. *Schreiben des Cardinals an Fenelon.*

Der Cardinal beklagte sich indessen darüber, wie über einen beleidigenden Schritt. Er machte Fenelonen in einem Schreiben Vorwürfe darüber' „dafs er ihm seine gedruckte Anwort nicht gleich „Anfangs zugeschickt habe, und er sie nicht eher „erhalten hätte, als bis sie schon lange im Umlaufe „gewesen wäre; er versicherte ihn, dafs er sich „gegen ihn ganz anders benehmen werde; er ad„ressire seine Antwort nicht erst an das Publi„kum, sondern gerade an ihn, *und er würde sie*

„sonst Niemanden lesen lassen, als einer kleinen Anzahl von „ausgezeichneten Personen, denen er sie nicht abschla- „gen könne.“

Während indessen der Cardinal von Noailles sich so ausdrückte, wurde dieser nämliche Brief, von dem er sagte, dafs er nur für Fenelon, nicht für das Publicum geschrieben sey, mit seiner Genehmigung dem Drucke übergeben. Wirklich erhielt Fenelon schon gedruckte Exemplare davon, nachdem er *blos vier Tage* vorher ihn geschrieben empfangen hatte.

Der Brief des Cardinals von Noailles betrifft allein Thatsachen und die Benehmungsweise. Man hat schon in dieser Geschichte über alles dieses aus Originalstücken die genaueste Nachricht mitgetheilt. Indessen weifs man es auch nur zu wohl, dafs es eben so leicht, als gewöhnlich ist, die nämlichen Thatsachen aus verschiedenen Gesichtspuncten darzustellen; je nachdem sich nämlich die Personen von ihren verschiedenen Vorurtheilen, oder ihrem Interesse verleiten lassen, sie zu ihrem Vortheile zu drehen. Am Schlusse dieses Briefes scheint der Cardinal von Noailles seinen ihm so natürlichen Charakter von Mäfsigung ein wenig zu vergessen, indem sich unter seine verbindlichen Ausdrücke etwas unwillkührlich Bitteres mischet. „Halten Sie, „Monseigneur, es mir zu gut, dafs ich mich am „Schlusse dieses Briefes über den Zeitverlust be- „klage, den sie mir verursachen, und auch selbsten

 „leiden.

„leiden. Fürchten Sie Sich nicht, dafs, während „Sie Sich mit der Vertheidigung Ihrer *scharfbe-* „*stimmten Ausdrücke*, deren die Kirche so lange Zeit „nicht nöthig hatte, beschäftigen, Sie es gegen sie „an viel wichtigeren, ihr schuldigen Dienstleistun- „gen werden fehlen lassen? Was soll aus der gro- „fsen, Ihnen anvertrauten Diöcese, welche ohne „Zweifel Ihrer ganzen Thätigkeit bedarf, werden, „wenn Sie unabläfsig an der Vertheidigung Ihres „Buches arbeiten? Ich meines Theils fühle, weil „ich weniger Kräfte habe, die mir aufliegende Last „meines Amtes so sehr, dafs ich mich für verpflich- „tet halte, alles zu beseitigen, was mich in meiner „Pflichterfüllung stören kann, und ich werde da- „her keine Zeit mehr auf diese Dispüte verwenden. „Schreiben Sie gegen mich, so lange es Ihnen be- „liebt; ich werde Ihnen nicht mehr antworten. . . „Es wird Ihnen keine Mühe kosten, innig mit mir „verbunden zu bleiben; ich wünsche es stets mit Ih- „nen zu seyn, soviel es nur immer die Achtung, wel- „che ich der Wahrheit schuldig bin, erlauben wird; „immer werde ich die aufrichtige und respectvolle „Freundschaft beybehalten, mit welcher ich seit so „langer Zeit bin etc."

§. 61. *Vier Briefe Fenelons an Bossuet.*

Eher noch, als Fenelon sich mit dem Cardinal von Noailles in diese Privatstreitigkeit eingelassen hatte, war er schon mit Bossuet in einem weit fürch- „terlicheren und hartnäckigern Kampfe verwickelt.

Auf die ersten (*Seite* 466) angezeigten Schriften Bossuets waren eine grofse Menge anderer gefolgt *). Man kann unmöglich an diesen verschiedenen, so wie an allen Schriften dieses Mannes, das in seiner Art einzige Genie mifskennen, welches jedem Gegenstande, mochte er auch den hohen Redefiguren noch so fremd seyn, immer Leben und Wärme mitzutheilen wufste: mit einer edlen Gleichgiltigkeit hob er sich über alle die nichtigen und verläumderischen Anschuldigungen hinweg, die man über die geheimen Absichten seiner gelehrten Arbeiten zu verbreiten suchte. „Was diejenigen betrifft, die sich nie „bereden können, dafs der Eifer in Vertheidigung „der Wahrheit rein und uninteressirt, und dafs die „Wahrheit schon reitzend genug sey, um diesen Eifer „anzuregen, so wollen wir, rief Bossuet aus, nicht „unwillig auf sie werden, wollen nicht glauben, dafs „diesem Urtheile böse Absichten zu Grunde liegen, „und wollen uns überhaupt, wie der h. Augustin sagt, „nicht darüber verwundern, wenn sie Menschen „menschliche Gebrechen aufbürden."

Aber kaum war ein Werk von ihm an das Licht getreten, so setzte ihm gleich Fenelon die stattlichsten Apologien entgegen. Da diese stets mit der gröfsten Bestimmtheit und Klarheit geschrieben waren,

und

*) De nova quaestione Tractatus tres. I. Mystici in tuto. II. Schola in tuto. III. Quietismus redivivus 1689 in 8vo, et Quaestiuncula de actibus a charitate imperatis; scholae in tuto ad calcem inferenda in 8vo.

und alle Leser in das innerste Heiligthum der erhabensten Theologie einzuweihen schienen, so verbreiteten sie sich mit dem gröfsten Erfolge, und flöfsten allgemeines Interesse für seine Sache ein. Wir wollen aus den Antworten Fenelons nur blos solche Züge ausheben, die sich mit einem geschichtlichen Werke vertragen.

Erster Brief Fenelons an Bossuet.

„Monseigneur! Als ich bey dem Lesen Ihrer letz-
„ten Schrift am Schlusse war, warf ich mich so vor
„Gott nieder, wie ich es in meiner Todesstunde thun
„zu können wünsche: inständig flehte ich zu ihm, er
„möchte nicht zulassen, dafs ich mich selbst verblen-
„dete: wie mich dünkt, fürchte ich nichts mehr, als
„mir zu schmeicheln, Andere zu täuschen, und alle
„Ihre Gründe gegen mich nicht genug zu würdigen.
„Möchte doch, um Sie zu besänftigen, und das Aer-
„gernifs zu heben, weiter nichts fehlen, als mich
„nach Ihrem Wunsche zu verdemüthigen! Aber ur-
„theilen Sie selbst, Monseigneur, ob ich mich gegen
„das Zeugnifs meines Gewissens bis zum Geständnisse
„verdemüthigen könne, dafs ich unter dem Namen
„des unbedingtesten Opfers der Eigenliebe die ruch-
„loseste Verzweiflung habe lehren wollen, da doch
„Gott, mein zukünftiger Richter, mein Zeuge ist,
„dafs ich mein Buch defswegen geschrieben habe, um
„alles, was diese ungeheure Lehre begünstigen kann,
„zu entkräften."

Fenelon beklagt sich hernach, dafs man durch

ge-

gezwungene Zusammenstellungen, durch Verstümmlungen seines Textes, durch übertrieben sørenge Abwägung und Beurtheilung aller seiner Worte, ohne auf das, was vorhergeht und folgt, und Aufschluſs über den wahren Sinn geben kann, Rücksicht zu nehmen, seine Ausdrücke entstelle, vergifte, und ihrer natürlichen und vernunftmäſsigen Bedeutung beraube. — „Möchten Sie, Monseigneur, mich doch „nicht genöthigt haben, mein Stillschweigen, das ich „bis auf das äuſserste trieb, endlich zu brechen! Gott, „der die Herzen ergründet, weiſs, wie gerne ich bis „zum Ausspruche unseres gemeinsamen Vaters ge„schwiegen, und wie bereitwillig ich auf einen von „ihm gegebenen Wink mein Buch verdammt hätte. „Sie können, Monseigneur, so lange es Ihnen beliebt, „immerhin glauben, daſs Sie die Kirche eben so gegen „mich vertheidigen müssen, als es ehemahls der heil. „Augustin gegen die Ketzer seiner Zeit that; aber „ein Bischof, der sein Buch unterwirft, und her„nach schweiget, kann weder mit Pelagius, noch „mit Julian verglichen werden. Sie konnten im „Einverständnisse mit mir alle ihre Einwendungen „in der Stille nach Rom schicken; ich hätte keine „Apologie, weder schriftlich noch gedruckt, dem „Publikum mitgetheilt; unser einziger Richter wür„de meine Verantwortungen geprüfet, die ganze „Kirche würde ruhig das Urtheil Roms abgewartet, und „dieses Urtheil würde der ganzen Streitigkeit ein Ende „gemacht haben. Durch die unbedingte Unterwer-

„fung,

„fung, welche ich auf die Verdammung meines Bu-
„ches, wenn es böse ist, hätte folgen lassen, wäre
„alle Gefahr zur Verführung beseitiget worden; wir
„würden der Wahrheit nicht das geringste verge-
„ben haben; die Liebe, der Friede, und der Wohl-
„anstand unter Bischöfen würden treu bewahrt wor-
„den seyn."

Der *zweyte* Brief ist eine theologische Unter-suchung über die eigennützige und lohnsüchtige, und über die reine und uneigenuützige Liebe. Für die-jenigen, die sich richtige Begriffe von dieser Streitig-keit machen wollen, ist er sehr wichtig; aber eines gedrängten Auszuges ist er nicht wohl fähig.

Der *dritte* Brief endet sich mit einer so schönen und rührenden Stelle, dafs eine andere Sprache kaum etwas Aehnliches aufzeigen kann.

„Wie schwer fällt es mir, Monseigneur, dafs ich
„mich bey diesen Wortstreitigkeiten aufhalten mufs,
„und über so fürchterliche Bezüchtigungen mich nicht
„anders verantworten kann, als dafs ich mein Buch
„vor den Augen der ganzen Kirche aufschlage, und
„deutlich zeige, wie sehr Sie meine Lehre entstellet
„haben? Was kann man wohl von Ihren Absichten den-
„ken? *Ich bin der liebe Author, den Sie im Herzen tra-*
„*gen*, um ihn mit Molinos in den Abgrund des Quie-
„tismus zu stürzen! Ueberall beseufzen Sie mich, und
„seufzend zerreissen Sie mich! Was kann man von
„solchen Thränen denken, durch die Sie nur ihren
„Anklagen mehr Glauben verschaffen wollen? Sie be-

„weinen

„weinen mich, und lassen doch das Wesentliche aus „meinen Worten hinweg! Worte, die getrennt sind, „stellen Sie, ohne was davon zu melden, zusammen! „Aeufserst gezwungene Folgerungen bürden Sie mir „als bestimmte Dogmen auf, obgleich sie mit meinem „förmlichen Texte im Widerspruche stehen! Wie „grofs auch, Monseigneur, das Ansehen ist, welches „Sie Sich zeither mit Rechte erworben haben, so steht „es doch in keinem Verhältnisse mit dem hohen Tone, „der aus dem Style Ihrer letzteren Schrift spricht. „Der leidenschaftlose Leser erstaunet, dafs in einem „Werke, welches Sie gegen einen der Kirche sich „unterwerfenden Mitbruder schrieben, nicht eine „Spur von jener Mäfsigung vorkömmt, welche man „an Ihren Schriften gegen die protestantischen Pre- „diger so sehr belobet hat. Was mich betrifft, Mon- „seigneur, so weifs ich nicht, ob ich mich täusche; „und es steht mir nicht zu, darüber zu urtheilen; aber „mich dünkt, mein Herz sey nicht in Wallung, sehne „sich nur nach Frieden, und es bleibe der Ehrfurcht „für Ihre Person unabänderlich getreu etc."

In seinem *vierten* Briefe beschweret sich Fenelon gegen Bossuet, dafs er ihm seinen Text entstelle, und dadurch seine Lehre gehäfsig zu machen gesucht habe. Eine solche wirkliche oder eingebildete Unredlichkeit mufste seinen Styl ändern, und demselben die Bewegungen seines Herzens mittheilen; man merkt es, dafs er die Gefühle, die ihn bestürmten, in dem Innersten seines Gemüthes kaum

mehr

mehr verschliefsen kann, und ein unwillkührlicher Unwille gibt seiner Sprache und seinen Ausdrücken eine Hitze und Heftigkeit, die man blos der gewaltsamen Lage, in welche ihn seine Feinde versetzet hatten, zuschreiben mufs.

„Wie? Durfte man es sich wohl herausnehmen, „wesentliche, den ganzen Sinn des Textes ändernde „Worte wegzulassen, um einen Verfasser der Ruch„losigkeit und der Gotteslästerung zu überweisen?.. „Ich kann nicht schliefsen, ohne Ihnen die zu lebhafte „Schreibart zu Gemüthe zu führen, der Sie Sich be„dienten, als Sie von meiner Antwort auf ihre summari„sche Darstellung sprachen. Hier sind Ihre Worte, die „Sie gegen einen Mitbruder brauchten, der Sie stets „geliebet, und vorzüglich verehret hat. *Seine Freun„de streuen überall aus, diefs sey eine siegreiche Schrift, „die ihm grofse Vortheile gewähre: wir wollen sehen.* „Nein, Monseigneur, ich verlange nichts, als Ihren „Triumph und meine Beschämung zu sehen, wenn „diefs zur Verherrlichung Gottes ausschlagen soll. „Gott bewahre mich, dafs ich je nach einem Siege „über irgend Jemand, am allerwenigsten über Sie, „streben sollte; ich räume Ihnen in Bezug auf Wis„senschaften, auf Genie, und auf alles, was ach„tungswürdig seyn kann, gerne den Vorzug ein. „Im Falle, dafs ich mich irren sollte, wünschte ich „nur Sie als meinen Sieger zu verehren; irre ich „mich aber nicht, so verlange ich blos die Reinheit „meines Glaubens darzulegen, damit das Aergernifs

„end-

„endlich gehoben werde. Von einem „*Wir wollen*
„*sehen*" ist hier gar nicht die Rede; ich meiner
„Seits will nichts sehen, als Wahrheit und Friede;
„Wahrheit, um die Seelenhirten aufzuklären, Frie-
„de, um sie zu vereinigen. Immer lassen Sie die
„Worte verlauten: *Soll es dann einem Christen, einem*
„*Bischofe, einem Menschen sogar schwer fallen, sich*
„*zu demüthigen?* Die Leser mögen über das Hef-
„tige in dieser Figur urtheilen. Wie, Monseig-
„neur, es ist Ihnen also anstöfsig, wenn ein Bi-
„schof gegen seine innere Ueberzeugung nicht ge-
„stehen will, dafs er eine ruchlose Lehre aufge-
„stellt habe! Halten Sie es mir zu gut, wenn ich
„Ihnen meiner Seits sage: *Soll es denn einem Chri-*
„*sten, einem Bischofe, einem Menschen* so schwer
„fallen, die Uebereilung in seinem Eifer zu ge-
„stehen, obgleich die Kirche ein solches Versehen
„uns an mehreren Heiligen, ja sogar an den Kir-
„chenvätern zeiget? Sie sagen, *die neue Geistigkeit*
„*überschwemmt die Kirche mit einer Fluth von blen-*
„*denden Briefen, Pastoral-Instructionen, und von Irr-*
„*thümern strotzenden Antworten.* Mit welchem Rechte
„nehmen Sie das Wort *Kirche* in den Mund? Bis
„itzt hat sie noch nicht gesprochen, nur Sie wol-
„len vor ihr sprechen. Nicht die *neue*, sondern die
„*alte* Geistigkeit vertheidige ich. Wer hat aber zu-
„erst die Feder zum Streite ergriffen? Wer hat den
„Anfang zum Aergernisse gemacht? Wer hat mit
„einem Eifer voll Bitterkeit geschrieben? Sie sind

„auf-

„aufgebracht darüber, dafs ich nicht schweigen will,
„wenn Sie mir die grausamsten Vorwürfe machen...
„Sie hören nicht auf, mich zu lästern, und es dau-
„ert Ihnen zu lange, bis die Kirche entscheidet."

§. 62. *Brief Bossuets an Fenelon.*

Man kann sich kaum einen Begriff von dem Eindrucke machen, den die Schriften des Erzbischofes von Cambrai auf das Publikum zu machen begannen. So eine hohe Meynung man auch schon von den Talenten und Einsichten Fenelons hatte, so vermuthete man doch nicht, und konnte es nicht vermuthen, dafs er in einer theologischen Streitfrage mit solchem Nachdrucke und Muthe gegen einen so furchtbaren Gegner, als Bossuet, auftreten würde; denn unter den drey Prälaten hatte das Publikum einzig Bossuet im Auge. Noch mufs man bemerken, dafs Fenelon sich vor dem Publikum in dem Schimmer zeigte, den immer das Unglück auf genievolle und tugendhafte Männer wirft.

Bossuet war bisher bloser Ankläger; oft nahm er sogar in seinen Schriften den hohen und gewichtvollen Ton eines absprechenden Richters an: er glaubte, Fenelon in die immer lästige und ein wenig demüthigende Lage versetzt zu haben, in welcher sich ein Angeklagter blos auf seine Rechtfertigung einschränken mufs. Allein Fenelon hatte sich in seinen letzten Briefen, ohne Ziererey, und ohne dem Anstande zu nahe zu treten, zu jener würdevollen Haltung zu erheben gewufst, die ein Bi-

schof

schof an sich nehmen mufs, welcher in seiner Brust das Zeugnifs eines reinen Gewissens und unverfälschten Glaubens bewahrt, und sich für berechtigt hält, seine Meynungen gegen jene eines seiner Mitbrüder vor dem Richterstuhle ihres gemeinschaftlichen Oberen zu vertheidigen. Das Publikum, seit langer Zeit gewohnt, in der Person des Bischofes zu Meaux den obersten Schiedsrichter aller Lehrstreitigkeiten, und den Dictator der französischen Kirche zu erblicken, gerieth in Erstaunen, als es ihn dahin gebracht sah, dafs er auf einer Laufbahn, auf welcher ihn stets der Sieg begleitet hatte, nun mit gleichen Waffen und mit zweifelhaftem Erfolge zu kämpfen hatte.

Damahls fühlte Bossuet, dafs er alle seine Kräfte zusammen nehmen müsse, um den Kampf gegen einen Gegner zu bestehen, dessen Genie und Hilfsquelle er vielleicht noch nicht hinlänglich gewürdiget hatte.

An seiner Antwort auf die Briefe Fenelons ist es leicht zu bemerken, mit welcher erneuten Anstrengung er jede Waffe der Beredsamkeit und Logik benützet, um die Lehre mit ihrem Urheber zu Boden zu schmettern. Vor allem ist sein Streben sichtbar, sich über jenen harten und bittern Ton zu rechtfertigen, den ihm Fenelon vorgeworfen hatte, und woran das Publikum selbst Aergernifs genommen zu haben schien. Aber das Merkwürdigste, und was mit dem sich so stark herauswerfenden Cha-

rakter

rakter Bossuets vollkommen übereinstimmt, ist dieses, dafs er, ferne davon, die vielleicht etwas zu lebhaften Aúsdrücke, welche dem Uebermaafse seines Eifers in der Hitze der Dispüte entwischet waren, zurükzunehmen, sagte: *er habe sich defswegen streng und unbiegsam bewiesen, weil er es habe thun müssen; die heiligen Wahrheiten der Religion vertrügen sich nicht mit der Weichheit und nichtigen Gefälligkeit des Welttons.* Kurz, Bossuet nimmt durch die Kraft der Vernunft und den Schwung des Genies wieder jenen Charakter von Ueberlegenheit an, den ihm der Erzbischof von Cambrai streitig zu machen gestrebet hatte. Dieser aufserordentliche Mann schien den Beruf zu haben, allenthalben, wo er sich nur zeigte, den ersten Platz einzunehmen, und durch einen ihm ganz eigenen Vorzug noch ein höheres Amt auszuüben, als selbst der Rang, den er in der Kirche hatte, ihm anwies. Mit dieser gebietherischen Mine spricht er zu Fenelon in einem Briefe: „Ich „sage es, Gott weifs es, mit Wehmuth: Sie haben „die Frömmigkeit verfeinern wollen; Sie fanden „Gott nur Ihrer würdig, in soweit er an sich selbst „vollkommen ist; seine Güte, mit welcher er sich „zu uns herabläfst, um uns zu sich emporzuheben, „fanden Sie den Vollkommenen nicht angemessen „genug; unter dem Namen der reinen Liebe haben „Sie die Verzweiflung als das vollkommenste Opfer „dargestellt; wenigstens beschuldigt man Sie dieses „Irrthums. . . Und doch sagten Sie mir: beweisen

„Sie

„Sie mir," dafs ich Unsinn behauptet habe; bewei-
„sen Sie mir, dafs ich unredlich bin; wo nicht, so
„bin ich schon durch meinen guten Ruf gedecket.
„Nein, Monseigneur, die Wahrheit läfst dieses nicht
„zu. Sie mögen in Ihrem Herzen seyn, was Sie
„wollen; wir können Sie nur nach Ihren Worten
„beurtheilen. Sie machen es mir zum Vorwurfe,
„dafs ich ausgerufen habe: *Soll es dann einem Chri-*
„*sten, einem Bischofe, einem Menschen so schwer fal-*
„*len, sich zu demüthigen! Sie finden es anstöfsig, wenn*
„*ein Bischof gegen seine innere Ueberzeugung nicht*
„*gestehen will, dafs er eine ruchlose Lehre aufge-*
„*stellt habe.* Ja, Monseigneur, um es Ihnen gerade
„herauszusagen, ich, und die ganze Welt mit mir,
„finden es anstöfsig, dafs Sie uns gerne bereden
„möchten, man habe ohne Ihr Vorwissen in Ihr
„Buch eingerücket, was man wollte; dafs Sie, ohne
„in Ihren Erratis sich zu beklagen, diesen Satz,
„den Sie selbst eine *Gottlosigkeit* nennen, ungeahn-
„det haben stehen lassen; dafs Sie, statt sich über
„ein solches Versehen zu demüthigen, die Schuld
„davon auf einen Anderen werfen; dafs Sie sich so
„viele Mühe gegeben haben, nichtige Entschuldi-
„gungen dafür aufzufinden.

„Sie beklagen Sich über die Härte meiner Aus-
„drücke. Hier ist es um neue Dogmen zu thun,
„welche man durch den Mund eines Erzbischofes
„unter dem Vorwande der Frömmigkeit in die Kir-
„che einführen sieht. Ist es wirklich wahr, dafs in

„diesen

„diesen Dogmen die Irrthümer des Molinos erneu-
„ert werden; sollte es dann erlaubt seyn, dazu stille
„zu seyn? Und doch, wenn man laut wird, schreyt
„die Welt über Uebertreibung, Strenge, Bitterkeit,
„ja, wenn Sie wollen, über unbesonnene Hitze. Nach
„ihrem Wunsche soll man ein neu entstehendes Dog-
„ma sanft einschleichen lassen, ohne es bey seinem
„rechten Namen zu nennen, ohne bey den Gläubi-
„bigen Abscheu dafür durch Worte zu erregen, die
„nur defswegen hart lauten, weil sie die passend-
„sten sind, und die man nur defswegen braucht,
„weil man sich so ausdrücken *mufs*. . . Wenn der
„Erfinder dieser neuen Dogmen sie verstecket, ver-
„hüllet, sie, wenn Sie so wollen, an gewissen Stel-
„len mildert, durch alles dieses aber nichts anders
„bewirkt, als sie nur weit lieblicher, einnehmen-
„der und gefährlicher zu machen, soll man dann
„wegen des von der Welt angestimmten Modetones
„das Unkraut still fortwachsen lassen, und von dem
„heiligen Ernste der theologischen Sprache abwei-
„chen? Habe ich etwas anders gethan, als dieses,
„so beweise man mir es; habe ich aber weiter nichts,
„als dieses gethan, so wird sich Gott meiner anneh-
„men gegen die Weichheit und eitle Gefälligkeit
„der Welt."

Fenelon hatte sich in folgenden Ausdrücken er-
klärt: *Wenn man gleich sich von der Liebe zur Selig-*
„keit nicht losreifsen kann, so kann man sie doch auf-
„opfern, so wie man die Liebe zum Leben aufopfern

„*kann, ohne sich von derselben auf einmahl losreifsen zu* „*können.*" Man mufs gestehen, dafs Bossuet diesen Schlufs auf die siegreichste Weise widerleget. Er schrieb an Fenelon:

„Gestehen Sie die Wahrheit, Monseigneur, Sie „glauben nichts Besseres gesagt, keinen triftigeren „Beweis vorgebracht zu haben, als diesen Schlufs: „aber er stürzt auf diese einzige Bemerkung zusam- „men. Man kann wohl das sterbliche Leben für „etwas Besseres, für die ewige Seligkeit aufopfern; „soll man aber auch die ewige Seligkeit aufopfern „können, so mufs man noch etwas Besseres im Sinne „haben, dem man sie aufopfert; und so wird man „immer entweder durch den Besitz des letzteren „glücklich, oder durch den Verlust unglücklich wer- „den. — Und nun, Monseigneur, habe ich Ihnen „weiter nichts mehr zu sagen. Sollte sich in Ihren „Schriften noch irgend etwas von Belange finden, „das noch nicht widerlegt worden ist, so werde ich „ihm auf anderen Wegen entgegnen. Was aber „Ihre Briefe belangt, so schreiben Sie deren so viele, „als Ihnen gefällig ist; unterhalten Sie damit den „Hof und die Stadt; schaffen Sie Ihrem Geiste und „Ihrer Beredsamkeit Bewunderer, erneuern Sie das „Reizende der *Provinzial-Briefe* (von Pascal): ich „mag keinen Antheil mehr an dem Spectakel neh- „men, das Sie dem Publikum geben zu wollen „scheinen."

An diesem leidenschaftlichen Tone läfst sich

unmöglich

unmöglich die tiefe Erschütterung eines Herzens verkennen, welches eine Vorempfindung von dringenden Gefahren hat, und grofses Unglück vorhersieht. Wenn Bossuet die *Weichheit und nichtige Gefälligkeit des Welttons* so unerbitterlich anfeindet, so rührte dieses vielleicht nicht sowohl von dem Eifer für die Wahrheit, als vielmehr von jenem unruhigen Besorgnisse eines Kirchenvaters her, dem es bekannt war, wie oft sich die Ketzereyen unter den blendenden Bildern von träumerischer Vollkommenheit einschlichen, Wurzel fafsten, und sogar in der Frömmigkeit derjenigen, welche die Tugend redlich liebten, Schutz fanden.

Je höhere Begriffe Bossuet von den Tugenden und Talenten Fenelons hatte, desto mehr mufste er die Unterstützung fürchten, die ein solcher Mann Leuten verschaffen konnte, welche weder eine so reine Seele, noch so schätzbare Absichten hatten. Fenelon war kein dunkler Theologe, bey dem es schon genügte, dafs man seine Meynungen bestritt, und seine Irrthümer widerlegte; er war ein durch einen schönen Geist, durch blendende Talente, durch eine aufrichtige Frömmigkeit und anziehende Tugenden achtungswürdiger Erzbischof; er war der Lehrer des Thronerben, der Rathgeber und das Orakel der tugendhaftesten Leute am Hofe; er war der Mann, der blos durch sein persönliches Verdienst schon zu wichtigen Stellen erhoben, zu noch höheren bestimmt zu seyn schien.

Je mehr Salbung und Frömmigkeit Fenelon über seine Maximen der Geistigkeit verbreitet hatte, desto mehr konnten dadurch die Täuschungen oder die Uebertreibungen aller Jener begünstigt werden, welche, gegen seine Absicht, zum Mifsbrauche derselben hätten geneigt seyn dürfen.

Selbst dieses, dafs seine Lehre zum Theil mit jener des heil. Franz von Sales, der heil. Theresia, und einiger anderer in der Kirche im gesegneten Andenken stehender Schriftsteller übereinstimmte, war schon Grund genug, dafs man dem verderblichen Gebrauche zuvorkommen mufste, den verdorbene Menschen von so reinen, und in dem Sinne solcher frommen Schriftsteller so unschuldigen Maximen schon gemacht hatten, und noch immer mehr machen konnten. Das noch ganz neue Beyspiel von Molinos hatte gezeigt, wie leicht sich das Laster hinter den Schein und die Sprache der Tugend zu verstecken weifs, wenn es sich auf Stellen der heiligsten und ehrwürdigsten Verfasser berufen kann. Man konnte und mufste besorgen, dafs eben so verdorbene Leute sich auf die Frömmigkeit und das Ansehen Fenelons stützen würden, um gutmüthige und leichtgläubige Seelen in die traurigsten Verblendungen hineinzureifsen. Der heil. Franz von Sales, die heil. Theresia und so viele Andere konnten sich ohne Gefahr, ganz der Offenheit und Einfalt ihres reinen Herzens gemäfs, zu einer Zeit ausdrücken, wo sich noch gar keine Spur von fal-

schen

schen Deutungen gezeigt hatte, die man der heiligen Unschuld ihrer Gedanken geben konnte; aber nun war der Zeitpunkt gekommen, wo die Kirche, durch traurige Erfahrung belehrt, vermöge ihrer Weisheit, mit aller theologischen Strenge die Gränze scharf und genau bestimmen mufste, innerhalb welcher sich die ächte Frömmigkeit halten mufs, wenn sie sich nicht der Gefahr aussetzen will, sich auf verderbliche Wege zu verirren, oder sich mit fruchtlosen und abentheuerlichen Blendwerken zu nähren.

Diese so hohen und mächtigen, des Scharfblickes eines Bischofes, wie Bossuet, so würdigen Betrachtungen waren es, welche in dieser merkwürdigen Controverse seinen Eifer so sehr entflammten: und dieses mufs man bey dem ferneren Laufe der Begebenheiten, die wir noch zu erzählen haben, nie aus dem Auge verlieren.

Die Hindernisse, die Widerlegungen, der Widerstand Fenelons, seine scheinbare und beredte Apologie, der langsame Gang am römischen Hofe, der Wechsel der öffentlichen Meynung, die bedeutenden Anhänger, welche noch immer der Erzbischof von Cambrai am Hofe hatte; das Heer der Höflinge, welches auf seine Seite würde getreten seyn, wenn er gesiegt hätte; die Unschlüssigkeit der Frau von Maintenon, sogar die Mäfsigung des Cardinals von Noailles und des Bischofes von Chartres, alles trug dazu bey, die Unruhe Bossuets zu rechtfertigen, und seine Heftigkeit mehr anzufachen.

Ihm allein waren in diesem grofsen Kampfe die Gefahren und die Ehren vorbehalten. Bossuet mufste sich zu stark gezeigt haben, weil alles um ihn her sich so schwach bezeigte.

Aus der Antwort Bossuets, aus welcher wir so eben merkwürdige Stellen ausgehoben haben, läfst es sich indessen abnehmen, dafs er den ausgezeichneten Beyfall, mit dem das Publikum die letzten Schriften Fenelons aufgenommen hatte, wohl eingesehen hatte. Man glaubt sogar, zu bemerken, er sey damahls Willens gewesen, sich fernerhin in keinen unmittelbaren Streit mehr mit ihm einzulassen.

Wirklich scheinen die Gegner Fenelons, durch den Erfolg und die Stärke seiner Vertheidigungsschriften ziemlich aufser Fassung gebracht, sich bey dem Päpstlichen Nuntius dahin verwendet zu haben, dafs er ihn hinführo zum Stillschweigen bewegen möchte. Fenelon antwortete dem Nuntius: „immer müsse der Angeklagte das letzte Wort ha„ben, besonders wenn die Anklage fürchterliche „Punkte gegen den Glauben enthalte, und der An„geklagte ein Erzbischof sey, dem zur würdigen „Führung seines Amtes alles an seinem guten Rufe „liege; er verlange selbst nichts mehr, als Friede „und Stille, und ein Endurtheil, dem er sich un„terwerfen werde. Die Antwort, die er auf den „letzten Angriff des Bischofes von Meaux habe ge„ben müssen, würde seine letzte seyn, wenn die-

„ser

„ser Prälat nicht mit irgend einer neuen Anklage „gegen ihn auftreten würde."

§. 63. *Fenelons Antwort auf die letzten Schriften Bossuets.*

Fenelon setzte wirklich den letzten Schriften Bossuets drey neue Briefe entgegen; sie liefern neue Beweise von der grofsen Fruchtbarkeit und dem Scharfsinne seines Geistes in einer Gattung von Controverse, für welche man ihm keinen Geschmack hätte zutrauen sollen, weil er gar nicht darin geübet war. Als Bossuet sie las, konnte er sich nicht enthalten, voll Erstaunen auszurufen: *„Der Erzbischof von Cambrai hat fürchterlich viel Geist."*

„Wann soll dann unter uns des Streitens ein „Ende werden? schrieb Fenelon. Könnte ich mir „Unrecht geben, und Ihnen den vollen Sieg über„lassen, um das Aergernifs zu endigen, und in der „Kirche die Ruhe herzustellen, so würde ich es „mit Freuden thun: allein nachdem Sie mich mit „so vieler Heftigkeit dazu nöthigen wollen, so ha„ben Sie mir geradezu alle Wege dazu abgeschnitten. . . . Sie bürden mir die greuelvollsten Gottlo„sigkeiten auf, *welche unter meinen, wie Milderungen „aussehenden Ausflüchten versteckt lägen.* Wehe mir, „wenn ich dazu schweigen würde! Meine Lippen „würden so besudelt werden, indem durch dieses „feige Stillschweigen ich die Gottlosigkeit geheim „anerkennen würde. . . Möge der Papst mein Buch

„ver-

„verdammen; möge so meine Person in der gan-
„zen Kirche für immer gebrandmarkt und gehäfsig
„werden; ich hoffe durch die Gnade Gottes schwei-
„gen, gehorchen, und mein Kreuz bis zum Tode
„tragen zu können. So lange aber der heil. Stuhl
„mir erlauben wird, meine Unschuld darzuthun, und
„so lange noch ein Funke von Leben in mir blei-
„ben wird, so werde ich nie aufhören, Himmel
„und Erde gegen die Ungerechtigkeit Ihrer Ankla-
„gen zu Zeugen aufzurufen.

„Unmöglich kann ich mich bey jeder Einwen-
„dung aufhalten, die Sie allenthalben anzubringen
„wissen: die Schwierigkeiten entstehen bey Ihnen
„unter jedem Federzuge. Mag auch in meinem
„Texte etwas noch so rein seyn, sobald Sie darauf
„stofsen, so verwandelt es sich in Irrthum und Got-
„teslästerung. Wie kann man sich aber darüber
„verwundern? Sie verkleinern oder vergröfsern al-
„les, so wie Sie es eben bedürfen, und bekümmern
„Sich wenig darum, Ihre Ausdrücke mit einander
„zu vereinigen. Wollen Sie mir den Wiederruf er-
„leichtern, so ebnen Sie den Weg dazu; er ist so
„sanft, dafs er gar nichts Abschreckendes hat: *das*
„*Versehen*, sagen Sie, *ist ja nichts weiter, als eine*
„*kurze Verblendung*. Allein geht man auf dasjenige
„zurücke, was Sie, während Sie mir so süfs schmei-
„cheln, anderwärts sagen, um die ganze Kirche
„in Schrecken zu setzen, so findet man, dafs diese

„*kurze*

„*kurze Verblendung ein Unglückschwangeres Geheim-*
„*nifs, und ein Ungeheuer von Verführung ist.*

„Eben so machen Sie es, wenn ich dahin soll „gebracht werden, dafs ich meine Anhänglichkeit „an die Schriften und Visionen der Frau Guyon „eingestehen soll. Sie wissen die Sache so gering- „fügig darzustellen, dafs man in Erstaunen geräth, „wenn ich, um Sie zu besänftigen, dieses Geständ- „nifs nicht von mir geben will: *Ist es dann ein so „grofses Unglück*, sagen Sie, *wenn man sich von ei- „ner Freundinn hat täuschen lassen.* Aber wer ist „dann diese Freundinn? Sie ist eine *Priscilla*, de- „ren *Montan* ich bin. So wissen Sie nach Ihrem „Belieben den nämlichen Gegenständen die gefällig- „sten und scheufslichsten Gestalten zu geben.

„Ich will mich nicht selbst richten. In der „That, ich mufs befürchten, dafs in einer Sache, „über welcher ein auch nicht so unvollkommener „Mann, als ich bin, die Geduld verlieren könnte, „mein Herz endlich in Erbitterung gerathe. Doch „dem sey, wie ihm wolle; habe ich etwas gesagt, „was nicht wahr ist, und zu meiner Rechtfertigung „nicht wesentlich gehört; oder habe ich mich viel- „mehr solcher Ausdrücke bedient, die ich nicht nö- „thig gehabt hätte, um das ganze Gewicht meiner „Gründe fühlbar zu machen, so bitte ich Gott, die „ganze Kirche, und Sie defswegen um Verzeihung.

„Aber wo finden sich dann diese Ausdrücke, die „ich Ihnen hätte ersparen können? Zeigen Sie mir

„wenig-

„wenigstens dieselben an! Aber wenn Sie es thun,
„so rathe ich Ihnen, etwas mifstrauisch auf Ihr fei-
„nes Gefühl zu seyn. *Da Sie mir so oft Schimpf-*
„*worte für Gründe gegeben haben, sollten Sie vielleicht*
„*nicht umgekehrt meine Gründe für Schimpfworte ge-*
„*nommen haben?*

„Diese Sanftheit, mit welcher ich, wie Sie sa-
„gen, mich zierte, drehte man gegen mich: ich
„nahm nur defswegen, spricht man, einen so lei-
„sen Ton an, weil Leute, die sich strafbar fühlen,
„immer schüchtern und stotternd sind. Vielleicht
„habe ich in der Folge etwas zu laut gesprochen:
„allein der Leser wird bemerken können, dafs ich
„viele harte Ausdrücke vermieden habe, die Ihnen
„die geläufigsten sind. Wir beyde, Sie und ich,
„dienen den Gottesvergessenen zum Gelächter, al-
„len Rechtschaffenen aber pressen wir Seufzer ab.
„Wenn andere Menschen — Menschen sind, so hat
„man sich nicht darüber zu verwundern; aber dafs
„die Diener Jesu Christi, diese Engel der Kir-
„chen, vor dem profanen und unglaubigen Haufen
„solche Scenen aufführen, diefs fodert blutige Thrä-
„nen. Wie glücklich würden wir seyn, wenn wir,
„statt dieser schriftlichen Fehde, lieber in unsern
„Sprengeln fleifsig katechisirt, und die armen Dorf-
„bewohner in der Furcht und Liebe des Herrn un-
„terrichtet hätten."

Wenn man in diesen letzten Zeilen den Schwung der Rede und die so edlen, doch einfach ausgedrückten

drückten Gedanken wahrnimmt, sollte man nicht glauben, sie seyen aus der Feder Bossuets geflossen?

§. 64. *Unpartheylichkeit des heil. Stuhles bey der Prüfung des Buches von Fenelon.*

Während ganz Frankreich auf den gewaltigen Kampf zwischen zwey seiner erlauchtesten Bischöfe hinschaute, und mit eben so vielem Interesse als Ungewifsheit erwartete, für welche Parthey sich der Sieg erklären würde, schritt Rom mit der lobenswürdigsten Weisheit und Unpartheylichkeit zur Anordnung des Untersuchungsganges vor. Der heil. Stuhl wollte die Prüfung des Buches von Fenelon feyerlich und ansehnlich machen, um zweyen so grofsen Bischöfen und Ludwig XIV., der sich dieser Sache annahm, seine hohe Achtung zu beweisen.

Ob gleich aus der Form, in welcher dieser Fürst erklärte, wie wichtig ihm diese Sache sey, seine Begünstigung der einen Parthey, und seine Abneigung gegen die andere ziemlich deutlich durchschimmerte, so glaubte doch Innocenz XII. nicht, dafs es sich mit der Würde der römischen Kirche, mit der Ehre der Religion, und mit dem Interesse der Wahrheit vertrage, wenn man sich nach dem stets veränderlichen und unregelmäfsigen Gange einer profanen Politik richten wollte. Ein volles Jahr brauchte man blos zur Untersuchung des Buches vom Erzbischofe von Cambrai, und der verschiedenen für und wider es erschienenen Schriften.

Vier und sechzig Sitzungen, jede zu sechs bis sieben Stunden, verwendeten die Examinatoren auf die Zergliederung des Buches von den *Maximen*. Die zwölf ersteren wurden blos von den Examinatoren gehalten. Als man aber unter ihnen eine sehr lebhafte und heftige Opposition zu bemerken glaubte, so ernannte der Papst die Cardinäle Noris und Ferrari, zwey der einsichtigsten Glieder des heil. Collegiums, um bey den Congregationen den Vorsitz zu führen.

Man fing damit an, dafs man aus besagtem Buche sieben und dreyfsig Sätze auszog, weil diese vorzüglich die Untersuchung der Consultoren zu erfodern schienen. Die Prüfung dieser sieben und dreyfsig Sätze füllte vier und sechzig Sitzungen aus, welche vom 12. October 1697 bis zum 25. September 1698 gehalten wurden. Man kann mit Grunde vermuthen, dafs der Gegenstand dieser Controverse sehr dunkel und fein seyn mufste, oder dafs Fenelon durch seine vorgelegten Erläuterungen das in das Licht gesetzt hatte, was seine Lehre Zweydeutiges und Gewagtes enthielt, weil von zehen Examinatoren, die ein volles Jahr an der Prüfung arbeiteten, fünf standhaft zu Gunsten des Buches stimmten. Wahr ist es indessen, dafs sich ihr Gutachten grofsen Theils auf die vom Verfasser gegebenen Erläuterungen gründete.

§. 65. *Briefe des Abbé Bossuet an seinen Oheim.*

Diese Theilung unter den zehn Examinatoren griff

griff den Abbé Bossuet heftig an: er ermangelte nicht, sie, seinem Charakter gemäfs, den Intriguen der Freunde Fenelons, und dem Einflusse des Cardinals von Bouillon zuzuschreiben.

Man ersieht, leider, aus dem Briefwechsel Bossuets mit seinem Neffen, dafs er den Ansichten des letzteren nur zu leicht Beyfall schenkte. Er selbst hatte es sich so fest in den Kopf gesetzt, dafs die Lehre Fenelons die ungeheuersten Irrthümer enthalte; er hatte es dem Könige, der Frau von Maintenon, dem Publikum, der ganzen Kirche so laut versichert, dafs diese Irrthümer gleich würden verdammt werden, sobald sie nur dem Statthalter Jesu Christi würden zu Ohren gekommen seyn, dafs ihm die Theilung unter den Examinatoren eben so sehr auffiel, als sie ihn aufser Fafsung brachte. Vorzüglich fuhr er über eine Nachricht zusammen, die ihm sein Neffe in diesen Worten meldete: „Der Papst hat vor einigen Tagen gesagt, die Sache sey nicht so ganz klar."

In dieser Lage glaubte er den Vorschlag seines Neffen annehmen, und ihn dem Könige und der Frau von Maintenon vorlegen zu müssen: dieser lief darauf hinaus, man müsse den vorgeblichen Intriguen der Anhänger des Erzbischofes von Cambrai Gewalt und Ansehen entgegensetzen, müsse seinen Anverwandten und theuersten Freunden einen harten Schlag geben, um alle diejenigen in Furcht zu setzen, die ihn noch in Schutz zu nehmen Lust

haben

haben dürften; müsse es endlich dem ganzen Europa laut ankündigen, dafs die Ungnade dieses Prälaten unwiederruflich entschieden sey. In allen seinen Briefen drang der Abbé Bossuet auf diese gewaltsamen Mafsregeln. „Worauf wartet dann der König noch, schrieb er seinem Oheim, um dem „Erzbischofe vom Cambrai seine Lehrerstelle zu „nehmen? Sie können dasjenige nicht genug betreiben, was Sie gegen denselben zu vollführen haben."

Mit eben der Wuth, als er den Credit des Erzbischofes von Cambrai zu zernichten suchte, strebte er auch dessen Person zu verläumden. „Man mufs „keinen Anstand nehmen, alles hieher zu berichten, „was die Anhänglichkeit des Erzbischofes von Cam„brai an die Frau Guyon, an P. Lacombe und an „ihre Sittenlehre sichtbar macht: diefs ist eine „Sache von äufserster Wichtigkeit."

§. 66. *Lächerliche Angabe gegen Fenelon; Verläumdungen.*

Die Feinde Fenelons gingen in ihrer Leidenschaft so weit, dafs sie in den dunkelsten und unbekanntesten Schriften Gründe zu Vorwürfen wider ihn aufsuchten. Der famöse Burnet, nachheriger Bischof von Salisbury, hatte zu Amsterdam im Jahre 1688 eine kleine Schrift drucken lassen, worin er sagte: „Den Quietisten ist der römische Aberglaube „ein Greuel; sie suchen ihn dadurch der Verges„senheit zu überliefern, dafs sie ihn weder lehren, „noch ausüben: diefs ist auch der Zweck des Abbé

„Fe-

„Fenelon." — Zu dieser Aeufserung veranlafste ihn ein Kapitel aus der *Abhandlung von der Erziehung der Töchter*, die Fenelon in dem nämlichen Jahre 1688 herausgegeben hatte, die aber schlechterdings keinen Bezug auf die Lehre der Quietisten hatte. Eilends schickte man diese kleine Schrift nach Rom, als ein den Verfasser des Buches von den *Maximen* überführendes Aktenstück, und ganz bezaubert davon schrieb der Abbé Bossuet seinem Oheim (den 11. Febr. 1698) „Ich war entzückt über die kleine, „den Herrn Erzbischof von Cambrai betreffende „Schrift: er ist darin genannt, und mit seinem rech„ten Namen genannt, und diefs wird eine *fürchter„liche Wirkung* wider ihn hervorbringen."

Vielleicht wird der Leser zu wissen verlangen, worauf dann die *fürchterliche Wirkung* dieser lächerlichen Angabe hinauslief? Fenelon antwortete: „Im Jahre 1688 habe er die Frau Guyon nicht ein„mahl gekannt: er sey sogar auf dunkle Gerüchte „hin damahls gegen sie eingenommen gewesen; das „Publikum habe ihn bis auf diesen Zeitpunkt nur „aus zwey Schriften kennen gelernt, aus *seiner Ab„handlung über die Erziehung der Töchter*, und aus „jener *von dem Amte der geistlichen Vorsteher*. Ferne „davon, dafs diese beyden Schriften die Reinheit „seines Glaubens hätten verdächtig machen sollen, „hätten sie vielmehr dazu beygetragen, dafs der „König zur Besetzung der Lehrerstelle bey seinem „Enkel die Auswahl für ihn getroffen hätte." —

Eine

Eine Auswahl, welcher Bossuet selbst den lautesten Beyfall geschenkt hatte.

Doch eine noch schneidendere Antwort, von der es sonderbar genug ist, dafs sie Bossuet nicht vorausgesehen hatte, war dieses, dafs in der nämlichen Schrift der Doctor Burnet mit deutlichen Worten sagte, „*der Cardinal le Camus, der berühmte „Abbé Fleury und sogar Bossuet selbst seyen dem rö-„mischen Aberglauben eben so feind, als Fenelon und die „Quietisten.*" „Sie sind also, schrieb Fenelon an Bossuet, ein Quietist, wie ich; Gott weifs es, und die Welt wird es noch erfahren, was Sie Sich für Mittel erlauben, um mich zu verschwärzen." Durch eine so entscheidende Antwort fiel plötzlich jene grofse Maschine auseinander, von der der Abbé Bossuet eine so fürchterliche Wirkung erwartet hatte, und Bossuet selbst, durch eine so bündige Replik ausser Fassung gebracht, erlaubte sich nicht mehr, auf diesen Klagepunct zurückzukommen.

So ging es auch mit allen scandalösen Bezüchtigungen, welche der Abbé Bossuet mit so vieler Gierde aufhaschte, um den Namen Fenelons schwarz zu machen. Seine dickleibigte Correspondenz enthält nur zu viele Beweise von seiner beweinungswürdigen Geschäftigkeit, mit welcher er das Gemüth seines Oheims zu erbittern strebte. Hätte Bossuet zu Rom statt seines leidenschaftlichen Neffen einen so vernünftigen und tugendhaften Agenten gehabt, als es der Abbé Chanterac war, so würden — davon

sind

sind wir fest überzeugt — sich nie in diese Controverse so ärgerliche Auftritte und so beleidigende Personalitäten gemischt haben.

Man verfiel also auf einmal darauf, die ehemahligen Verhältnisse zwischen der Frau Guyon und dem Pater Lacombe wieder hervorzuziehen; daraus für ihre Sitten sowohl, als für ihre Lehre nachtheilige Folgen abzuleiten, und so die Beschimpfung der Frau Guyon auf Fenelon selbst fallen zu lassen.

Der Pater Lacombe safs seit neun oder zehen Jahren auf dem Schlosse Lourdes am Fufse der Pyrenäen im Gefängnisse. Sicher ist es, aus seinen Schriften spricht eine exaltirte Einbildungskraft, die gerne den abentheuerlichsten Träumereyen nachhing. Durch eine lange Gefangenschaft wurde sein natürlich schwacher Kopf vollends verdrehet: er hatte an den Bischof von Tarbes einen Brief geschrieben, worin er in einigen Ausdrücken schändliche Vergehungen einzugestehen schien. Dieser Brief schien nun ein siegreiches Aktenstück zu seyn, um die Frau Guyon der Theilnahme an diesen Vergehungen zu überweisen.

Um sich diese Ueberweisung desto mehr zu erleichtern, brachte man den P. Lacombe vom Schlosse zu Lourdes auf jenes von Vincennes. Kaum war er daselbst angekommen, so liefs man ihn an die Frau Guyon einen Brief schreiben, worin er ihr zuredete, sie sollte ihre wechselseitigen Ver-

gehungen eingestehen, und dieselben bereuen. Der Cardinal von Noailles und der Pfarrer von Saint-Sulpice verfügten sich nach Vaugirard, wo die Frau Guyon noch verhaftet war, um ihr diesen Brief mitzutheilen: sie beschworen sie bey allem, was heilig ist, sie möchte der Wahrheit huldigen, und durch ein aufrichtiges Bekenntnifs ihrer Fehler sich Verzeihung verdienen. Die Frau Guyon konnte sich des Erstaunens nicht enthalten, als sie den sonderbaren Brief des P. Lacombe lesen hörte, den man noch dazu nicht in ihren Händen lassen wollte: sie hatte indessen Gegenwart des Geistes genug, um den wahren Hergang der Sache zu errathen, und antwortete ganz ruhig: „der P. Lacombe müsse wahnsinnig geworden seyn." Der Cardinal von Noailles legte diese scheinbare Ruhe als Hartnäckigkeit eines Weibes aus, das durchaus seine Schuld nicht eingestehen wolle, und brachte es dahin, dafs sie in die Bastille versetzt wurde, damit man das Verhör und die Confrontation da um so leichter vernehmen könnte. Mittlerer Weile liefs man die zwey Briefe des P. Lacombe an den Bischof von Tarbes und die Frau Guyon eilends nach Rom ablaufen. Man schmeichelte sich, dafs sie auf den Papst und die Cardinäle starken Eindruck machen, und die für Fenelon günstig denkenden Examinatoren zum Wanken bringen würden. Aus den Briefen Bossuets und des Cardinals von Noailles erhellet es deutlich, dafs sie von der wirklichen Straf-

barkeit

barkeit des Beichtvaters und seiner Beichttochter redlich überzeugt waren, und gleicher Meynung war auch die Frau von Maintenon, laut eines ihrer Briefe vom 9. September 1698.

Von allen diesen ehrlosen Angebereyen, die in einer Sache, bey welcher grofse Bischöfe interessirt waren, gar nicht hätten vorkommen sollen, versprach sich der Abbé Bossuet so wundervolle Wirkungen, dafs man nichts Besseres thun zu können glaubte, als seinen Eingebungen zu folgen. „Diese zwey Papiere, schrieb er, werden mehr Ein„druck machen, als zwanzig theologische Demon„strationen: diefs sind die Argumente, deren wir am „meisten nöthig haben." Man erstaunet freylich ein wenig, wenn man den Neffen Bossuets gegen Bossuet selbst sich eine solche Sprache erlauben sieht.

Aber alles dieses elende Gerüste stürzte plötzlich zusammen: man ward es sehr bald gewahr, dafs der P. Lacombe ein völliger Narr sey, und man mufste daher ihn als solchen nach Charenton bringen, wo er das folgende Jahr im Zustande des vollendeten Tollsins starb. Man hielt diesen Vorfall mehrere Monathe lang äufserst geheim, und war sehr in Verlegenheit, dafs man mit den Aussagen eines solchen Menschen so viel Aufhebens gemacht hatte. In Hinsicht Fenelons ist es hergestellt, „*dafs er den P. Lacombe nie gesehen, nie ihm geschrieben, nie ein Schreiben von ihm erhalten habe; mit einem*

Worte, daſs er niemahls in einer mittelbaren oder unmittelbaren Verbindung mit ihm gestanden sey."

§. 67. *Die Anverwandten und Freunde Fenelons werden vom Hofe weggeschickt. Der Abbé Fleury wird verschont.*

Besser glückte dem Abbé Bossuet ein anderer Vorschlag, den er schon lange seinem Oheim gemacht hatte. Ihm sowohl, als dem Cardinal von Noailles lag er unaufhörlich an, sie möchten den König dahin bringen, es durch einen auffallenden Schritt Rom und ganz Frankreich zu erkennen zu geben, daſs der Erzbischof von Cambrai in gänzliche Ungnade bey ihm gefallen sey.

Bossuet und der Cardinal von Noailles waren nur zu sehr für einen solchen Vorschlag gestimmt. Ihre Controverse mit Fenelon war so lebhaft geworden, und ihre Ehre war mit dem Ausgange dieses Kampfes so stark verwickelt, daſs ihnen jedes Mittel willkommen war, welches einen für sie günstigen Ausschlag herbeyführen konnte: einer Seits kündigte ihnen der Abbé Bossuet unbescheiden genug an, er könne ihnen für die Verdammung Fenelons nicht mehr gut stehen, und anderer Seits konnten diese beyden Prälaten den Gedanken nicht vertragen, sich je wieder mit dem Erzbischofe von Cambrai an einem Hofe zusammenzufinden, an welchem er nur als ruhmvoller Sieger über seine Nebenbuhler würde aufgetreten seyn.

Es

Es machte ihnen keine Mühe, die Frau von Maintenon in ihren Plan hineinzuziehen: sie selbst hatte Fenelon zu sehr geliebt, aber auch zu sehr mifshandelt, als dafs je Zutrauen und Freundschaft wieder hätten aufleben können: über die Zuneigung, welche sie sonst für ihn gefühlt, aber nun so lange in ihrem Herzen bekämpft hatte, hatten endlich Kälte und Widerwillen das Uebergewicht erhalten; Ludwig XIV. hatte ohnehin mehr Abneigung als Geschmack für Fenelon, und es war leicht eine Aufopferung desselben bey ihm durchzusetzen, weil sie ihm wenig Ueberwindung kostete.

Den zweyten Januar (1698) entzog der König dem Abbé Beaumont und dem Abbé Langeron die Unterlehrers-Stelle. Der erste war der leibliche Neffe Fenelons; der andere sein innigster und treuester Freund. Die Herren Dupuy und von Leschelle, welche unter dem Titel von Gesellschafts-Cavalieren das Amt der Unterhofmeister versahen, erhielten den nämlichen Tag die Weisung, den Hof zu verlassen, und verloren ihre Stellen. Der Vorwand zu ihrer Verabschiedung war ihre Anhänglichkeit an die Maximen der Geistigkeit des Erzbischofes zu Cambrai: aber ihre innige und unverbrüchliche Freundschaft für seine Person war der wahre Grund. Die einen wie die anderen arbeiteten seit neun Jahren an der Erziehung des Hrn Herzogs von Burgund, und man hat gesehen, wie glücklich der Erfolg ihrer Bemühungen war; sie wurden

fortgeschickt, ohne für ihre Dienste die geringste Belohnung zu erhalten: so strenge bestrafte man achtungswürdige Männer, welche die Fehler des Herzogs von Burgund in Tugenden umgewandelt hatten, gleichsam, als wenn sie die Tugenden an ihm erstickt, und ihm dafür Laster beygebracht hätten. An einem solchen Verfahren läfst sich kaum die edle und grofsmüthige Denkungsart Ludwigs XIV. erkennen: allein man wufste ihm die Lehre Fenelons so gehäfsig, und seine Maximen so verderblich zu schildern, dafs die Religion der Prinzen, seiner Enkel, in seinen Augen in der dringendsten Gefahr schwebte.

Fast wäre auch der berühmte Abbé Fleury, damahls Unterlehrer, in die Ungnade aller Freunde Fenelons verwickelt worden. Fenelon, dem er seine Stelle verdankte, hatte ihm für den Hrn Herzog von Burgund jenen Zweig des Unterrichts ganz anvertraut, welcher zur Kenntnifs der Religion und ihrer Geschichte gehörte. Fleury schränkte sich blos auf die Erfüllung seiner Pflicht ein, ohne an irgend eine Parthey oder Intrigue sich anzuschmiegen: seine Bescheidenheit und sein Mifstrauen auf sich selbst erlaubten ihm nicht, an der Sache des Quietismus einigen Theil zu nehmen. Allein bey befangenen Köpfen konnten seine Dankbarkeit und Verehrung für Fenelon schon für ein Verbrechen gelten. Bossuet hatte aber noch so viel Grofsmuth, ihn zu *retten*. Diesen Ausdruck braucht er selbst

in

in einem Schreiben an seinen Neffen vom 30. Junius 1698; er setzt hinzu: „Abbé Fleury erhielt sich „nur dadurch, dafs ich für ihn gut stand." Man kann aber sagen, dafs Bossuet bey dieser Gelegenheit für seinen eigenen Ruhm sorgte. Nichts würde auf das Publikum und auf das Urtheil der Nachwelt schlimmer gewirkt haben, als wenn man die Verfolgung auch auf einen solchen Mann, wie Fleury, ausgedehnt hätte, den seine Tugenden und die öffentliche Achtung hinlänglich in Schutz nahmen.

Die Entzückung, in welche die Abbé's Bossuet und Phelippeaux bey Erhaltung dieser Neuigkeiten zu Rom versetzt wurden, läfst sich kaum beschreiben; dieser letztere schrieb an Bossuet den 24. Junius 1698: „Man hätte uns keine bessere und triftigere „Aktenstücke mittheilen können, als die Nachricht „von der Ungnade der Freunde und Anverwandten „des Erzbischofes von Cambrai, nebst derjenigen, die „gestern durch einen aufserordentlichen Eilboten ein„traf, dafs der König diesem das Amt und Gehalt eines Lehrers entzogen habe *). Nur diese Nach„richten werden endlich den hiesigen Hof überzeu„gen, dafs das Uebel grofs und nicht eingebildet ist."

Den Gegnern Fenelons waren der Schlachtopfer noch zu wenige gefallen. Abbé Bossuet schrieb den 8. Julius 1698 an seinen Oheim: „Wird man denn „am Hofe gegen den P. Valois (Beichvater der jungen Prin-

*) Diese Nachricht war noch zu voreilig: erst im Jänner 1699 verlor Fenelon seine Lehrerstelle.

„Prinzen) nichts unternehmen? Er ist weit schlim-
„mer, als die vier anderen, die man verabschiedet
„hat. Auch möchten es der P. la Chaise und P. le Dez
„wohl verdienen, dafs sie nicht vergessen würden;
„gegenwärtig meynen sie es sehr übel mit dem Kö-
„nige, mit der Frau von Maintenon, mit dem Hrn
„Erzbischofe von Paris, mit Ihnen, und allen, die
„zu den Ihrigen gehören."

Mit der nämlichen Unverschämtheit sagte er laut in Rom: „die Verabschiedung der Freunde und An-
„verwandten Fenelons sey nur der Anfang zu allem,
„was der König noch Willens sey, gegen den Erz-
„bischof zu Cambrai ins Werk zu setzen."

§. 68. *Fortsetzung der Verläumdungen gegen Fenelon.*

Diesen Drohungen, welche auf schwache und furchtsame Gemüther allerdings Eindruck machen konnten, setzte er noch auf die frechste Weise solche abscheuliche Bezüchtigungen bey, dafs sie Fenelonen bey jedem Tugendfreunde um alle Achtung bringen konnten. Kaum kann man es über sich gewinnen, solche empörende Verläumdungen niederzuschreiben. Allein man kann sich daraus einen Begriff machen, zu welcher Wuth sich gewisse leidenschaftliche Köpfe hinreifsen lassen, und welche Feuerproben auch die reinste Tugend zuweilen bestehen mufs. Man weifs nicht, wem von beyden die Aufrichtigkeit, mit welcher der Abbé von Chanterac Fenelonen selbst diese gräulichen Beschuldigungen erzählet, am meisten Ehre macht: so eine einfache

und

und ruhige Sprache kann nur die Tugend mit der Tugend führen. Folgendes schrieb der Abbé von Chanterac an Fenelon vom 12. Julius 1698.

„Man sucht hier die Leute zu bereden, Sie hätten einen zu vertraulichen Umgang mit diesem „Weibe (der Frau Guyon) gehabt, und es sey wenigstens nicht ohne Grund, zu besorgen, dafs, da „Sie mit ihr gleiche Geistigkeit und Maximen haben, Sie auch ihre Unordnungen, wie ihre Irrthümer, werden getheilt haben. Um den Eindruck auf die Gemüther zu verstärken, verspricht „man mit jedem Posttage neue Geständnisse dieser „Frau, und neue Entdeckungen ihrer Greuelthaten „zu liefern. Zu gleicher Zeit sprengt man aus, „man habe hier die Originale vieler Briefe in Händen, welche Sie ihr geschrieben hätten; nur wolle „man sie nicht eher, als im äufsersten Nothfalle, „aufzeigen, um Ihre Ehre, soviel als möglich, zu „schonen." Ohne Zweifel wird man, so vieler Ausbrüche eines abscheulichen Hasses müde, etwas ausruhen, und seinen Blick auf ein sanfteres und anziehenderes Gemälde richten wollen. Kaum hatte der nämliche Abbé von Chanterac, dessen treue und muthvolle Freundschaft wir nie genug bewundern können, die Nachricht von der Verabschiedung des Abbé von Beaumont erhalten, so schrieb er den 11. July 1698 an Fenelon *): Vermuthlich ist gegenwärtig

*) Der Abbé von Beaumont war durch den Verlust seiner Stelle

„genwärtig der Abbé von Beaumont *bey Ihnen*, und „ich halte ihn *darum* für glücklich. Aber wie sehr bin „ich wegen der Folgen in Sorgen, welche diese Sache „noch für ihn haben wird? Erlauben Sie mir, Mon„seigneur, ich bitte darum, Sie darauf aufmerksam „zu machen, dafs ich das Priorat von Carenac und ein „Kanonikat zu Cambrai besitze: zuverläfsig verdiente „er eher, als ich, diese Beneficien im Besitze zu ha„ben. O wie gerne würde ich sie ihm abtreten, wenn „Sie es für gut hielten; und ich bitte Sie, vor dem „Herrn wohl darüber nachzudenken! Ich lebe stets „der Hoffnung, er, der die Wahrheit und das Leben „ist, werde Sie bis an's Ende in Schutz nehmen. „Er nur allein kann Sie mitten unter so vielen An„feindungen und harten Prüfungen aufrecht erhalten. „Welch ein süfser Trost ist es für mich, dafs ich ei„nigen Theil an Ihren Trübsalen nehme, und mich „immer enger für Zeit und Ewigkeit an Sie anschlies„sen kann! Denn so dünkt mich, müsse man vor Gott „mit einander vereiniget seyn." Solche Freunde hatte Fenelon, und so hatte er sie bis zum letzten Augenblicke! Man erräth vielleicht schon, wie Fenelon ein so delikates Anerbieten aufgenommen habe. Seine Antwort hat die nämliche edle Einfalt, als der ihm vorgetragene edelmüthige Wunsch: „Ihr Eifer, mein „Kreuz mit mir zu tragen, erleichtert mir dasselbe „sehr, mein lieber Abbé! Aber das Priorat von Carenac

als Unterlehrer, und des mit derselben verbundenen Gehaltes um die einzige Revenue gekommen, die er bis daher bezog.

„renac ist in guten Händen; ich sehne mich nach „nichts mehr, als nach Ihrem Umgange *), und wün- „sche Ihnen defswegen Cambrai für Carenac."

Fenelon hatte eben nicht nöthig, seinen ganzen Scharfsinn aufzubiethen, um die wahren Beweggründe zu durchblicken, wegen deren man mit seinen Freunden und Anverwandten so strenge verfahren war. Er schrieb dem Abbé von Chanterac den 6. Juny 1698: „Sie wissen, dafs der Erzbischof von Pa- „ris und der Bischof von Meaux die beyden Abbé's „von Langeron und Beaumont ihrer Stellen bey den „Prinzen haben berauben lassen. Sie thaten es aus „einem doppelten Grunde: erstlich, um dem römi- „schen Hofe zu zeigen, wie laut sich der König gegen „mich erklärt hat, damit so derselbe seine Gesin- „nungen, die zu günstig für mich aussahen, umän- „dern soll. Zweytens, um mir, wenn mich auch Rom „nicht verdammen sollte, doch jede Hoffnung, je wie- „der nach Versailles zu kommen, abzuschneiden; da- „durch will man mich nämlich zu einem schimpfli- „chen Vergleiche mit meinen Gegnern zwingen, um „dahin zurückkehren zu können. Mir würde es äus- „serst hart fallen, meine Rückkehr durch irgend einen „zweydeutigen Ausweg zu erkaufen: Sie können die- „ses nicht stark genug sagen. Je höher man das Aer- „gernifs treibet, desto lauter mufs man sprechen, „und

*) Das Wort Conservation, das im Originale steht, halte ich für einen Druckfehler, und vermuthe, dafs, statt desselben, müsse gelesen werden, Conversation. *A. d. Ueb.*

„und fest bis an's Ende ausharren. Erheben Sie mit „Bescheidenheit Ihre Stimme; man wagt das Aeus„serste, um den Papst durch grofse Namen fortzu„reifsen. Meine Gegner drangen auf einen Gewalt„schlag, um die Theologen, die ihnen offenbar ent„gegen sind, in Furcht zu jagen, und das mit Un„willen erfüllte Publikum zum Stillschweigen zu „zwingen."

Allein dieser Gewaltschlag hatte keine so grofse Wirkung zu Rom, als die Feinde Fenelons etwartet hatten. Man ärgerte sich allda über einen solchen Mifsbrauch der Gunst und des Credits zu einer Zeit, wo die Streitsache vor dem Richterstuhle des obersten Richters noch unentschieden war; wo die Examinatoren über das angeschuldigte Buch in ihren Meynungen getheilt waren; wo man noch nicht auf eine legale Weise vorher bestimmen konnte, ob die Lehre des Erzbischofes würde gutgeheifsen, oder verdammet werden. Der gute und tugendhafte Papst konnte sich in einer Privataudienz, die er dem Abbé von Chanterac zugestand, nicht enthalten, ihm darüber sein Erstaunen und seinen Schmerzen zu äussern: oft schien er während der Unterredung abzubrechen, und mit sich selbst zu sprechen, und dann entwischten seinen Lippen die einzigen, oft wiederholten Worte: expulerunt nepotem, expulerunt consanguineum, expulerunt amicos: *sie haben seinen Neffen, seine Freunde, seine Anverwandten weggejagt.*

Die für Fenelon günstig stimmenden Examinatoren

toren liefsen sich so wenig schrecken, dafs sie vielmehr ihre Stimme nur noch lauter erhoben, um seine Frömmigkeit und die Lauterkeit seiner Lehre zu rühmen. Nichts beweist vielleicht besser, mit welcher Unpartheylichkeit dieser grofse Procefs in Rom betrieben, und mit welcher Billigkeit endlich das Urtheil gefället wurde.

§. 69. *Bossuet gibt seinen Bericht über den Quietismus heraus.*

Bossuet ging jetzt damit um, Fenelonen einen noch weit empfindlicheren Streich zu spielen; wir reden hier von seinem famösen *Berichte über den Quietismus,* dem traurigsten Denkmahle in dieser Controverse. Doch mufs man Bossueten Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Nichts war dem Charakter und den Grundsätzen dieses grofsen Mannes mehr entgegen, als zum Nachtheile eines Mitbruders und alten Freundes von einer dogmatischen Frage auf Thatsachen und unanständige Personalitäten überzuspringen. Wie sehr eine solche Rolle allen seinen Gefühlen und seiner ganzen Denkart widersprach, erhellet am deutlichsten aus jener Art von Widerwillen, mit welchem er den ersten Zudringlichkeiten seines Neffen nachgab. Gleich im Anfange des Processes hatte der Abbé Bossuet bey seinem Oheim um eine historische Uebersicht der Thatsachen angehalten, über welche diese Zänkerey ausgebrochen war. Bossuet hatte sie in einer sehr gedrängten Erzäh-

lung

lung zusammengestellt, die er seinem Neffen zu seiner Privatkenntnifs zuschickte. Er hatte sie lateinisch abgefafst, und sie ihm schriftlich mitgetheilt. Er dachte damahls so wenig daran, ihr eine Publicität zu verschaffen, dafs er ihm ausdrücklich untersagte, von irgend Jemand eine Abschrift davon nehmen zu lassen: er trieb sogar seine Schonung so weit, dafs er es seinem Neffen einschärfte, sie nur von sehr wenigen Personen und zwar nur von solchen lesen zu lassen, bey denen es von der gröfsten Wichtigkeit wäre, dafs sie Unterricht und Kenntnifs davon bekämen. Man freut sich, an diesem delikaten und scrupulösen Benehmen Bossuet ganz wieder zu finden, wie er war. Aber die Köpfe hatten sich hernach erhitzt; der Schriften wurden mehrere gewechselt, und sie hatten beyderseits einen leidenschaftlichern Ton angenommen; Bossuet hatte von Fenelonen einen Widerstand erfahren, den er von dieser Seite gar nicht erwartet hatte; die Examinatoren seines Buches zu Rom waren in ihren Meynungen getheilt; Fenelon hatte sich mit so vieler Kunst und Beredsamkeit vertheidigt; seine Apologien waren in einem so bezaubernden Style geschrieben; er wufste der unwiderstehlichen Logik Bossuets durch so scheinbare Gründe die Wage zu halten, dafs das Publikum in Frankreich begann, zwischen Bossueten, der seinen Ruhm und die Begünstigung Ludwigs XIV. für sich hatte, und Fenelonen, der ihm nur seinen schönen Geist und den hohen

Ruf seiner Tugend entgegensetzen konnte, unentschieden hin und her zu schwanken; mit einem Worte, Bosssuet behauptete: „es seyen nunmehr „die gefahrvollen Zeiten eingetreten, wo die Ca„balen und Factionen ihr Spiel treiben, wo Lei„denschaften und Eigennutz die Welt entzweyen, „wo grofse Corporationen und höhere Gewaltha„ber in Bewegung kommen, wo die Schwachen von „Beredsamkeit geblendet, und von der Dialektik in „Netze verstricket würden; wo eine überspannte „Metaphysik die Köpfe auf unbekanntes Land ver„schlage; wo mehrere, weil sie nicht mehr wissen, „was sie glauben sollen, und alles für gleichgiltig „halten, ohne Auswahl, ohne Sachkenntnifs, blos „aus Laune, sich auf eine Parthey warfen." Bossuet, voller Unruhe über das Hin- und Herschwanken der öffentlichen Meynung, und von seinem Neffen gedrängt, der ihm unaufhörlich vorstellte, wenn Fenelon nicht gestürzt würde, sey alles verloren, entschlofs sich endlich, die ganze Natur der Controverse zu ändern, und in derselben die Sprache auf persönliche Thatsachen zu lenken, welche im Verlaufe des Processes Fenelonen wirklichen oder scheinbaren Eintrag thun könnten. So sah er sich also durch die Hitze seines Neffen in einen Angriffsplan fortgerissen, gegen den sich Anfangs seine edelgrofse Denkungsart zu empören schien, und er gab seinen *Bericht über den Quietismus* heraus.

Dieser famöse Bericht stützte sich gänzlich auf

die

die ihm von der Frau Guyon anvertrauten Manuscripte, und auf Briefe, welche Fenelon in den zärtlichsten und respektvollsten Ausdrücken ihm zu einer Zeit geschrieben hatte, wo er ihn als seinen Vater, Freund und Lehrer im Fache der Kirchenwissenschaften und als seinen Obern in hierarchischer Rücksicht verehrte; er schlofs sich endlich mit einem Commentare Bossuets über einen Brief Fenelons an die Frau von Maitenon *), in welchem er ihr mit dem vollesten Zutrauen und innigster Achtung sein ganzes Herz aufgeschlossen hatte. Aus Gewissensgründen, die Bossuet dieser Dame angab, hatte sie ihm diesen Brief eingehändiget, und Gebrauch davon zu machen erlaubet.

Die vorzüglichsten dieser Stücke hatte Bossuet durch Einstreuung einiger mehr oder minder wesentlichen oder gleichgiltigen Thatsachen aus der Geschichte in ein Ganzes verbunden: er führte aber dieses mit so vieler Kunst aus, wufste über einen so ernsten Gegenstand so viel Zauber und Interesse zu verbreiten; verstand auf eine so feine und bittersüfse Weise die Sonderbarkeiten, Visionen und Anmafsungen der Frau Guyon hervorzuheben; reihte an diese lächerlichen Auftritte das Pathetische einer edlen bischöflichen Beredsamkeit so natürlich an; schien mit so vieler Rührung die *Verblendung* des Erzbischofes von Cambrai zu beweinen; schmückte die Erzählung ihrer

*) Siehe Beylage C.

ihrer ersteren Untersuchungen mit so anziehenden Umständen aus. Kurz, diese Schrift, so klein durch ihre Gedrängtheit und doch so gewichtig an Inhalt und Thatsachen, welche mit der grösten Schnelligkeit ohne Dunkelheit und Verwirrung auf einander folgen, ist in Hinsicht des Styls und der Bündigkeit so meisterhaft gefertiget, dafs man in einem Geisteswerke dieser Art schwer etwas Aehnliches erwarten kann; man kann sie noch als eines der vollendetsten Stücke der polemischen Schreibart betrachten.

Beyspiellos war aber auch der Erfolg, den sie gleich in den ersten Tagen ihrer Erscheinung erhielt. Aus einem Briefe der Frau von Maintenon an den Cardinal von Noailles vom 29. Juny 1698 kann man sich einen Begriff davon machen. „Die Schrift des „Bischofes von Meaux macht grofses Aufsehen da„hier; man spricht von keiner anderen Sache; die „Thatsachen sind verständlich für Jedermann hinge„legt; es ist eine Lust, die Thorheiten der Frau Gu„yon zu lesen; das Buch ist kurz, lebhaft und schön „geschrieben; man entlehnt es von einander, ent„reifset sichs einander, verschlinget es. Der König „kömmt darüber in Zorn, dafs wir ihn einen solchen „Erzbischof haben ernennen lassen: er macht mir „starke Vorwürfe darüber; ich mufs endlich das Ver„drüfsige dieser Sache ganz allein tragen. . . Ohne „Zweifel thut es dem Hrn Herzoge von Beauvilliers „leid, mich unglücklich zu machen: ich hatte die „aufrichtigste Freundschaft für ihn, und ich glaube,

„er

„er hatte auch dergleichen gegen mich.“ Der Hof befand sich zu Marly, als Bossuet selbst dahin kam, um dem Könige, den Prinzen, der Frau von Maintenon, und allen Grofsen, die gegenwärtig waren, seinen Bericht über den Quietismus zu überreichen. Die Frau von Maintenon hat uns so eben den allgemeinen Enthusiasmus geschildert, mit welchem derselbe war aufgenommen worden: er gab den Stoff her zu allen Unterhaltungen auf dem Saale zu Marly, und zu treulosen und beifsenden Anspielungen der Höflinge, die den Günstlingen des Tages zu gefallen suchten, oder sich mit dem Strome fortreifsen liefsen: man darf annehmen, dafs die sonderbare Geschäftigkeit der Frau von Maintenon, um in eigener Person der Schrift Bossuets viele Ehre zu machen, nicht wenig zu dieser Stimmung beytrug. Manche Leute am Hofe, die sich der noch gar nicht fernen Epoche erinnerten, wo die Frau von Maintenon als erklärte Freundinn Fenelons bekannt war, mufsten freylich erstaunt seyn, als sie sahen, dafs eine so geistvolle, für Anstand und Schicklichkeit immer so fein fühlende Dame nun selbst mit einer hämischen Freude eine Schrift vertheilte, in der ihr alter Freund so schrecklich mitgenommen ward. Man wufste im Publikum nicht, wie viele, obgleich vergebliche Mühe die Frau von Maintenon sich gegeben hatte, um den Ereignissen, welche die Ungnade Fenelons herbeyführten, zuvorzukommen; auf welche feine und delikate Art sie ihn über seine Lage aufzuklären, und

aus

aus dem Irrthume zu ziehen gesucht, und welche gewissenhafte und kluge Wege sie eingeschlagen hatte, um sich selbst aufzuklären. Man wuſste nicht, daſs sie lange Zeit die Pflicht einer redlichen und ergebenen Freundinn erfüllet, und in einer die Religion betreffenden Frage sich nur dem Ansehen ihrer geistlichen Oberen, und dem Rathe und Gutachten dreyer Bischöfe unterworfen hatte, die in der französischen Kirche wegen ihrer Wissenschaft, Tugend und Frömmigkeit in gröſster Achtung standen, und sogar lange Zeit hindurch die aufrichtigsten Freunde und Bewunderer des Erzbischofes zu Cambrai waren: man wuſste nichts von allen den damahls noch verborgenen Umständen dieser langen und geheimniſsvollen Untersuchung: man erinnerte sich blos des Zutrauens und der Gunst, welche sie so viele Jahre hindurch Fenelonen bewiesen hatte, und da sie nun seinen Gegnern so auffallende Beweise ihrer Unterstützung gab, so muſste dieser so auſserordentliche und so unerklärliche Contrast natürlicher Weise Aufmerksamkeit und Staunen bey allen erregen, die Zeugen davon waren.

§. 70. *Bestürzung der Freunde Fenelons.*

Dieses Werk Bossuets kam in Rom gerade zu dem Zeitpunkte an, wo die Freunde und Vertheidiger Fenelons wegen aller ihm seit kurzem versetzten Streiche noch ganz betäubet waren, und wo der Abbé Bossuet mit der dreistesten Zuversicht juridische Beweise von den Ausschweifungen der Frau Guyon ankündigte und dieser Ankündigung gewisse halbverständliche

und eben dadurch noch arglistigere Eröffnungen in der Absicht beyfügte, um auf Fenelon selbst das Ehrlose dieser abscheulichen Bezüchtigungen fallen zu lassen. Die Nachricht von der Ungnade der Freunde und Anverwandten Fenelons war ein neuer Triumph für seine Feinde; aber durch den *Bericht über den Quietismus* wurden alle diejenigen, die sich seiner annahmen, vollends zu Boden geschlagen: man wufste nicht mehr, was man denken oder glauben sollte. Dieser Bericht schien so viele Dinge zu eröffnen, schien so viele andere aus Achtung und Schonung zu unterdrücken; Ludwig XIV. und die Frau von Maintenon gaben durch ihren Beyfall und ihre Reden allen diesen Anklagen einen solchen Grad von Glaubwürdigkeit. Bossuet hatte sich über den P. Lacombe und die Frau Guyon so finster und geheimnifsvoll ausgedrückt, indem er sagte: *die Zeit ist gekommen, wo nach Gottes Fügung diese enge Verbindung ganz soll aufgedecket werden;* und diese wenigen Worte deuteten auf so gräfsliche Eröffnungen, dafs eine tiefe und religiöse Bangigkeit alle Köpfe und Herzen ergriffen zu haben schien; man schien allen Glauben an die Tugend aufgeben zu müssen, wenn Fenelon nicht tugendhaft seyn sollte.

Mitten unter diesem gewaltsamen Sturme blieb Fenelon ruhig und gelassen. Diese süfse Heiterkeit des innern Friedens nnd der Unschuld spricht aus den Briefen, die er damahls an den Abbé von Chanterac schrieb, und die man nicht ohne Verwunderung und mit einem gemischten Gefühle von neuer Achtung

und Rührung liest: mit vieler Munterkeit sogar weifs er den ganz gesunkenen Muth dieses seines Freundes wieder zu heben.

Er hatte sich sogar entschlossen, auf diesen Bericht Bossuets nicht zu antworten: ja er ging noch weiter. Auf den letztern sich auf gewisse Thatsachen und Verfahrungen beziehenden Brief des Cardinals von Noailles hatte er eine Antwort in lateinischer Sprache abgefafst, und sie so eben an den Abbé von Chanterac erlassen. Der Cardinal mufste durch sie in grofse Verlegenheit versetzt werden; denn er gerieth über mehrere wesentliche Thatsachen in Widerspruch mit sich selbsten. Fenelon gab dem Abbé von Chanterac die Weisung, alle Exemplare davon zurückzunehmen.

Was konnte also wohl Fenelon zum Schweigen bewegen? Was ihn dahin bestimmen, dafs er seine Ehre, seinen guten Ruf, und die Würde seines Charakters dem schändlichsten Verdachte überlassen wollte? Hier stehen wir vielleicht bey dem schönsten Zuge seines Lebens; seine Briefe an den Abbé von Chanterac thun es dar, dafs es noch einmahl der Heldenmuth der Freundschaft war, dem er das, was ihm theurer als sein Leben war, seine Ehre, zum Opfer brachte.

Man sieht aus demselben seine grausame Verlegenheit und die Kämpfe, die er mit sich selbst in dieser peinlichen Lage zu bestehen hatte.

„Mein lieber Abbé! schon war ich mit einer

 „Ant-

„Antwort auf den Brief des Erzbischofes von Paris „fertig, und wollte sie dem Drucke übergeben. „Aber sehr einsichtige und gar nicht schwache Freunde „stellten mir vor, dafs bey dem äufsersten Wider„willen, den man dem Könige gegen mich bey„brachte, *der Ueberrest meiner Freunde, die mein köst„lichstes Kleinod auf der Welt sind, nur noch an einem „Haare hänge.* Dieses ist der Ausdruck, dessen man „sich bediente, indem man mich dabey versicherte, „ich würde sie gänzlich zu Grunde richten, wenn „ich noch fernere Schriften gegen den Erzbischof „von Paris herausgeben würde. Schon hat man vier „Personen aufgeopfert, um mich dafür zu strafen, „dafs ich meinen Feinden geantwortet habe, und „um mich so zum Stillschweigen zu zwingen, ohne „mir den Vortheil zu gestatten, es sagen zu können, „dafs ich dazu gezwungen bin. Das Publikum sieht „es genug ein, dafs ich aus tiefem Respecte für den „König und aus schonender Rücksicht auf meine „Freunde endlich stille seyn mufs. Nichts destowe„niger ist es eine Hauptsache, zwey Stücke wohl „zu bemerken. Erstens die Ursachen meines Still„schweigens sind so delikat, dafs man sich sehr in „acht nehmen mufs, dieselben laut werden zu lassen; „man würde mir ein grofses Verbrechen daraus ma„chen, wenn man mir beweisen könnte, ich hätte „gesagt, man habe meine Freunde defswegen fort„gejagt, um mich zum Stillschweigen zu zwingen. „Diese Absicht hat freylich der König nicht, aber

wohl

„wohl haben sie meine Feinde; allein dieſs muſs vom „Publikum selbst bemerkt werden, nur daſs ich es „nicht sage. Zweytens, legt man zu Rom mein Still„schweigen übel aus, so bin ich bereit, lieber alles „zu wagen, als daſs ich allda mein Betragen und „meine Denkart sollte in einigen Verdacht gerathen „lassen. Da muſs man es am besten beurtheilen, was „ich in der äuſserst kritischen Lage, in welche man „mich versetzt, thun kann und muſs. Ich fühle mich un„schuldig, und fürchte im Grunde nichts; allein ich „weiſs aus Erfahrung, daſs man mit desto gröſserer „Erbitterung an dem Untergange meiner Freunde ar„beiten werde, jemehr ich meine Gründe in's Licht „zu setzen mich bestrebe. . . Ich getraue mir nicht „mehr, fernerhin etwas drucken zu lassen, so lange „ich für mich nicht mehr Freyheit, und für diejenigen, die ich mehr schätze, als mich selbst, we„niger Gefahr erblicke." . . .

Einige Tage nachher entschloſs sich Fenelon, dem Abbé von Chanterac seine Antwort auf den Brief des Cardinals von Noailles zu überschicken; aber er hatte sie mit Vorbedacht blos in lateinischer Sprache abgefaſst, hatte vorher alles Beleidigende für diesen Prälaten weggeschnitten, und sich blos auf die Auseinandersetzung der wesentlichsten Thatsachen eingeschränkt; er hatte sich sogar bis dahin enthalten, sie drucken zu lassen. Bey Abschickung derselben schrieb er dem Abbé den 20. Juny 1698: „Ich habe Ihnen die betrübten Gründe

an-

„angegeben, warum ich mir nicht getraue, sie dru-
„cken zu lassen: sie gibt über alles die richtigste
„Auskunft. Zeigen Sie dieselbe, aber geben Sie
„sie nie aus den Händen; man müfste denn durch-
„aus darauf bestehen, und in diesem Falle stellen
„Sie in Geheim die gefährlichen Folgen vor."

Fenelons grausame Lage erhellet noch deutlicher aus einem andern seiner Briefe vom 27. Juny 1698. „Das Einzige, was mir wehe thut, und mir
„das Herz zerschneidet, ist, dafs ich, wegen der
„Gefahr, meine theuersten Freunde unglücklich zu
„machen, es nicht wagen darf, meine Antwort auf
„den Brief des Erzbischofs von Paris, in Betreffe
„der Thatsachen, drucken zu lassen; aber man mufs
„allem, selbst dem Troste, sich wegen seines Glau-
„bens zu rechtfertigen, absterben können. Mit De-
„muth erwarte ich den von Gott bestimmten Zeit-
„punkt."

Seine bange Besorgnisse für die zwey einzigen Freunde, welche ihm noch am Hofe übrig blieben, waren wirklich nur zu sehr gegründet. Die Herzoge von Beauvilliers und Chevreuse standen damahls auf dem Punkte, ihre Stellen zu verlieren, und eine schmachvolle Ungnade zu erleben, wie man dieses aus den eigenhändigen Briefen des Hrn von Beauvilliers an den Hrn Tronson ersieht. Denn wo er sich nur immer in einer bedenklichen Lage befand, nahm er seine Zuflucht zu den klugen Rathschlägen desselben. Bey einem Manne, dem die Hän-

del der Welt und des Hofes ganz fremd waren; bey einem in dem Dunkel eines Seminars begrabenen Geistlichen erholte sich ein Hofmann Ludwig's XIV., einer der weisesten und aufgeklärtesten Männer seines Zeitalters, Rathes, und hatte das Glück, stets solche Rathschläge zu erhalten, die eben so seinem wahren Interesse zusagten, als sie mit den Regeln des Gewissens übereinstimmten. Laut eines seiner Briefe an Hrn Tronson vom 10. Juny 1698 ist es aufser Zeifel, dafs die Frau von Maintenon damahls fest entschlossen war, ihn vom Hofe wegschicken zu lassen, und dafs sie, um dieses mit mehr Sicherheit durchzusetzen, ihm Geständnisse und Erklärungen abforderte, welche sich ihm nicht mit Ehre und Gerechtigkeit zu vertragen schienen.

Herr Tronson war der Meynung, „Obgleich es „dem Hrn von Beauvilliers gar nicht darum zu thun „sey, an dem Hofe zu bleiben, so sey er doch in Hin„sicht auf die besondern Umstände der Zeit, und „wegen des Wohles der Kirche und des Staats ver„pflichtet, (salva conscientia) alles mögliche zu thun, „um sich auf dem Posten zu erhalten, auf welchen „ihn die Vorsehung gestellt hätte." Er entwarf daher für ihn eine Erklärung, die dem Neide alle Plane verrückte, und ihn zugleich der Nothwendigkeit überhob, sich gegen seine Ueberzeugung zu erklären.

Sollte man auch an diesem uneigennützigen Betragen des Hrn von Beauvilliers eine übertriebene

Ge-

Gewissenhaftigkeit erblicken, so wird man doch es sich gewifs nicht versagen können, Achtung und Ehrfurcht für einen Mann zu fühlen, der lieber die Gnade Ludwig's XIV. und die erste Stelle am Hofe verlieren, als sich zu einem einzigen zweydeutigen oder seiner Ueberzeugung entgegenstehenden Ausdrucke verstehen wollte.

Allein bey der damahligen Stimmung der Frau von Maintenon ist es sehr zweifelhaft, dafs sie sich mit dieser Erklärung des Hrn von Beauvilliers, so vernünftig sie auch immer abgefafst war, würde begnüget haben. Zum Glücke trat der Cardinal von Noailles bey dieser Gelegenheit zu seinem Schutze und seiner Vertheidigung in's Mittel. Dieser Prälat dachte sanft und gemäfsigt: in diese betrübte Streitigkeit hatte ihn mehr das Uebergewicht Bossuets, als sein eigener Wille hineingerissen. Sollte er auch eine geheime Freude darüber gehabt haben, dafs Fenelon bey der Frau von Maintenon um alle Gnade gekommen, und er so eines Nebenbuhlers los war, der ihm so lange in ihrem Herzen die Wage hielt, so konnte er doch itzt keine Besorgnifs mehr haben. Er hatte nicht einmahl die Verlegenheit, zu befürchten, mit ihm am Hofe wieder zusammen zu treffen. Fenelons Loos war unwiederruflich entschieden; Hr. von Beauvilliers war bey der Frau von Maintenon aufser Credit gekommen, und da diese Dame zwar leicht ihre günstigsten Gesinnungen änderte, aber wenn sie eine Abneigung gegen

Je-

Jemand gefafst hatte, sehr schwer wieder davon abzubringen war, so konnte nichts mehr den ruhigen Lauf der Gunstbezeugungen stören, in deren Besitze er war: vielleicht war es ihm sogar nicht unangenehm, Fenelon in der Person des Hrn von Beauvilliers zu schonen. Er hatte es schon empfunden, in welche verdrüfsige und lästige Untersuchungen ihn der Erzbischof von Cambrai verwickeln konnte, wenn er die Geschichte seiner Unbeständigkeit, die er sich im Laufe dieser Controverse hatte zu Schulden kommen lassen, dem Publikum vor Augen legen würde.

§. 71. *Grofsmüthiges Verfahren des Cardinals von Noailles.*

Wahrscheinlich wirkten alle diese Gründe bey dem Cardinal von Noailles zusammen, dafs er die Frau von Maintenon für den Hrn von Beauvilliers milder zu stimmen, und ihre gänzliche Ungnade von ihm abzuwenden suchte. Es kostete ihm, wie man aus einem Briefe dieser Dame vom 29. Juny 1698 sieht, nicht wenig Mühe, diefs durchzusetzen; doch gelang es ihm nach und nach, sie zu besänftigen und dadurch zufrieden zu stellen, dafs er ihr bezeugte, der Hr. von Beauvilliers habe durch seine aufrichtigen Erklärungen und durch die ihm bewiesene Unterwürfigkeit ihm selbst vollkommen Genüge geleistet. Solcher Weise auf eine billigere und gemäfsigte Denkungsart zurückgeführt, suchte sie sich wegen ihres etwas zu lebhaften Eifers, den

Hrn

Hrn von Beauvilliers vom Hofe zu entfernen, zu entschuldigen. „Wenn ich mich nachdrücklicher heraus„liefs, als selbst in der Sache des Erzbischofs von „Cambrai, so that ich es wegen des schlimmen Ein„druckes, den ein zu weiches Benehmen auf das „Publikum machte. Doch sah ich zu gleicher Zeit „Ihre Gründe ein, und erkannte Ihre Liebe: „ohnehin weifs ich, wie sehr ich meine Einsich„ten den Ihrigen aufopfern müsse, und nie wird „mir eine solche Nachgiebigkeit schwer fallen." Noch glimpflicher, und sogar mit einem gewissen Interesse drückt sie sich über den Hrn von Beauvilliers in einem Briefe aus, den sie ohngefähr sechs Wochen nach dieser Art von Krise (den 7. Aug. 1698) an den Cardinal von Noailles geschrieben hat. „Ich „besuche den Hrn von Beauvilliers, um seine Be„trübnifs mit ihm zu theilen. Alles erbaute mich, „was ich an ihm bemerkte; der Abbé von Lange„ron und Hr. Dupuy liegen ihm eben so sehr am „Herzen, als der Erzbischof von Cambrai."

Nach einer Angabe des Kanzlers von Aguesseau in seinen Denkschriften zog der Cardinal von Noailles seinen Vater darüber zu Rathe, was für einen Entschlufs er in Hinsicht auf den Hrn von Beauvilliers, dessen Schicksal in seinen Händen lag, zu fassen habe. „Der Cardinal konnte den Herzog „von Beauvilliers mit einem einzigen Worte stür„zen. Allein er war viel mehr Christ, als Politiker; „und mifstrauisch auf sich selbst, wollte er sich blos

„nach

„nach dem Gutachten meines Vaters richten, der, ver-
„möge seines hellen Kopfes, in die tiefsten Geheim-
„nisse der Politik eindrang, vermöge seines Her-
„zens aber unfähig war, je nach anderen Beweg-
„gründen, als denen des aufgeklärtesten Gewissens
„zu handeln. Mein Vater verehrte aufrichtig an
„dem Hrn von Beauvilliers den Sinn für Religion,
„für Mäfsigung und Gerechtigkeit, der sich in sei-
„nem ganzen Wandel aussprach; seine Vorliebe für
„die neuern Mystiker sah er als eine vorübergehende
„Täuschung und als eine fromme Verwirrung an,
„die durch das Beyspiel und Ansehen des Erzbi-
„schofs von Cambrai sey erzeugt worden, aber auch
„nach der Verdammung und Wiederrufung dieses
„Prälaten gänzlich verschwinden würde: die Eigen-
„schaft eines rechtschaffenen Mannes, welche er an
„der Person dieses Ministers schätzte, hatte so gro-
„fsen Werth in seinen Augen, dafs er glaubte, man
„dürfe ihn nicht wegen eines blosen Verdachtes
„aufopfern, nicht auf immer wegen der verzeihli-
„chen Schwachheit strafen, dafs er sich von einem
„so überlegenen und verführenden Genie, als es der
„Erzbischof von Cambrai hatte, zu sehr habe ein-
„nehmen lassen. Er machte sich sogar ein wahres
„Gewissen daraus, zu der Verabschiedung eines
„Mannes, der durch sein Beyspiel der Religion am
„Hofe die gröfste Ehre machte, etwas beyzutragen,
„und dem Könige gerade den Tugendhaftesten un-
„ter allen, die er mit seinem Vertrauen beehrte,

„von

„von der Seite zu reifsen. Der Erzbischof von Paris, „durch ein so gewichtvolles Gutachten zum festen „Entschlusse gebracht, rieth dem Könige, den Hrn „von Beauvilliers bey allen seinen Stellen zu er„halten." Aus einigen Briefen des Cardinals von Noailles ist es ersichtlich, dafs er die guten Dienste, die er in der Stille bey dieser Gelegenheit dem Hrn von Beauvilliers leistete, vor Bossuet geheim halten zu müssen glaubte.

Diefs war die Lage des Hrn von Beauvilliers; diefs war der mächtige Beweggrund für Fenelon, wegen dessen er sich die Freyheit, seine eigene Person zu vertheidigen, untersagen zu müssen glaubte, weil er befürchtete, einen so theuren Freund sonst in seine Ungnade zu verwickeln. Vielleicht sah er auch dabey noch mehr auf das Interesse von ganz Frankreich, als auf jenes des Hrn von Beauvilliers. Das Glück mehrerer Generationen schien ihm davon abzuhängen, wenn dem Herzoge von Burgund ein Oberhofmeister erhalten würde, welchen, nach seiner Ueberzeugung, kein Anderer ersetzen konnte.

§. 72. *Festigkeit und Freymüthigkeit des Abbé von Chanterac.*

Diefs so schonende Benehmen Fenelons erregte bey dem Abbé von Chanterac die Besorgung, er möchte endlich seinen Namen, Ruhm und die Ehre seines Amtes einer übertriebenen Delicatesse in der Freundschaft gar zu gutmüthig aufopfern. Er wufste, wohin ihn ein solches Uebermafs von Zartge-

fühl

fühl für die Ehre der Frau Guyon schon gebracht hatte. Täglich war er in Rom Zeuge von den üblen Eindrücken, welche der *Brief* des Cardinals von Noailles, der *Bericht* Bossuets, und die zweydeutigen Reden, wodurch der Abbé Bossuet selbst die Tugend Fenelons verdächtig zu machen suchte, auf die Gemüther machten.

Bey diesen so bedenklichen Umständen glaubte er den strengsten Pflichten der Freundschaft muthvoll Genüge leisten zu müssen. Mit einer Festigkeit und Freymüthigkeit, die uns den höchsten Begriff von seinem Charakter machen müssen, schrieb er an Fenelon.

„Um dahier (zu Rom) auf die Gemüther immer stärkere Eindrücke zu machen, versprachen „die Agenten des Bischofs von Meaux mit jeder „Woche neue Geständnisse der Frau Guyon und „neue Entdeckungen ihrer Gräuel. Zu gleicher Zeit „sprengen sie aus, man besitze hier die Originale „von vielen Briefen, die Sie ihr geschrieben hät„ten, die man aber, um Ihre Ehre zu schonen, erst „in dem äufsersten Nothfalle aufzeigen wolle. Ur„theilen Sie daraus, wie tief mein Schmerz ist, dafs „ich Sie so ungerecht mufs behandelt sehen, und „wie wehe mir erst dieses thun mufs, dafs ich ge„nöthigt bin, Ihnen solche niederschlagende Nach„richten selbst mitzutheilen. Ich sage Ihnen aber „alles dieses blos defswegen, um Sie zu überzeu„gen, wie dringend und nothwendig es für Sie ist,

„schnell

„schnell und laut über alle Thatsachen zu antwor-
„ten, und diese in ein so helles Licht zu setzen,
„dafs man Sie nicht mehr mit der Frau Guyon auf
„gleiche Linie stellen kann, und dafs die Ungerech-
„tigkeit Ihrer Feinde an den Tag kommt, die Ihren
„guten Ruf nur defswegen verdächtig machen woll-
„ten, um Ihren falschen Anklagen gegen Ihre Lehre
„mehr Gewicht zu geben. Alle Ihre Freunde, oder
„vielmehr alle fromme Personen sind betrübet da-
„rüber, dafs Sie es so lange aufschieben, Ihre Ant-
„worten drucken zu lassen. Es ist hier um Sie und
„um die gute Lehre, um Ihre Rechtgläubigkeit,
„Ihren guten Ruf, und um die Ehre Ihres Amtes
„zu thun. Das Urtheil über Ihr Buch hängt schlech-
„terdings von der Wahrheit oder Falschheit der
„Ihnen zu Last gelegten Thatsachen ab. Sind Ihre
„Sitten verdächtig, so ist kein Zweifel, dafs Sie die
„Ausdrücke gutmüthiger und heiliger Mystiker mifs-
„braucht, und unter Ihren Worten einen dem Ih-
„rigen gerade entgegengesetzten Sinn zu verbergen
„gesucht haben, um den verdammlichsten Maximen
„der Quietisten Ansehen zu verschaffen. Sobald Sie
„aber Sich über alle diese Thatsachen vollkommen
„rechtfertigen, und jeden Zweifel an Ihrer lauteren
„Frömmigkeit oder an Ihren guten Absichten bey
„Verfertigung Ihres Buches heben werden, so wird
„man alles, was Sie die Heiligen sagen lassen, oder
„nach ihnen sagen, in dem nämlichen Sinne verste-
„hen, in welchem Sie es selbst verstanden haben.

„Sie

„Sie können nicht hoffen, das hiesige Publikum „davon zu überzeugen, dafs Sie von dem Respecte „gegen den französischen Hof, oder gegen die Per„sonen, welche an demselben in Gnade stehen, zu„rückgehalten würden, eine Antwort zu geben, und „diese öffentlich drucken zu lassen. Nein! denn „man sagt es schon sehr laut, dafs blose Furcht Sie „zurückhalte; dafs Sie die Frau Guyon nur defswe„gen schonen, weil Sie besorgen, sie möchte von „Ihnen sprechen, und alle Ihre Heimlichkeiten auf„decken; keine persönliche Rücksichten, saget man, „könnten Ihnen bey einer so wesentlichen Gelegen„heit, wo es auf alles, was Ihnen theuer ist, an„kömmt, Stillschweigen gebiethen. Sehen Sie, in „eine so äufserst bedenkliche Lage sind Sie durch „Ihr Stillschweigen gerathen; und ich mufs Ihnen, „so schwer es mir auch fällt, treuherzig sagen: Sie „sind mit Ihrem Buche, mit Ihrem guten Rufe, ja „vielleicht auch mit Ihrer Lehre ohne Rettung ver„loren, wenn man Sie nicht laut, und mit der näm„chen Freymüthigkeit und Zuversicht sprechen hö„ret, als Sie bisher gesprochen haben.

„Halten Sie es mir zu gut, Monseigneur, wenn „Ich Ihnen sage, dafs Sie dieses noch weit mehr „wegen der Thatsachen, als wegen der Lehre zu „thun schuldig sind. Wenn eine Parthey ihr Recht „nicht klar vorzutragen oder zu vertheidigen weifs, „so kann der Richter das Fehlende ergänzen: aber „wie kann er, unter was immer für einem Vor-

„wande

„wande, die Thatsachen ergänzen? Und es genüget „nicht, dafs man sich unter vier Augen in Geheim „darüber erklärt; öffentlich müssen sie vorgelegt „werden, damit sie Beweiskraft haben können. Der „Richter darf nur in so ferne auf sie Rücksicht neh„men, als sie gewifs sind, und sie sind nicht eher „gewifs und erwiesen, als bis sie der Gegenparthey „mitgetheilt wurden, und diese ihre Falschheit „nicht darthun konnte. Alles, was ich in Privatge„sprächen, oder selbst in Schriften, die ich in Ge„heim lesen lasse, vorbringe, würde fruchtlos seyn, „und keine Beweiskraft haben. Es ist durchaus noth„wendig, dafs Sie selbst, und zwar zu Ihrer Ge„genparthey sprechen, und das Wahre der That„sachen mit so genauer Angabe aller Umstände „hinlegen, dafs sie selbst dieselben redlich zuge„ben mufs, oder wenigstens nichts mehr dawi„der einwenden kann; von Ihnen mufs sie zum „Schweigen gebracht, und ihr der Mund gestopft „werden. Noch einmahl. Ihr Stillschweigen bey die„ser Gelegenheit würde dahier für einen vollkom„menen und gänzlichen Beweis alles dessen ange„sehen werden, wessen man Sie beschuldigt, oder „was man zu Ihrem Nachtheile zu verstehen geben „will. Glauben Sie nicht, ich bitte darum, dafs, wenn „ich so spreche, ich blos meinen Einsichten folge. So „denken alle, nicht blos unsere Freunde, sondern „auch die Cardinäle; sie haben sich deutlich genug darü„ber erklärt, und selbst diejenigen, welche Ihnen am

gewo-

„gewogensten sind, würden nicht darüber hinaus-
„können, Ihr Buch für sehr gefährlich zu halten, sobald
„sie nicht mehr zweifeln könnten, dafs Sie es, wie
„Ihre Feinde vorgeben, blos in der Absicht geschrie-
„ben hätten, um die Frau Guyon oder ihre Lehre
„zu begünstigen.

„Den Punct, wegen der Beantwortung des Brie-
„fes des Erzbischofs von Paris, will ich zuletzt vor-
„nehmen. Alles, was Sie mir von der Stimmung des
„Hofes gegen Ihre Freunde, deren Wohl Ihnen näher
„am Herzen liegt, als das Ihrige, sagen, rühret
„mich, und gehet mir eben so nahe, als Ihnen; ich
„weifs aber nicht, ob bey einem Stillschweigen, wel-
„ches Sie ohne Rettung im Angesichte der ganzen
„Kirche verdammet, für dieselben nicht noch weit
„mehr zu fürchten ist, als wenn Sie durch eine sanfte
„und bescheidene Antwort zugleich Ihre Lehre und
„Ihre Person rechtfertigen werden. Je mehr man Sie
„für alle Ihre Schritte verantwortlich machen will,
„desto gewisser ist es, dafs Sie dieselben in Ihren
„Fall mit hineinziehen werden, sobald Sie durch Ihr
„Stillschweigen Sich aller Verirrungen, deren man
„Sie verdächtig machen will, überweisen lassen. Wird
„dann ein niedriges und schimpfliches Betragen, an
„welchem Sie, wie man das Publikum bereden wird,
„Antheil genommen haben, nicht unabwendbar die
„Ungnade des Königs herbeyführen? Und wird eine
„solche Ungnade nicht noch weit niederschlagender
„für Sie seyn? . . . Alle unsere Freunde halten Ihre

„Beantwortung aller Thatsachen für so nothwendig,
„dafs man ihnen schon Unruhe und Kummer über
„das so lange Ausbleiben derselben ansieht; und Sie
„sehen wohl ein, dafs unsere Feinde nicht erman-
„geln werden, daraus den grausamsten Nutzen für
„sich zu ziehen. Sie haben Sich bis itzt verthei-
„diget über die Lehre, aber in Hinsicht der That-
„sachen werden Sie unterliegen. Schon haben Ihre
„Feinde diese ausdrückliche Worte verlauten lassen:
„*Wir werden ihn kennen lernen, diesen grofsen Erz-*
„*bischof, diesen so frommen Prälaten: seine Auffüh-*
„*rung wird an Tag kommen; sein schöner Geist wird*
„*ihm nicht aus dieser Verlegenheit helfen.* So ist die
„Lage der Dinge, die ich Ihnen ganz einfach dar-
„stelle. Sie werden die Folgen davon noch besser
„einsehen, als ich; und sogar Ihre Freunde werden
„davon überzeugt seyn. Wie sehr hätte ich ge-
„wünscht, dafs ich Ihnen so niederschlagende Dinge
„hätte verheimlichen können? Allein mufs ich bey
„einer Gelegenheit, wo alles für Sie zu besorgen
„ist, nicht Ihnen treu bleiben bis zum Tode?
„Mitten unter unsern Bangigkeiten und in der tie-
„fen Finsternifs, in welcher wir seit einiger Zeit
„wandeln, wollen wir immer fest und unerschüt-
„terlich dem Sturme entgegenstehen. Von allen
„Seiten verlautet es, unsere Sache sey verloren;
„ich sage aber voller Zutrauen zu unserm Herrn:
„Domine, salva nos, perimus; *Herr hilf uns, wir*
„*gehen zu Grunde!* (Matth. VIII. 25.) Ich hoffe in-

„dessen

„dessen noch immer; der Gerechte, aber nicht die „Wahrheit kann unterdrückt werden; die gesunde „Lehre wird vertheidiget werden, und steht diese „fest, so wird man Sie nicht fallen lassen. Je mehr „ich Sie in Gefahr sehe, desto mehr eile ich, Ihnen „zu Hilfe zu kommen; und ich fühle, wie in mei„nem Herzen mein ganzer Eifer und alle meine „Zärtlichkeit neu auflebet: wenigstens will ich, wie „die Jünger Jesu Christi, Ihre Betrübnifs mit Ih„nen theilen: *Laſst uns gehen, und mit ihm sterben!*" (Joh. XI, 16.)

So mächtige Gründe erlaubten Fenelonen nicht mehr, das Stillschweigen ferner zu beobachten, welches er sich vorgeschrieben hatte. Aber es ward ihm leichter, sich zu rechtfertigen, als seine Rechtfertigung öffentlich bekannt zu machen. In einem Schreiben an den Abbé Chanterac schildert er selbst, in welcher Verlegenheit er hierüber war.

„Sie sehen wohl ein, dafs, nachdem man vier „von meinen Freunden weggejagt hat, ich Niemand „mehr habe, der meine Antworten zu Paris ver„breiten kann, vorausgesetzt sogar, dafs sie wirk„lich gedruckt wären. Man nimmt es mir übel, „wenn ich aufser dem Königreiche drucken lasse, „und innerhalb desselben habe ich mit den selt„samsten Schwierigkeiten zu kämpfen. Ich getraue „mir nicht, an Jemand nach Paris zu schreiben, „weil ich besorgen mufs, diejenigen, an die ich

„schreibe, zu gefährden. Vielleich könnte ich Ihnen „sogar nicht mehr in der vollen Freyheit des ge- „heimsten Vertrauens schreiben. Nehmen Sie Sich „Ihrer Seits äufserst in acht, dafs Sie mir ja nichts „schreiben, als was ohne Gefahr für uns aufgefangen „werden kann. Gott sey Dank, dafs unser Geheim- „nifs vollkommen unschuldig, und so beschaffen ist, „dafs der ächteste Katholik und beste Franzose nichts „dagegen zu sagen weifs. Uebrigens mag es gehen, „wie es will. Je mehr Sie das Ungewitter zuneh- „men sehen, desto mehr müssen Sie, zwar sanft „und bescheiden, aber doch fest, Ihre Stiimme er- „heben, um bey einer so langwierigen und offen- „baren Quälerey auf genaue und schnelle Gerechtig- „keit zu dringen."

In einem andern Schreiben setzte er hinzu: „Durch Briefe, die aus Paris kommen, mufs man „sich nicht aufser Fassung bringen lassen. Man mufs „mich wohl verdammen, wenn man vorher eine „Reihe von gräfslichen Thatsachen anführt, die man „durch eigenhändige Briefe von mir wahrscheinlich „gemacht hat, und auf die ich nichts antworte Diese „Woche noch sollen Sie meine *Antwort auf den Be- „richt des Bischofs von Meaux* erhalten. Diese Arbeit „raubt mir viele Zeit: ich konnte keine Mitarbei- „ter bekommen, und mufste selbst alle Stücke sam- „meln, und sie genau, Wort für Wort abschrei- „ben, um den Schikanen auszuweichen. Noch er-

„warte

„warte ich von Paris über einen bedeutenden Punct „Aufschlufs. Man habe nur Geduld, bis meine Ant- „wort erscheinet: ich werde über die Thatsachen „so helles Licht geben, dafs man mir Gerechtigkeit „wird wiederfahren lassen. Doch der Erfolg mag „seyn, wie er will: ich werde Gott anbethen, und „ihn tausend- und tausendmahl preisen, dafs er mir „an Ihnen einen Freund nach seinem Herzen gege- „ben, der das meinige bey allem seinem Kreuze „so sehr erleichtert. Ich werde Sie bey Ihrer Zu- „rückkunft mit der nämlichen Zärtlichkeit umar- „men, als wenn Sie, den Sieg in der Hand, zurück- „gekommen wären.

Erst den 8. Julius ward Fenelon von dem berühmten *Berichte* Bossuets in Kenntnifs gesetzet, und schon den 30. August war seine Antwort darauf fertig, gedruckt, und zu Rom angekommen: er schickte sie an den Abbé von Chanterac, und schrieb ihm zugleich: — „Ich bestrebe mich, bey meiner „Antwort mit Redlichkeit zu Werke zu gehen, und „Sie werden bemerken können, dafs ich meine Haupt- „beweise aus dem Berichte des Bischofs von Meaux „selbst entnommen habe. Ich nehme alles von Gott „mit Danke an, was er Ihnen meinetwegen in das „Herz und in den Mund legen wird. Ist es sein „Wille, dafs ich unterliege, so mufs man seine Fü- „gung anbethen. Nichts greift mich empfindlicher „an, als wenn ich an die gewaltsame und harte

„Lage

„Lage denke, in welche Sie aus Freundschaft gegen „mich gerathen sind."

Innerhalb fünf Wochen, und zwar zu einer Zeit, wo seine Gegner vier sehr bedeutende Schriften gegen ihn herausgegeben hatten, zu einer Zeit, wo wegen der Ungnade seiner Freunde, und noch mehr, wegen des bangen Besorgnisses, seinen einzigen, ihm am Hofe noch übrigen Freund mit in seinen Fall zu verwickeln, sein Herz grausam zerrissen war, hatte Fenelon noch Besonnenheit und Geisteskraft genug, um dieses Meisterstück von Beleuchtung und Beredsamkeit auszuarbeiten. Auch wurden alle Köpfe in Paris, Rom, ja in ganz Europa von Staunen und Bewunderung ergriffen, als sie so schnell die Rechtfertigung auf die Beschuldigung folgen sahen. Es gab sogar Provinzen in Frankreich, und Gegenden in Europa, wo die *Antwort* auf den *Bericht* über den Quietismus, mit diesem *Berichte* zu gleicher Zeit eintraf. Man wuſste nicht, was man an dieser Antwort am meisten bewundern sollte: die Klarheit in der Darstellung der Thatsachen; die natürliche Ordnung und Genauigkeit, in welcher sie wieder an einander gereihet sind; die unwiderstehlichen Beweise, durch welche jede Beschuldigung ganz zernichtet wird; das so seltsame Verdienst, der Rechtfertigung noch weit mehr Bestimmtheit zu verschaffen, als die Anklagen selbst hatten; das noch seltnere Zusammentreffen einer eben so einfachen, als feinen und edlen Schreibart;

die

die aufserordentliche Kunst, mit welcher Fenelon, ohne Schwäche und Feigheit zu verrathen, an dem Cardinal von Noailles und dem Bischofe von Chartres, an dem Könige und der Frau von Maintenon vorüberzugleiten wufste, um mit ganzem Gewichte blos allein auf Bossuet zu stürzen, der ihn so grausam beleidigt hatte; kurz jener tiefe Unwille eines tugendhaften Gemüthes, der sich mehr fühlen, als deutlich auffassen läfst, weil es noch immer Herr genug über sich bleibt, um an seinem Gegner die Würde seines eigenen Charakters in Ehren zu halten; alles dieses sind nur schwache Züge, aus welchen man sich ein unvollkommenes Bild von diesem bewunderungswürdigen Geisteswerke zusammnnsetzen kann.

(Ende des 2ten Buchs.)

Verbesserung.

Zur Seite 466 ist folgende Anmerkung nachzutragen:

Schon hatte er drucken lassen:

1) Summam doctrinae libri, cui titulus: *Explication des Maximes des Saints etc.* 2) Lettre d'un Docteur. 3) Declarationem illustrissimorum et reverendissimorum Eclesiae principum Ludovici Antonii de Noailles Archiepiscopi Parisiensis, Jacobi Benigni Bossuet Episcopi Meldensis, et Pauli de Godet-des-Marais Episcopi Carnotensis circa librum, cui titulus: *Explication des Maximes des Saints etc.* 4) Préface sur l'instruction pastorale de l'Archevéque de Cambrai.

Verbesserungen der Druckfehler im ersten Bande.

Seite	Zeile		statt:	lies:
34	1	von unten	vor	von
68	11	v. u.	in	auf
79	2	v. u.	geben	gaben
84	10		ich	sich
96	5	v. u.	sich	deleatur
149	3		hey	bey
213	3		angenehme	angemessene
218	6		habe	deleatur
233	12		begleitet	bekleidet
240	9		hervorstehenden	hervorstechenden
241	12	v. u.	verschönenden	verschönerenden
245	7	v. u.	den Werken	dem Werthe
251	3	v. u.	nackhängen	nachhängen
256	3		aufhaltender	anhaltender
258	4	v. u.	Misfgefallen	Misfallen.
267	6	v. u.	lächen	lächeln
294	11		teressen	Interessen
311	9		ihr	del.
347	10	v. u.	Interesse	Interessen.
—	2	v. u.	noch	del.
351	2	v. u.	die	der
354	2	v. u.	berichtete	berichtigte
370	4		Lehre	Auslegung
—	10		mir	nur
381	11	v. u.	ihm	ihn
401	5		beywirken	bewirken
402	7	v. u.	ihm	del.
405	8		berichtigt	benachrichtiget.
—	15		geistlicher Materie	geistigen Materien
411	5	v. u.	sinnlichen	sinnliche
421	2	v. u.	Erzbischofe	Bischofe
428	13		Bossuet	Fenelon
—	14		Fenelons	Bossuets
436	12	v. u.	als	also
441	6	v. u.	geschrieben	abgeschrieben
442	1		dargehotenen	dargebothenen

Seite	Zeile	statt:	lies:
444	1	alter	aller
452	11	grösten	grosen
453	12	Secten	Seiten
454	17	seinen	seinem
460	5 v. u.	Klugpuncte	Klagepuncte.
461	11 v. u.	empören.	empören“
462	6 v. u.	verschiedene Umwege	verschiedenen Umwegen
471	10	Endscheidung	Entscheidung
478	9	der	die
538	16	besuche	besuchte
545	12 v. u.	Sie	sie.

SEB. SIMMEL
Buchbindermeister
MÜNCHEN

SEB. SIMMEL
Buchhandlung
MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bausset, Louis François, 1748-1824

Lebensgeschichte Fenelons

Bd.: 1

Würzburg (1811)
Don.Lud. 530-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10728065-1